Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KAIS. KÖN. HOF BIBLIOTHEK
20.116-B
Alt-

Sa. 25. P. 25.

Digitized by Google

20116-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

System

der Wissenschaft.

Ein philosophisches Encheiridion.

Von

Dr. Karl Rosenkranz,
Dr. der Theologie und ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Königsberg.

Königsberg, 1850.
Verlag der Gebrüder Bornträger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem, der an einen Gegenstand, ihn zu erkennen, herantritt, pflegt eine Einleitung angenehm und erwünscht zu sein. Sie wird ihn, so stellt er sich vor, sanft und gleichsam unvermerkt einweihen. Ohne große Anstrengungen zu machen, hofft er durch sie des wesentlichsten Gehaltes einer Sache sich zu bemächtigen, und dann, als im Allgemeinen orientirt, mit leichterem Verständniß sich an das Besondere heranwagen zu können.

Wo aber sollte eine solche Einleitung willkommener sein, als gerade bei einem Gegenstande, der das mißliche Vorurtheil, nahezu der schwierigste zu sein, mit sich bringt, bei der Philosophie? Die Literatur bestätigt diese Erwartung, denn sie ist ungemein reich an solchen Büchern, die dem Geist eine allmälige, unschwere Einführung in den Tempel der Wahrheit und Gewißheit verheißen.

Auffallend aber ist sogleich die Thatsache, daß fast alle diese Bücher ohne sonderlichen Werth sind, daß sie meistens von subalternen Köpfen für Nützlichkeitszwecke verfaßt werden, daß sie von jenen wohlweisen Naturen ausgehen, die sich bei der breitspurigen Verständigkeit ihres Lehrtalents in der didaktischen Bevormundung Anderer gefallen.

Aus unserer Deutschen philosophischen Literatur lassen sich, jedoch glücklicher Weise einige classische protreptische und isagogische Schriften nennen. Ich rechne dahin Kant's Prole-

Digitized by Google

gomena zur Kritik der reinen Vernunft; Schelling's jedes empfängliche Gemüth begeisternde Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums und Herbarts mit feinem pädagogischen Tact geschriebene Einleitung in die Philosophie. Bei den Engländern würd' ich Bacon's Schrift de augmentis scientiarum; bei den Franzosen des Descartes Meditationen über die Methode, bei den Niederländern Spinoza's Tractatus de emendatione intellectus dahin ziehen. Von der Aristotelischen Philosophie würde ich die Kategorieen mit der Hermeneutik, von der Platonischen den Theätetos als solche in den Begriff und das Studium der Philosophie einleitende bezeichnen.

Diese Schriften sind, nach meiner Meinung, Jedem zu empfehlen, der mit der Philosophie sich propädeutisch bekannt machen will. Sie enthalten die wichtigsten Gedanken, auf die es ankommt, sie enthalten sie in würdiger, classischer, gedrängter Form, ohne jene rhetorische hin und her reflectirende Verweitläufigung, mit welcher die Mittelmäßigkeiten ihrer sauren Pflicht, deutlich zu werden, ein Genüge zu thun streben. Im Gefühl der innern Unsicherheit häufen die Gutmeinenden Worte auf Worte, Citat auf Citat, um den Leser mehr zu verwirren, als aufzuklären.

Aber diese Erfolglosigkeit liegt in der Sache begründet, weil man sich eine falsche Aufgabe stellt, deren Lösung unmöglich ist.

Um nämlich die Wahrheit zu gestehen, so kann auch eine Einleitung in die Philosophie doch nicht umhin, von der Philosophie zu handeln. Die gewöhnlichen Einleitungen aber wollen zwar in die Philosophie einführen, allein die eigentliche Speculation, das wirkliche Philosophiren vermeiden. Sie gerathen daher in einen Widerspruch und beschäftigen sich, um

Digitized by Google

gründlich die Sache zu umgehen, mit tausend andern Dingen, nur nicht mit Philosophie.

Jene oben genannten classischen Schriften unterscheiden sich eben dadurch von ihnen, daß sie mit der Philosophie Ernst machen und vom Leser das Denken fordern. Diese Forderung ist unerläßlich. Wie soll man wohl Jemand in die Philosophie einleiten, der kein Bedürfniß dazu hat, dem das Denken noch nicht in den Sinn gekommen?

Alles Einleiten aber wird mehr oder weniger folgende Puncte zu berühren haben:

1) den Begriff des Bewußtseins, wie es sich auf den Standpunct der Vernünftigkeit stellt, denn die Philosophie soll die Wissenschaft der Vernunft, nicht die der bloßen Erfahrung oder des bloßen Verstandes sein;

2) den Begriff der verschiedenen Formen der theoretischen Intelligenz, denn die Philosophie soll sich als Denken von den Stufen der Vorstellung und des Gefühls unterscheiden;

3) den Begriff der Formen des Denkens selber als Begriff, Urtheil und Schluß, weil in ihnen sich alle Entwicklung des Wissens bewegen muß, worin auch immer der besondere Inhalt bestehe;

4) den Begriff der Eintheilung der Wissenschaft nach den höchsten Principien, denn von der Philosophie aus sollen alle Wissenschaften ihre organische Gliederung empfangen;

5) den Begriff des Standpunctes, auf welchem die Wissenschaft gerade zur Zeit sich befindet, um Bürgschaft zu leisten, daß die Darstellung in der That dem Bedürfniß der Gegenwart entspreche und ein wahrhaftes Resultat aller ihr vorangegangenen Vermittelungen sei.

Digitized by Google

Diese fünf Puncte sind in den oben angeführten Schriften folgendermaaßen erledigt:

ad 1) der Begriff des Bewußtseins, wie es sich durch Vermittelung der Skepsis zur unbefangenen Freiheit des vernünftigen Denkens erhebt, ist in den Meditationen des Descartes mit aller Frische der originellen Entdeckung für immer geschildert; Herbart hat für dies Moment das Studium des Sextus Empirikus empfohlen, allein ich halte diesen für Anfänger zu schwer, weil er bereits eine große Vertrautheit mit der Geschichte der Griechischen Literatur voraussetzt;

ad 2) der Begriff des Stufenganges der Intelligenz von der Meinung bis zum Denken, wie es in seinem Begriff mit der Sache sich Eines weiß, ist im Platonischen Theätetos vortrefflich dargelegt; zur Erläuterung dienen die denselben Punct betreffenden Bücher der Republik, die von der philosophischen Methode handeln; von den Modernen aber ist hier des Spinoza Tractatus de emendatione intellectus zu nennen, der den Unterschied des Vorstellens und Denkens, der inadäquaten und der adäquaten Idee unvergleichlich schön auseinandersetzt;

ad 3) der Begriff der logischen Formen findet für Anfänger in den Anfangsschriften des Aristotelischen Organons, namentlich in der Schrift *περὶ ἑρμηνείας*, noch immer seinen unterrichtendsten Anhalt, theils weil hier noch zugleich auf die grammatische Gestaltung des Logischen Rücksicht genommen ist, theils weil auch unsere dermalige formale Logik das Beste, was sie zu geben vermag, dem Aristoteles entnommen hat; nächstdem sind Kant's herrliche Prolegomena hieher zu ziehen, besonders wegen des von ihm eingeführten Unterschiedes von Verstand und Vernunft;

Digitized by Google

ad 4) der Begriff der Eintheilung der Wissenschaften, das encyklopädische Moment der Erkenntniß, ist von Baco psychologisch, von Schelling aus der Idee des Absoluten heraus entwickelt worden. Baco hat aus der Phantasie, dem Gedächtniß und der Vernunft, Schelling aus der Duplicität des Absoluten im Realismus und Idealismus die Eintheilung abgeleitet. Beide Denker compensiren daher einander. Bacos interessant geschriebenes Werk de augmentis scientiarum Lib. IX. hat auf die Genealogie der Wissenschaften einen unermeßlichen Einfluß geübt, der noch jetzt fortwirkt, ohne daß man sich oft der Quelle bewußt ist; Schellings kurze aber enthusiastische Uebersicht in der Methode des akademischen Studiums concentrirt den Blick zu einer erhabenen Anschauung der Wissenschaft;

ad 5) der Begriff der historischen Einleitung in die Philosophie ist einer der geläufigsten und auch wirklich, beim ersten Ankauf, natürlichsten. Allein er ist doch mit größern Schwierigkeiten verbunden, als es, obenhin besehen, den Anschein hat, denn er ist ohne Kritik unmöglich, falls er einen gründlichern Erfolg haben soll. In unserer Zeit ist er, namentlich auch für die mündliche akademische Darstellung, fast stereotyp geworden. Man hat vornämlich die Geschichte der Deutschen Philosophie seit Kant oder seit Leibnitz so behandelt. Soll einmal historisch eingeleitet werden, so ist jedoch Schelling Recht zu geben, daß man alsdann wenigstens mit Descartes anfangen müsse.

Von allen Büchern nun, die eigends zu dem Zweck einer Einleitung in die Philosophie geschrieben sind, (denn die bisher genannten können einleiten, sind aber nicht in dieser Tendenz hervorgebracht) scheint mir mir das Herbart'sche vorzüglichste. Es enthält alle hier aufgezählten Elemente: zuerst die

Digitized by Google

skeptische Orientirung, die Auseinandersetzung mit dem gemeinen Bewußtsein, die formale Logik, die encyklopädische Scheidung und zwischendurch eine quellenmäßige Berücksichtigung der Geschichte der Philosophie. Man kann ein entschiedener Gegner des Herbart'schen Standpunctes sein und doch das Verdienst dieses Buchs für die Schulung der philosophischen Novizen gern anerkennen.

Diese Schriften also scheinen mir als wirklich hodegetische zu empfehlen würdig, vor andern aber, die sich als solche aufdrängen, scheint mir eher zu warnen nöthig, da sie mehr ablenken, als einführen, mehr verdunkeln, als erhellen, mehr verengen als erweitern und doch die Einbildung erzeugen, man wisse, wenn man von ihrem eklektischrhetorischen Mahl genossen, wirklich Philosophie.

Indem ich nun hier ein System der philosophischen Wissenschaft aufstelle, könnte man dazu eine recht große Einleitung erwarten. Sofern dieselbe jedoch die Motive der Art und Weise meiner Bearbeitung enthalten müßten, erlaube ich mir, auf die Erläuterungen zu verweisen, in denen ich bei wichtigern Puncten immer auch diejenigen meiner Schriften absichtlich angeführt habe, in welchen dieselben eine tiefere Vorbegründung oder weitere Ausführung erhalten haben. Ich hielt mich dazu verpflichtet, damit das Publicum sich überzeugen könne, daß es in diesem System nicht eine eilfertige Construction, sondern ein reiflich erwogenes, nach allen Seiten lange vorbereitetes Werk empfängt, das vielleicht, so unvollkommen es sei, einiger Dauer fähig ist.

In dieser Darstellung nun habe ich im Ausdruck zwar der wissenschaftlichen Strenge nichts vergeben, wohl aber nach möglichster Deutlichkeit und sogar — mit Schüchternheit bekenn' ich es — nach Schönheit gestrebt, soweit solche mit der Para-

Digitized by Google

graphenform eines Compendiums überhaupt verträglich ist. Ich sehe nicht ein, warum Lehrbücher das Vorrecht haben sollen, nicht in gutem Deutsch geschrieben zu sein. Mit diesem Streben nach anmuthender Klarheit habe ich für die Versöhnung der Philosophie mit den sogenannten Fachwissenschaften wieder einen Schritt vorwärts zu thun gesucht, da die Wissenschaft am Ende doch nur Eine und die Philosophie nur die einfachste, geläutertste Form des Wissens überhaupt ist.

Gerade aber weil ich hier ein ganzes System gebe, wird das Einleiten überflüssig, da es einleuchtend sein muß, daß alle wesentlichen, oben aufgezählten Puncte innerhalb der systematischen Entwicklung selber ihre organische Erledigung finden müssen.

Ich begnüge mich deshalb, hier diejenigen Abschnitte anzugeben, die man studiren muß, um das zu haben, was man von einer Einleitung wünscht.

ad 1) Was also zunächst den Begriff des Bewußtseins anbetrifft, so ist er in der Phänomenologie des Geistes §. 616 — 631 abgehandelt.

ad 2) Der Begriff der verschiedenen Formen des erkennenden Bewußtseins, die sogenannten erkenntnißtheoretischen Momente, sind dargestellt unter dem Begriff des theoretischen Geistes §. 635 — 651.

ad 3) Die Beschreibung der logischen Formen überhaupt ist in der Logik §. 184 — §. 235 gegeben. Hierzu ist denn aber freilich, um aus dem Formalismus herauszukommen, die Ideologie §. 236 — 88 als die Lehre vom Princip, von der Methode und dem System hinzuzunehmen.

ad 4) Die Eintheilung der Wissenschaft zieht sich durch das ganze System hin, findet aber ihre erste Begrün-

Digitized by Google

dung am Ende des Begriffs der logischen Idee in dem Abschnitt §. 284—88: das System ein Schluß von Schlüssen.

Die Eintheilung der Philosophie kann nur die alte Trichotomie der Vernunft, der Natur und des Geistes sein. Die Alten nannten sie Dialektik, Physik, Ethik. Diese Theilung läßt man sich auch willig gefallen. Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß man die Unterschiede der Trichotomie doch auch wieder als Einheit zu setzen hat. Man kann nun im Allgemeinen sagen: das Absolute, als Vernunft, ist sowohl Natur als Geist. Allein die Vernunft ist als solche ein Abstractum. Die Vernunft als sich auf sich selbst beziehende, als reine, wie wir sie alsdann nennen, ist unmittelbar unpersönlich; persönlich ist sie nur mittelbar, als Prädicat des denkenden Geistes. Dieser Begriff ist in der ganzen Wissenschaft der schwierigste. Er ist es, dessen Erkenntniß das eigentlich speculative Element ausmacht. Weil nun das Logische allem Realen immanent ist, so sprechen wir auch von der Vernunft in der Natur und im Geist, in der Geschichte. Das ist auch ganz richtig. Allein der Ausdruck praktische Vernunft scheint unpraktisch, weil er die Voraussetzung einer theoretischen Vernunft macht. Dem theoretischen Geist setzt sich nun zwar der praktische gegenüber, allein die theoretische Vernunft würde eben nichts als die logische Idee überhaupt sein, so wie die praktische nichts als die Idee des Guten oder des Willens überhaupt. Ich habe mich daher auch gehütet, den Begriff der praktischen Vernunft in die logische Idee hineinzuziehen, die, noch vollkommen neutral, weder vom Guten noch vom Bösen, als Gutem und Bösem weiß. Im vorigen Jahrhundert, in der Wolff'schen und Kant'schen Philosophie sprach man so, weil man den Begriff des Geistes noch nicht gefaßt hatte und an die alte scholastische Terminologie gewöhnt war. Jetzt, wo

Digitized by Google

wir den Zusammenhang des Begriffs der Vernunft mit dem Begriff des Geistes einsehen, können wir solcher Abstractionen entbehren oder müssen mindestens wissen, was wir dabei zu denken haben. Wir müssen jetzt sagen: der Geist, als das Absolute, hat Vernunft und erschafft die Natur.

Wegen der Terminologie aber die Philosophie, wie es wohl in Einleitungen geschieht, gleichsam zu entschuldigen, halt' ich für unwürdig. Ohne eine Terminologie, ohne ein ihrer Aufgabe entsprechendes eigenthümliches Sprachgebiet, ist keine Wissenschaft möglich, also auch nicht die Philosophie. Für die Bestimmtheit der Begriffe ist sie ein wesentliches Bedürfniß, enthält aber auch, woran so wenig gedacht wird, in ihrem Vorrath die Erinnerung an die Hauptmomente der Bildung der Wissenschaft, gegenwärtig und ist schon in dieser Hinsicht ein unschätzbares Fermentum Cognitionis. In den übrigen Wissenschaften läßt man sich ohne Beanstandung die Terminologie gefallen, die denn doch oft kraus genug ist, nur bei der Philosophie wird man heiklig und spröde. Es ist aber auf solche Ansprüche der Bequemlichkeit gar keine Rücksicht zu nehmen. Die Trägheit möchte allerdings die Philosophie heut zu Tage gern nur in einem geistreichen Dämmer, in einem halbdenkenden far niente betreiben. Sie möchte, unter grünschattigem Laubdach, am glitzernden Quell, auf weiche Polster gedehnt, nachträumend dem blauen Gekräusel des Cigarrendampfes, zu gleicher Zeit Bajaderen in üppigen Tänzen vor sich schauen, Nachtigallen schlagen hören, Champagnerschaum schlürfen, die neueste Zeitung lesen — und doch, Alles zu gleicher Zeit, ohne sonderliches Studium recht philosophisch, recht absolut gebildet sein.

Weshalb die Geschichte der Philosophie diesmal hier noch keine weitere Berücksichtigung und Ausführung gefunden,

Digitized by Google

ist am Ende der Erläuterungen gesagt. Wie ich mir denke, daß eine Geschichte der Philosophie zu diesem System die empirischen Propyläen erbauen könnte, das, gesteh' ich, würde mich nöthigen, selber eine solche Geschichte zu schreiben. Von den Gründen dazu liegt ein Hauptgrund in der abweichenden Eintheilung, die ich von der Weltgeschichte überhaupt machen zu müssen glaube. Andere Gründe hier anzuführen, würde zu weitläufig sein. Ich will nur den Einen andeuten, daß mir es scheint, als ob man dem Mittelalter noch immer nicht die rechte Stellung, Auffassung und Behandlung in den Geschichten der Philosophie, die wir besitzen, habe zu Theil werden lassen. Die Theologen sind hier schon weiter als die Historiker der Philosophie, aber die Theologen haben natürlich beschränktere Zwecke. Etwas Aehnliches läßt sich von der sogenannten Orientalischen Philosophie sagen, in deren Darstellung sich noch immer Elemente fortschleppen, die zur Zeit Brucker's vollgültig waren, nunmehr aber gänzlich antiquirt sind. Am Fleißigsten hat man neuerdings die Geschichte der Deutschen Philosophie seit Kant beschrieben. Aber auch diese Geschichte ist zum Theil schief und unrichtig behandelt, weil man die Geschichte der Französischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts bei uns gegenwärtig theils zu wenig kennt, theils mit Vorurtheil betrachtet, während unsere Denker im vorigen Jahrhundert auf das Emsigste von den Franzosen (außer von den Engländern) lernten. Es ist sonderbar, was wir Deutsche für hypergründliche Menschen sind. So hat Braniß eine Geschichte der Deutschen Philosophie von Kant bis jetzt begonnen, deren erster bisher einziger Theil von den Chinesen bis Abälard reicht! Unglaublich, aber buchstäblich wahr. So will Röth uns eine Geschichte der Abendländischen Philosophie geben — und der erste, übrigens höchst interessante und mit

Digitized by Google

lebendigem Reiz geschriebene Band behandelt die Orientalischen Religionssysteme und den Reflex derselben in der Hellenischen Mythologie! Gegen solche Untersuchungen an sich habe ich gewiß nichts, allein die Art ihrer Combination mit einer particulären Aufgabe scheint mir eine gewisse Unklarheit zu verrathen und diesen Ausschreitungen und Schwankungen gegenüber würde ich mich nur durch eine positive Leistung geltend machen können. —

Eine vorzügliche Schwierigkeit sucht man für das Studium der Philosophie immer in dem Anfang derselben. Auch über diesen aber muß das System selber Rechenschaft geben, denn es muß anfangen und muß seinen Anfang rechtfertigen. Ich verweise deshalb auf §. 10 und 11, weil mir die dort gemachte Unterscheidung des subjectiven, objectiven und absoluten Anfangs diejenige zu sein scheint, welche den Verlegenheiten, die der Anfang zu bereiten pflegt, am einfachsten ein Ende zu schaffen fähig scheint. Man muß wissen, von welchem Anfang die Rede sein soll. Der Philosophirende oder der im Begriff zu philosophiren Stehende will und soll anfangen. Dies ist ein ganz anderer Anfang, als der des Systems selber, sofern dann unter Anfang der erste, folglich quantitativ umfassendste, qualitativ inhaltloseste Begriff verstanden werden muß. Und von diesem Anfang, dem Begriff des Seins als der totalen Abstraction des abstractesten Denkens, ist der Anfang einer Philosophie zu unterscheiden, sofern darunter ihr Realprincip, also Materie, Geist u. dgl. verstanden wird. Wie vulgär ist doch die Vorstellung, daß die Hegel'sche Philosophie ein Logotheismus oder rationeller Purismus sei, weil sie, allerdings logisch und rationell, mit dem Begriff der logischen Idee anfängt, dieser ihren ersten Theil ausmacht, während doch ihr absolutes Princip, nach welchem sie in der Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Philoſophie vonderirt werden muß, der Begriff des abſoluten Geiſtes iſt.

Was aber die Quälerei des philoſophiſchen Studiums mit der Sorge betrifft, wie es doch anzuſtellen, daß man die reine Philoſophie, die Philoſophie ohne Beinamen ſich aneigne, ſo iſt dieſe Angſt nur ein Beweis, daß man von Philoſophie noch nichts verſteht. Die reine Philoſophie, die Philoſophie ohne Beinamen ſchreitet eben durch die ganze Geſchichte der Philoſophie, durch alle Syſteme, wie ſie aus dem Mutterſchooß der Weltgeſchichte geboren worden, als die ſich immer verjüngende und vervollkommnende Wiſſenſchaft hindurch. Die Kraft aber der an und für ſich unendlichen Wiſſenſchaft iſt die Verendlichung; die rechten Philoſophieen ſind die, welche geſtorben und doch, in der Mnemoſyne des Geiſtes, unſterblich ſind. Das Ideal iſt nicht ein todtes, fertiges Werk, das den ſpätern Geſchlechtern nichts zu thun übrig ließe, denn es wird nie eine letzte Philoſophie geben, oder die Geſchichte ſelber müßte aufhören. Das Ideal realiſirt ſich in den relativ beſchränkten Philoſophieen und auch die Philoſophie einer Epoche kann dem abſtracten Poſtuliren der beſten, der einzig möglichen Philoſophie gegenüber ausrufen:

Sage, was ſind die gediegenen, kalten
Göttinnen, welche die Ewigkeit drückt,
Gegen die blühenden, weichen Geſtalten,
Welche der Reiz der Vergänglichkeit ſchmückt?

Von der Furcht aber, als ob die Menſchheit jemals das Intereſſe für Wiſſenſchaft verlieren könne und ihr höchſtes Ziel in die Zufriedenheit ſetzen müſſe, in einem Phalanſterium Wohnung, Kleidung und Nahrung garantirt zu finden, will ich ſchweigen. Ich will nicht leugnen, daß mich während der letzten zwei Jahre zuweilen Momente der tiefſten Traurigkeit,

Digitized by Google

der bängsten Melancholie ergriffen haben, in denen ich augenblicklich unsere Civilisation auf das Spiel gesetzt glaubte. Ein furchtbarer Widerspruch geht durch unsere Zeit und manifestirt sich in den schrecklichsten Kämpfen. Aber den Glauben an die Menschheit dürfen wir darüber nicht verlieren. Wenn es wahr ist, daß wir aus der Geschichte nichts lernen, nämlich in dem Sinn, daß z. B. Völker und Fürsten weiser werden, so ist es doch nicht wahr, daß wir nicht aus ihr lernten, wie der Gott in der Menschheit, wenn die Pharisäer und Vergewaltiger ihn einmal irgendwo wieder höhnisch an das Kreuz geschlagen, aus jeder Höllenfahrt wieder zur Himmelfahrt durchbricht. Diesen Glauben wird und kann die Gattung nie aufgeben. Idee und Geschichte vereinigen sich, ihn uns zu lehren. Das lebende Geschlecht kann sich einmal todtkrank erscheinen, allein es ist ja nur eine Phase der Menschheit und Europa oder Frankreich, Italien und Deutschland sind ja nicht die Welt. Der Greis fröstelt und träumt von seiner Jugend mit ohnmächtiger Erinnerung:

O sagt mir nichts von jenen Tagen,
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, als Gottes Hand!

So war ihm und nun ist ihm nicht mehr so. Aber seinem Sohn, seinem Enkel strömt das Blut eben so frisch durch die Adern und hüpft in gleich titanischem Uebermuth durch die Pulse und sie blicken in die Zukunft, eine Welt im Busen.

Der finstere Schatten, den ich allerdings über unsere Zeit auch in der Wissenschaft oft mit bleichen Lippen und hohlen Augen glaube hinstarren zu sehen, erscheint mir wie jener Lehrling zu Sais, von dem unser großer Schiller gedichtet hat. Jünglinge, Knabenmänner, mehr keck, als kühn, mehr

Digitized by Google

ungeduldig, als emsig, mehr neugierig, als forschlustig, mehr trotzig, als besonnen, mehr selbstgenügsam, als voll Pietät, stürmen fort, das Gewand der großen Göttin zu lüften. Beifall berauscht sie, indem die Menge ihrem Wagniß als einem Heldenthum zujubelt. Aber wenn sie ihr verwegenes Attentat vollführt, sehen wir sie, vom Zorn der keuschen Göttin getroffen, unfruchtbar in sich zusammensinken. Sie sind zu stolz, um offen zu sein, allein wir errathen, daß sie in ihrer ironischen Vereinsamung sich heimlich, wie jener Lehrling, zurufen:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Die Philosophie als die speculative d. h. die Nothwendigkeit ihrer Begriffe logisch beweisende Wissenschaft der Idee ist 1) Philosophie der Vernunft; 2) der Natur; 3) des Geistes.

1) Die Idee als Vernunft setzt das Sein als Denken in der Allgemeinheit des ideellen Begriffs;

2) die Idee als Natur setzt das Denken als Sein in der Besonderheit der materiellen Realität;

3) die Idee als Geist setzt das Sein als das Denkende und das Denken als das fürsichseiende in der Einzelheit der sich frei wissenden Subjectivität.

In jeder dieser Gestalten ist die Idee Totalität, allein nur als Vermittelung der Unterschiede der Idee zur Einheit ist die Idee absolutes System und die Wissenschaft ihr begriffliches Abbild; ein Abbild, das, seiner Tendenz nach absolut, als empirische Erscheinung relativ und nur approximativ ist.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige.

(Die Zahlen bedeuten die Paragraphen)

Erster Theil.

Die Vernunft: die Wissenschaft der logischen Idee (Dialektik).

Erste Abtheilung.

Das Sein: Metaphysik.

Erster Abschnitt.

Das Sein: Ontologie.

A. Qualität 10.

I. Sein.

1) Sein 13.

2) Nichtsein 14.

3) Werden 15.

II. Dasein.

1) Qualität 17.

a) Realität 18.

b) Reellität 19.

c) Etwas und Anderes 20.

2) Endlichkeit 21.

a) Endlichkeit überhaupt 22.

Digitized by Google

b) Grenze 23.
c) Schranke 24.
3) Unendlichkeit 25.
a) Schrankenlosigkeit 26.
b) Fortgang in's Unendliche 27.
c) Affirmative Unendlichkeit 28.
III. Fürsichsein 33.
1) Eins 34.
2) Viele Eins 37.
3) Bewegung des Eins und der Vielen 39.

B. Quantität.
I. Reine Quantität 45.
II. Quantum.
1) Einfaches Quantum 50.
2) Quantitativer Progreß oder die Reihe und der Exponent 52.
3) Quantitativer Proceß 57.
III. Grad.
1) Extensive Größe 64.
2) Intensive Größe 65.
3) Graduelle Größe 66.

C. Modalität.
I. Specifisches Quantum 68.
II. Maaßverhältniß 75.
III. Indifferenz des Seins gegen den Wechsel seiner Maaßverhältnisse.

Zweiter Abschnitt.

Das Wesen: Aetiologie.

A. Grund 85.
I. Grund an sich 86.
1) Identität 87.
2) Unterschied 88.
a) Unbestimmter Unterschied oder Verschiedenheit 89.
b) Bestimmter Unterschied oder Gegensatz 90.

Digitized by Google

c) Proceß des Unterſchiedes in ſeiner Auflöſung oder der Widerſpruch und die Harmonie 91.
3) Grund 96.
a) Formeller Grund 97.
b) Reeller Grund 98.
c) Vollſtändiger Grund 99.
II. Exiſtenz 100.
III. Ding 106.
1) Ding an ſich 107.
2) Eigenſchaften des Dinges 109.
3) Auflöſung des Dinges 113.
B. Erſcheinung 117.
I. Geſetz der Erſcheinung 118.
II. Inhalt der Erſcheinung 122.
1) Selbſtgeſtaltung des Weſens 123.
2) Materie und Form 124.
3) Form als der Inhalt 128.
III. Wechſelverhältniß 131.
1) Das Ganze und ſeine Theile 132.
2) Die Kraft und ihre Aeußerung 135.
3) Das Innere und das Aeußere 138.
C. Wirklichkeit 140.
I. Reale oder gemeine Wirklichkeit 141.
II. Formale Wirklichkeit oder Möglichkeit 144.
1) Unbeſtimmte Möglichkeit 145.
2) Beſtimmte Möglichkeit 146.
3) Pragmatiſche Möglichkeit 147
III. Abſolute Wirklichkeit oder Nothwendigkeit 148.
1) Subſtantialität 150.
2) Cauſalität 152.
a) Identität von Urſach und Wirkung oder der Cauſalproceß 153.
α) Der mechaniſche Proceß 156.
β) Der dynamiſche Proceß 157.
γ) Der organiſche Proceß 158.

Digitized by Google

b) Das Subſtrat 160.
c) Cauſalnexus 163.
3) Reciprocität 164.

Dritter Abſchnitt.

Der Zweck: Teleologie.

A. Der Zweck 171.
B. Das Mittel 172.
C. Die Ausführung 177.

Zweite Abtheilung.

Der Begriff: Logik.

A. Begriff: Noetik.
I. Allgemeinheit 188.
II. Beſonderheit 190.
III. Einzelheit 192.

B. Urtheil: Dianoetik.
I. Urtheil an ſich 195.
II. Unterſchied des Urtheils von ſich 201.
1) Urtheil der Inhärenz 202.
2) Urtheil der Subſumtion 207.
3) Urtheil der Relation 209.
III. Auflöſung des Urtheils oder das modale Urtheil 215.

C. Schluß: Syllogiſtik.
I. Inhärenzſchluß 223.
II. Subſumtionsſchluß 226.
1) Schluß der Empirie oder der Einheit 227.
2) Schluß der Induction oder der Vielheit 228.
3) Schluß der Analogie oder der Allheit 230.
III. Relationsſchluß 231.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Die Idee: Ideologie.

A. Princip 238.
I. Realprincip 239.
II. Idealprincip 240.
III. Idealrealprincip 241.

B. Methode 245.

C. System 260.
I. System an sich 265.
II. Wirklichkeit des Systems der Idee als Begriff und als Realität 264.
1) Das Chaos und das Localsystem 266.
2) Die Oscillation und die Compensation 279.
3) Die Einzigkeit und die Centralisation 276.
III. Uebergang: das System ein Schluß von Schlüssen 284.

Zweiter Theil.

Die Natur: Philosophie der Natur (Physik).

Einleitung 289.
I. Entstehung unseres Wissens von der Natur überhaupt 291.
II. Gestaltung unseres Wissens von der Natur zum System 298.
III. Verhältniß der Natur als System zum System der Wissenschaft überhaupt 303.
Eintheilung 309.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Die Materie: Mechanik.

Eintheilung 310.

Erster Abschnitt.

Der Formalmechanismus.

A. Raum.
I. Die Ausdehnung 313.
II. Die Gestaltungselemente des Raums 316.
1) Punct 317.
2) Linie 318.
3) Ebene 321.
III. Die Raumfigurationen 322.
1) Winkel 323.
2) Figur 326.
a) Geradlinigte Figur 328.
b) Krummlinigte Figur 331.
3) Mathematischer Körper 332.
a) Geradflächner 333.
b) Krummflächner 335.

B. Zeit 338.
I. Ewigkeit 339.
II. Der Moment 340.
III. Die Zeitdimensionen 341.

C. Ort 342.
I. Bewegung 343.
II. Geschwindigkeit 344.
III. Maaß der Richtung der Bewegung 345.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Der Realmechanismus 347.

A. Der Aether und das Atom 349.
B. Die Masse und der Stoß 352.
C. Die Leere und der Fall 355.

Dritter Abschnitt.

Der absolute Mechanismus 358.

A. Die Gestalt des kosmischen Individuums 361.
B. Die Bahngestalt 363.
C. Die Gestalt der Bewegung 367.
   1) Fallrotation 368.
   2) Einfache Achsendrehung 371.
   3) Doppelte Achsendrehung 374.

Zweite Abtheilung.

Die Kraft: Dynamik.

Erster Abschnitt.

Die mechanische Individualisirung.

A. Specification der Materie 382.
B. Cohäsion 383.
   I. Mechanischer Zusammenhang 384.
   II. Elasticität 385.
   III. Unterschied des Aggregatzustandes 386.
C. Auflösung der Cohäsion 388.
   I. Klang 392.
   II. Wärme 395.
   III. Licht 399.
      1) Latentes Licht 400.
      2) Freies Licht 401.

Digitized by Google

a) Absorption des Lichts 402.
b) Reflexion des Lichts 403.
c) Lichtbrechung 404.
3) Farbigtes Licht 405.

Zweiter Abschnitt.

Die Polarität.

A. Die magnetische Polarität 412.
1) Begründung der magnetischen Polarität 413.
2) Linearendenz 414.
3) Dualität der magnetischen Polarität 415.

B. Die elektrische Polarität 416.
1) Unterschied der positiven und negativen Elektricität 417.
2) Elektrischer Proceß 418.
3) Blitzfunke 419.

C. Die chemische Polarität 420.
1) Der chemische Stoff 421.
2) Chemischer Proceß 426.
3) Chemisches Product 427.

Dritter Abschnitt.

Der meteorologische Proceß.

A. Physikalische Einzigkeit jedes kosmischen Individuums 430.

B. Zusammenhang der mechanischen Bestimmtheit des kosmischen Individuums mit seiner physikalischen 432.

C. Elementarischer Proceß der Erde 433.
I. Luftproceß 434.
1) Temperaturgürtel 437.
a) Polarzone 438.
b) Aequatorialzone 439.
c) Gemäßigte Zone 440.

Digitized by Google

2) Isothermen 441.
3) Wind 442.
II. Waſſerproceß 443.
1) Meer 444.
2) Niederſchlag 445.
3) Gewitter 446.
III. Feuerproceß 447.

Dritte Abtheilung.

Das Leben: Organik.

Einleitung 450.
I. Geſtaltungsproceß 456.
1) Grundriß der Geſtalt 457.
2) Maaßverhältniß der Geſtalt 458.
3) Erſcheinung des Lebens in der Geſtalt 459.
II. Lebensproceß 460.
III. Gattungsproceß 463.
1) Individuelle Periode 464.
2) Generiſche Periode 466.
3) Univerſelle Periode 467.

Erſter Abſchnitt.

Der geologiſche Organismus.

A. Das Mineral 470.
I. Erz 472.
II. Stein 476.
III. Salz 481.
B. Die Schicht 483.
I. Der Aggregatzuſtand 484.
II. Die Geſtalt der Schicht 485.
III. Die Lagerung 486.

Digitized by Google

C. Die Gestalt der Erdoberfläche 401.
I. Die Factoren der Erdoberflächengestaltung 492.
1) Der orographische Factor 493.
2) Der hydrographische Factor 497.
3) Der organographische Factor 499.
II. Das landschaftliche Profil 500.
III. Die individuelle Plastik der Erdoberfläche 506.
1) Die Osthemisphäre 507.
a) Die Insularformation 508.
b) Die Continentalformation 509.
c) Die Peninsularformation 510.
2) Die Westhemisphäre 511.

Zweiter Abschnitt.

Der vegetabilische Organismus.

A. Die Form der Pflanze überhaupt 517.
B. Der Lebensproceß der Pflanze 522.
C. Die Gestaltabänderungen des vegetabilischen Typus 527.

Dritter Abschnitt.

Der animalische Organismus.

A. Die Gestalt des Thiers 532.
I. Das Leben und seine Systeme 533.
1) Die Reproduction 534.
2) Die Irritabilität 537.
3) Die Sensibilität 538.
II Die äußere Gliederung der Thiergestalt 540.
III. Die individuelle Modification der Gestalt 544.
B. Der Lebensproceß des Thiers 548.
I. Die theoretische Assimilation 549.
II. Die praktische Assimilation 556.
III. Der Gattungsproceß 557.

Digitized by Google

C. Die Gestaltabänderungen des animalischen Typus 560.
I. Die Malakozoen 561.
II. Die Arthrozoen 562.
III. Die Osteozoen 563.

Dritter Theil.

Der Geist: Philosophie des Geistes.

Einleitung 564.

Erste Abtheilung.

Der subjective Geist: Psychologie.

Erster Abschnitt.

Die Individualität: Anthropologie.

A. Der Naturgeist 381.
I. Natürliche Qualitäten 582.
1) Die tellurische Bestimmtheit 583.
2) Die Stammeigenheit 584.
3) Die singuläre Naturbestimmtheit 586.
II. Natürliche Veränderungen 590.
1) Die geschlechtliche Metamorphose 591.
2) Die Altersstufen 592.
3) Schlaf und Wachen 593.
III. Das Empfinden 594.
1) Das Empfinden überhaupt 595.
2) Die Besonderung des Empfindens 596.
3) Das Selbstgefühl 597.

B. Der Traumgeist 598.
I. Das Träumen 599.
1) Der Traumschlaf 600.
2) Das Traumwachen 601.
3) Das Schlafwachen 602.

Digitized by Google

II. Die Selbstbesinnung und die Selbstentfremdung 603.
III. Die Gewohnheit 611.

C. Die Naturſymbolik des Geiſtes 614.

Zweiter Abſchnitt.

Die Subjectivität: Phänomenologie.

A. Bewußtſein 619.
1) Sinnliche Gewißheit 620.
2) Wahrnehmen 621.
3) Geſetzfindendes und gebendes Bewußtſein 622.

B. Selbſtbewußtſein 623.
1) Das Selbſtloſe 624.
2) Das Ich 625.
3) Das Selbſt und das Selbſt 626.

C. Vernünftiges Selbſtbewußtſein 629.

Dritter Abſchnitt.

Die Perſönlichkeit: Pneumatologie.

A. Der theoretiſche Geiſt 635.
I. Anſchauen 636.
II. Vorſtellen 637.
1) Erinnerung 638.
2) Phantaſie 639.
3) Gedächtniß 643.
III. Denken 644.
1) Verſtändiges Denken 648.
2) Reflectirendes Denken 649.
3) Speculatives Denken 650.

B. Der praktiſche Geiſt 652.
I. Praktiſches Gefühl 653.

Digitized by Google

II. Die Besonderung des praktischen Gefühls 654.
1) Begierde 655.
2) Neigung 656.
3) Leidenschaft 657.
III. Die Glückseligkeit 658.
C. Der freie Geist 659.

Zweite Abtheilung.

Der objective Geist: Ethik oder praktische Philosophie.

Erster Abschnitt.

Das Gute 663.
A. Der Wille als Gesetz 664.
B. Die Willkür 671.
C. Die Freiheit 682.
1) Die Autonomie 684.
2) Die Autokratie 686.
3) Die Autarkie 687.

Zweiter Abschnitt.

Die Moralität 690.
A. Die Pflicht 691.
I. Die Handlung 692.
1) Die Freiwilligkeit 693.
2) Der Vorsatz 694.
3) Die Absicht 695.
II. Die Pflicht 696.
1) Der reale Pflichtunterschied 697.
a) Die Selbstpflicht 698.
b) Die Socialpflicht 699.
2) Der formale Pflichtunterschied 700.
III. Die Pflichtcollision 701.

Digitized by Google

B. Die Tugend 704.
I. Das System der Tugenden 701.
II. Die Askese 706.
III. Der Charakter 710.

C. Das Gewissen 714.

Dritter Abschnitt.

Die Sittlichkeit.
A. Das singuläre Recht 724.
I. Das Recht an sich 727.
1) Persönliche Freiheit 728.
2) Eigenthum 729.
3) Vertrag 730.
II. Das Unrecht 733.
III. Die Strafe 734.
B. Das particuläre Recht 736.
I. Die Familie 740.
II. Die bürgerliche Gesellschaft und die Gemeinde 747.
1) Die Gesellschaft überhaupt 748.
2) Die besondern Functionen der Gesellschaft 749.
a) Das Bedürfniß und die Arbeit 750.
α) Das Bedürfniß 751.
β) Die Arbeit und ihre Bedingung 754.
γ) Die Theilung der Arbeit 757.
b) Das Gesetz und das Gericht 760.
α) Das Recht als Gesetz 761.
β) Das Dasein des Gesetzes 764.
γ) Das Gericht 767.
c) Das Wohl und die Polizei 771.
3) Die Gemeinde 774.
III. Der Staat 780.
1) Die gesetzgebende Gewalt 783.
2) Die Regierungsgewalt 786.
3) Die Souverainetät 788.

Digitized by Google

C. Das universelle Recht und die Weltgeschichte 791.
I. Der Nationalstaat 798.
1) Der Staat der passiven Völker 799.
a) Der patriarchalische Staat 800.
b) Der Kastenstaat 802.
c) Der Klosterstaat 803.
2) Der Staat der activen Völker 804.
a) Der Kriegerstaat 804.
b) Der priesterliche Agriculturstaat 805.
c) Der Gewerb- und Handelsstaat 806.
3) Der Staat der freien Individualität 807.
a) Der Staat der ästhetischen Individualität 808.
b) Der Staat der praktischen Individualität 809.
c) Der Staat der sittlichen Individualität 810.
II. Der theokratische Staat 811.
1) Die Jüdische Theokratie 812.
a) Das Mosaische Judenthum 814.
b) Das Talmudische Judenthum 815.
2) Der Islam 816.
III. Der Humanitätsstaat 817.

Dritte Abtheilung.

Der absolute Geist: Theologie.

Erster Abschnitt.

Das Schöne und die Kunst.

A. Das Schöne 826.
I. Das Schöne an sich 827.
II Das Häßliche 830.
III. Das Komische 831.
B. Die Kunst 834.
I. Das Ideal 835.
II. Der Styl 838.
III. Das Kunstwerk 842.

Digitized by Google

C. Das System der Künste 813.
I. Plastik 844.
II. Musik 845.
III. Poesie 846.

Zweiter Abschnitt.

Das Heilige und die Religion.

A. Der religiöse Proceß 849.
I. Der subjective Proceß 850.
II. Der objective Proceß 853.
III. Der absolute Proceß 854.
B. Die religiöse Phänomenologie 855.
C. Das System der Religionen 862.

Dritter Abschnitt.

Das Wahre und die Wissenschaft 868.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Die Vernunft.

Die Wiſſenſchaft der logiſchen Idee.

Dialektik.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 1.

Der Inhalt der Wissenschaft der logischen Idee ist der Begriff des Systems der reinen Vernunft im abstracten Elemente des Denkens. Das von jeder besondern Bestimmung der Natur wie des Geistes abstrahirende, und insofern voraussetzungslose, Denken begreift sich selbst als das eben so abstracte, nur ideelle Sein. Das Denken ist sich selber das Sein.

Weil das Denken, sich auf sich selbst beziehend, sich als Sein setzt, jedoch nicht umgekehrt das Sein, welches nicht Denken ist, sich das Denken als Prädicat zu setzen vermag, so hat das Denken an sich, durch seine Superiorität über dem Sein, auch die — ideelle — Priorität vor demselben. Dem Denken kommt nicht nur das Sein zu, sondern es selber ist es auch, welches sich von sich als Sein unterscheidet.

Wenn gesagt worden, daß diese Bestimmungen schlechthin ideell zu nehmen seien, so heißt dies: als reine Begriffsbestimmungen; als solche, worin die Kategorien des Raums und der Zeit und ihrer endlichen Verhältnisse nicht einzumischen sind. Wir nennen das Denken reines Denken, sofern es sich selbst genügt und in und für sich, ohne äußerliche Vermittelung und Beziehung, thätig ist.

§. 2.

Das Denken unterscheidet sich von sich selbst als Sein. Dies Sein ist somit an sich selbst der Begriff des Denkens. Das abstracte Denken ist daher zwar an sich mit dem als es selber von ihm für sich gesetzten Sein identisch, allein eben so ist es zugleich in sich selbst als Denken bestimmt. Die Wahrheit des Unterschiedes des Denkens von sich als Sein ist folglich die eigene

Digitized by Google

Aufhebung dieſes Unterſchiedes, der Begriff der Einheit des Denkens mit ſich als dem Sein, alſo in einem höheren Ausdruck, der Einheit des Begriffs und ſeiner Realität. Dieſe Einheit iſt der Begriff der Idee.

Als Begriff, als ideelle Exiſtenz, iſt er von den Realgeſtalten der Idee, von der Natur und vom Geiſt unterſchieden und erſcheint gegen ihre concrete Fülle und Mannigfaltigkeit als ein Abſtractum des ſubjectiven Denkens. In ſich ſelbſt aber iſt er abſolut durch ſich beſtimmt, mit der Natur wie mit dem Geiſt von gleicher Nothwendigkeit und darum auch von gleicher Würde.

Im Syſtem der Wiſſenſchaft macht er als das Reich der reinen Vernunft die Bedingung für den Begriff der Natur und des Geiſtes aus, als welche ohne ihn nicht zu denken ſind. Das Realprincip des Denkens aber, ſein Cauſalgrund, iſt der Geiſt als der denkende. Der Geiſt iſt als Subſtanz vernünftig; die Einheit und Totalität der Selbſtbeſtimmungen des abſtracten Denkens wird durch ihn als ſein ideelles Abbild geſetzt. Sie machen die reine Vernunft aus.

§. 3.

Die Wiſſenſchaft der reinen Vernunft hat daher:

1) den Begriff des Seins;
2) den Begriff des Denkens;
3) den Begriff der Idee

als den der ſich ſelbſt vermittelnden Einheit des Denkens und des Seins zu entwickeln.

Sie zerfällt demnach in drei beſondere Wiſſenſchaften, welche, in Uebereinſtimmung mit der geſchichtlichen Bildung der Wiſſenſchaft, Metaphyſik, Logik und Ideologie genannt werden können.

1) Die Metaphyſik iſt die Wiſſenſchaft vom Begriff des abſtracten, nur gedachten Seins, wie es unmittelbar reines Sein iſt, das ſich nur auf ſich bezieht und in ſofern das den Grund ſeiner Exiſtenz in ſich tragende Weſen iſt, welches als Zweck ſeinen Begriff realiſirt.

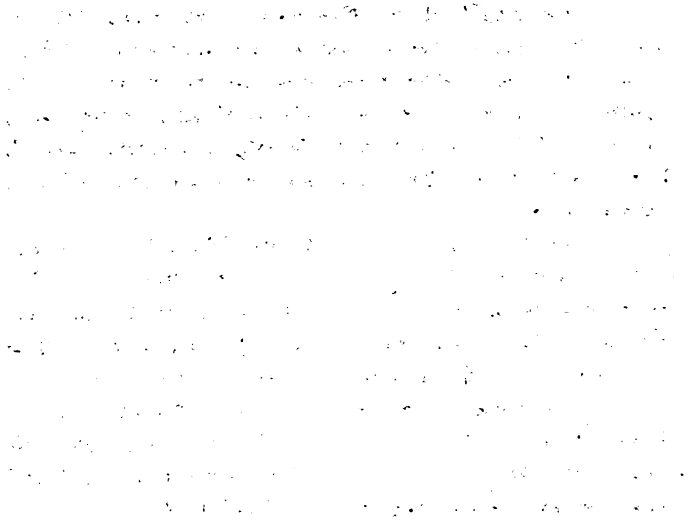
Digitized by Google

2) Die Logik ist die Wissenschaft vom Begriff des abstracten Denkens, welches sich auf die ihm inwohnenden Bestimmungen als solche hinrichtet und nicht nur davon absieht, wie dieselben in der Natur und im Geist überhaupt, sondern auch, wie sie im Proceß der subjectiven Intelligenz existiren. Begriff, Urtheil und Schluß sind nicht blos subjective oder objective, vielmehr absolute Formen.

3) Die Ideologie endlich ist die Wissenschaft vom Begriff des abstracten Begriffs der Idee als der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Sie ist der Begriff der Idee als Princip, Methode und System und damit zugleich die Wissenschaft von der Kunst der wissenschaftlichen Beweisführung.

Die Bestimmungen der Metaphysik sind Kategorien des Seins; die der Logik Momente des Begriffs; die der Ideologie kanonische Regulative. Die Alten nannten den Inbegriff aller hier angegebenen Bestimmungen Dialektik.

Digitized by Google



Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Das Sein.

Metaphyſik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eintheilung.

§. 4.

Die metaphyſiſchen Kategorien ſind, als die ſelbſt abſtracten Beſtimmungen des abſtracten Seins, Momente der Idee als logiſcher. Sie ſind daher mit den im beſondern Sinn logiſchen, ſo wie mit den ideologiſchen der allgemeinen Gattung nach homogen.

Z. B. Der Begriff der Qualität als ſolcher iſt nicht der Begriff irgend einer Qualität, weder einer natürlichen noch geiſtigen, ſondern der Qualität ſchlechthin. Wegen ſolcher Abſtraction und Allgemeinheit iſt er mit den logiſchen und dialektiſchen Beſtimmungen im Element der gleichen Idealität und Ideellität. Z. B. der Begriff der Allgemeinheit ſelber iſt als ſolcher auch nicht der Begriff irgend einer Allgemeinheit, vielmehr der Allgemeinheit ſchlechthin. Der eine dieſer Begriffe iſt an ſich ſo abſtract, als der andere. Worin nichts deſto weniger, bei ſolcher Identität, der Unterſchied des Methaphyſiſchen vom Logiſchen liegt, das zeigt ſeine eigene Entwickelung und Auflöſung.

§. 5.

Wegen der nur ideellen Exiſtenz, welche die metaphyſiſchen Kategorien haben, ſofern ſie in ihrer Reinheit für ſich gedacht werden, muß man ſie nicht als an ſich ſeiende Weſenheiten, als kosmogoniſche Mächte vorſtellen.

Der Begriff der Urſache z. B. exiſtirt als ſolcher nur im Element des abſtracten Denkens; als wirkliche dagegen iſt die Urſache nothwendig die Thätigkeit einer concreten Subſtanz.

Digitized by Google

§. 6.

Das Metaphysische ist jedoch, weil keine gnostische Potenz, keineswegs ein nur subjectiver Begriff in der Weise, daß es nur ein fictives Vehikel der Intelligenz zur Auffassung des Seienden wäre, sondern im Realen hat es als dessen absolute Form objective Existenz und ist in ihm mitgesetzt. Seine specifische Bestimmtheit dagegen hat das Reale nur durch sich selber und kann dieselbe aus dem Logischen schlechterdings nicht abgeleitet werden.

§. 7.

Die Eintheilung der Metaphysik ergibt sich aus ihrem Begriff als die abbrevirte Beschreibung desselben, denn das abstracte Denken setzt sich:

1) unmittelbar als Sein;
2) als den seine Existenz vermittelnden Grund oder als Wesen;
3) als das mit seiner Ursächlichkeit in sich selbst zurückkehrende Wesen oder als Zweck.

§. 8.

So ergeben sich drei besondere Wissenschaften: die Ontologie; die Aetiologie und die Teleologie. Folgerechterweise sollte die zweite dieser Wissenschaften die Wesenlehre, Griechisch also die Ousiologie heißen. Dieser Name ist aber ungebräuchlich und würde als fremd auffallen. Aetiologie ist ein üblicher, vorzüglich noch in der Medicin heimischer Ausdruck, der insofern für den Begriff der Lehre vom Wesen angemessen erscheint, als sich derselbe im Begriff der Substanz und ihrer Causalität vollendet.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Sein.

Ontologie.

Eintheilung.

§. 9.

Das Sein ist:

1) unmittelbar, in sich, bestimmt. In dieser an und für sich grundlosen Bestimmtheit ist es Qualität. Das Sein ist aber nicht nur die mit dem Dasein von etwas schlechthin identische Grenze, sondern es hat auch:

2) durch seinen Unterschied sowohl von anderm Dasein, als von sich selbst eine gegen seine einfache Bestimmtheit gleichgültige Grenze an sich, die Quantität. Qualität als die innere und Quantität als die äußere Grenze sind demnach nur entgegengesetzte Abstractionen des Seins, welches in Wahrheit zugleich, indem qualitativ, auch quantitativ, indem quantitativ, auch qualitativ bestimmt ist. Qualität kann nur als Bestimmtheit eines Quantums existiren und Quantität ist nur möglich als das Quantum irgend eines Quale. Die Einheit des Unterschiedes der qualitativen und quantitativen Einseitigkeit ist daher:

3) die Modalität als der wirkliche Begriff des Seins. Die Abgrenzung eines Daseins nach Innen wie nach Außen sind in der Realität eine und dieselbe Existenz. Indem also actu nur durch ihre Qualität specificirte Quanta sich auf einander beziehen, so ist dies Doppelverhältniß als Einheit das Maaß, welcher Ausdruck hier, in der Metaphysik, nicht die Modalität des Er-

Digitized by Google

kennens von Seiten seiner objectiven Gewißheit, auch nicht blos den Maaßstab für etwas, sondern die dem Sein an sich inwohnende Bestimmtheit bezeichnet, nach welcher etwas quantitativ gerade so groß ist, weil es zugleich qualitativ so bestimmt ist, und nach welcher etwas qualitativ gerade so bestimmt ist, weil es nämlich zugleich quantitativ gerade so groß ist. Bei einer anderen Qualität würde sich auch die Quantität, bei einer andern Quantität auch die Qualität ändern.

A.

Qualität.

§. 10.

Die besondern Wissenschaften haben gegenseitig an einander ihre Voraussetzungen. Die Philosophie als die universelle und absolute Wissenschaft soll Nichts voraussetzen. Diese Voraussetzungslosigkeit kann nicht heißen, mit dem absoluten Nichts anzufangen, weil von diesem als dem Nihil negativum weiterzuschreiten unmöglich ist. Vielmehr enthält sie die positive Forderung an das Denken, nur mit sich selbst und aus sich anzufangen. Das freie Denken setzt in seiner Selbstbestimmung nichts Anderes, als nur sich voraus, weil es sich selber das Sein ist.

§. 11.

Für den Begriff des Anfangs der Philosophie ist daher der Unterschied des subjectiven, objectiven und absoluten auseinanderzuhalten.

1) Der subjective Anfang besteht darin, daß der Philosophirende durch die Bildung seines Bewußtseins zu dem Bedürfniß, der Fähigkeit und dem Entschluß des reinen, nichts außer sich voraussetzenden Denkens gekommen sein muß.

Digitized by Google

2) Der objective Anfang ist derjenige Begriff, mit welchem die Philosophie als System beginnt. Dieser Begriff muß selbst der Anfang der organischen Totalität aller Begriffe sein. Er darf sich daher keinen Begriff voraussetzen, der noch allgemeiner und noch inhaltsärmer wäre.

3) Der absolute Anfang der Philosophie ist auch ihr Ende, der Begriff des Realprincips des Universums. Dieser höchste aller Begriffe ist die factische Voraussetzung aller andern, die er actu in sich schließt. Für das Erkennen erscheint dieser Begriff als Resultat aller übrigen und diese folglich als seine ihm vorangängige Vermittelung. An sich jedoch ist er als das Ende der Philosophie, worin sie sich ausdenkt, das sie alle setzende Princip. — Es ist ein gewöhnlicher Fehler theologisirender Philosophen, mit ihm schon anzufangen. Eine einfache Ueberlegung reicht hin, den Begriff Gottes als den schwersten, weil umfassendsten, zu erkennen.

§. 12.

Das unmittelbare Sein ist:

1) Sein überhaupt;

2) bestimmtes, von anderm Sein unterschiedenes, oder Dasein;

3) als gegen die in ihm, wie in anderem Dasein sich gleichgültig verhaltende ausschließende Beziehung auf sich und Anderes, Fürsichsein oder Eins.

I.

Sein.

Sein überhaupt ist 1) die Allgemeinheit des Seins an sich, welche 2) für sich das Nichtsein jeder Bestimmung enthält; 3) aber sich mit dieser Bestimmung der Negation der Bestimmtheit zum Werden aufhebt, in dessen Begriff sowohl das Sein als das Nichtsein in der Weise liegt, daß jedes dieser Momente unmittelbar das andere an sich hat.

Digitized by Google

1) Sein.

§. 13.

Sein an sich ist, als Begriff, die Abstraction von jeder Bestimmtheit. Was im Denken das Aufheben jedes Unterschiedes, das Setzen der Unterschiedlosigkeit des Daseins vom Dasein ausmacht, das ist nichtsdestoweniger an sich. Das bloße Ist, an dem jede andere Bestimmtheit getilgt ist, ist. Es ist in aller Bestimmtheit, denn jede, worin sie auch bestehe, ist. Der Raum, der Stein, der Stern, die Blume, das Thier u. s. w., jede dieser Existenzen, wie unendlich an sich von einander verschieden, sind identisch darin, zu sein. Die Leerheit des Gedankens des Seins überhaupt ist in dem Sein als Sein zugleich der wirkliche Inhalt. In der Abwesenheit aller Prädicate ist das Sein das reine Sein, das eben nur erst Sein, nichts Anderes ist.

Unter Sein, dessen Bestimmtheit die Prädicatlosigkeit, darf daher noch nicht das Absolute nach seiner Vollendung verstanden werden. Wohl aber ist das Sein auch eine, und zwar die unvollkommenste, anfänglichste Bestimmung des Absoluten. Sein ist die Bestimmung, die jedem Sein, also auch dem absoluten, inhärirt. Was jedoch das Absolute sei, das ist mit der Tautologie: das Sein ist das Sein, noch nicht gesagt.

2) Nichtsein.

§. 14.

Der Begriff der Inhaltslosigkeit des reinen Seins für sich ist daher das Nichtsein irgend einer Bestimmtheit oder das Nichts. Nichts überhaupt ist nicht die Vernichtung eines Seins, sondern absolute Bestimmungslosigkeit. Das reine Sein ist insofern von dem reinen Nichts nicht unterschieden, hat vielmehr an diesem sein Prädicat. Erst in dem Unterscheiden des Daseins vom Dasein wird das Nichtsein zum relativen Nichts, d. h. die Bestimmung des Unterschiedes überhaupt, oder der Ausdruck des Mangels einer Bestimmtheit.

Digitized by Google

Weder das reine Sein, noch das reine Nichts können als solche in der Form eines besondern Daseins existiren, also auch nicht zur Anschauung kommen, also auch nicht vorgestellt, also nur im abstracten, nämlich von der Mannigfaltigkeit des Concreten abstrahirenden Denken erreicht werden. Das ungebildete Bewußtsein schiebt daher, wenn es die Identität des reinen Sein und Nichts aussprechen hört, die Vorstellung des besondern Daseins unter und findet es dann mit Recht abgeschmackt, daß ein Etwas zugleich da und nicht dasein soll; eine Absurdität, welche nicht dem speculativen Denken, nur seiner Verzerrung durch das von der Sinnlichkeit ungereinigte Vorstellen zufällt.

3) Werden.

§. 15.

Das Sein wie das Nichts sind daher nur scheinbar Gegensätze, die sich schlechthin widersprechen. Vielmehr sind sie an sich durch die Bestimmtheit der Bestimmungslosigkeit identisch. Als positive ist diese Identität der Begriff des Seins, welches zugleich Nichtsein, des Nichtseins, welches zugleich Sein ist. Diese Einheit ist der Begriff des Werdens. Das Werden ist weder nur Sein, noch nur Nichtsein, weil es sowohl Sein als Nichtsein ist und weil das Sein an sich entweder nur als reines Sein oder als reines Nichts sich bestimmt.

Das Werden ist mithin nicht eine äußerliche Zusammensetzung des Seins und Nichtseins, sondern der wahrhafte Begriff beider, weil es eben so sehr ist als nicht ist und weil das Sein wie das Nichtsein, für sich selbst genommen, nur abstracte Momente des Werdens sind. Aus Nichts, als bloßem Nichts, wird Nichts, aber aus Sein, als bloßem Sein, wird auch nichts. Nur was ist, kann werden, sofern das Sein zugleich die offene, noch unbestimmte Seite des Nichtseins an sich hat.

Das Sein als reines Sein wird nicht, denn es ist; das Nichts als reines Nichts wird nicht, denn es ist nicht; aber das sein eigenes Nichtsein sowohl setzende als aufhebende Sein oder, was dasselbe, das sein eigenes Sein sowohl setzende als

Digitized by Google

aufhebende Nichtsein wird. In dem Werden ist also der Unterschied des Seins und des Nichtseins untrennbar. Für das Werden eines bestimmten Daseins erscheint der Uebergang vom Nichtsein zum Sein als Entstehen, der Uebergang vom Sein zum Nichtsein als Vergehen. An und für sich aber ist das Entstehen eben sowohl ein Vergehen, als das Vergehen ein Entstehen. Insofern jedoch das Werden in der Unruhe seines verschwindenden Doppelüberganges sich zugleich in jedem Moment als sich selbst gleich setzt, ist es Gewordensein. Das vom Sein sich unterscheidende Sein ist das Dasein; das Dasein ist das Werden, aber als Resultat.

Alles ist Sein; Alles ist Nichts; Alles ist Werden, sind daher drei gleich wahre und gleich unwahre Abstractionen, welche die Tiefe des Denkens schon zu erschöpfen scheinen, während sie erst seine äußerste Oberfläche bilden.

II.

Dasein.

§. 16

Der Begriff des Werdens ist nicht der einer Abwechselung zwischen Sein und Nichtsein, sondern der eines rastlosen Verschwindens, das sich als Sein gleich bleibt und die Ungleichheit des Nichtseins vom Sein in sich selbst zurücknimmt. Als sein eigenes Resultat, als das Heraussetzen des Unterschiedes des Seins von sich selbst so, daß das Nichtsein zum Dasein eines andern Daseins wird, ist das Werden Beziehung auf sich selbst. Das Dasein ist daher: 1) als positives Qualität; 2) als negatives endlich; 3) als Negation seiner Negation unendlich.

1) Qualität.

§. 17.

Das Dasein als das qualitativ bestimmte ist a) einfach; in dieser seiner Einfachheit hat es seine Realität; b) als real

Digitized by Google

ist es für anderes. Dasein das seinen Unterschied als Unterschied setzende oder hat es Beeität; c) so für sich und dadurch für Anderes seiend ist es Etwas.

a) Realität.

§. 18.

Das Dasein ist das Sein, wie es sich vom Sein als an sich seiend unterscheidet. Sein Ansichsein ist in sich ohne Unterschied oder einfach. Durch die in sich einfache Bestimmtheit oder Qualität unterscheidet es sich eben vom Sein überhaupt, dessen Begriff ohne alle weitere Bestimmtheit ist, als die, keine besondere zu haben. Das Dasein dagegen ist die Besonderung des allgemeinen Seins. Durch die in sich einfache Bestimmtheit als ein Was hat das Dasein Realität d. h. die Kraft der unmittelbaren Selbstunterscheidung von der abstracten Ununterschiedenheit des Seins.

Weil Qualität die unmittelbare Bestimmtheit des Sonderseins ist, so ist es ganz richtig, daß unmittelbar nicht gesagt werden kann, was das Was sei. Diese Unsagbarkeit hört aber auf, sobald der Begriff einer Qualität in dem Zusammenhange ausgesprochen wird, in welchem sie mit andern Qualitäten steht. So wenig eine Qualität für sich als das, was sie ist, ausgesprochen werden kann, eben so wenig kann die einfache Bestimmtheit, durch welche ein Dasein gerade dies qualitative ist, in der Darstellung ihres Begriffs durch die Sprache nach ihrer Unmittelbarkeit wieder erscheinen. Die Wissenschaft kann daher einerseits nicht erklären, was eine Qualität sei, wenn unter Erklären das vermittelungslose Bestimmen verstanden wird; und anderseits kann sie nicht sagen, was eine Qualität sei, wenn unter Sagen die sinnlich unmittelbare identische Reproduction des Daseins verstanden wird. Das Wort gelb sieht nicht gelb aus; das Wort Ursache bringt nichts hervor; das Wort Wasser ist nicht naß u. s. w.

Digitized by Google

b) Reellität.

§. 19.

Das Daſein unterſcheidet ſich alſo nicht blos vom abſtracten Sein, vielmehr auch vom Daſein. Es iſt nicht blos Daſein überhaupt, ſondern als qualitativ iſt es beſtimmtes Daſein und damit ein anderes gegen anderes. Der Begriff des Nichtſeins beſtimmt ſich hier zu dem Begriff des Andersſeins. Die Realität iſt es, durch welche ein Daſein gegen ein anderes zugleich reell iſt d. h. ſeinen Unterſchied als ein Andersſein gegen das Andersſein bewährt. Was keine Realität, alſo keine Qualität, keine eigenthümliche Beſtimmtheit hat, das vermag auch nicht, in Verhältniß zu Anderem, reell zu ſein. Die Reellität iſt die nach Außen hin erſcheinende Realität.

c) Etwas und Anderes.

§. 20.

Das Daſein als ein Daſeiendes iſt folglich in Beziehung auf ſich real, in Beziehung auf Anderes reell. Als dieſe Einheit iſt das Daſeiende ein Etwas. Im Begriff des Etwas liegt zugleich der Begriff des Andern, aber das Andere iſt an ſich auch ein Etwas d. h. ein in ſich qualitativ beſtimmtes, von anderm Daſein ſich unterſcheidendes Daſein, für welches das Etwas, gegen welches es reell iſt, ſelber ein Anderes iſt. Ein Etwas hat vor dem andern als Etwas nichts voraus. Das eine iſt ſo gut als das andere an ſich beſtimmtes Daſein. Durch das Unterſcheiden des Etwas vom Etwas iſt daher das Daſeiende endlich, weil es ſich, indem auf ſich, zugleich auf Anderes bezieht, ohne daß dieſe Beziehung zunächſt eine andere Bedeutung hätte, als eben nur die Unterſcheidung als einfachen Unterſchied auszudrücken.

Digitized by Google

2) Endlichkeit.

§. 21.

Das Etwas ist durch seine unmittelbare Ursprünglichkeit wie durch sein Verhalten nach Außen endlich, denn gerade, weil es diese Qualität hat, gerade, weil es sich von anderm Dasein unterscheidet, schließt es jedes andere Etwas eben so von sich aus, als es umgekehrt von diesem ausgeschlossen wird. Das Etwas ist daher a) endlich überhaupt; b) durch seine Qualität begrenzt; c) in Beziehung auf anderes Dasein beschränkt.

a) Endlichkeit überhaupt.

§. 22.

Ein Daseiendes ist ein anderes gegen Anderes. Für sich, ganz unmittelbar, ist seine Qualität α) seine Bestimmung; seine Realität vergleicht sich mit dem Begriff seiner Qualität selber. Die Bestimmung ist das Verhältniß des Daseins zu sich überhaupt nach seiner Qualität. Was ein Dasein für eine Bestimmung hat, zeigt es β) in seiner Beschaffenheit nach Außen hin durch die Art und Weise, wie seine Qualität in der Berührung mit anderm Dasein sich darstellt. Die Qualität des Etwas an sich bleibt dieselbe, allein in der Beziehung auf andere Qualitäten erscheint erst, was sie an sich ist. Weil etwas in sich so und so bestimmt ist, zeigt es sich in Verhältniß zu Anderem so und so beschaffen. Seine Bestimmung und seine Beschaffenheit sind folglich im Grunde dasselbe; sie sind γ) seine Bestimmtheit als die unmittelbare Wurzel aller Verendlichung. Wo ein Etwas aufhört, fängt eben ein anderes an. Nur durch seine Bestimmtheit ist Etwas endlich, weil es nur durch sie von Anderem sich unterscheidet.

Je weniger Qualitäten etwas hat, um so mehr fällt die Negation seines Daseins überhaupt mit der Negation schon einer seiner Bestimmtheiten zusammen; je mehr, desto weniger.

Digitized by Google

b) Grenze.

§. 23.

Die Qualität ist daher die dem Etwas immanente Grenze, über welche dasselbe nicht hinaus kann, ohne nicht sich selber zu vernichten. Die Grenze kommt an das Etwas nicht von Außen heran, sondern fällt mit der einfachen Bestimmtheit des Daseins selber zusammen. Die Qualität ist einerseits positiv, allein auf der andern Seite enthält sie negativ die dem Etwas durch seine Eigenheit nothwendige, von ihm als Daseiendem unabtrennbare Beschränktheit.

c) Schranke.

§. 24.

Geht ein Etwas über eine seiner Bestimmtheiten hinaus, ohne daß es damit sich vernichtet, so ist dieselbe nicht seine absolute, nur seine relative Qualität. Es erhält sich dann, indem es diese Bestimmtheit aufhebt. Und es hebt sie nur auf, weil es seiner wahren Qualität nach dieselbe in seiner Totalität zum Moment herabsetzt. Das Was der Bestimmtheit geht also nicht verloren, sondern wird in der Einheit des durch sich selbst erweiterten Ganzen erhalten. Die Negation der Bestimmtheit ist folglich nicht das Setzen ihres Nichtseins, sondern nur das Sezzen ihres Nichtseins als Grenze. Die aufhebliche und aufgehobene Grenze ist nicht Grenze, nur Schranke. Die Grenze, als mit der Qualität des Etwas unmittelbar identisch, kann nicht negirt werden, ohne nicht die Negation des Etwas überhaupt in sich zu schließen; die Schranke dagegen kann negirt werden, weil das Etwas an sich schon seiner Bestimmung nach über dieselbe hingreift. Sie als Qualität ist nur ein relativer Zug der absoluten Qualität des Daseienden.

Insofern das Daseiende durch sich selbst den Trieb hat, seine Schranken aufzuheben und seine Bestimmung zu erfüllen, setzt es dieselben in sich zu Stufen seiner Entwicklung herab. Das Verhältniß des Etwas zu seiner Bestimmung nennen wir auch schon Sollen.

Digitized by Google

Die Endlichkeit des Daseins kann also zwar ihre Schranken, nicht aber ihre Grenze aufheben. Insofern aber die Endlichkeit in beiden Bestimmungen das Andersein unmittelbar an sich selbst hat, ist diese ihre Negation der Begriff der Unendlichkeit.

3) Unendlichkeit.

§. 25.

Das reine Sein und sein Prädikat, das reine Nichts, heben sich im Werden auf. Das Werden setzt sich als Dasein. Das Dasein ist unmittelbar in sich einfach; durch diese einfache Bestimmtheit ist es als qualitativ von anderem Dasein unterschieden und durch dies Unterscheiden ist es endlich. In Bezug auf sich selbst hat es an seiner Qualität seine Grenze und an ihr nach Außen seine Schranke. Die Unendlichkeit des Daseins ist daher a) nur die Schrankenlosigkeit, das Nichtvorhandensein einer Bestimmtheit; b) der Fortgang von einer Bestimmtheit zu einer andern, ohne daß dieser Fortgang ein durch sich selbst bestimmtes Ende hätte; c) die Bewegung des Daseins über seine Schranken hinaus, um in sich wieder als Einheit zurückzukehren, so daß es als das seine Schranken wie ihre Ueberwindung selbst erzeugende im steten Anderswerden doch kein qualitativ Anderes wird, vielmehr sich gleich bleibt.

a) Die Schrankenlosigkeit.

§. 26.

Das Dasein ist unendlich, sofern es die noch unbestimmte Möglichkeit der Bestimmung ist. Es kann sich bestimmen, es kann bestimmt werden. Allein es hat sich noch nicht bestimmt; es ist noch nicht bestimmt worden. Dieses Freisein von der Bestimmtheit ist in der That unendlich, allein diese Unendlichkeit ist nur die abstracte des Mangels der Bestimmtheit. Sie ist die

Digitized by Google

leere Unendlichkeit, deren ganzer Inhalt die Unbestimmtheit, die Möglichkeit der oder vielmehr irgend einer Bestimmtheit ist. Diese Nichtbeschränkung ist aber an sich selbst unwahr, weil dem Dasein an sich anderes Dasein gegenübersteht. Die Beziehung von Etwas zu Etwas ist daher die Weitergestaltung der Unendlichkeit.

b) Der Fortgang in's Unendliche.

§. 27.

Das an sich endliche Dasein bezieht sich auf anderes; dies bezieht sich wieder auf anderes; dies bezieht sich wieder auf anderes und so in's Unendliche fort. Hier ist die Unbestimmtheit als einfache Nichtbeschränkung allerdings aufgehoben, denn es ist eine Beschränkung gesetzt, ein Verhalten vom Dasein zu Dasein, allein eben die Beziehung wird wieder aufgehoben, um sich wieder zu erneuern, und dies nur, um sich wieder aufzuheben, um sich wieder zu erneuen u. s. w. Indem also die Schranke aufgehoben wird, wird sie auch wieder gesetzt; die Schrankenlosigkeit tritt mit dem Aufheben der Schranke ein, aber nur, um eine neue Schranke eintreten zu lassen. Der Progreß in's Unendliche kann daher, weil ihm an sich die Selbstbeschränkung fehlt, die Endlosigkeit genannt werden. Der Inhalt wie die Form sind für ihn in allem Anderswerden dieselbe Tautologie. Der Fortgang von Bestimmung zu Bestimmung ist nothwendig, allein diese Nothwendigkeit wird gleichgültig, weil die Veränderung in sich selbst ohne Beschränkung ist, aus welchem Grunde diese Unendlichkeit auch den Namen des potentia infinitum oder der schlechten Unendlichkeit erhalten hat. Das Dasein als Etwas ist aber auch die Möglichkeit, in dem Hinausgehen über sich, in der Beziehung auf Anderes seine Selbstbestimmung zu erhalten, d. h. zugleich, indem es eine seiner Schranken aufhebt, in sich zurückzugehen und in der Beziehung auf sich zu beharren. Dieser Proceß ist der der wahren Unendlichkeit.

Digitized by Google

c) Die affirmative Unendlichkeit.

§. 28.

Das abstract Unendliche ist nur die Abwesenheit aller Beschränkung; der ohne Ende fortlaufende Uebergang von Schranke zu Schranke ist nur die negative Unendlichkeit; das sich selbst beschränkende, von seinen Schranken befreiende und in dieser Thätigkeit sich gleich bleibende Dasein ist dagegen das actu infinitum, das wirkliche, nämlich in seinem Wirken Unendliche.

Endlichkeit und Unendlichkeit sind Wechselbestimmungen. Wird die Endlichkeit als eine Gattung des Daseins gesetzt, welche für sich bestehe, gegenüber der Unendlichkeit, so ist dies undenkbar. Die Endlichkeit als Endlichkeit steht nur der Endlichkeit entgegen, nicht der Unendlichkeit, denn die Unendlichkeit enthält ja die Endlichkeit als ein Moment ihrer selbst in sich. Vermöchte die Endlichkeit sich gegen die Unendlichkeit als ein für sich bestehendes Dasein festzuhalten, so würde die Unendlichkeit selbst nur eine Endlichkeit sein.

§. 29.

Das Endliche setzt sich das Unendliche als das Dasein voraus, durch welches es selber gesetzt wird. Das Endliche, d. h, das Beschränkte, das gegen Anderes Andere, setzt ursprünglich nicht sich selber, sondern ist das im Unendlichen von demselben gesetzte. Die Entgegensetzung des Endlichen gegen das Unendliche, als wenn dies außerhalb des Endlichen, ist eine Abstraction, welche sich unter dem Endlichen wie unter dem Unendlichen eben nur zwei verschiedene Etwas vorstellt.

§. 30.

Die eine Seite, das Endliche, ohne die andere, das Unendliche, zu setzen, und umgekehrt, ist unwahr, allein die Einheit des Unendlichen mit dem Endlichen ist deshalb nicht so zu verstehen, als wenn der Unterschied des Endlichen vom Unendlichen nicht zugleich ein wirklicher wäre. Das Endliche als solches bleibt immer in der Bestimmung, nur eines der Momente

Digitized by Google

des Unendlichen auszumachen und nur gesetzt zu sein, nicht ursprünglich sich selbst zu setzen.

§. 31.

Hieraus folgt, daß, wenn von einem Hervorgange des einen aus dem andern die Rede sein soll, nur das Endliche aus dem Unendlichen hervorzugehen vermag, nicht aber das Unendliche aus dem Endlichen, denn das äußere Zusammenfassen noch so vieler Endlichkeiten würde zum Resultat immer wieder nur eine Endlichkeit haben können, allein nimmer im Stande sein, die Selbstbestimmung hervorzubringen, die erst das wirklich Unendliche ist.

§. 32.

Das wahrhaft Unendliche geht daher nur aus sich selbst hervor, verendlicht sich, indem es sich bestimmt, hebt jedoch diese, seine eigene Bestimmung, selbst wieder auf und geht aus allen seinen Unterschieden, indem es sie erzeugt, zugleich in sich als Einheit derselben zurück. Das Endliche als solches wird ein anderes, indem es sich aufhebt. Das actu Unendliche verändert sich in sich, ohne in diesem Uebergehen von einer Bestimmtheit zur andern sich selbst aufzuheben. Sein Anderswerden ist insofern ein Schein. Das Unendliche verliert sich also nicht in seinem Anderswerden, sondern entwickelt sich darin und geht in dem Endlichen, zu welchem es sich von sich unterscheidet, nicht mit einem Fremden, nur mit sich selbst zusammen. Das Endliche ist eben sowohl die Wahrheit des Daseins des Unendlichen, als das Unendliche die Wahrheit des Daseins des Endlichen.

III.

Das Fürsichsein.

§. 33

Das Dasein als das von anderem Dasein durch seine Bestimmtheit sich unterscheidende, sich von seinen eigenen Unterschie-

Digitized by Google

des unterscheidende und sie als ihre sie setzende Einheit sich unterwerfende Etwas ist für sich, was es ist. Das Dasein hat, logisch genommen, die Bedeutung der Besonderung des allgemeinen Seins; das Fürsichsein hat die Bedeutung der Vereinzelung desselben als Selbstbeziehung des Daseins auf sich. 1) Unmittelbar ist das Fürsichsein des Daseins das Ausschließen jedes andern Daseins von sich; allein dieses Ausschließen, das sich als Eins setzen, ist 2) unmöglich, ohne sich auf das andere Dasein zu beziehen, welches, selber für sich seiend, das es von sich ausschließende Dasein ausschließt. So ist jedes Etwas ein Eins und ist nicht nur Ein Eins, sondern viele. 3) Die vielen Eins verhalten sich daher untereinander zunächst ausschließend. Weil aber jedes an sich dasselbe ist, was die andern, so setzt es auch diese Identität als eine Ansammlung der Vielen, die an sich unbestimmt, gegen sich selbst so gleichgültig ist, wie an sich das Eins gegen das Eins.

1) Das Eins.

§. 34.

Das Dasein als für sich seiendes ist unmittelbar Eins. Es begrenzt sich selber und ist in dieser Selbstständigkeit gegen seine eigene Qualität wie gegen die von anderem Dasein vollkommen gleichgültig. Nicht auf die Qualität kommt es dem Eins an, nur auf das Fürsichsein als solches.

§. 35.

Das Eins ist als Eins untheilbar. Es ist nichts, als die alles Andere ausschließende Beziehung auf sich. Alle Unterschiede, die es in sich hat, läßt es in diese Einfachheit aufgehen. Dies abstracte Fürsichsein ist eigentlich das, was man unter dem Wort Atom denken sollte.

§. 36.

Das Eins darf daher nicht mit dem Begriff der Einheit und dem der Einzelheit verwechselt werden. Es hat, wie zuvor

Digitized by Google

bemerkt worden, die Bedeutung des Einzelnen innerhalb des Begriffs des Seins. Auch ist es Einheit sowohl in dem Sein, daß es alle seine qualitativen Unterschiede in sich zusammenfaßt, als in dem numerischen, ein einfaches Quantum zu sein. Allein von solchen Bestimmungen ist hier noch gar nicht die Rede. Einheit ist das Resultat der Vereinung Unterschiedener und Einzelheit ist die subjective Form, zu welcher das Allgemeine und Besondere sich zuspitzen. Eins aber ist das ganz nackte, gegen alle Prädicatbestimmung wie gegen alle Subsumtion gleichgültige Fürsichsein des Etwas. Einzigkeit endlich ist die qualitativ bestimmte Ausschließlichkeit eines Eins gegen bestimmte andere Eins als ihm ungleichen.

2) Viele Eins.

§. 37.

Das Dasein als Eins hat unmittelbar das Dasein des nicht für sich seienden Daseins an sich. Das Eins, als sich auf sich beziehend, schwebt daher gleichsam in der passiven Leerheit des allgemeinen Seins.

§ 38.

Allein in Wahrheit existirt das Eins nicht blos als Ein Eins, sondern, weil das Dasein sich in der Verendlichung des Etwas doch wieder in sich als unendliche Beziehung auf sich reflectirt, so existirt noch ein Eins, und noch Eins u. s. w. in's Unendliche hin. Dieses Setzen des Eins ist dessen Vielheit oder vielmehr Vielheit schlechthin. Ein Ableiten des Vielen aus dem Eins ist unmöglich. Wenn man sich so ausgedrückt hat, als entstehe die Vielheit aus der Einheit, so hat man unter diesen Ausdrücken andere logische Formen, wie Einheit und Unterschied, oder metaphysische, wie Substanz und Attribut, verstanden. Das Eins schließt sich mit seinem Indifferentismus gegen alles Andersein und gegen alles andere Dasein rücksichtslos in sich ab. Die Vielen entstehen zwar an sich, allein als Viele sind sie eben da. Die Frage, wie erzeugt sich das Viele aus dem Eins, ist eben so

Digitized by Google

unkritiſch, als die, wie geht das Endliche aus dem Unendlichen hervor. Das Endliche geht, wenn man einmal ſo ſprechen will, aus dem Unendlichen hervor, weil es ſelbſt ein Moment des Unendlichen iſt und das Viele entſpringt aus dem Eins nicht durch einen myſtiſchen Proceß des einzelnen Eins, ſondern die Daſeienden Etwas, in ihrer unbeſtimmten Unendlichkeit, ſind als für ſich ſeiende viele Eins.

3. Die Bewegung des Eins und der Vielen.

§. 39.

Das Eins iſt gegen jedes Eins ausſchließend. Ausſchließen aber kann es nur, ſofern es ſelbſt wieder von jedem Eins ausgeſchloſſen wird; dies negative Verhalten der Eins untereinander iſt alſo gegenſeitig.

§. 40.

Die Ausſchließlichkeit verkehrt ſich daher an ſich ſelbſt in ihr Gegentheil, in die Beziehung des Eins auf das Eins. Das Ausſchließen iſt nicht ein Setzen des Ausgeſchloſſenen als eines gar nicht Seienden, vielmehr als des nothwendig Vorausgeſetzten, ohne deſſen Daſein das Ausſchließen ſelbſt unmöglich wäre. Da nun jedes Eins an ſich jedem Eins gleich iſt, ſo iſt, wie die Ausſchließung, ſo auch die Beziehung eine gegenſeitige.

§. 41.

Im Begriff des Eins liegt folglich eine Doppelbewegung, erſtens die des Auseinandergehens der vielen Eins, indem jedes ſich für ſich von allen übrigen in ſein Fürſichſein zurückzieht: die Zerſtreuung der Vielen; zweitens die des Zuſammengehens der vielen Eins, indem jedes an ſich mit allen übrigen als Eins identiſch iſt und mit ihnen ſich als Vielheit zuſammenzuſetzen vermag: die Anſammlung der Vielen, die mit verſchiedenen Namen als Summe, als Reihe, als Maſſe, als Aggregat u. dergl. bezeichnet wird.

Digitized by Google

§. 42.

Der Begriff des Auseinandergehens wie des Zusammengehens der Eins existirt in realen Eins auch als eine reale Bewegung. Es ist jedoch zweckmäßig, in der Beschreibung dieses Unterschiedes des Eins von sich als eins und als Vieles nur solche Ausdrücke, wie Zerstreuung und Sammlung, zu gebrauchen, da andere Bezeichnungen, wie Repulsion und Attraction, leicht verführen können, das metaphysische Element in das physikalische, den Begriff des ideellen Eins in die Vorstellung des materiellen Atoms hinüberzuspielen und der logischen Entwicklung eine hypostasirende Genealogie unterzuschieben.

§. 43.

Der Begriff des Daseins, als dessen, was in seinem Fürsichsein als solchem auf anderes Dasein sich bezieht, also seine Grenze nicht nur in sich, vielmehr eben so in Anderem, außer sich, hat, ist der Begriff der Quantität.

B.

Quantität.

§. 44.

Das Dasein ist an sich qualitativ bestimmt; als solches aber ist es in der Möglichkeit, für sich zu sein und als für sich seiendes wird seine Qualität in die Beziehung auf sich aufgehoben. Die äußerliche, gegen ihre Veränderung gleichgültige Grenze ist die der bloßen Größe. Diese ist: 1) reine Quantität, der Begriff der gegen ihren Unterschied gleichgültigen Unterschiedlosigkeit des Daseins; 2) die unbestimmte Größe hebt sich in der bestimmten, im Quantum auf; 3) das Quantum aber ist nicht bloßes Quantum als abstracte Größe, sondern das Quantum

eines Quale, die quantitative Veränderung des Quantums enthält daher zugleich ein qualitatives Verhältniß. Diese Beziehung der Qualität auf sich als Quantität ist der Grad, denn in diesem vergleicht das Quantum sich mit dem Quantum nach dem Unterschied der Größe der Qualität.

I.

Die reine Quantität.

§. 45.

Das Dasein als fürsichseiendes ist an sich selbst quantitativ. Der Begriff der Quantität als der äußerlichen Grenze ist in seiner Allgemeinheit der Begriff des Daseins, welches in sich ohne Grenze ist. Es ist nach allen Seiten hin der schlechten Unendlichkeit offen. Es ist überall in sich eben so sehr die Möglichkeit der Begrenzung als die Gleichgültigkeit gegen dieselbe und daher sowohl die Möglichkeit der Aufhebung der Grenze, wenn sie gesetzt wird, als auch wieder der Gleichgültigkeit gegen die Aufhebung.

Diese Beschreibung der reinen Größe ist zwar die eines Abstractums, nämlich der Indifferenz des Daseins gegen seine äußere Begrenzung, keineswegs jedoch die Beschreibung eines Abstractums, welches etwa nur im abstracten Denken, nicht aber in der Realität der Erscheinung existirte. Die reine Quantität existirt vielmehr in allem Dasein, welches in sich und deshalb auch nach Außen unendlich ist. So ist es z. B. mit dem Raume, mit der Zeit, mit dem intelligibeln Raum des Bewußtseins, mit der Actuosität des Willens u. drgl. der Fall. Die Qualität der Existenz der reinen, in ihrer Grenze unbestimmten Größe, ist in jedem dieser Fälle eine andere, allein die gegen ihre Grenze gleichgültige Unendlichkeit ist in jedem dieselbe.

Solche einfache Bestimmungen gehen schon über den Kreis der gemeinen Empirie hinaus, die nur den Fetisch des Sinnlichen kennt und den Fehlschluß macht, daß, weil freilich das Sinnliche wahrnehmbar, auch alles Wahrnehmbare sinnlich sein

Digitized by Google

mässe. Innerhalb der Aufhebung liegt aber die reine Quantität gar nicht so, als wenn nicht das eigentliche Element vorhanden, die Gleichgültigkeit der Größe gegen die Grenze, eben an dieser und an ihrer Aufhebung ergriffen werden könnte. So erweitert sich der Raum für die Erfahrung in's Unendliche; hinter Sternen entdecken sich neue Sterne. So kann das Subject Object auf Object ohne alle Grenze in sich aufnehmen u. s. w.

§. 46.

Die reine Quantität ist aber in ihrer Gleichgültigkeit gegen ihre Grenze überall in sich die Möglichkeit der Beziehung auf sich, des Setzens ihres Fürsichseins, des Zusammenschlusses in sich als Eins. Aus der Gleichgültigkeit gegen ihre Grenze schlägt sie in das Setzen einer Grenze um. Das Eins ist die positive Negation der unendlichen Unbestimmtheit der bloßen Größe. Diese Unterbrechung ist der Begriff der sogenannten discreten Größe.

§. 47.

Weil aber das Eins als der ideelle Unterschied der reinen Größe von sich überall in ihr gesetzt werden kann, so hebt sich auch das Eins überall wieder in die Einheit und Gleichheit der Größe überhaupt auf. Dies Aufgehen des Eins in den allgemeinen Zusammenhang der Größe ist der Begriff der sogenannten continuirlichen Größe.

Es ist richtig bemerkt worden, daß discrete und continuirliche Größe nicht verschiedene Arten von Größen seien, sondern, daß dieselbe Größe sowohl als discret, wie als continuirlich gesetzt werden kann; als discret, sofern sie als für sich seiender Unterschied; als continuirlich, sofern sie als Aufhebung des Unterschiedes zur Einheit und Gleichheit des Daseins erscheint.

So ist z. B. der einzelne Punct im Raum eine discrete, für sich seiende Größe; sofern er aber mit andern Puncten in einer Linie, ohne sich als Eins zu setzen, ist er eine continuirliche Größe.

Digitized by Google

§. 48.

Die reine Quantität verhält sich also gegen ihre Gleichgültigkeit durch die Division negativ, hebt aber eben so diese Unterscheidung durch ihre Continuität wieder auf und kehrt durch sie in die Einheit mit sich zurück, die jedoch nicht mehr die allgemeine, sondern die bestimmte, oder das Quantum ist.

II.

Das Quantum.

§. 49.

Die reine Quantität hebt sich im Quantum auf, d. h. ist ihm immanent und setzt sich als bestimmtes Dasein, als eine irgend wie bestimmte Größe. Wenn gefragt wird, wo das Quantum als ein reales herkomme, so läßt sich diese Frage nur nach der Beschaffenheit des qualitativen Elementes beantworten, dem das Quantum angehört, ob also das Quantum ein physisches, ob es ein psychisches u. s. w. Aus dem Begriff der reinen Quantität an sich entsteht kein Quantum, denn dieser Begriff ist eine Abstraction, allein aus dem qualitativ bestimmten Etwas, Materie, Leben, Wille, Gedanke, erzeugen sich die Besonderungen, die in ihrer Aeußerlichkeit Quanta gegen einander sind. Das Quantum ist 1) einfaches Quantum; 2) durch das Verhältniß von Quantum zu Quantum entsteht der quantitative Progreß, der eine Reihe bildet, die an sich ohne Schranke ist; 3) die Wahrheit dieses Fortgangs ist der Begriff der Größe selbst, wie er dem Quantum einwohnt und an demselben durch das positive oder negative Aufheben seiner Grenzen zur Erscheinung kommt. Dies ist der quantitative Proceß, der in seiner Unendlichkeit zwar nicht an die Größe, wohl aber an die Qualität des Daseins gebunden ist.

Digitized by Google

1) Das einfache Quantum.

§. 50.

Die reine Quantität hebt sich im Quantum auf, heißt, wie zuvor gesagt worden, sie setzt sich als bestimmte Größe, die nicht allein durch sich, sondern auch durch diejenigen Quanta gemessen wird, von denen sie sich unterscheidet. Im Unterschied von der allgemeinen Quantität ist das Quantum eben nur ein Eins; seine nähere Bestimmung empfängt es durch seine Beziehung auf andere Quanta.

Das Eins macht deshalb das Prinzip aller quantitativen Bestimmungen aus; das Eins, mit seinem Gegensatze der Unbestimmtheit, der Nullität. Das Eins ist die Urzahl, die Null ist die Unzahl im Sinn des Nichtdaseins einer quantitativen Begrenzung.

§. 51.

Das einfache Quantum schließt das Wesen der Quantität überhaupt in sich. Es ist gleichgültig gegen seine Grenze. Mag dieselbe vermehrt oder vermindert werden, so ist es nicht nur noch immer Quantum, sondern zeigt gerade in der Indifferenz gegen diese Veränderung die Natur der Quantität, die nur äußerliche Grenze und obendrein die Gleichgültigkeit gegen diese Grenze zu sein.

2) Der quantitative Progreß oder die Reihe und der Exponent.

§. 52.

Das Quantum hat seine bestimmte Grenze außer sich in andern Quantis. Dem Quantum steht das Quantum gegenüber. Die Beziehung von Quantum zu Quantum ist zunächst nur die ganz äußerliche, daß jedes, wie das andere, Quantum ist. In dieser Identität bildet der Fortgang von Quantum zu Quantum eine Reihe, die in sich eines Princips der Abschließung ermangelt, folglich in's Endlose fortlaufen kann.

Digitized by Google

§. 53.

Aber in sich selbst kann die Reihe sehr verschieden bestimmt sein. Das Verhältniß von Quantum zu Quantum kann das Moment der Discretion oder der Continuität zur Grundlage haben, oder auch mit beiden abwechseln. Von Seiten der Discretion erscheinen die Glieder der Reihe als einzelne Eins, als eine Anzahl von Quantis; von Seiten der Continuität erscheinen sie als in einanderschwindende Momente Eines Daseins, als Einheit.

§. 54.

Das Verhältniß, in welchem zwei Quanta zu einander stehen, kann wiederum nur einen quantitativen Ausdruck finden. Sie, als Factoren, erzeugen aus sich das Quantum, das sich zu jedem von ihnen auf gleiche Weise verhält, den Exponenten.

§. 55.

Der Unterschied, in welchem das Quantum zum Quantum steht, ist allerdings selbst ein quantitativer, der aber als solcher zugleich ein qualitativer nicht des unmittelbaren Daseins, sondern der Größe ist, nämlich der Unterschied der Gleichheit und Ungleichheit. Auf ihm beruhet die Mannigfaltigkeit der Größe als gerader und ungerader, als ganzer und gebrochener, als rationaler und irrationaler u. s. w.

Aus diesen Unterschieden entwickelt sich durch die Vermittelung der Beziehung der Größe auf sich als Anzahl und Einheit, so wie ihrer unmittelbaren Bestimmtheit als positiver oder negativer, das System der quantitativqualitativen Bestimmungen des Begriffs der abstracten Größe, welches man die Theorie der Zahlen oder das Zahlengebäude genannt hat. Mit dem Raum und mit der Zeit hat diese Wissenschaft unmittelbar gar nichts zu thun.

§. 56.

Das Quantum ist innerhalb der Reihe sowohl durch das ihm unmittelbar vorangehende, wie durch das ihm zunächst fol-

Digitized by Google

gende bestimmt. Es ist die Mitte gerade dieser Quanta, welche ihrerseits eben so sehr durch es selber bestimmt sind. Als das dritte z. B. ist ein Quantum nur gesetzt, sofern es nicht das zweite, nicht das vierte ist. Das zweite ist aber auch nur insofern das zweite, als ihm das dritte folgt, das vierte das vierte nur, als ihm das dritte vorangeht. Zugleich ist dem Quantum, dem es in dieser Reihe wesentlich ist, das dritte zu sein, eben diese Bestimmtheit als Etwas überhaupt ganz unwesentlich und kann es daher in einer anderen Reihe, in dem Progreß einer andern Vermittelung, eine ganz andere Stelle einnehmen.

So consequent deshalb auch eine Zahlenreihe je nach ihrer Basis innerhalb ihrer Progression ist, so darf man dieselbe doch nicht ohne Weiteres auf concrete Existenzen übertragen, als müßten diese ein congruentes Abbild des an sich richtigen quantitativen Progresses liefern, denn in der Wirklichkeit machen sich auch alle qualitativen Mächte geltend und bewirken Abänderungen der Reihenfolge.

Die Seiten des Exponenten einer Reihe können, als Quanta, sich ändern, er selbst aber sich gleich bleiben. theils so, daß die Veränderung der Reihen eine positiv oder negativ gleichmäßige ist; theils so, daß die eine Seite sich gleich bleibt, während die andere sich verändert; theils so endlich, daß in congruenter Symmetrie der Vermehrung der einen Seite die Verminderung der andern entspricht. Die Grundform der Structur der Reihen bleibt immer die Aeußerlichkeit der Bestimmung des Quantums, nach welcher zwei Quanta, die jedes für sich einem dritten Quantum gleich sind, unter einander selbst gleich sind.

3) Der quantitative Proceß.

§. 57.

Das Quantum, als bestimmtes, bezieht sich auf ein anderes; dies abermals u. s. w., ein Fortgang, der in's Endlose ausläuft. Aber das Quantum bezieht sich auch auf sich selber und kann seine eigene Grenze in's Unendliche hin sowohl positiv als negativ aufheben.

Digitized by Google

§. 58.

Geht die Größe über ihre Grenzen continuirlich bis zu einem solchen Umfang hinaus, daß darüber nicht eine noch weitere Ausdehnung oder Vermehrung gesetzt werden kann, so erreicht sie ihr größtes Quantum, ihr Maximum.

§. 59.

Geht die Größe von ihrer unmittelbaren Grenze continuirlich bis zu einem solchen Umfang zurück, daß über ihn hinaus eine noch engere Zusammenziehung oder Verminderung nicht gesetzt werden kann, so erreicht sie ihr kleinstes Quantum, ihr Minimum.

§. 60.

Wird das Quantum auf solche Weise vermehrt oder vermindert, so liegt darin allerdings eine Unendlichkeit, nämlich des steten Aufhebens der Grenze bis zum Maximum und Minimum. Allein die quantitative Unendlichkeit als solche besteht in der absoluten Negation aller Begrenzung. In dieser Bestimmung soll das Quantum als Maximum nicht in die reine Quantität aufgehen, so wie als Minimum nicht in das reine Nichts sich auflösen. Es soll noch immer als ein fürsichseiendes Quantum sich erhalten.

§. 61.

Das Maximum wie das Minimum sind als endliche Größen bestimmte Quanta. Als unendlich sollen sie noch bestimmte Quanta sein, machen aber die Bestimmung unmöglich. Das Verhältniß des Ueberganges eines Quantums zu einem andern, das Zwischenreich der approximativen Vermehrung oder Verminderung, die fließende Grenze (Fluxion), das Sezzen eines Unterschiedes, der keiner mehr ist (Differential), die Unmöglichkeit, für eine ganz bestimmte Quantität doch kein endliches Quantum angeben zu können, dies ganz besonders ist es, was man unter quantitativer Unendlichkeit zu verstehen pflegt.

Digitized by Google

Das Polygon von unendlich vielen Seiten ist ein ganz bestimmtes Quantum; wenn es aus dem Radius und dessen fortgesetzter Halbirung entsteht, so sagen wir, daß es endlich mit dem Kreise zusammenfalle, sofern die Vervielfältigung der Seiten in's Unendliche gesteigert wird. Das Polygon von unendlich vielen Seiten ist endlich, denn es ist ja in den Kreis eingeschlossen und doch ist es unmöglich, die Anzahl seiner Seiten zu bestimmen, weil dieselbe eben unendlich ist. Diese Unendlichkeit der vielen Seiten hat zwischen sich und zwischen der Kreislinie noch einen Unterschied, der wirklich ist und der doch, indem das Polygon sein unsagbares Maximum erreicht, zu einem eben so unsagbaren Minimum wird. Diese Differenz, die so gut als Nichts mehr unterscheidet, ist unendlich.

Erst der Begriff der Unendlichkeit hat die Wissenschaft der Größe zu der bewundernswürdigen Tiefe und leichtbeweglichen Technik erhoben, deren sie sich erfreuet. Durch ihn ist es möglich geworden, das Entgegengesetzte auf entgegengesetzte Weise als identisch zu setzen, z. B. der Kreis fällt in seiner Peripherie als Minimum mit dem Centrum zusammen; wird aber die Peripherie als Maximum gesetzt, so fällt das Centrum mit der Peripherie zusammen; es wird gleichgültig, wo es gesetzt wird: centrum ubique, peripheria nusquam.

§. 62.

Der quantitative Proceß bringt also das Wesen der Größe gerade durch ihre Unendlichkeit recht zur Erscheinung. Der quantitative Progreß setzt nur erst die in's Unbestimmte verlaufende Beziehung von Quantum zu Quantum, als einem immer andern. Der quantitative Proceß hebt diese sich immer wieder erzeugende Aeußerlichkeit der Grenze in das Quantum selber auf, verlegt es in die Beweglichkeit seiner eigenen Grenze und läßt die Bestimmung derselben als positiv wie negativ unendliche vollkommen gleichgültig werden.

Der quantitative Proceß existirt eben so wirklich, als das Quantum überhaupt und der quantitative Progreß. Allein empirisch wird er zugleich durch die Eigenheit der Größe bedingt,

Digitized by Google

deren Proceß er iſt. Das Quantum iſt als reales nur ein qualitatives. Die Unendlichkeit als Aufhebung der äußeren Grenze wird deshalb durch die Qualität ſelber wieder verendlicht. Es iſt z. B. gewiß, daß ein ſich entbindendes Gas ſeine Grenze immer weiter ausdehnt, daß es die Tendenz hat, ſich in's Unendliche nach allen Seiten auszuſchwellen, allein dieſe Tendenz wird eben durch ſeine Qualität wieder negirt, weil es vermöge derſelben zu andern Gaſen u. ſ. w. ein inneres Verhältniß hat, mit ihnen ſich vermiſcht, neutraliſirt u. dergl.

Das Quantum, ſofern es als Quantität der Qualität ſich beſtimmt, iſt der Grad.

III.

Der Grad.

§. 63.

Was in aller quantitativen Veränderung des Quantums ſich in der Gleichheit mit ſich erhält, iſt ſeine Qualität. Das Anderswerden der äußerlichen Grenze hat wenigſtens zunächſt noch nicht den Anſchein, als alterirte es die urſprüngliche Eigenheit des Daſeins. Aber durch die Vermittelung der quantitativen Differenz der Qualität tritt dieſe zu ſich ſelbſt in das Verhältniß einer verſchiedenen Qualität. Nicht die Qualität an ſich wird hier eine andere, wohl aber das Quantum ihrer Beſtimmtheit. Sie hat ein Maximum, wie ein Minimum, über welche hinaus ſie auf umgekehrte Weiſe ſich auflöſt.

1) Die extenſive Größe.

§. 64.

Die Unterſchiede zwiſchen dem Minimum und Maximum ſind an ſich fließende und doch iſt jedes Moment als ſolches für ſich ein ganz beſtimmtes. Es iſt, quantitativ genommen, das ſo und ſo viele, welches an den Nachbarmomenten vorwärts und rückwärts ſeine ganz beſtimmte Vorausſetzung hat. Nach

Digitized by Google

dieser Seite zu ist es die extensive Größe. Das extensive Quantum hat in andern Quantis außer sich die Bedingung seiner Größe. Das Quantum, welches sich als ein in sich vielfaches Dasein zu einer Reihe von Quantis bestimmt, setzt seine Unterschiede als Anzahl.

2) Die intensive Größe.

§. 65.

In dem Quantum des Quantums ist aber zugleich die Qualität desselben auf eine qualitativ bestimmte Weise gesetzt, welche nur quantitativ durch Vergleichung mit den übrigen quantitativen Momenten als eben so viel quantitativen Unterschieden ausgedrückt werden kann, weil in der That diese Unterschiede noch keineswegs die ursprüngliche Eigenheit des Daseins überhaupt ändern. Dieses einfache Insichsein des Quantums, diese Beziehung durch seine Quantität auf seine Qualität ist die Größe als intensive. Die intensive Größe vergleicht die Stärke der Qualität, die extensive die Kraft des Umfanges.

Die extensive Größe wird nach der Anzahl der Momente ohne weitere Reflexion ausgesprochen. Man sagt von ihr, ein Dasein habe so und so viel Grade. Der Unterschied der Qualität von sich als Qualität kommt hierbei nicht in Betracht. Die extensive Größe läuft an den Momenten eines Quantums als an sich gleichen Bestimmungen fort. Die extensive Größe entbehrt also des Rückganges in sich selbst. Diese ist das Wesen der intensiven, welche das Quantum als Einheit in sich zusammenfaßt. Man sagt, etwas sei der so und so vielte Grad eines Daseins der dritte, vierte u. s. f.

3) Die graduelle Größe.

§. 66.

Dasselbe Dasein ist es also, welches einerseits sich als extensive Größe bestimmt. Beides heißt nichts Anderes, als daß

Digitized by Google

dort die Quantität der Quantität einer Qualität, hier die Quantität der Qualität gesetzt wird. Im Grade vergleicht sich das Quantum mit sich nach seiner Quantität und Qualität.

Das Eigenthümliche dieses Begriffs ist das quantitative Erscheinen des Quale, das qualitative Erscheinen des Quantums; das Erscheinen der einen Bestimmung an der andern.

Eben deshalb aber sind die extensive wie die intensive Größe einander gleich. Die Extension ist an sich mit der Intension identisch. Damit z. B. Etwas der zehnte Grad eines Daseins sei, muß dasselbe zehn Grade haben. Etwas ist nur so groß, als es stark ist und es ist gerade nur so stark, als es groß ist. Nur ein Schein ist, wenn Inhalt und Umfang sich nicht decken. Es gehört dann zur Realisirung ihrer an sich seienden Gleichheit Zeit. Das Verhältniß der Intension zur Extension ist daher nicht als ein causales aufzufassen, daß, weil etwas so stark, es auch so groß sei, sondern Intension und Extension sind nur die unmittelbar identischen Momente desselben Daseins. Indem etwas so groß ist, hat es sogleich diese Bestimmtheit und umgekehrt.

Für die Ermittelung des Grades eines Daseins existiren freilich oft große Schwierigkeiten. Damit die intensive Stärke von Etwas auch extensiv zur Erscheinung komme, bedarf es oft der Zeit und des Raums. Die Breite, in welche ein Dasein sich auszulegen vermag, kann oft erst allmälig zur Erscheinung gelangen und es ist daher sogar das gewöhnliche Schicksal des Intensivsten, so lange es für das oberflächliche Urtheil sich noch nicht in die Oberfläche verbreitert hat, verkannt zu werden. Z. B. die genialsten Schriften haben zuerst oft keinen Verleger finden können; später sind sie in zahllosen Exemplaren gedruckt, in alle Sprachen übersetzt, in den mannigfachsten Zusammenhängen erwähnt u. s. w. Allein diese extensive Größe reicht doch gerade nur so weit, als ihre intensive: ihr Geist.

Die Einheit der Extension ist daher an sich schon ein anderer Begriff, als der der nur graduellen Verschiedenheit, nämlich der Begriff des Daseins, wie es, als Einheit seiner quali-

Digitized by Google

tativen und quantitativen Bestimmtheit, durch die Veränderung der einen zugleich eine Veränderung der andern hervorbringt oder sich verändert. Als Einheit seiner Qualität und Quantität, als beide in sich zu Momenten herabsetzend, ist es das Maaß seiner Existenz.

C.

Die Modalität.

§. 67.

Das Sein ist in seiner Wahrheit für sich seiendes, qualitatives Etwas; das Etwas ist in seiner Wahrheit, indem durch sich nach seinem Insichsein, zugleich nach Außen bestimmt. Diese Grenze ist veränderlich und in dieser Veränderlichkeit erhält sich die qualitative Bestimmtheit nach ihrer Identität. Allein die Qualität ist an sich selbst das quantitativ, die Quantität an sich selbst das qualitativ bestimmte Dasein. Das von der Quantität getrennt sein sollende Quale existirt eben so wenig, als das von der Qualität getrennt sein sollende Quantum. Beide Begriffe sind als solche Abstracta; in concreto existirt nur die Untrennbarkeit beider Bestimmungen, denn keineswegs sind sie ununterscheidbar, als wenn die Sonderung der Quantität von der Qualität eigentlich der Ueberfluß eines kurzsichtigen Irrthums wäre. Das Maaß ist die Einheit der Qualität und Quantität, wie dieselbe zugleich die Beziehung beider Momente in sich schließt; so ist das Sein nun 1) das specifische Quantum; 2) das Verhältniß von Maaß zu Maaß; 3) die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel der Maaßverhältnisse.

Digitized by Google

I.

Das specifische Quantum.

§. 68.

Das Quantum als specifisches ist das zugleich seiner Qualität nach bestimmte Quantum. Erst so ist es das wirkliche, nicht blos das von seinen Unterschieden abstrahirende Eins.

§. 69.

Da im specifischen Quantum die Qualität und Quantität als Eines gesetzt sind, so sollte jedes Dasein jedem andern, worin dies eben so der Fall, gleich sein. Dies Seinsollen der Gleichheit ist der Begriff der Regel.

§. 70.

Allein mit der Gleichheit kann innerhalb ihrer auch eine Ungleichheit hervortreten, welche das Dasein anders, als es sein sollte, erscheinen läßt. Diese Abweichung ist die Ausnahme von der Regel. Die Regel wird durch sie nicht absolut negirt, nur relativ verlassen. Die Ausnahme hat Existenz und einen Sinn nur, sofern sie sich die Gleichheit als das Maaß ihrer Bestimmtheit voraussetzt. Insofern sagt man richtig, daß durch die Ausnahme die Regel bestätigt werde.

§. 71.

Der Grund der Ausnahme von der Regel ist die Specification oder die Modification d. h. diejenige Veränderung, welche die Qualität oder Quantität eines Daseins, oder beide nur in einem Moment, nur relativ, nicht aber in der Hinsicht ändert, daß dadurch ein schlechthin anderes Dasein entstünde.

§. 72.

Von Seiten der Qualität ist die Modification diejenige Modalität, welche wir die Art und Weise oder das Wie nennen. Sie ändert nicht die Qualität an und für sich, noch weniger die

Quantität, aber sie ist eine das specifische Quantum anders qualificirende Bestimmung desselben; z. B. der andere Ton, mit welchem dieselben Worte gesprochen werden u. dergl.

§. 73.

Von Seiten der Quantität ist die Modification diejenige Modalität, welche das specifische Quantum nur durch die Differenz eines Quantums ändert, die in Verhältniß zu ihm den Werth nur eines Minimums hat. Wir betrachten sie daher, obwohl sie ein Dasein unzweifelhaft verändert, doch als gleichgültig; z. B. wenn an einer Million hundert Eins fehlen oder wenn sie zu ihr hinzukommen, so ist das ein gegen das übrige Quantum verschwindender Unterschied.

§. 74.

Ist aber die Modification eine zugleich qualitative und quantitative, so steht sie auf dem Sprunge, das specifische Quantum in seinem Dasein selbst aufzuheben. Die Modification, so lange sie nur die anders accentuirende Umstimmung oder nur äußerliche Aenderung eines Momentes, ist das an sich unerschöpfliche Spiel der relativen Veränderung innerhalb des substantiellen Grundverhältnisses. Die identische Veränderung dagegen der Qualität und Quantität wird zur wesentlichen Modification, die wir daher auch die durchgreifende nennen.

Um sie daher in einem bestimmten Fall zu beurtheilen, muß man die verschiedenen Beziehungen, deren ein und dasselbe specifische Quantum fähig ist, genau unterscheiden. Denn werden einem Dasein die Bedingungen entzogen, unter denen seine Qualitäten als Beschaffenheiten sich geltend machen können, so sind diese freilich an sich, was sie sind, ihr Werth aber wird ein schlechthin anderer. Und eben so, wenn die Größe eines Daseins durch ein Zuviel oder Zuwenig nicht dem Verhältniß entspricht, unter dessen Maaß allein es seine Bestimmung erfüllen kann, so ist es gleichfalls entwerthet.

Digitized by Google

II.

Das Maaßverhältniß.

§. 75.

Das specifische Quantum tritt mit dem specifischen Quantum in Verhältniß. Dies Verhältniß drückt sich als Exponent selbst in der Form eines specifischen Quantums aus, welches das Maaß des Verhältnisses ist. Aeußerlicher Weise erscheint dasselbe als Maaß für Etwas, als Maaßstab, immanenter Weise ist es die durch die Einheit der Qualität und Quantität in einem Dasein gesetzte Selbstbegrenzung desselben. Das äußerliche Maaß, der Maaßstab, ist zwar relativ, jedoch nicht schlechthin willkürlich, sondern muß, als Längenmaaß, als Hohlmaaß, Gewichtmaaß, als Ideal u. s. w. eine dem zu messenden Inhalt specifisch adäquate Analogie haben. Das immanente Maaß ist für sich selbstständig und bleibt der gleiche Exponent seiner variablen Coefficienten. Es enthält diejenige Einheit der Qualität und Quantität, ohne welche das specifische Quantum selbst gar nicht sein könnte, was es ist.

In der mechanischen und physikalischen Natur ist diese Maaßbestimmtheit am Festesten; in der organischen Natur wird sie schwankender; in der Welt des Geistes ist sie überall vorhanden, wo die Natur die unmittelbare Basis seiner Verwirklichung ausmacht; in den Sphären aber, wo der Wille, von der Natur sich losreißend, eine eigene Welt der Freiheit sich erschafft, werden die Verhältnisse incommensurabel.

§. 76.

Die Besonderung des Maaßverhältnisses ist 1) die Neutralität; 2) die Verwandtschaft; 3) die Periodicität.

§. 77.

1) Neutral ist dasjenige Dasein, welches, als reale Existenz, die Beziehung zweier andern specifischen Quanten in sich zusammenschließt, so daß seine Vereinigung mit dem einen oder

Digitized by Google

dem andern das Verhältniß derſelben ſofort ändern würde. Wirklich neutral kann daher nicht ſein, was nicht die Selbſtſtändigkeit anderer Quanta durch ihre Gleichſetzung in ſein eigenes Daſein aufzulöſen vermag. Neutralität iſt nicht Indifferenz, ſondern der für ſich als ſpecifiſches Quantum exiſtirende Exponent des Maaßverhältniſſes zweier andern.

Die Neutraliſation iſt daher die reelle Vergleichung eines Maaßes mit andern Maaßen. Nach verſchiedenen Seiten tritt es ſeinerſeits mit einem verſchiedenen Quantum ein, um ſich mit einem anderen ſpecifiſchen Quantum auszugleichen und in dieſer Ausgleichung ſetzt es ſich mit dem andern Maaß in eine Einheit, welche für ſich als ein ſelbſtſtändiges Daſein erſcheint.

§. 78.

2) Wie die Neutralität geſetzt, ſo kann ſie auch wieder aufgehoben werden, entweder durch einfache Zurücknahme des Maaßes in ſeine iſolirte Selbſtſtändigkeit oder durch die poſitive Verbindung deſſelben mit einem andern Maaße.

Die Neutralität hebt ſich auf, ſobald das ſpecifiſche Quantum ein anderes findet, mit dem es durch die urſprüngliche Beſtimmtheit ſeiner Qualität wie ihrer Quantität an ſich Ein Ganzes ausmacht.

Dieſe Nothwendigkeit, daß das Daſein die Einheit, die an ſich zwiſchen ihm und einem andern exiſtirt, auch zu ſetzen ſucht, nennen wir metaphoriſch die Verwandtſchaft. Inſofern ein Daſein aus Verbindungen heraustritt, welche nur einzelne ſeiner Seiten in Anſpruch nehmen, um ſich mit einem andern Daſein zu vereinigen, worin es noch mehren oder nach allen ſeinen Beziehungen aufgeht, ſprechen wir auch ſogar von Wahlverwandtſchaft, als ob gleichſam ein freiwilliges Verlaſſen der niedern, ein willkürliches Aufnehmen der höhern Syntheſe ſtattfände, während in ſolchem Wechſel nur das dem Daſein immanente Maaß zur Erſcheinung kommt.

Digitized by Google

§. 79.

3) Das Verhältniß eines Daseins zu sich selbst nach der ihm inwohnenden Maaßbestimmtheit erzeugt in der Durchdringung seiner Schwankungen die Periodicität als eine organische Folge der Darstellung seiner Unterschiede. Die Veränderung des Maaßes an sich als Act des Werdens ist allerdings als quantitative eine in den einzelnen Momenten unmerkliche, allein diese Allmäligkeit kann einen Punct erreichen, wo sie abbricht. Die Entwicklung macht dann, über dies negative Moment hinausschreitend, einen Sprung. Wird an der Entwicklung das Moment der Vermittelung überhaupt aufgefaßt, so gibt es allerdings keinen Sprung im Werden (non datur saltus in natura); wird aber auf den durch die Vermittelung gesetzten Unterschied reflectirt, so ist derselbe nicht blos ein quantitativer, sondern zugleich ein qualitativer (datur saltus in natura). Das Dasein steigert sich nicht blos, sondern wird, indem es sich steigert, auch ein der Qualität nach anderes; — wie z. B. in der organischen Natur die Pflanze nicht blos ein vollkommnerer Krystall, das Thier nicht blos eine vollkommnere Pflanze ist, wie das Schlafen nicht blos ein geringeres Wachen, das Wachen nicht blos ein vermindertes Schlafen u. s. w.

Mit dem Absprung in eine andere Grundbestimmung hört aber innerhalb eines und desselben Substrates keineswegs die Continuität der quantitativen Differenz auf, sondern zugleich ist die neue Bestimmung diejenige, welche auch der Größe nach die zur unmittelbar vorangehenden nächste bildet, so daß zwischen beiden nicht noch ein anderes specifisches Quantum in der Mitte liegt.

Allein eben die neu eintretende Bestimmtheit kann innerhalb desselben Substrates auf die Identität mit derjenigen Grundbestimmung zurückgehen, welche die qualitative Einheit des ihr vorangegangenen quantitativen Stufenganges ausmacht und kann, indem sie diesen innerhalb ihrer specifischen Einheit der Form nach auf gleiche Weise wiederholt, ein harmonisches Correlat zu den übrigen Reihen bewirken, deren Anzahl durch die allgemeine

Digitized by Google

Natur des in diesen kleinen Maaßsystemen sich darstellenden Substrates bedingt wird. Diese gleichförmige Rückkehr des an sich nämlichen Progresses innerhalb desselben Substrates auf verschiedenen qualitativ gesonderten Standpuncten, welche unter sich in ununterbrochener quantitativer Steigerung zusammenhängen, hat man die Knotenreihe von Maaßverhältnissen genannt, wohin aber nicht nur, was man gewöhnlich anführt, die Dekaden des Zahlengebäudes, die Octaven der Tonreihe, sondern überhaupt alle Periodicitätsverhältnisse der unorganischen, organischen und psychischen Natur gehören.

III.

Die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel seiner Maaßverhältnisse.

§. 80.

Die quantitative Aenderung einer Qualität scheint also in der Allmäligkeit ihres Vermehrens oder Verminderns zunächst nichts zu verändern. Erreicht sie aber das Extrem des Maximums oder Minimums, so verändert ihre Aenderung auch die Qualität von Etwas. Die Quantität ist insofern das gefährliche Element der Täuschung, dessen im An- oder Abwachsen unmerkliches Werden nicht sogleich ahnen läßt, wie, sobald die Grenze des Maaßes erreicht ist, ein Bruch des ganzen Daseins mit sich eintreten muß. So lange die Quantität noch hinter dem Grade zurück ist, der die durchgreifende Veränderung bedingt, ist sich noch Alles gleich; im Augenblick aber, daß die Quantität vollkommen ersättigt ist, schlägt auch die Qualität plötzlich um. Durch eine Reihe solcher Verhältnisse entsteht eben eine Knotenlinie von relativ selbstständigen Maaßen, wie im Zahlensystem, wie in der Periodicität des Umlaufs der Himmelskörper und aller von ihr abhängigen Bewegungen, wie in der Specification der chemischen Verwandtschaften, wie in der Metamorphose der Pflanzen und Thiere, in der Folge der Lebensalter u. s. w.

Digitized by Google

§. 81.

Hieraus folgt, daß das Maaß nur relativ verloren gehen kann, weil, indem es sich aufhebt, sogleich ein anderes sich wiedererzeugt. Die Maaßlosigkeit, als Uebermaaß oder Unmaaß, ist daher nur der formell chaotische, reell schöpferische Moment des Ueberganges zur Constituirung eines andern Maaßes oder des Zurückganges zur Restituirung desselben Maaßes. Das Maaß von Etwas kann mithin zwar verloren gehen, stellt sich jedoch durch die Nothwendigkeit des bestimmten Verhältnisses zwischen der Qualität und Quantität des Daseins immer wieder her — la force des choses. Absolute Maaßlosigkeit ist aus diesem Grunde als das reine Nichts Alles verkehrender Anarchie auf die Dauer unmöglich, und, was so erscheint, ist nur der Durchgang zur Neubildung eines Maaßes in dem an sich gleichen Substrate.

§. 82.

Das Sein an sich ist deshalb gegen die Veränderung der Maaßverhältnisse gleichgültig, denn wie immer dieselbe auch hin und her schwanke, so müssen doch die Factoren der Qualität und Quantität absoluter Weise ihre Einheit bewahren, so daß, wenn die eine Qualität abnimmt, die ihr entgegengesetzte zunimmt und umgekehrt. Das Werden der einen ist also an sich immer das Werden der andern, und, indem diese dem Culminationspunct von jener als durch ihn vermittelt folgt, hält sich das Ganze im Gleichgewicht. Der Wechsel, zu periodischen Intervallen geordnet, verläuft sich innerhalb der Differenz des Seins an sich gegen seine Differenzen.

§. 83.

Die als relative Maaßlosigkeit gesetzte Ungleichheit kann also, weil sie sich selbst wieder zur Maaßbestimmtheit aufhebt, dem Bestehen des Ganzen nichts anhaben. Als solche Indifferenz, die sich nur auf sich nach ihren formalen Unterschieden bezieht, ist das Sein das Wesen.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Das Weſen.

Aetiologie.

§. 84.

Die Einheit der Qualität und Quantität iſt das Maaß. Ein Daſein kann empiriſch eben ſowohl hinter ſeinem Maaß zurückbleiben, als daſſelbe überſchreiten. Die Veränderung der Quantität eines Etwas wird endlich auch zu einer Veränderung ſeiner Qualität, ſo daß nicht das kahle Nichts, vielmehr eine andere Qualität eintritt, die ſogar der Rückfall in eine frühere, ſchon überſchritten geweſene ſein kann. Aus jedem Untergange ſtellt das Maaß ſich wieder her, weil die urſprüngliche Einfachheit des Daſeins durch alles Verändern am Ende doch nicht verändert werden kann. Dieſe Gleichgültigkeit gegen den Wechſel der Veränderung ſeiner Factoren iſt erſt der wahrhafte Begriff des Seins, mit welchem es als ſtets werdender Progreß unaufhörlich in ſeine eigene Unendlichkeit zurückkehrt. Als formelle Unterſcheidung von ſich und als in dieſem Unterſchied ſich ſetzende Beziehung auf ſich iſt das Sein Weſen.

Die Beſtimmungen des Weſens ſind nicht reale Veränderungen des Seins, nicht ein Anderswerden der Qualität und Quantität, ſondern das Weſen bleibt als Sein in dieſer Hinſicht ſich gleich und ſeine Unterſchiede ſind ein Anderswerden nur der Verhältniſſe des Daſeins. Dies iſt es, was man ſagen will,

Digitized by Google

wenn man die Momente des Begriffs des Wesens Reflexionsbestimmungen nennt. Sie reflectiren sich in einander; die eine ist nur, sofern die andere ist; jede hat die ihr entgegengesetzte an sich. Gegen die unmittelbare Bestimmtheit des Seins scheinen daher die Bestimmungen des Wesens nichts zu sein, weil sie, was sie sind, nur als Beziehung des Seins sind. Und doch ist die Berufung auf das Wesen von Etwas der gewöhnlichste Kanon, mit welchem sich das Denken beruhigt, sobald es über die Auffassung des bloßen Seins hinausgeht. Das Denken kommt erst hierin zu sich selber. Es beginnt darin, seiner Entäußerung im Sein sich zu entäußern. Das Sein geht als Wesen in sich zurück und das Denken ebenfalls.

Das Wesen ist 1) Wesen an sich; es ist der Grund seiner selbst; 2) als Grund setzt es sich: es erscheint; 3) in der Erscheinung ist es aber dasselbe, was es als Wesen ist und in solcher Einheit seiner selbst als des setzenden Grundes und wiederum seiner selbst als der Erscheinung, worin es als das Innere sich selbst zum Äußeren wird, ist es die Wirklichkeit.

A.

Der Grund.

§. 85.

Das Sein als Wesen d. h. als Beziehung auf sich, ist, was es ist, nicht blos an sich (so ist es eben Sein) sondern auch durch sich. In der unmittelbaren Einheit mit sich ist es 1) der Grund seiner selbst überhaupt; 2) setzt es sich als bestimmtes Dasein — als Existenz; 3) ist es als gesetztes Dasein, ein actu für sich seiendes, ein existirendes, in welcher relativen Selbstständigkeit wir es Ding nennen.

Digitized by Google

I.

Der Grund an sich.

§. 86.

Als Grund, d. h. als sich selbst setzend, ist das Wesen 1) mit sich identisch; 2) aber unterscheidet es sich zugleich von sich als dem sich selbst gleichen und ist so 3) in der Einheit der Identität und ihres Unterschiedes der Grund derselben.

1) Die Identität.

§. 87.

Das Wesen ist unmittelbar das Sein, wie es sich auf sich selbst bezieht. So ist es nothwendig sich gleich. Es ist als Beziehung auf sich dasselbe, was es an sich ist. Die Gleichheit ist daher auch die durchgängige.

Sie enthält a) nichts Anderes, als nur die Beziehung des Seins auf sich. Diese Gleichheit des Wesens mit sich ist die abstracte d. h. die von den Unterschieden absehende, welche in dem Wesen als Sein an sich schon gesetzt sind. Diese gegen das Andersein im Sein gleichgültige Dieselbigkeit ist es, die vorzugsweise unter Identität verstanden wird. Sie ist die Einerleiheit. Allein b) enthält das Sein an sich Unterschiede, nämlich der Qualität, der Quantität, der Modalität. Das Wesen ist also in seiner Identität die Möglichkeit, innerhalb derselben, in ihrer Continuität, sich von sich als unterschieden zu setzen. Der Unterschied, als der eigene Unterschied, zu welchem das Wesen sich in seinem Sein fortbestimmt, ist die concrete Identität, die Einheit. Als abstract ist die Identität die Nurgleichheit; *το ταυτον*, als concret ist sie die Gleichheit des Wesens mit sich in seinen Unterschieden, die Sichselbstgleichheit, *το ἐν διαφερον ἑαυτῳ*.

Digitized by Google

2) Der Unterschied.

§. 88.

Die Wahrheit der Identität ist der Unterschied des Wesens von sich selbst. Das Wesen ist die Aufhebung des Wechsels der Maaßverhältnisse und ist daher in sich unterschieden. Der Unterschied ist das Andersein überhaupt. Aber das Andersein, wie es sich in sich qualitativ, quantitativ und modaler Weise unterscheidet, tritt als Unterschied auf die Identität bezogen. So ist es a) der unbestimmte Unterschied, der nichts, als die Nichtidentität im Allgemeinen ausdrückt; b) der bestimmte Unterschied, der die Beziehung der Identität auf sich als der von sich selbst unterschiedenen enthält. In diesem wiederholt sich im Begriff des Unterschiedes der Unterschied der abstracten Identität von der concreten.

a) Der unbestimmte Unterschied oder die Verschiedenheit.

§. 89.

Der unmittelbare Unterschied ist der des unmittelbaren Andersseins, wie dasselbe an sich gegen sein Bezogenwerden vollkommen gleichgültig ist. Wie alles Dasein in abstracto mit sich identisch ist, so ist auch alles Dasein von jedem andern Dasein, nur weiles nicht das andere ist, unterschieden. Nichts ist einander gleich, weil jedes Etwas als ein für sich seiendes nicht in die andern Etwas aufgeht.

Aus dem bloßen Andersein des einfachen Daseins erzeugt sich schon die ungeheure Mannigfaltigkeit, die uns als Erscheinung in Erstaunen versetzt und welche doch auch nichts weiter ist, als Verschiedenheit. Jedes Dasein, wenn es auch einem andern der Gattung nach gleich ist, ist ihm doch schon darin ungleich, daß es eben überhaupt als ein für sich seiendes da ist. Darin liegt, daß es dem Raum, der Zeit, der pragmatischen Verkettung nach ein eigenes, ja einziges, so nicht noch einmal existirendes ist.

Digitized by Google

b) Der bestimmte Unterschied oder der Gegensatz.

§. 90.

Der unmittelbare Unterschied ist, weil er keinen andern Inhalt hat, als den, daß ein Dasein mit einem andern nicht identisch ist, unbestimmt. Die Beziehung, in welche das Dasein tritt, geht nicht von ihm aus; sie wird ihm gegeben, bleibt ihm zufällig und äußerlich. Der bestimmte Unterschied vermittelt sich durch die Identität als Einheit der innerhalb ihrer selbst sich entgegengesetzten Bestimmungen. Die eine Bestimmung schließt die ihr entgegengesetzte schon an sich in sich ein, so daß sie nur nicht ohne dieselbe gesetzt werden kann.

Die Bestimmungen, die sich einander entgegengesetzt sind und insofern sich gegen einander als positiv und negativ verhalten, sind an sich in Verhältniß zur Identität einander gleich. Es ist dasselbe Wesen, welches in einer jeden von ihnen sich setzt. Ungleich sind sie nur in Verhältniß zu einander. Und selbst diese Ungleichheit ist nur die Umkehrung des einen in das andere, die Reflexion der Beziehung, welche sie durch die ihnen als solche gleiche Mitte des in ihnen identischen Wesens auf einander haben.

Diese Reflexion geht durch alle Momente des Begriffs des Wesens hindurch. Das Wesen ist die eben so wohl positive als negative Identität seiner sich entgegengesetzten Extreme. Der Magnetismus z. B. ist derselbe Magnetismus, sowohl im Südpol als im Nordpol. Die Pole sind nicht ihrer Indifferenz, dem ihnen gleichen Centrum, sie sind nur als Südpol und Nordpol sich einander entgegengesetzt. Jeder Pol ist positiv, denn er ist eine affirmative Bestimmung des Wesens des Magnetismus; negativ ist er nur in Beziehung auf seinen ihm entgegenstehenden Pol. Positiv und negativ sind kein besonderes Sein, sie sind nichts an sich, sie sind nur Reflexionsbestimmungen.

Der Unterschied des Unterschiedes als des Gegensatzes vom Unterschied als der Verschiedenheit besteht also darin, daß hier das Andere jedes andere Dasein überhaupt sein kann, dort aber

Digitized by Google

das Andere sein Anderes selbst bestimmt und jede wechselnde, zufällige Beziehung von sich ausschließt.

c) Der Proceß des Unterschiedes in seiner Auflösung oder der Widerspruch und die Harmonie.

§. 91.

Die Entgegensetzung als solche ist zwar die eigene Beziehung des Wesens auf sich in seinen Extremen, allein diese Beziehung ist an sich ruhig, denn sie ist die einfache, nothwendige Unterscheidung, zu welcher das Wesen sich aus sich bestimmt.

§. 92.

Die Sache der Entgegensetzung hebt sich auf, sobald das eine Extrem mit seinem andern in derselben Beziehung zusammentrifft. Das Gleiche verhält sich alsdann zum Gleichen negativ. Im Gegensatz verhält sich jedes seiner Extreme positiv und negativ zugleich. Wenn aber das Wesen sich als Dasein verdoppelt und nun die gleiche Bestimmung des einen mit der gleichen des andern in der gleichen Beziehung sich berührt, so wird der Gegensatz zum Widerspruch. Der Südpol und Nordpol des Magnetismus sind sich einander entgegengesetzt, widersprechen sich aber nicht; Südpol dagegen und Südpol, einander berührend, sind gegen einander negativ und stoßen einander gegenseitig ab. Nach der formalen Identität muß der abstracte Verstand hier die Einheit des Gleichen mit dem Gleichen erwarten und es erfolgt das Gegentheil.

§. 93.

Der Nichtwiderspruch eines Begriffs mit sich ist als Kriterium der Wahrheit aufgestellt worden. Dies hat den ganz richtigen Sinn, daß das Wesen an und für sich mit sich identisch ist. Wird aber das Nichtseinsollen des Widerspruchs so genommen, als ob seine Existenz überhaupt unmöglich, als ob sie nur ein unser Bewußtsein täuschender Schein oder vielmehr eine Täuschung unseres Bewußtseins mit einem von ihm selbst hervor-

Digitized by Google

gebrauchten Schein wäre, so ist dies falsch. Der Widerspruch kann allerdings nicht das Kriterium der Wahrheit sein, nämlich in dem Sinne, daß, was sich widerspricht, wahr sein müßte. Wir nennen das contradictorische Verhalten des Prädicates zu seinem Subject absurd; ein viereckter Zirkel, ein hölzernes Eisen u. dergl. sind solche Widersprüche. Allein hieraus folgt keineswegs, daß nicht, was an sich ein Widerspruch ist, doch zur Existenz gelange. Z. B. setzen die Mathematiker die Peripherie des unendlichen Kreises einer geraden Linie gleich — was für den abstracten Verstand eine Absurdität ist. So ist der verrückte Mensch absurd, er ist ein Widerspruch mit seinem Wesen und doch existirt dieser Widerspruch, denn dieser Mensch, dessen Wesen die Vernunft, ist actu doch nicht vernünftig, sondern das Gegentheil. Die abstracte Identität, a ist a, ist so wenig der Kanon der Wahrheit, als der abstracte Unterschied, daß A nicht B ist.

§. 94.

Der Widerspruch erzeugt sich also aus der thätigen Entgegensetzung der an sich Gleichen, die sich auf ein Drittes als das ihnen selbst gleiche Wesen beziehen. Wir nennen diese Entzweiung die Collision und die Unruhe des gerade durch seine wesentliche Identität gegen einander gespannten Daseins ihren Conflict. Der Widerspruch der Collidirenden kann sich auflösen, weil es dasselbe Wesen ist, auf welches sie sich beziehen und dessen Macht sie gegen einander treibt. Wegen der relativen Freiheit des Daseins aber ist es möglich, a) daß zwei mit einander collidirende Existenzen im Conflict sich einseitig oder gegenseitig vernichten, ohne daß der Widerspruch, der sie bewegte, sich zur Versöhnung auflöst; oder b) daß an die Stelle der Versöhnung der Extreme die Abstumpfung, die Abstumpfung, die quantitative Ausgleichung statt der qualitativen Durchdringung tritt. Wir pflegen diese äußerliche Beruhigung, die den Kampf nur deckt und zurückhält, das justemilieu zu nennen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß diese Pseudoauflösung des Widerspruchs mit seiner wahren verwechselt, wohl gar wissentlich und geflissentlich als dieselbe gepriesen wird.

c) Die wahrhafte Auflösung ist die Selbstauflösung des Widerspruchs, indem die Extreme sich negativ durch einander hindurch bewegen und in diesem Durchgang den Schein negiren, der sie im Dasein als sich entgegengesetzte einander entfremdet. Die Unterschiede des einen Daseins vom andern verschwinden mit diesem Proceß nicht in Nichts, sondern heben sich zu Momenten derjenigen Einheit auf, welche sie beide zu sich heranzieht und ihnen die Richtung ihrer Bewegung gibt. Der Conflict reinigt sie von der Falschheit in ihrem Gegenstoß, befreiet sie von ihrer Befangenheit gegen einander und setzt ihre Einheit als eine harmonische d. h. als eine solche, in welcher die als Extreme sich negativ ausschließenden Entzweiten sich zur freien Einheit vereinigen.

§. 95.

Der Unterschied wird also zum Gegensatz, wenn die Beziehung der Unterschiedenen von ihnen selber als eine negativ wechselseitige gesetzt wird; der Gegensatz wird zum Widerspruch, wenn seine Extreme aus der an sich ruhigen Beziehung auf einander zur thätigen Entzweiung miteinander übergehen. Wirkliche Entzweiung ist nur möglich, wo die sich Entgegengesetzten an sich, ihrem Wesen nach, dasselbe sind. Das nur Verschiedene, z. B. der Mond und das Federmesser, kann sich nicht widersprechen. Der Conflict der Entzweiung ist der Proceß, durch welchen die Extreme sich von der falschen Anmaßung befreien, selbst das Ganze zu sein und für sich zu sein. Nach ihrem identischen Ursprung aus demselben Wesen ist jedes dem andern gleich. Indem sie nun sich negativ gegen einander kehren, treffen sie, im Unterschied von einander, doch auf das in ihnen Gleiche. Diese Gleichheit also ist es, die, nicht dem Wesen, aber der Beziehung nach, im Conflict der Extreme zur Ungleichheit wird. Ein solches Verhältniß ist das der Collision. In ihr findet der Kampf zwischen den an sich gleichen Elementen, Körpern, Bestimmungen, Formen, Processen, Individuen statt, die sich eben kraft dieser Gleichheit von einander abstoßen, so daß Schwere und Schwere, Macht und Macht, Leben und Leben, Freiheit und Freiheit mit einander ringen. Die Spannung im Conflict der Collidirenden

ist daher die Anstrengung, im andern sich selbst zu vernichten, was nun wohl dem äußerlichen Dasein, nicht aber dem Wesen nach möglich ist, das vielmehr durch die Vermittelung des Kampfes die Einheit der Extreme als Resultat hervorbringen muß. Die Unterschiedenen gehen in ihre Einheit zu Grunde.

3) Der Grund.

§. 96.

Das Wesen ist also der Grund als die negative Identität der Entgegengesetzten, die im Kampf als seine vorerst verborgene Erregerin aushält und in der Versöhnung aus ihm für sich hervortritt. Der Grund ist daher selbst a) von Seiten der abstracten Identität der formelle; b) von Seiten des abstracten Unterschiedes der reelle; c) als Einheit der Identität und des Unterschiedes der vollständige.

a) Der formelle Grund.

§. 97.

Der Grund enthält zunächst die Identität seiner selbst und dessen, was er begründet. So ist er als bloße Form der Reflexion des Daseins in sich als Wesen der formelle, der tautologische Grund. — Nichts in der That ist häufiger, als dies Begründen, das nichts zu begründen scheint. Und doch ist es im Begriff des Grundes berechtigt und keineswegs ein Product nur der subjectiven Unbeholfenheit oder Schwäche der Intelligenz. Die Sache begründet in der That sich selbst. Das Mangelhafte des tautologischen Begründens liegt nur darin, daß das Dasein nicht von seinem Wesen unterschieden wird.

b) Der reelle Grund.

§. 98.

Jedes Dasein ist als ein von jedem andern Dasein verschiedenes der mannigfachsten Beziehung fähig. Jede dieser Bezie-

hungen kann als Grund des Daſeins angeſehen werden. Der Unterſchied des einen Daſeins vom andern wird in die Identität aufgehoben, daß das eine als Grund das Daſein des andern als Folge vermittle. Im Grunde hat hiernach Alles ſeinen Grund in Allem, ſofern nur irgend eine Brücke der Beziehung von einem Daſein zum andern geſchlagen werden kann. Je größer der qualitative Unterſchied des einen Daſeins vom andern iſt, je weiter das eine vom andern abliegt, um ſo gründlicher ſcheint es als Weſen das Daſein zu begründen. Der Verſtand, der durch den Realgrund, durch das Andere, das Aeußere, am Beſten zu erklären glaubt, liebt daher, die entfernten Gründe, die rationes remotiores, als die wahren anzuſehen.

c) Der vollſtändige Grund.

§. 99.

Das Andere, worauf das Daſein als auf ſeinen Grund zurückgeht, iſt wahrhafter Weiſe ſein Weſen. Wenn der tautologiſche Grund in das Daſein zurückfällt, wenn der ſogenannte Realgrund um ſo beſſer ſcheint, je weniger er mit der Sache ſelbſt zuſammenfällt und je mehr er deshalb Vermittelungen erfordert; ſo macht der vollſtändige Grund das Daſein, welches als Grund eines andern geſetzt wird, nur zur Vorausſetzung, ſich als Weſen zum Daſein zu bringen.

Der vollſtändige Grund iſt alſo das Weſen ſelber. In ihm verſammeln ſich alle Seiten, die vereinzelt als Grund eines Daſeins aufgezählt werden; ob dies, auch dies, auch dies u. ſ. w. als Grund einer Folge wirklich angeſehen werden kann, das entſcheidet ſich erſt durch das Weſen als Grund. Das Weſen ſelber iſt es, welches als Grund ſich in die Exiſtenz überſetzt.

II.

Die Exiſtenz.

§. 100.

Die Exiſtenz iſt Daſein, allein nicht blos das Daſein des Seins, ſondern das Daſein des Seins als Weſen. Das Weſen

ist daher im Verhältniß zu seinem Daseyn selber die unbedingte Existenz. — Weil es aber als Grund die eigene Voraussetzung seines Daseins ist, so ist dies das bedingte Daseyn, welches allerdings relativ in Bezug auf ein anderes Daseyn wiederum den Werth der Unbedingtheit erhalten kann. Das Daseyn, welches die Bedingung für die Existenz eines andern ausmacht, kann gegen diese Bestimmung an sich vollkommen gleichgültig seyn. Für sich kann es als existirend durch ein anderes Daseyn bedingt seyn; insofern aber von ihm wieder ein anderes Daseyn abhängt, ist es in dieser Rücksicht unbedingt und selber Bedingung.

§. 101.

Ein Daseyn tritt aus dem Schooße des Wesens nicht eher in die Existenz, als bis alle Bedingungen für seinen Hervorgang in dieselbe erfüllt sind.

So lange noch eine derselben ungesetzt ist, bleibt es in der unmittelbaren Einheit mit dem Wesen zurückgehalten. Es ist an sich da, allein es ist nicht als gesetztes, auf das Wesen als seinen zureichenden Grund sich beziehendes Daseyn da.

Abstrahirt ein Daseyn von einer der Bedingungen, durch deren Vermittelung es sich als Existenz setzt, so gefährdet es dieselbe durch diesen Mangel und kann in die Ununterschiedenheit mit seinem Wesen als einfaches Daseyn zurückgeworfen werden. Der rechte Ort, die rechte Zeit, die Gunst des rechten Momentes einer Entwickelung sind daher wesentliche Bedingungen für die Geburt der Existenz.

Abstrahirt kann dafür nur von solchen Bedingungen werden, die nicht zum Bestand des Wesens gehören. Sie sind nachzuholen oder durch Surrogate zu ersetzen. Von ihnen kann sich das Wesen in der Kraft seiner Selbstbestimmung vorläufig dispensiren.

§. 102.

Das Voraussetzen der Bedingungen ist an und für sich die eigene Thätigkeit des Wesens, das an ihnen kein fremdes Daseyn hat, vielmehr in ihnen, sofern es sich als Grund in die Existenz setzt, mit sich selbst zusammengeht. Die Vielheit und

Verschiedenheit der Bedingungen heben in der Einheit des Wesens sich als dessen eigene Momente auf, woraus folgt, daß, sobald sie vollständig und reif sind, das Wesen als Grund in die Existenz sich übersetzen muß. Es ist ein und derselbe Act, der von Seiten des Daseins, als des die Existenz bedingenden, als dessen Zurückgang in das Wesen, von Seiten des Daseins des Wesens, welches sich die Bedingungen zum Daseinkönnen voranschickt, als dessen Hervorgang in die Existenz erscheint.

§. 103.

Existenz nennen wir also das Dasein des Wesens, welches die Vermittelung seiner selbst in sich aufgehoben hat. Die Vermittelung reihet die Existenz in den unendlichen Progreß des Ueberganges von Dasein zu Dasein ein. Das Existiren ist daher wesentlich nur als Thätigkeit des Wesens, als Proceß möglich und insofern drückt sich die Sprache ganz richtig aus, wenn sie von einem Behaupten der Existenz redet. Sie besteht, so lange sie besteht, den Kampf für ihr Dasein.

§. 104.

Dem Begriff des Wesens nach kann ein Dasein vollkommen möglich sein. Ist aber von seiner Existenz die Rede, so handelt es sich auch um den Kreis der Bedingungen, durch welche hindurch allein es gesetzt werden kann, und welche mithin zugleich das Kriterium seines Hervorgehens in die Existenz sind.

Dies ist der Unterschied, welchen die Griechen als das ὅτι und διότι εἶναι, die Scholastiker als den des quid und quod esse bezeichnet haben. Daß etwas existirt, hat zuletzt seinen Grund immer nur in seinem Wesen. Weil es dies und nichts Anderes in sich ist, darum ist es auch überhaupt. Sonst wäre es gar nicht da. Z. B. die Frage nach der Existenz Gottes beantwortet sich nur aus dem Begriff seines Wesens. Oft überrascht uns der Eintritt eines Wesens in die Existenz. Das Dasein des Wesens hatten wir nicht bezweifelt; wohl aber, daß es sich schon als Dasein setzen könnte. Untersuchen wir dann seinen Hervorgang näher, so entdecken wir gewöhnlich, daß in der

That alle Bedingungen dazu schon vorhanden gewesen. Was wir Untergang einer Existenz nennen, ist nur die negative Seite an dem Hervorgang einer andern. An und für sich unmöglich ist die Existenz des Nichts als solchen, weil das Nichts immer nur als das negative Moment in der Bewegung des Werdens zu existiren vermag. Das Unwesen existirt, aber es existirt nicht als ein für sich selbstständiges Dasein, sondern als die negative Reflexion des negativen Daseins des Wesens.

§. 105.

Als in seiner Existenz sich als Totalität aller seiner Bestimmungen auf sich selbst beziehend, ist das Wesen das Ding und hat seine Unterschiede als seine Eigenschaften.

III.

Das Ding.

§. 106.

Das Wesen, der Grund der Existenz, ist selber grundlos. Aus aber in die Existenz zu treten, macht es seine Unterschiede zu eben so vielen Voraussetzungen, deren jede, als selbst geworden, eine gegen die andere an sich gleichgültige Existenz ausmacht. Diese von ihm selbst vorausgesetzten Existenzen fasst das Wesen in sich zur Einheit zusammen, sobald sie ihrerseits als Bedingungen seiner Existenz vollständig sind und es seinerseits sich actu als Grund bestimmt. Ist das Wesen in die Existenz getreten, so können sie entweder kraft ihrer wesentlichen Einheit zusammenwirken oder auch wieder, sofern sie nur Durchgangspuncte für die Entwicklung des Wesens waren, in ihr Fürsichsein, in ihre Gleichgültigkeit gegen einander, zurückfallen. Existenz ist also das Dasein, wie es sich auf sein Wesen als seinen Grund bezieht. Das Existirende selbst nennen wir Ding.

Dieser Ausdruck ist ein sehr viel gebrauchter, weil er nicht blos das einfache Dasein, sondern das als Dasein gesetzte Wesen bezeichnet. Wir nennen daher nicht blos einen Stein, ein Ge-

Digitized by Google

zählt u. dgl. ein Ding, sondern wir wenden diese Kategorie auf Alles an. Wir sprechen von göttlichen und menschlichen Dingen und Descartes nebst Spinoza scheueten sich nicht, von der res cogitans zu reden. Das Ding ist 1) das als ein Eins gesetzte existirende Wesen, dessen Unterschiede 2) seine Eigenschaften sind, kraft deren 3) seine Existenz sich auflösen kann.

1) Das Ding an sich.

§. 107.

Das existirende Wesen ist in sich reflectirt. Es ist für sich Eins. Als Eins ist es die Summe aller seiner Unterschiede. Es faßt sie in sich als ihre gemeinschaftliche Mitte zusammen.

§. 108.

Was es ist, ist es in der That nur in diesen seinen Unterschieden. An sich, abgesehen von ihnen, ist es nur die leere Einheit. Das sogenannte Ding an sich ist daher ein bloßes Abstractum und doch ist es richtig, daß ein Ding immer noch ein Ding ist, wenn auch eine oder mehre der Bestimmungen, die in ihm als seine Unterschiede gesetzt sind, fehlen. Dies Ding aber ist es dann nicht mehr, denn, um dieses zu sein, müßte es eben diese Bestimmungen haben. Würden aber alle Bestimmungen von ihm fortgenommen, so würde es damit selbst aufgehoben. Abstrahirt man daher von den Unterschieden des Existirenden, so ist es ebenfalls richtig, daß, was dann das Ding an sich sei, zu sagen unmöglich ist, denn der Rest, der nach jenem Abzuge bleibt, ist nichts Anderes, als nur der Begriff des Dinges an sich, aber keine concrete Existenz.

2) Die Eigenschaften des Dinges.

§. 109.

Das wahrhafte Ding an sich sind die Unterschiede, welche das Wesen in seiner Existenz setzt. Diese Unterschiede sind das dem Ding Eigene, wodurch es dies Ding ist. Sie sind seine

Digitized by Google

Eigenschaften. Ihrer Unmittelbarkeit nach sind dieselben nichts Anderes, als Qualitäten, Quantitäten, Modalitäten. Insofern sie aber als ein Eins zusammengefaßt sind, machen sie die Eigenschaften gerade dieses Dinges aus. Das Ding ist seine Eigenschaften. Wir sagen jedoch, es hat Eigenschaften, um das Reflexionsverhältniß auszudrücken, worin es zu sich als wesentliches Sein steht.

§. 110.

Daß für das Abstractum des Dinges an sich nach dem Weglassen aller Bestimmungen nur die Unbestimmtheit übrig bleibt, ist nicht zu verwundern. Das Ding als wirkliches verhält sich aber zu seinen Bestimmungen so, daß es eben in ihrem Ineinandersein für sich existirt. Sie, als verschiedene, durchdringen sich so, daß, wo die eine, auch die andere ist. Indem ein Stück Gold z. B. dies Gewicht hat, hat es auch diese Form, auch diese Farbe, auch diese Größe u. s. w. Gewicht, Form, Farbe, Größe, sind seine Eigenschaften, und diese Eigenschaften, ohne welche dies Ding nicht dies Ding, nämlich dies Stück Gold, wäre, sind in ihm als untrennbare Einheit, so daß das Dasein der einen zugleich das der andern ist.

§. 111.

Als Einheit seiner Eigenschaften ist das Ding ihre gleichgültige Mitte. Als Eigenschaften aber sind sie gegen einander gleichgültig. Daß z. B. dies Stück Gold gerade diese Größe hat, ist ein gegen das Goldsein, gegen die Farbe des Goldes u. s. w. völlig gleichgültige Bestimmtheit. Oder daß das Gold gelb ist, hat in der abstracten Vergleichung wiederum mit seinem Gewicht gar keinen Zusammenhang u. s. w. Verschiedene Dinge können, einzeln genommen, dieselben Eigenschaften haben.

§. 112.

Die Eigenschaften greifen insofern als eigenthümliche Selbstständigkeiten über das einzelne Ding hinaus. Sie existiren in mehren Dingen. Das eine, ein ganz anderes, stimmt doch mit

einem andern etwa in dieser oder jener Eigenschaft überein und insofern ist das Bestehen des Dinges überhaupt an ihr Bestehen gebunden. Ohne daß diese Materien an sich existirten, könnte nicht eine solche Einheit, als dies Ding, existiren.

3) Die Auflösung des Dinges.

§. 113.

Das Ding ist, was es ist, durch seine Eigenschaften. Eben durch diese bezieht es sich aber auf andere Dinge und deren Eigenschaften. Diese Beziehung ist nicht nur die des bloßen Andersseins, der unbestimmten Verschiedenheit, sondern auch die des bestimmten Unterschiedes und des Widerspruches. Die Dinge weisen daher nicht blos durch ihre Eigenschaften über sich hinaus, sie greifen auch durch dieselben actu in einander ein. Die Eigenschaften, durch welche ein Ding für sich besteht, sind es zugleich, wodurch es sich der Wechselbeziehung mit andern Dingen eröffnet.

§. 114.

In diesem Verhältniß hebt sich die Selbstständigkeit des Dinges auf. Der Proceß der Auflösung der Existenz eines Dinges leitet sich durch die Eigenschaften desselben ein. Wenn auch etwa nur eine Seite des Dinges angegriffen wird, so ist doch damit auch, weil das Ding die gemeinschaftliche Mitte aller Materien ausmacht, aus denen es besteht, die Totalität seiner Existenz bedrohet. Das Ineinandersein der Eigenschaften bahnt der Auflösung mit dem Eindringen der Negation in Eine Bestimmtheit den Zugang zu allen. Die Oxydation z. B. eines Stücks Eisen verändert zunächst das chemische Verhalten des Stoffs, damit aber auch Farbe, Gewicht, Form u. s. w.

§. 115.

Es ist schon bemerkt worden, daß wir die Kategorie der Dingheit sehr weit ausdehnen. Sie wird daher für Verhältnisse, in denen das Existirende durch seine Selbstbestimmung in sich thätig ist, mithin seine Unterschiede selbst erzeugt und die erzeug-

ten sich in sich zurücknimmt, unzureichend. Wir sprechen wohl von den Eigenschaften eines Talentes, eines Volkes, eines Charakters, ja von den Eigenschaften Gottes, allein in solchen freien Existenzen kann die Auflösung nicht in der Weise sich vollziehen, daß ein äußerliches Verschwinden der Existenz überhaupt damit verknüpft wäre, sondern die Auflösung der Existenz ist hier nur die Selbsterneuung derselben oder eine Veränderung der Bildung. Das Dasein erhält selbst die Flüssigkeit seiner Unterschiede.

§. 116.

Die Existenz löst sich auf, aber das Wesen als der Grund der Existenz bleibt in diesem Proceß sich gleich. Aus ihm können andere Exemplare derselben Dingheit wieder hervorgehen. Sie sind die sterbliche Seite des in sich unendlichen Wesens. Es ist daher ein bloßer Schein, als wenn mit der Aufhebung der Existenz auch das Wesen an sich aufgehoben würde. Das Wesen unterscheidet seine Existenz von sich als seine Erscheinung.

B.

Die Erscheinung.

§. 117.

Das Wesen setzt sich als Existenz; die Existenz setzt sich als ein Existirendes; das Existirende führt sich aber durch die Auflösung seiner Existenz in seinen Grund, in das gegen seine Existenz freie Wesen zurück. So ist die Existenz zur Erscheinung des Wesens geworden. Das Dasein, welches an sich nicht ist, der Schein, ist das Verhältniß, worin das Wesen zu sich als Existenz steht, insofern es sich von seiner Existenz unterscheidet, diese aber von ihm wesentlich gar nicht unterschieden ist. Der Unterschied ist nicht ein Unterschied des Seins, also kein qualitativer, quantitativer, modaler, sondern ein Unterschied der Reflexion.

Digitized by Google

Das Wesen ist es, welches erscheint. Für die Werthbestimmung hat die Erscheinung deshalb eine Doppelnatur. Einerseits, nach ihrer Identität mit dem Wesen, steht sie diesem gleich; anderseits, als von ihm unterschieden, und als durch das Wesen gesetzt, ist sie ihm ungleich und ihm untergeordnet. In der Erscheinung erreicht das Wesen erst recht seine Realität; aber im Verhältniß zum Wesen als dem Grunde, aus welchem die Erscheinung hervorgeht, sagen wir, daß etwas nur eine Erscheinung sei und betonen damit den Proceß seines Entstehens und Vergehens.

Das Wesen bleibt sich 1) gleich, während seine Erscheinung sich nothwendig verändert; 2) in der Gestaltung der Erscheinung macht es daher den bleibenden Inhalt aus, so, daß es 3) die stete Verkehrung in sein eigenes Gegentheil wird. So ist es 1) das Gesetz, 2) der Inhalt, 3) das absolute Reflexionsverhältniß seiner als der Erscheinung.

I.

Das Gesetz der Erscheinung.

§. 118.

Das Wesen an sich als das sich durch sich selbst auf sich beziehende Sein ist sich selbst *gleich*. Die Existenz des Wesens dagegen, worin es sich als Dasein setzt, ist nothwendig als werdende sich *ungleich*.

§. 119.

Sie ist ungleich: 1) weil mit der Vereinzelung der Existenz zugleich die *Verschiedenheit* des unmittelbaren Andersseins in Raum und Zeit verbunden ist; ungleich 2) weil sie als ein Werden sich *in sich selbst* verändert; ungleich 3) weil sie eine nach allen Seiten hin von andern Existenzen *abhängige* ist. Sie erzeugt sich in der Mitte eines Zusammenhanges, dessen einzelne Momente die Existenz von wieder andern Erscheinungen ausmachen, die sich gegenseitig theils hemmen, theils fördern, und den Platz des flüchtigen Bestehens sich streitig machen.

Digitized by Google

§. 120.

In dieser unendlichen Mannigfaltigkeit liegt der ewig junge Reiz der Erscheinung, aber in diesem auf und ab schwebenden Wechsel verändert sich das Wesen als solches nicht. Erscheinung drängt sich auf Erscheinung, jede anders als die andere, und doch ist das Wesen einer jeden unveränderlich dasselbe. Es versteht sich von selbst, daß dies immer von dem Reich der Erscheinungen eines und desselben Wesens gilt, denn sonst würde man die Identität mißverstehen. Z. B. alle magnetischen Erscheinungen in ihren zahllosen Abweichungen sind Erscheinungen eben des Magnetismus als ihres Wesens; alle Verbrechen aber sind Erscheinungen ihres Wesens, des bösen Willens u. s. w.

§. 121.

Die Welt der Gesetze und die Welt der Erscheinungen verhalten sich also nur scheinbar in entgegengesetztem Verhältniß, jene als das ruhige — weil nur gedachte — Urbild, diese als das unruhige — weil reale — Abbild des Urbildes. Das Wesen ist das in allen seinen Erscheinungen gegenwärtige Gesetz. Es ergeben sich also folgende Momente: 1) die Identität des Wesens und seiner Erscheinung; 2) der unwesentliche Unterschied der Erscheinung von der Erscheinung, der aber für die Erscheinung als Erscheinung wesentlich ist; 3) die innere Uebereinstimmung der Mannigfaltigkeit der Phänomene mit der Einfachheit des Gesetzes als des wahrhaften Noumens. Das Wesen ist also der Inhalt der Erscheinung.

II.

Der Inhalt der Erscheinung.

§. 122.

In seiner Erscheinung setzt sich das Wesen als ein durch den Unterschied der Erscheinung von der Erscheinung beschränktes. Diese Beschränkung ist seine Form. 1) Unmittelbar ist dieselbe die Selbstgestaltung der Existenz des Wesens als Erscheinung;

Digitized by Google

2) die Gestaltung des als Materie vorausgesetzten Wesens; 3) die Einheit mit dem Wesen als ihrem Inhalt.

1) Die Selbstgestaltung des Wesens.

§. 123.

Das Wesen ist es, welches sich selbst als Grund in die Existenz einführt. Mit diesem Hervorgang in das Dasein als Dasein ist die Sonderung der Existenz von der Existenz unmittelbar verbunden und diese Unterscheidung ist zunächst die Form. An und für sich ist daher in der Welt der Erscheinung nichts ohne Form, weil das Wesen gar nicht in die Existenz eingehen kann, ohne nicht zugleich sich selbst zu gestalten.

2) Materie und Form.

§. 124.

Insofern jedoch das Wesen, indem es sich als Existenz setzt, nach verschiedenen Seiten hin seinen Unterschied von andern Existenzen verschieden auszudrücken vermag, kann es gegen diesen möglichen Wechsel der Form als die Materie erscheinen, welche gestaltet wird und als passiver Stoff gegen die active Form sich verhält.

§. 125.

a) Die Form ist, als Voraussetzung für das Wesen, selbst eine Erscheinung. Sie muß für dasselbe, dem sie als ihrem Stoff eingebildet werden soll, *angemessen*, und der Stoff also in der Form, die er schon ganz unmittelbar hat, für die ihm einzubildende Form *empfänglich* sein.

§. 126.

b) Die Angemessenheit der Form für den Stoff, die Empfänglichkeit des Stoffs für die Form drücken nichts Anderes, als die *Gleichgültigkeit* des Wesens gegen die Formveränderung aus, die ihm scheinbar von Außen *gegeben* wird. Mennor z. B. hat von vorn herein die seinem Wesen nothwendige

Digitized by Google

Form, dies krystallinische Gefüge, diese Farbe u. s. w. Wird nun der Marmorblock zu einer Statue gestaltet, so ist diese Form eine ihm als Marmor ganz gleichgültige. Seine ursprüngliche Form wird dadurch nicht verändert. Wie zu dieser Statue, hätte er auch zu einer andern verarbeitet werden können oder auch, statt zu einer Statue, zu einer Säule u. s. w. Allein diese Gleichgültigkeit der Materie gegen ihre Form hat an der Materie selbst ihre Grenze. Das Wasser z. B. kann nicht so gestaltet werden, wie der Marmor u. s. w.

§. 127.

c) Die Form als solche erscheint der Materie gegenüber als selbstständig, sofern sie derselben sich einbildet. Allein diese Selbstständigkeit ist nichts Anderes, als die Existenz desselben Wesens in einer andern Materie. Als bloße Vorstellung hat die Form nur denselben Werth, wie die Vorstellung, ihr in diesem oder jenem Material eine Existenz zu schaffen. Wohl aber verändert sich die Form durch die Verschiedenheit des Materials und erzeugt eine Umstimmung in der Erscheinung des Wesens. Es ist von dieser Seite nicht gleichgültig, in in welcher Materie die Form zur Darstellung gelangt. Man vergleiche die Statue des Vaticanischen Apollo mit ihren Nachbildungen in Gyps, Bronze und andern Massen, so wird man wohl überall dieselbe Form — und doch überall einen andern Apollo finden.

3) Die Form als der Inhalt.

§. 128.

Das Wesen behauptet also seine Selbstständigkeit, denn es zeigt sich, daß weder der Stoff gegen die Form, noch die Form gegen den Stoff vollkommen gleichgültig ist, auch wenn sie zunächst als gegeneinander freie Voraussetzungen auftreten. Die Gleichgültigkeit bezieht sich nur einerseits auf die Vielheit verschiedener, von ihm unabhängiger Formen, welche derselbe Stoff annehmen; anderseits auf die Vielheit verschiedener Stoffe, in

Digitized by Google

welche ein und dieselbe Form sich einlassen kann. Und doch verändert sich selbst innerhalb dieses gleichgültigen Verhältnisses der Ausdruck der Erscheinung. Das Wesen macht sich seine Form selbst zum Inhalt, so daß es, indem es in die Existenz tritt, zugleich den Act seiner individuellen Sonderung vollzieht. Die Form, als die äußere Unterscheidung der Erscheinung von der Erscheinung, wird eben insofern selbst der Inhalt, als ohne sie das Wesen sich nicht als Existenz setzen kann.

§. 129.

Nur relativ kann deshalb von einem formlosen Inhalt oder von einer inhaltlosen Form die Rede sein. Der Inhalt für sich kann nur als die Abstraction von einer Form gelten, deren er, kraft seiner ursprünglichen, ihm nach seiner Wesenheit immanenten Form, auch fähig ist; und die Form für sich kann nur als die Abstraction von einem Inhalt gelten, mit welchem sie sich, kraft ihrer Eigenthümlichkeit, auch zu erfüllen vermag. Aber ein schlechthin gestaltloser Stoff oder eine schlechthin gehaltlose Form würde nur das Nichts selber sein. Der sogenannte rohe Stoff setzt durch seine Qualität der scheinbaren Gleichgültigkeit der Formen, die er als reale Möglichkeit in sich aufnehmen kann, eben so gut eine Grenze, als die sogenannte leere Form durch ihre Individualität der scheinbaren Gleichgültigkeit der Stoffe, denen sie sich einzubilden vermag. Wenn die Form so oft als ein Ueberfluß angesehen wird, so ist das ein Irrthum. Nur relativ, sei es im Verhältniß zur Materie, oder im Verhältniß zu einer andern Form, kann sie als eine untergeordnete Bestimmung genommen werden.

§. 130.

Ein Wesen ist, was es ist, als Erscheinung, nur in der Bestimmtheit seiner Form, weil sie dessen selbstgesetzte Schranke ist. Beide Begriffe, Inhalt und Form, sind an und für sich untrennbar von einander und gehen durch sich selbst in einander über. Diese Identität ist auch dann vorhanden, wenn das Negative den Inhalt der Form ausmacht. Simulirt das Negative

Digitized by Google

die Form des Positiven, so wird eben in das Scheinen der Erscheinung doch der Verrath eines widersprechenden Zuges sich einmischen.

III.

Das Wechselverhältniß.

§. 131.

Das Wesen ist das sich immer gleiche Gesetz seiner wechselnden Erscheinung und der identische Inhalt ihrer wandelbaren Form. Es ist daher im Verhältniß zu sich selber die Auflösung zwischen sich als Grund und zwischen sich als Erscheinung. Der Unterschied des Wesens von sich selber wechselt die entgegengesetzten Bestimmungen so, daß es an sich gegen den Wechsel der Beziehung gleichgültig ist und doch ihn hervorzubringen nicht aufhören kann. Das Wesen ist 1) das Ganze aller seiner Theile; die Theile für sich sind selbst wieder Ganze; das Ganze ist Ganzes nur in seinen Theilen und diese sind Theile nur in ihrer Einheit als dem Ganzen. Als Ganzes ist es 2) der productive Grund, der, als das Prius der Theile, diese setzt. Es ist die Kraft, welche sich in dem Unterschied der Theile äußert. Als diese Kraft bleibt es 3) das Innere, das im Aeußern sich darlegt. Das Innere ist das Wesen, wie es sich auf sich selbst bezieht und das Aeußere ist dasselbe Wesen, wie es sich, in Beziehung auf Anderes, von sich selbst unterscheidet.

1) Das Ganze und seine Theile.

§. 132.

Das Wesen, an sich Eines, setzt sich in seinem Erscheinen als ein von sich unterschiedenes. Als Einheit seiner Unterschiede ist es ihr Ganzes und seine Unterschiede sind, ihm gegenüber, seine Theile.

§. 133.

a) Das Ganze als das Wesen an sich, welches seine Unterschiede setzt, ist eher, als seine Theile, aber es ist Ganzes nur,

Digitized by Google

ſofern es Theile hat. b) Jeder Theil iſt für ſich ein Ganzes und das Ganze der Theile kann wieder Theil eines noch umfaſſenderen Ganzen ſein. Dort entſteht eine in's Unbeſtimmte gehende Theilbarkeit, hier eine eben ſo in's Unbeſtimmte laufende Zuſammenſetzbarkeit. c) Die Theile ſind, ſofern ſie ſelbſt Ganze ſind, gegen das Ganze gleichgültig. Eben ſo gleichgültig ſind ſie gegeneinander, ſofern jeder ein Ganzes iſt. Allein Theile ſind ſie doch nur innerhalb des Ganzen und unter Vorausſetzung der andern Theile.

§. 134.

Das Verhältniß des Ganzen und ſeiner Theile iſt deshalb das Wechſelverhältniß der abſoluten Reflexion der nothwendigen und doch gleichgültigen Beziehung. Es iſt das Verhältniß der nur äußerlichen, inſofern zufälligen Ordnung. Iſt das Weſen einmal durch die Exiſtenz in die Erſcheinung getreten, ſo kann es ſich dieſer Beſtimmtheit nicht entziehen, wiewohl es an ſich der Grund iſt, daß ſolche Unterſchiede überhaupt exiſtiren.

2) Die Kraft und ihre Aeußerung.

§. 135.

Jedes Weſen faßt als Ganzes ſeine Theile in ſich zuſammen und iſt die Möglichkeit ihrer Vermehrung oder Verminderung. Als das Inſichſein des Weſens, welches ſeine Unterſchiede einfach in ſich geſchloſſen hält, iſt es die Kraft. Die Kraft iſt nicht eine neue Qualität des Daſeins oder ein apartes Weſen, ſondern das Weſen ſelber, wie es ſich als Erſcheinung aus ſich als dem Grunde ſetzt und in ſeinem Erſcheinen als Geſetz und Inhalt und Totalität deſſelben thätig iſt. Abgeſehen von der Thätigkeit nennt man das Weſen wohl die ſchlummernde, oder verborgene, oder gar todte Kraft. Dieſe Ausdrücke bezeichnen jedoch nur eine Abſtraction, die an ſich unwahr iſt, denn zu erſcheinen iſt der eigene Trieb des Weſens und das Weſen ſelber iſt ganz unmittelbar die Kraft, die immer ſich zu zeigen bereit iſt.

Digitized by Google

§. 136.

Die Erscheinung des Wesens als Kraft setzt sich die Erregung voraus. Die Bedingung, daß die Erscheinung des Wesens sich als Kraft äußere, ist also selbst eine andere Erscheinung, welche das Insichsein des Wesens herauskehrt, indem sie dasselbe durch ihre Berührung in die Enge bringt. Die sogenannte sollicitirende und die sollicirte Kraft verhalten sich gegeneinander als positiv und negativ. Die eine Existenz verkehrt sich in die andere. Jede schlägt in die ihr entgegengesetzte um und dieser Umschlag selber im Spiel der Kräfte ist ihre Aeußerung.

§. 137.

Ihre Aeußerung — im Plural; ihre Aeußerung im Singular, denn an und für sich ist in der erregenden wie in der erregten Kraft dasselbe Wesen, im Grunde also nur die identische Kraft thätig. Wo in zwei Existenzen nicht eine an sich seiende Homogeneität des Wesens vorhanden ist, da kann es auch nicht zu ihrer Erregung kommen und sie bleiben gleichgültig gegen einander. Als Erscheinung theilt sich das Wesen in eine Doppelexistenz (Centrifugal- und Centripetalkraft; Attractiv- und Repulsivkraft; Contractiv- und Expansivkraft u. s. w.), aber diese Theilung ist ein Schein, der sich in ihrer wechselseitigen Erregung vernichtet.

3) Das Innere und das Aeußere.

§. 138.

Das Wesen als Kraft hebt sich also als das Innere zu ihrer Erscheinung als seinem Aeußern auf. Das Innere wie sein Aeußeres sind dasselbe Wesen. Die Unterscheidung scheint deshalb überflüssig und ist doch wesentlich, weil das Wesen, indem es erscheint, einerseits, sofern es Grund ist, sich auf sich zurück bezieht: so ist es das Innere; anderseits, sofern es sich als Existenz setzt und damit auf andere Existenzen sich richtet: so ist es das Aeußere.

Digitized by Google

§. 139.

Alle Bestimmungen, welche sich für den Begriff des Ueberganges des Wesens in die Erscheinung überhaupt schon ergeben haben, wiederholen sich hier, nämlich daß das Innere einfach, das Aeußere mannigfach, jenes dunkel, dieses offenbar sei u. s. w. Ein Schein ist es dabei, wenn das Innere über das Aeußere gesetzt wird. Das Aeußere ist nicht schlechter als das Innere, denn es ist dies selber, nur mit der bestimmten Richtung auf Anderes. Nur insofern das Innere sich erhält, während seine Entäußerungen vorübergehen können, darf es relativ höher gestellt werden. Ein Nurinneres aber, das gar nicht zu einem Aeußeren sich verkehrte, wäre ein eben solches Nichts, als ein Nuräußeres, das nicht auf ein Inneres als seinen Träger zurück, ginge.

Die durch die Selbstgestaltung des Inhalts vermittelte Einheit des Wesens und der Erscheinung als der Identität des Innern mit seinem Aeußeren ist der Begriff der Wirklichkeit. Man kann nicht sagen, wo das sogenannte Innere gegen das Nuräußere anfangen sollte, außer ganz relativ in Bezug auf einen bestimmten Punct. Immer kommt man wieder auf ein Inneres, von ihm auf ein Aeußeres, von diesem wieder auf ein neues Innere und so fort in stetem Wechsel. Von der Rinde des Baumes als seinem Aeußern kommt man auf den Bast als ihr Inneres; von da zum Holze, vom Holz zum Mark u. s. w. Die Zellen sind wieder gegen den Zellensaft das Aeußere und dieser endlich der flüssige Raum selbst, das Innere alles Inneren: das specifische Pflanzenwesen. Was noch eben als eine Innerlichkeit galt, schlägt zu einer Aeußerlichkeit um. Die Entgegensetzung des Innern gegen das Aeußere bezieht sich nur auf die Möglichkeit der Formänderung.

Ein besonders gedankenloser Mißbrauch wird mit dem Wort: das Innerste getrieben. Mit ihm vermeint man oft das Letzte gesagt zu haben. Möglich ist dies auch, allein es kommt, wie bei allen Worten, auf die nähere Bestimmung an, gerade wie bei der entgegenstehenden Phrase, die von der äußerlichen

Digitized by Google

Schaale mit Wegwerfung spricht. Das Innerste der Erde z. B. ist an sich nicht besser, als ihre äußerste Schaale. Es sind Steine, Lehm, Sand, Gase u. s. w., gerade dasselbe, was wir auf ihrer Oberfläche finden, die aber, im Unterschied vom „unerforschten, geheimnißvollen" Kern, der Mutterschooß des organischen Lebens ist. So ist das „innerste Gemüth" eines Menschen nicht verschieden von seinem äußerlichen Betragen und seinen Handlungen u. dergl. m.

C.

Die Wirklichkeit.

§. 140.

Als Erscheinung wird das Wesen zu dem Widerspruch, daß es, indem es sich in die Existenz setzt, gegen dieselbe, weil es sich als den productiven Grund von ihr als der vorübergehenden Manifestation unterscheidet, auch wieder gleichgültig ist, so wie innerhalb der Erscheinung die besondern Momente ebenfalls, während sie an sich wesentlich Eines sind, doch bis zur Gleichgültigkeit gegen einander sich vereinzeln können. Das Ganze bleibt noch ein Ganzes, wenn auch einer oder mehre Theile von ihm genommen werden. Der Theil, vom Ganzen getrennt, macht wieder ein für sich selbst theilbares Ganze aus. Die Theile sind Theile nur in ihrer Coexistenz und zugleich gegen diese für sich gleichgültig.

Insofern nun das Wesen nicht nur die negative Identität aller Unterschiede seiner Erscheinung oder formelle Einheit als Ganzes, sondern auch positive Identität ist, wird es zur Kraft, welche, indem sie sich äußert, als Grund der Aeußerung sich forterhält, so daß sie sich an sich gleichbleibt, obwohl sie als Wesen in ihre Entäußerung selbst übergeht. Daß die Kraft durch ihre Gegenkraft erregt wird, ist nur ein anderer Ausdruck für

Digitized by Google

die Selbsterregung des im Wesen enthaltenen Gegensatzes, die für ihre Initiative an ein von ihr scheinbar unabhängiges Dasein anknüpfen kann. Die erregende und die erregte Kraft sind dasselbe Wesen in der Form verschiedener Existenzen, welche eben durch das Spiel ihres Antagonismus ihre Gleichheit miteinander beweisen.

Die Kraft hebt sich also in ihrer Aeußerung auf und das Wesen als das Innere ist eben deshalb mit seinem Aeußern identisch. Inneres und Aeußeres sind Wechselbegriffe. Das Innere ist ein solches nur, sofern es sich als ein Aeußeres setzt, denn ohne diese Beziehung, als Nurinneres, würde es das Wesen an sich sein, das sich noch nicht zur Existenz bestimmt hätte. Umgekehrt hat das Aeußere am Innern seine Voraussetzung und ein Nuräußeres, das nicht Erscheinung eines Wesens wäre, kann gar nicht existiren. Das Innere wie das Aeußere ist jedes selber das Ganze. Das Innere ist in seinem Aeußeren actu da, weil das Aeußere wesentlich nichts Anderes, als die Darstellung des Inneren ist und nur relativ, sofern dasselbe Wesen verschiedene Formen der Manifestation zu haben vermag, kann das Innere vom Aeußern abstract unterschieden werden. Die Ausdrücke: Innerlichkeit und Aeußerlichkeit beziehen sich nur auf den Begriff des Gemüths und dürfen mit dem Begriff des Innern und Aeußern, wenn sie ihm auch verwandt sind, nicht gleich genommen werden.

Die ungetrennte Einheit des Innern mit dem Aeußern ist das Wesen als die Wirklichkeit. Wie die Qualität und die Quantität nur die beiden für sich abstracten Momente des Seins bilden, so auch ist das Wesen als Grund und als Erscheinung nur die Voraussetzung für den wahrhaften Begriff des Wesens als der Wirklichkeit. Diese ist 1) unmittelbar die reale als die Einheit des Wesens und seiner Erscheinung; 2) die formale, als die Unterscheidung des Wesens von seiner Erscheinung mit der Beziehung von jenem zum Uebergang in diese; 3) die absolute als die sich selbst vermittelnde Einheit des Wesens mit seiner Erscheinung, welche die Möglichkeit des Unterschiedes von sich ausschließt.

Digitized by Google

I.

Die reale Wirklichkeit
oder
die gemeine Wirklichkeit.

§. 141.

Die Wirklichkeit als die Einheit des Wesens mit seiner Erscheinung ist die reale, d. h. das nicht blos an sich als Wesen, sondern auch als bestimmte Existenz, als sich mit seinem Innern erfüllendes Aeußere, vorhandene Sein.

§. 142.

Was daher nicht das Wesen als Grund hat, das kann auch nicht erscheinen. Es ist an sich unwirklich und deshalb unmöglich. Das Unwesen wie das Unwesentliche haben an dem Wesen ihren Grund und sind insofern wirklich und möglich. Das Unmögliche, scheinbar als das Wirkliche gesetzt, ist immer nur das Wirkliche selber in einer unsern Verstand überraschenden Verbindung. Entdeckt sich der Schein, der uns als Realität sich vorgaukelt, so lachen oder — weinen wir darüber.

§. 143.

Das Wirkliche ist in seiner Realität die gemeine Wirklichkeit d. h. diejenige, welche jeder Erscheinung zukommt, welches immer auch ihr Inhalt sei. Sie ist daher, in ihrer Vereinzelung zufällig, weil das Wesen an sich, wie es sich als diese Existenz gesetzt hat, sich auch nicht als diese, sondern als eine andere hätte setzen können.

Digitized by Google

II.

Die formale Wirklichkeit
oder
die Möglichkeit.

§. 144.

Was an sich wirklich ist, das ist auch möglich. Möglich sein ist die Bezeichnung für das Verhältniß, in welchem die Wirklichkeit zu sich selber steht, sofern sie sich von sich als Wesen und Erscheinung unterscheidet. Das Mögliche ist daher 1) das unbestimmte, daß irgend ein Wesen in irgend einer Weise sich manifestiren kann; 2) das bestimmte, daß ein bestimmtes Wesen in einer bestimmten Form sich manifestirt; 3) das pragmatische, daß für den Hervorgang eines bestimmten Wesens zur Existenz in einer bestimmten Form auch alle Bedingungen gesetzt sind.

1) Die unbestimmte Möglichkeit.

§. 145.

Wäre nicht die Wirklichkeit, so wäre die Möglichkeit gar nicht. Das Wirkliche ist das Maaß des Möglichen. Ob etwas möglich sei, heißt nichts Anderes, als ob es zur Wirklichkeit werden kann. Alles, was wirklich ist, das ist auch möglich. Daß Alles möglich ist, was sich nicht widerspricht, ist insofern ganz richtig, als das Wesen den Grund der Existenz ausmacht und das Wesen an und für sich mit sich identisch ist. Wird aber die Möglichkeit nicht in Bezug auf ihre Realisirung bestimmt, so kann sie als eine bloße Möglichkeit eben so gut unmöglich sein. Es ist möglich, daß heute die Sonne scheint; es ist eben so gut möglich, daß es heute regnet. Es ist möglich, daß dieser Kranke heute stirbt; es ist eben so gut möglich, daß derselbe heute nicht stirbt. Es ist möglich, daß aus einem Knaben einst ein großer Mann werde; es ist möglich, daß derselbe Knabe ein ganz gewöhnlicher Mensch wird u. s. w. u. s. w.

Digitized by Google

Der eine dieser Fälle widerspricht sich an sich so wenig, als sein Gegentheil. Was ist nicht Alles in abstracto möglich!

2) Die bestimmte Möglichkeit.

§. 146.

Die unbestimmte Möglichkeit nennen wir auch die bloße, weil sie gleichsam von den Mitteln ihrer Realisirung entblößt ist. Erst, wenn die Möglichkeit sich bestimmt, wird sie zur wirklichen. Es muß die Unmöglichkeit ihres Gegentheils gesetzt werden. Unmöglich kann etwas sein a) weil es an und für sich absurd, weil es der Widerspruch nicht blos des Begriffs mit seiner Realität, sondern der Widerspruch des Begriffs mit sich selbst ist, wie ein hölzernes Eisen, ein viereckter Zirkel u. s. w.; oder b) weil es der Widerspruch des Begriffs mit seiner Realisirung ist, so daß zwar die Sache an und für sich nicht unmöglich wäre, sie es aber jetzt und hier ist. Es muß also die bestimmte Form gesucht werden, in welcher das Wesen als Erscheinung sich in die Existenz setzen könnte.

3) Die pragmatische Möglichkeit.

§. 147.

Die unbestimmte Möglichkeit als die phantastische setzt Alles als möglich. Die bestimmte Möglichkeit setzt nicht Alles, sondern nur dasjenige als möglich, was nicht unmöglich ist. Das Nichtunmögliche ist aber das Wirkliche und das Wirkliche ist das Wesen, wie es sich als Erscheinung setzt. Die Erscheinung ist durch das Wesen als ihr Gesetz und ihren Inhalt bestimmt. Aber als Erscheinung ist sie nicht nur durch das Wesen als ihr Inneres, sondern auch durch die Existenz der andern Erscheinungen bestimmt. Durch diese wird die Art und Weise bedingt, wie die an sich bestimmte Möglichkeit sich als concrete Wirklichkeit gestaltet. Den Zusammenhang der Erscheinungen, wie sie in der Wirklichkeit einer Erscheinung als Resultat sich vereinigen, pflegen wir den pragmatischen zu nennen.

Digitized by Google

Die Möglichkeit als pragmatische hat zu ihrem Inhalt die gemeine Wirklichkeit und ist insofern auch noch zufällig, weil sie bei einer Veränderung der von ihr als Bedingung vorausgesetzten Existenzen selbst wieder eine andere hätte sein können. Daß die Erscheinungen unter sich gerade so und nicht anders zusammenhängen, ist der Grund, daß die bestimmte Möglichkeit sich gerade als diese Wirklichkeit gestaltet; daß aber kein anderer Zusammenhang existirt, erscheint selber grundlos und nur dies ist das Zufällige der an sich vollkommnen nothwendigen Wirklichkeit. Gerade diese Möglichkeit verwirklicht sich, weil das Wesen, indem es in die Erscheinung tritt, gerade diese und keine andern Bedingungen für seine Existenz antrifft. Eine Secunde, Ein Tag, Eine Linie, Ein Zoll, Ein Wort, Ein Stein, Ein Funke, Ein Blutfleck, Eine Sünde u. s. w., dies Eine reicht gerade hin, im Zusammentreffen mit diesen Umständen, diesen Dingen, diesen Personen und Begebenheiten eben diese und keine andere Wirklichkeit zu erzeugen. Warum mußte es doch so kommen? So fragt der abstracte Verstand, weil es scheint, als wenn mit einer kleinen, ganz winzigen Veränderung es ganz anders hätte kommen können. Nur zufällig scheint gerade eine solche Verbindung eingetreten zu sein. Allein diese Möglichkeit ist die Täuschung der bloßen Möglichkeit. Das Wesen arbeitet in dem scheinbaren Durcheinander der Existenzen, sich zur Wirklichkeit durchzusetzen. Es hängt sich mit zartem, dem gemeinen Auge unsichtbarem Gespinnst, auch an das Gewöhnlichste und verwandelt das Entgegengesetzte in das Entgegengesetzte. Was es ergreift, inficirt es mit sich. Es gibt für das Wesen keinen Zufall, weil es, das nothwendige, der relativ grundlosen Existenz die Kraft seiner Ursprünglichkeit mittheilt.

Digitized by Google

III.

Die absolute Wirklichkeit
oder
die Nothwendigkeit.

§. 148.

Die formale Wirklichkeit kehrt als pragmatische zur realen zurück, indem sie das Wesen als den Grund des Zusammenhanges der Erscheinungen enthüllt, so daß hiedurch endlich die absolute Nothwendigkeit als die Wahrheit der relativen sich aufdeckt. Die Zufälligkeit hebt sich auf, weil die relative Nothwendigkeit in der Coexistenz der Erscheinungen, in der Simultaneität des Räumlichen, in der Succession des Zeitlichen u. s. f. das Anchandersseinkönnen von sich ausschließt. Die pragmatische Wirklichkeit ist in der realen Möglichkeit schon da und unterscheidet sich von ihr nur als die Zusammenfassung der einzelnen Wirklichkeiten zu einem andern Verhältniß, welches nunmehr die neue Wirklichkeit ist. Der Grund aber dieser allein wirklichen Möglichkeit ist die absolute Nothwendigkeit, welche an und für sich nicht anders sein kann, als sie ist. Sie ist die Möglichkeit nur ihrer Wirklichkeit. In der Unmöglichkeit ihres Andersseins ist sie insofern grundlos und geht, als der substantielle Grund der relativen Nothwendigkeit, nur in sich, nicht in Anderes zurück.

§. 149.

Die Nothwendigkeit als die absolute Wirklichkeit ist daher:

1) das Wesen, welches sich selbst der an sich grundlose Grund seiner Existenz ist; so nennen wir es Substantialität;

2) als Substanz ist es das Setzen derselben in einem mit ihr zwar wesentlich identischen, aber doch, als Erscheinung von ihr unterschiedenen, für sich seienden Dasein; so nennen wir es Causalität;

3) als Causalität ist es das in seiner Thätigkeit sowohl active als passive Wesen. Als die aus dem Doppelunterschied

Digitized by Google

des Thuns und Leidens als der Wechselwirkung mit sich selbst in sich zurückkehrende Substanz nennen wir es Reciprocität.

a

1) Die Substantialität.

§. 150.

Das Wesen als die einzig nothwendige Wirklichkeit gründet sich a) nur in sich selbst. Es besitzt, wie die Scholastiker es ausdrückten, Aseitas, ein a se esse. Es bedarf, um zu existiren, keines Andern, sondern bewirkt seine Existenz selber, in welcher Hinsicht es treffend als der actus purus, als das reine, auf sich selbst gerichtete Thun bezeichnet ist. — b) Seine Unterschiede werden daher von ihm zwar gesetzt, jedoch nur, um sich wieder aufzulösen. Sie vermögen, als Bestimmungen der Substanz, kein freies Fürsichsein zu gewinnen. Gegen einander ist ihr Unterschied nur der der formellen Verschiedenheit, die immer dasselbe Wesen zu ihrem Inhalt hat. Sie sind nur Accidenzen, welche dem Wesen als ihrer Substanz inhäriren. c) Wird das Accidenz im Unterschied von andern Accidenzen gesetzt, so pflegt man es Attribut der Substanz zu nennen. Da es das Wesen derselben auch zu seinem eigenen hat, so ist es das relativ Absolute. Den Unterschied des Attributes in sich selbst nennt man den Modus desselben. Er ist ein eben so äußerlicher Unterschied, als der des Attributes, denn ob das Attribut in diesem oder jenem Modus erscheint, verändert es nicht in sich selbst. Wie die Substanz gegen den Unterschied ihrer Attribute, so ist das Attribut als Attribut gegen seinen Modus gleichgültig.

§. 151.

Das substantielle Wesen ist in seinem Bestehen nur von sich selbst abhängig. Indem es aber sich selbst hervorbringt, ist es auch die Möglichkeit, sich als eine andere Existenz hervorzubringen. In Verhältniß zu sich selbst als Einheit sind seine Unterschiede in ihm verschwindende. Insofern es aber sich in sich selbst entäußert, setzt es in sich ein anderes Dasein so, daß dasselbe eine von ihm, als setzendem, zugleich freie Existenz, ein relativ auch selbstständiges Wesen

Digitized by Google

zu haben vermag. Es unterscheidet sich nicht nur von ihm, sondern das Unterschiedene unterscheidet sich auch von ihm.

Dies ist der Begriff der Ursächlichkeit. Man kann sich über die seltsame, scheinbar widerspruchsvolle Art verwundern, wie die Sprache ihn zu beschreiben gezwungen ist. Allein es läßt sich nicht anders thun. Die Schwierigkeit liegt in der Sache.

2) Die Causalität.

§. 152.

Zur Causalität wird eine Substanz, wenn sie ein von ihrer Macht relativ selbstständiges Dasein setzt, welches, als gesetztes, seiner ursprünglichen Dependenz ungeachtet, fortan sein eigenes Schicksal zu haben vermag. Nur im Setzen irgend eines von ihr als setzendem Wesen für sich freien Daseins ist die Substanz „Ursache". Was sie außerdem als reale Möglichkeit noch anderer Aeußerungen ist, tritt nicht in das Causalverhältniß ein.

Die Ursächlichkeit ist in sich a) als Identität der Ursache und Wirkung; b) als durch ein Substrat vermittelter Proceß; c) als Regreß und Progreß des Causalnexus bestimmt.

a) Die Identität von Ursach und Wirkung oder der Causalproceß.

§. 153.

Die Causalität als die Thätigkeit des nothwendigen Wesens ist als gesetzte oder als Wirkung von sich als setzender oder als Ursache nicht verschieden. Der Inhalt ist in beiden Formen der Existenz dasselbe Wesen.

§. 154.

Dies gilt sowohl von der Qualität, als von der Quantität und Modalität des Wesens. Wenn gesagt wird, daß eine und dieselbe Wirkung durch verschiedene Ursachen hervorgebracht werden könne, so kann sich dies nicht auf die Substanz, nur auf

Digitized by Google

die verſchiedenen Exiſtenzformen beziehen, in denen ſie als die an ſich Eine zu erſcheinen vermag. Daß ſogenannte kleine Urſachen große Wirkungen hervorzubringen vermöchten, iſt daher an und für ſich unmöglich und ein bloßer Schein der Verwechslung eines Momentes mit der Totalität.

§. 155.

Die Subſtanz wirkt nur ſich ſelbſt aus. Der Proceß ihres Wirkens aber erſcheint verſchieden, je nachdem durch ihn α) nur die äußerliche Exiſtenz eines Daſeins verändert wird; oder β) die innere Beſtimmtheit oder endlich γ) die Veränderung nur dahin verändert wird, daſſelbe Weſen in derſelben Form wieder erſcheinen zu laſſen. Wir pflegen dieſen Unterſchied den der mechaniſchen, dynamiſchen und organiſchen Cauſalität zu nennen, wiewohl dieſe Ausdrücke in Anſehung der Natur noch eine beſtimmtere Bedeutung empfangen. Ihre urſprünglich phyſiſche Abſtammung iſt vom Sprachgebrauch metaphyſiſch generaliſirt.

α) Der mechaniſche Proceß.

§. 156.

Die Subſtanz ſetzt die Thätigkeit, welche ſie in ſich ſelbſt iſt, in einem andern Daſein nur als formale Mittheilung, ſo daß in ſeiner Qualification keine Veränderung entſteht. Die Urſache iſt Urſache einer Veränderung, durch welche nur die äußerliche Beziehung des Daſeins ſich verändert. Die Thätigkeit der Subſtanz geht auf ein Daſein nur als an ſich gleichgültige Bewegung über. Dies nimmt die Bewegung in ſich auf, hat ſie als ſeine eigene und iſt inſofern von Außen her, durch den empfangenen Anſtoß, äußerlich verändert.

β) Der dynamiſche Proceß.

§. 157.

Die Subſtanz berührt als mechaniſche Wirkſamkeit nur die Oberfläche des Daſeins, allein ſie kann daſſelbe auch nach ſeiner

Digitized by Google

innern Bestimmtheit verändern. Nicht als ob sie dessen Wesen zu ändern vermöchte, denn dies ist einmal sich selbst gleich; wohl aber so, daß sie die Erscheinung des Wesens auf eine andere Stufe sei es erhebt oder herunterſetzt. Die Substanz kann eine solche Wirkung nur hervorbringen, sofern sie als die Gegenkraft thätig ist, die in dem andern Dasein an sich vorhandene Kraft zu erregen.

γ) Der organische Proceß.

§. 158.

Der dynamische Proceß verändert das Dasein in sich selbst. Eine solche Veränderung hebt die Fremdheit auf, welche im mechanischen Proceß zwischen Dasein und Dasein als ihre nur äußerliche Beziehung statt findet. Die Substanz bewirkt daher in der Veränderung, welche sie setzt, für sich selbst nur scheinbar etwas Anderes. Sie erzeugt in dem Andern eine reale Veränderung, die aber für sie keine ist, worin sie vielmehr mit sich identisch bleibt. Geht die Substanz mit ihrer Thätigkeit gar nicht auf ein Dasein über, welches sie nicht ursprünglich schon selber ist, so ist die Veränderung, die sie als Ursache setzt, ein Anderswerden nur ihrer selbst und zugleich ein Anderswerden, welches die Form ihrer Existenz beständig auflöst, um sie eben so sehr wieder herzustellen. Die Ursache kehrt in sich wieder zurück. Der mechanische wie der dynamische Proceß sind im organischen nur ihm untergeordnete Momente seiner spontanen Thätigkeit, die von vorn herein ihren festen Kreis beschreibt und nur dasjenige in ihn hineinzieht, was an sich schon mit ihr identisch ist.

§. 159.

Die Existenz, welche eine Substanz sich als ein gegen sie relativ selbstständiges Daseyn gibt, um durch sie als wirkende ihren Durchgang zu nehmen und welche mithin ihr an sich homogen sein muß, ist das Substrat.

Digitized by Google

b) Das Subſtrat.

§. 160.

Die Subſtanz iſt in ihrem Proceß Macht. Macht heißt: ſich urſprünglich ſelbſt zu beſtimmen. Die Macht wird zur Gewalt, indem ſie ein, der Erſcheinung nach, gegen ſie fremdes Daſein ergreift und ſich unterwirft. Sie hebt deſſen relative Selbſtſtändigkeit auf, continuirt ihre Thätigkeit in daſſelbe hinein, durchdringt es mit ſeiner Nothwendigkeit und verwirklicht ſich auf ſeine Koſten.

§. 161.

Dies Daſein, welches die Subſtanz als Urſache erfaßt, nennen wir Subſtrat, oder Mittelurſache, causa instrumentalis. Die Macht der Subſtanz kann in ihrem Drange, ſich als Wirkung zu äußern, allerdings ſehr verſchiedene Exiſtenzen, allein doch nur ſolche ergreifen, die ihrem Weſen nach der ſie unterwerfenden und aufopfernden Macht an ſich ſchon angehören.

§. 162.

Um ſich durchzuſetzen, wirkt die Subſtanz in Anſehung der einzelnen Dinge nur nach ihrer Nothwendigkeit, was wir durch die Prädicate ihrer Blindheit, Schonungsloſigkeit, Unerbittlichkeit, Troſtloſigkeit u. dgl. pathologiſch auszudrücken pflegen. Durch den Stahlſchild der abſoluten Nothwendigkeit dringt keine endliche Waffe.

c) Der Cauſalnexus.

§. 163.

Die Subſtanz wird Urſache; als Urſache ſetzt ſie ſich in der Wirkung. Die Wirkung erſcheint als eine von der Urſache unterſchiedene Exiſtenz und vermag daher ſelbſt wieder Urſache zu werden. Dieſe durch ſie geſetzte Exiſtenz iſt dieſelbe reale Möglichkeit und ſo in's Unendliche fort. So erzeugt ſich nach rückwärts, in Bezug auf die erſte Urſache, ein Regreß; nach vorwärts, in Bezug auf die letzte Wirkung, ein Progreß, worin jedes Daſein ſich immer in die entgegengeſetzte Bedeutung

Digitized by Google

verkehrt. Dieser Zusammenhang, der im Grunde ein nexus rerum omnium cum omnibus ist, gilt ebensowohl nach seinem Längen- als nach seinem Queerdurchschnitt. Die sogenannten Seitenverbreitungen der Causalität in ihrem Pragmatismus haben die nämliche Substanz zu ihrem Inhalt. Die in's Unbestimmte auslaufenden Reihen heben sich in der Einheit der absoluten Substanz auf, weil sie das Wesen ist, welches durch sich selbst existirt und folglich von der seiner Erscheinung angehörigen Vermittelung durch einen äußerlichen Causalnexus frei ist.

Es gibt für den Begriff der Causalität manche scholastische Bestimmungen, auf welche man gern zurückgeht, z. B. cessante causa, cessat effectus; oder ex effectu causa, non ex causa effectus cognoscitur u. dgl. Allein obwohl diese Bestimmungen nicht falsch sind, so sind sie doch einseitig. Aus der Ursache muß z. B. ihre Wirkung erkannt werden, denn sie vermag keine andere, als die zu haben, welche ihre Substanz ausmacht. Nur die Verschiedenheit der Erscheinungsform kann einen oberflächlichen Unterschied begründen z. B. bei einer Schnittwunde, mit welcher Waffe sie hervorgebracht ist, ob mit einem Dolch, oder Messer, Säbel u. s. w. Jene Bestimmungen lassen sich umkehren und sind dann eben so wahr.

3) Die Reciprocität.

§. 164.

Die Causalität ist also nicht blos das stätige Uebergehen von Ursach zu Wirkung, von Wirkung zu Ursach, sondern sie ist auch Gegenwirkung der Substanz gegen sich selbst. Die nämliche Substanz ist es, welche sich die Doppelform der setzenden und der gesetzten gibt, und, indem sie sich so von sich unterscheidet, das Entgegengesetzte immer in das Entgegengesetzte verkehrt. Diese Verkehrung ist auf jeder Seite an sich immer im Werden begriffen.

§. 165.

Die Action wird zur Reaction, das Thun zum Leiden und umgekehrt. Die Wirksamkeit erlischt nicht in dem, was

Digitized by Google

sie bewirkt, sondern geht aus ihrem Gesetztsein in sich als sezzende zurück, um abermals sich wieder als Ursache zu bestimmen. Der Progreß und Regreß von Ursach und Wirkung hebt sich in dem Proceß der sich auf sich als Ursach und Wirkung ihrer selbst zurückbeziehenden Substanz auf. Die Lineartendenz des pragmatischen Causalnexus wendet sich in die Centraltendenz um, die in sich selbst zurückläuft.

§. 166.

Die Substanz ist die Macht, welche als active oder causale nicht mehr ein Substrat sich voraussetzt, vielmehr als passive sich für sich selbst zur Voraussetzung macht. Die passive erscheint freilich als eine Existenz, der von der Macht Gewalt angethan wird. Aber dies sogenannte Leiden, der Zustand der Unselbstständigkeit und des Untergehens, ist die eigene Bestimmung der Substanz und kommt ihr nur scheinbar von Außen. Die Passivität ist eben so zum Leiden, als die Activität zum Gewaltanthun berechtigt. Das Leiden ist nur die Form, in welcher sich die negative Seite der substantiellen Thätigkeit manifestirt und welche an sich eben so sehr positiv ist. Es ist wohl zu beachten, daß diese Bestimmungen nicht moralische Lehren, sondern Beschreibungen der Causalität in abstracto enthalten.

§. 167.

Die Substanz kann sich folglich als causale nicht äußern, ohne nicht mit ihrer ursachenden Thätigkeit zugleich die Gegenwirkung hervorzurufen. Action und Reaction, Thun und Leiden, Wirken und Gegenwirken entstehen mit einander und sind in jedem Punct des mit sich wechselwirkenden Wesens identisch. Die Reaction beginnt nothwendig mit der Action in demselben Punct, in demselben Augenblick. Hat sie, als Erscheinung äußerlich sich abzuscheiden, viel Mittelglieder zu durchlaufen, so kann ihre Wahrnehmung vielleicht erst später möglich werden, allein ihre Existenz ist schon vor diesem Act des particulären Hervortretens da.

Digitized by Google

§. 168.

Die mit sich in Wechselwirkung stehende Substanz verkehrt immer und überall in sich das Thun in Leiden, das Leiden in Thun. Aus jedem Moment ihrer in sich antagonistischen Thätigkeit kehrt sie in sich selbst als die Einheit des totalen Processes zurück. Sie schlägt sich in eine Doppelbewegung auseinander, deren sich widersprechende Seiten sich beständig durch sich selbst ineinander auflösen. Als solche Einheit, welche die Unterschiede des Ganzen eben sowohl positiv setzt wie negativ aufhebt, ist die Substanz Subject; Subject vorerst im metaphysischen, noch nicht im logischen oder psychologischen Sinn. Die Wahrheit der Nothwendigkeit ist die Nothwendigkeit der Freiheit. Das Subject bestimmt sich selbst, legt seine Substanz in relativ gegen einander und von ihm selbst freie Unterschiede aus, verliert sich aber nicht in solcher Thätigkeit, sondern bleibt darin bei sich. Unter Subject und Freiheit ist hier nur erst die Selbstbestimmung zu verstehen, mit welcher die Substanz den Schein ihrer Unterschiede aufhebt und aus ihnen, als ihrem eigenen Andersein, in sich zurückgeht. Der metaphysische Ausdruck, mit welchem wir die Unendlichkeit der Selbstbestimmung des Wesens bezeichnen, heißt Zweck.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Zweck.

Teleologie.

§. 169.

Das Sein als das wirkliche Wesen unterscheidet sich von sich selbst als Ursach und Wirkung, so daß es, als die Einheit seines Thuns und seines Leidens, als die Gegenwirkung der Gegenwirkung, im Ganzen sich selbst gleich bleibt. Als diese Einheit der ebensowohl activen als passiven Substanz, welche durch die Wechselwirkung sich realisirt, ist das Wesen der Zweck. Er ist der Begriff des Wesens, wie es sich von seiner Wirklichkeit ideell unterscheidet. Er ist die als Begriff wirkende Ursache. Der Zweckbegriff ist also das wahrhafte Wesen, wie es einerseits als einfache Substanz sich auf sich bezieht, anderseits zugleich als Causalität sich eine von dieser einfachen Form unterschiedene Wirklichkeit gibt, in welcher, bei aller Mannigfaltigkeit der empirischen Existenz, doch nichts Anderes zum Dasein gelangt, als was an und für sich schon im Begriff gesetzt ist. Dieser treibt sich zur Wirklichkeit. Er ist die Macht, deren Nothwendigkeit die Erscheinung, wie zerfahren sie aussehe, im Innern beherrscht, so daß durch sie, was oft weit auseinanderzuliegen scheint, doch als an sich innerlich offenbar wird. Das Wesen als Zweck ist nicht nur Substanz, sondern, als solche, indem es mit seiner

Thätigkeit nur sich selbst erreicht, Subject, denn der Zweck bleibt in seinem Wirken, also im Setzen seines Unterschiedes als einer von ihm unterschiedenen Realität, mit sich in Uebereinstimmung. Er ist nicht mehr nur ein Uebergehen, wie die Bestimmungen des Seins; nicht nur ein Verhältniß, wie die Reflexionsmomente des Wesens, sondern das absolute Verhältniß der stätigen Rückkehr des Processes in sich selbst. Er ist die ideell und reell nur sich selbst bewirkende, in ihrer Aeußerung nur mit sich zusammengehende Unendlichkeit.

§. 170.

Im Zweckbegriff unterscheidet sich der Begriff 1) des Zwecks von sich 2) als Mittel und 3) als Ausführung. Jedes dieser Momente ist für sich wieder das Ganze, denn ohne die Vermittelung ist der Zweck nur Begriff, während die Idealität des Begriffs nur dadurch Zweck ist, daß er sich gegen sich als bloßen Begriff spannt und sich realisirt. Das Mittel aber muß dem Zweck entsprechen, ist also an sich schon er selbst; und die Ausführung würde gar nicht Ausführung sein, wenn nicht durch das Mittel der Begriff in die Realität empfinge, folglich dies Ende in den Anfang zurückkehrte. Der ausgeführte Zweck hat gar keinen andern Inhalt, als welcher schon im Begriff des Zweckes existirt.

A.

Der Zweck.

§. 171.

Der Zweck ist der Begriff der Wirklichkeit, die reale Existenz ihrer Idealität. Er wiederholt in sich alle Kategorien des Wesens und ist 1) von Seiten des Grundes das wesentliche oder unwesentliches 2) von Seiten der Erscheinung das reale oder

Digitized by Google

formale; 3) von Seiten der Wirklichkeit die unwirkliche oder unwirkliche, nämlich a) der mögliche, der in seinem Begriff nicht sich selbst widerspricht; b) der real mögliche, der, als Begriff mit sich übereinstimmend, in dieser Wahrheit auch die reale Möglichkeit seiner Vermittelung voraussetzt; c) der nothwendige, der als Begriff nicht nur möglich und für welchen daher nicht nur das ihm identische Mittel an sich bereit ist, sondern dessen Möglichkeit nur als Wirklichkeit zu existiren vermag.

B.

Das Mittel.

§. 172.

Der Zweck setzt sich das Mittel voraus. Dies erscheint an sich als eine von dem Begriff des Zweckes unabhängige Existenz, welche derselbe sich zunächst mechanisch unterordnet.

§. 173.

Diese Unterordnung ist jedoch nur möglich, sofern das Mittel an sich mit dem Wesen des Zwecks identisch ist.

Die Möglichkeit, daß ein und derselbe Zweck durch vielerlei Mittel sich zu realisiren vermöge, ist ein Schein. Der Unterschied der Mittel von einander kann in solchem Fall nur der der gleichgültigen Verschiedenheit sein; in Ansehung der Wirksamkeit, wodurch sie eben Mittel werden, müssen sie übereinstimmen.

§. 174.

Das Mittel kann aber, seiner Qualität oder Quantität nach oder nach beiden, gut oder schlecht sein. Dies ist der Ausdruck für den Grad der unmittelbaren Homogeneität des als Mittel bestimmten Daseins zum Zweck. Ein Mittel, welches beziehungslos wäre und den Zweck gar nicht erfüllte, ist gar

Digitized by Google

kein Mittel. Alle Kategorien des Wesens, die vom Zweck überhaupt gelten, gelten auch vom Mittel.

§. 175.

Das als Mittel wirkende Dasein ist nämlich Mittel nur in der Beziehung, nach welcher es als Ursache thätig ist. Es kann außerdem noch vieler andern Beziehungen fähig sein und kann in ihnen als Mittel wirken. Dies bestimmte Mittel ist es aber nur, insofern es für diesen Zweck sich als Causalität setzt.

§. 176.

Aus diesem Grunde kann Alles nach der einen Seite hin Zweck, nach der andern Mittel werden. Auch das Höchste kann, weil es da ist, in die Bestimmtheit fallen, Mittel zu werden, und das Niedrigste kann für das Höchste als Mittel nothwendig werden.

C.

Die Ausführung.

§. 177.

Der Zweck realisirt sich, indem er seinen Begriff durch das von ihm als Mittel vorausgesetzte Dasein zur Wirklichkeit der Erscheinung bringt.

§. 178.

In dem Proceß der Reallsirung kann das Mittel 1) die relative Selbstständigkeit seines Daseins ganz verlieren. Es kann transsubstantiirt werden; d. h. es kann ganz und gar in diejenige Existenz verschwinden, die es vermitteln hilft, wie dies z. B. mit den Nahrungsstoffen für das organische Leben der Fall ist. Oder 2) es kann seine Selbstständigkeit behaup-

Digitized by Google

ten, so daß es, nachdem es als Werkzeug ursachlich thätig gewesen, relativ sich gleich bleibt und sich nur abnutzt. Das Werkzeug kann in anderer Beziehung als ein höheres Dasein gegen das erscheinen, was es bewirkt. Allein als Mittel gilt es nur nach seiner Ursächlichkeit. Die übrigen Seiten seiner Existenz sind dagegen gleichgültig. Als Mittel hat es nur den Werth, den es sich actu erwirbt. Ein Geldstück, ein Degen, eine Uhr u. s. w. können z. B. zugleich kleine plastische Kunstwerke sein, aber dies ästhetische Moment hat mit ihnen in der Hinsicht, daß sie Geld, Degen, Uhr sind, nichts zu schaffen.

§. 179.

Die Ausführung des Zwecks als solche besteht nun darin, daß dasjenige Dasein, welches für ihn sich als Mittel qualificirt, von ihm auch wirklich als Mittel gesetzt wird. 1) Unmittelbar geschieht dies durch die Gewalt, mit welcher der Zweckbegriff sich direct in die Realität übersetzt; 2) mittelbar, indem er indirect zwischen sich und das ursachlich wirkende Mittel ein anderes Dasein einschiebt, welches als Vermittelung des Mittels wirkt.

§. 180.

Für die Form der Ausführung kommt es auf die Inhaltsbestimmung des Zweckes an. Ist dieselbe endlicher Natur, so wird durch die Ausführung selbst nur ein Mittel erreicht. Im Allgemeinen ist dies der Begriff der Nützlichkeit. Hier findet in der vermittelnden Beziehung von Dasein zu Dasein ein Progreß in's Unendliche statt und die Zweckmäßigkeit ist darin nur eine äußerliche.

§. 181.

Ist aber der Inhalt des Zweckes unendlich, so kann er zwar auch auf ein Dasein außer sich als Mittel bezogen werden, allein ihn als solchen geht diese Beziehung nichts an. Er ist dann vielmehr sich selbst Zweck und bewirkt daher auch nur sich selbst durch sich selbst. Er besitzt alsdann das Mittel seiner

Digitized by Google

Ausführung an sich selbst und ist also, um zu existiren, nicht mehr von einem Dasein außer sich abhängig.

§. 182.

Der unendliche, sich selbst gleiche Inhalt der innern Zweckmäßigkeit ist seine eigene Vermittelung. Dies schließt jedoch nicht aus, daß seine Erscheinung während seiner Ausführung durch andere Existenzen beschränkt und verkümmert wird, wie das Leben des Lebendigen, das Erkennen des Denkenden, die Autonomie eines Staates u. s. w.

§. 183.

Die Wahrheit des Zweckbegriffs im Resultat seiner Ausführung ist deshalb der ihm immanente Begriff selbst als das ideelle, von aller accidentellen Causalität freie, sich als Subject selbst bestimmende Wesen, das jedoch hier noch keine andere, denn nur eine abstract logische Existenz hat, nur erst Begriff des Begriffs zu sein.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Der Begriff.

Logik.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 184.

Der Begriff des Zweckes als das in der Wirklichkeit erscheinende Sein bleibt sich in seiner Idealität immer gleich, während die Realität seiner empirischen Existenz wechselt und sich ändert. Der Begriff des Begriffs als solchen ist zunächst abstract d. h. unterschieden vom Sein; allein seine Entwicklung hebt diesen Unterschied auf und zeigt, daß seine Wahrheit die Einheit mit dem Sein ist. Als rein logische ist diese Entwicklung in sich vollkommen selbstständig und von den psychologischen Gestalten des Denkens unabhängig. Der Begriff als solcher ist die Wahrheit des Begriffs des Zweckes und an sich frei von der Geschichte des Bewußtseins. Wenn man sagt, daß die Logik die Wissenschaft der *Gesetze* des Denkens sei, so liegt das Richtige in diesem Ausdruck, daß das Denken an und für sich seine immanenten, absoluten Selbstbestimmungen habe. Diese Bestimmungen aber, in denen das Denken seiner Form als der Form der Wahrheit gewiß ist, sind zugleich die einfache Seele der Form des Seins. Diese Doppelnatur des Begriffs macht seine Beschreibung so schwierig. Die metaphysischen Kategorien sind als Bestimmungen des Seins auch logische. Die Momente des Begriffs sind als Bestimmungen des Denkens auch *Formen* des Seins. Der Sprachgebrauch hat nach dieser Seite hin der Bezeichnung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen die Ausdrücke der *Gattung*, der *Art* und des *Individuums* parallel gestellt, in ihnen die Begriffsmomente auch als seiende zu charakterisiren.

Digitized by Google

§. 185.

Der Begriff ist die ideelle absolute Form des Seins, und eben deshalb kann auch im Geist jede Stufe des Denkens auf ihn bezogen werden. Was man einen dunklen Begriff nennt, ist nichts Anderes, als das Gefühl; was einen klaren, der sich von andern durch bestimmte Merkmale sondern, nichts Anderes, als die Vorstellung; was endlich einen deutlichen, in welchem das Verhältniß des Inhalts zum Umfang bestimmt sei, nichts Anderes, als der abstracte Gedanke.

Dieser wird mit dem wahrhaften, speculativen Begriff am häufigsten verwechselt, während seine Allgemeinheit, wie wenn man vom Leben, vom Wesen, vom Guten, vom Wahren u. s. f. überhaupt redet, nur ein Moment, der concreten Einheit des sich selbst von sich unterscheidenden Begriffs ist.

§. 186.

Der Begriff bestimmt 1) sich selbst zu seinen Unterschieden, nämlich dem Allgemeinen, Besondern und Einzelnen; 2) setzt er die Beziehung dieser Unterschiede: das Urtheil; 3) hebt er die Differenz des Urtheils wieder in der Totalität seiner Glieder auf. Diese Zurückführung des Unterschiedes in seine ursprüngliche Einheit ist der Schluß.

Die Bewegung dieser Bestimmungen ist auch außer dem Denken als eine reale, an sich seiende, d. h. nicht blos eine Form des Denkens, sondern auch des Seins. Der Begriff ist nicht ein Abstractum nur des Denkens, ein seinloses Noumen, sondern ist der Dialektik der Phänomene immanent. Das Sein entwickelt seine Existenz im Verlauf derselben. Das Denken hat sie nicht als die nur seinigen. Man kann diese Unterschiede als Wissenschaften die Noetik, die Dianoetik und die Syllogistik nennen.

Digitized by Google

A.

Der Begriff.

Noetik.

§. 187.

Der Begriff ist die Selbstunterscheidung des Seins von sich als allgemeines, besonderes und einzelnes. Der Zweck ist schon der Begriff des Wesens, aber als in der Form des Seins; der Begriff als solcher ist der Begriff des Zweckbegriffs in ideeller Form, als die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der denkenden Vernunft überhaupt. Als Begriff des Begriffs ist aber auch der Begriff nur erst absolute Form.

I.

Die Allgemeinheit.

§. 188.

Das Allgemeine ist der Begriff des Seins an sich, die in sich als Identität mit sich bestimmte Wirklichkeit, die Beziehung der unbedingten Gleichheit des Seins auf sich.

§. 189.

Das Allgemeine ist aber nicht blos formelle Einheit, sondern die Thätigkeit, sich von sich zu unterscheiden, sich als Einheit zu theilen. Die Einheit und Gleichheit des Seins ohne diesen Selbstübergang zum Unterschied von sich wäre wieder nur das abstracte Sein, oder die Substanz, deren Unterschiede als accidentelle haltungslos sind.

Digitized by Google

II.

Die Besonderheit.

§. 190.

Das Besondere ist der Unterschied des Allgemeinen von sich selber, wodurch es seinerseits erst die Bedeutung bekommt, auch für sich ein besonderes Moment des Ganzen zu sein, denn, indem das Besondere sich aus ihm als sein eigener Unterschied entwickelt, wird es demselben gegenübergestellt und folglich in dieser Beziehung selbst ein Besonderes. In diesem Verhältniß liegt die Relativität der Bestimmung des Allgemeinen und Besondern, indem ein Allgemeines in Beziehung auf einen höheren Begriff dessen Besonderung, ein Besonderes in Beziehung auf einen niederen Begriff dessen Allgemeinheit sein kann.

§. 191.

Das Besondere setzt sich aber als das Einzelne, über welches, als den Unterschied des Unterschiedes, die Entwicklung nicht weiter hinausgeht, vielmehr, indem sie das Allgemeine und Besondere in sich faßt, actu in sich zurückkehrt.

III.

Die Einzelheit.

§. 192.

Das Einzelne als die concrete Spitze der Entwicklung aller Existenz ist ein Eins, aber nicht blos ein Eins, das nämlich gegen seinen Inhalt gleichgültig ist. Es kann als ein Ding betrachtet werden, dem es wesentlich ist, Eigenschaften zu haben, allein zugleich ist es auch über diese Kategorie, die mit den wesentlichen Eigenschaften unwesentliche vermischt, hinaus und setzt, indem es sich auf sich selbst bezieht, das Allgemeine und Besondere als seine bestimmten Unterschiede.

Digitized by Google

§. 193.

Alle Entwicklung erreicht erst dann ihre Vollendung, wenn sie das Allgemeine als ein für sich seiendes Einzelne setzt, welches über alle Unterschiede übergreift. Das Einzelne ist das vollständige Subject.

B.

Das Urtheil.

Dianoetik.

§. 194.

Die Beziehung der Momente des Begriffs auf einander ist die Theilung desselben: das Urtheil. Das Allgemeine bezieht auf das Besondere oder Einzelne; das Besondere auf das Allgemeine oder Einzelne; das Einzelne auf das Besondere oder Allgemeine. Jede dieser Beziehungen kann positiv oder negativ sein.

I.

Das Urtheil an sich.

§. 195.

Der Begriff bestimmt ein Moment durch das andere. Grammatisch nennen wir einen solchen Zusammenhang auch Satz; wirkliches Urtheil aber ist der Satz erst, insofern seine Momente Begriffsbestimmungen sind. Die sprachliche Seite, welche das Denken als subjectives an sich hat, gehört der Erscheinung des Denkens in der Entwicklung des Geistes an. In der Wortbildung, Wortfügung sind die logischen Formen an sich mitgesetzt, allein die Logik hat es mit den selbstständigen Gestalten des Denkens an und für sich unmittelbar zu thun, und braucht

Digitized by Google

nicht den Umweg zu nehmen, sie erst aus der Vermittelung der sprachlichen Modification herauszuschälen.

§. 196.

Dasjenige Moment des Begriffs, welches durch das andere bestimmt wird, ist das Subject.

§. 197.

Dasjenige Moment des Begriffs, durch welches das andere bestimmt wird, ist das Prädicat.

§. 198.

Das bestimmte, wie das bestimmende Moment sind aber Momente desselben Begriffs. In ihm sind sie schon an sich identisch. Insofern aber diese ihre Einheit als reale ausdrücklich gesetzt wird, ist dies die Copula. Das Sein der Copula ist nur die Darstellung der an sich seienden Identität des Subjects mit seinem Prädicat.

§. 199.

Im Verhältniß des Subjects und des Prädicats ist jenes dasjenige, welches für sich zunächst ein bloßer Name ist, der erst an dem Prädicat und von ihm seine Erfüllung bekommt. Um Begriffsbestimmung zu sein, muß das Prädicat, das im erscheinenden Proceß des Denkens zum Subject erst hinzutritt, an sich schon die Selbstbestimmung des Subjects sein. Nur dasjenige Prädicat kann dem Subject wirklich gegeben werden, was sich in ihm an sich findet.

§. 200.

Ein Subject kann aber eben sowohl verschiedene Prädicate haben, als Ein Prädicat verschiedenen Subjecten zugehören. Die Pflanze kann grün sein, eine weiße Blüthe haben, angenehm riechen u. s. w. Die grüne Farbe ist Prädicat nicht nur der Pflanze, auch des Kupferoxyds, des Serpentinsteins, des Alexanderpapageis u. s. w.

Digitized by Google

II.

Der Unterschied des Urtheils von sich.

§. 201.

Das Urtheil unterscheidet sich von sich selbst durch die Art und Weise der Beziehung, insofern die Identität sich von der Unmittelbarkeit zur Vermittelung der Copula des Prädicats mit dem Subjecte aufhebt. Nach den Bestimmungen des Seins ist das Urtheil daher 1) das der Qualität; 2) das der Quantität; 3) das der Modalität.

Insofern aber das hier entstehende eigenthümliche Verhältniß des Subjects zu seinem Prädicate ausgedrückt werden soll, nennen wir diese Kategorien hier auch die Inhärenz, die Subsumtion und die objective Relation.

1) Das Urtheil der Inhärenz.

§. 202.

Das Subject ist mit dem Prädicat als dem seinigen unmittelbar identisch. Es ist einmal so.

§. 203.

Die Bestimmung des Subjects durch das Prädicat ist als qualitative: a) positiv oder b) negativ oder c) unbestimmt.

§. 204.

a) Das Urtheil der Inhärenz ist *positiv*, wenn irgend eine Bestimmtheit als wirkliches Prädicat des Subjectes gesetzt wird: das Einzelne ist dies Allgemeine.

§. 205.

Dieser Begriff enthält aber sofort den Mangel an Bestimmung, daß das Subject nicht nur dies Prädicat hat. Das Urtheil wird daher b) *negativ*, indem das Prädicat als allgemeines negirt wird. Ist es aber nicht allgemein, so kann es nur ein besonderes sein. Das positive Urtheil, A ist B, enthält

an sich schon das negative, A ist nicht B, sofern A nämlich C oder D ist. Ist dies aber der Fall, so ist die Allgemeinheit von B selbst nur eine Besonderheit, die mit C, D u. s. w. auf gleicher Linie steht. Die Rose z. B., welche nicht roth ist, ist eben deshalb gelb oder weiß u. s. w. Die Rose als Rose, dies abstracte Subject, ist an sich eben sowohl roth, als gelb, als weiß, als es nicht roth, nicht gelb, nicht weiß ist.

§. 206.

Der Form nach ist aber C, das Einzelne nicht ein Besonderes, nur eben ein Einzelnes, weshalb die qualitative Bestimmung **unbestimmt** wird. Diese Unbestimmtheit wird jedoch selber zu einer Form des Urtheils. α) Positiv ist dies Urtheil das **identische**, daß das Subject als Prädicat tautologisch wiederholt und mithin nicht wirklich bestimmt wird: das bekannte A gleich A. β) Negativ schließt das unbestimmte Urtheil von dem Subject irgend ein Prädicat aus, bestimmt also wieder nichts. **Unendlich** wird dies Urtheil insofern genannt, als das Einzelne, wenn irgend ein Prädicat als ihm nicht inhärirend gesetzt wird, noch unendlich viel andere Prädicate haben kann. In Rücksicht auf diese nur negative Begrenzung heißt es auch das **limitative**.

2) Das Urtheil der Subsumtion.

§. 207.

Das qualitative Urtheil enthält nur die Beziehung des **Prädicats** auf das Subject, während die Bestimmung des **Subjectes** zum Prädicat noch fehlt. Diese wird durch das quantitative Verhältniß gegeben, worin das Subject zu dem Prädicate steht, ob nämlich nur Ein Subject, ob mehre, ob alle darunter subsumirt werden. Hiedurch entsteht das **singuläre**, das **particuläre** und **universelle** Urtheil.

§. 208.

Durch die Subsumtion wird also schon eine größere Bestimmtheit des Urtheils gewonnen; allein das Subject bleibt in

Digitized by Google

ihm, auch wenn es als die Allheit der vielen Einzelnen gesetzt wird, noch zufällig. Das Prädicat wird indirect zwar durch das Subject näher bestimmt, verliert jedoch den Charakter der zufälligen Beziehung auch noch nicht. Das quantitative Urtheil nimmt das qualitative folgendermaßen in sich auf: das singuläre Urtheil ist positiv; das particuläre ist positiv und negativ zugleich, denn darin, daß einige Subjecte ein gewisses Prädicat haben, liegt an sich schon das Gegentheil, daß andere es nicht haben — und umgekehrt; das Urtheil der Allheit ist wieder positiv; gewöhnlich gilt dasselbe schon für das Urtheil der Allgemeinheit, während es erst das der bloßen Gemeinschaftlichkeit ist.

3) Das Urtheil der Relation.

§. 209.

Die Unbestimmtheit und Zufälligkeit sowohl des Prädicats als des Subjects hebt sich auf, indem das Verhältniß von Subject und Prädicat zu dem der nothwendigen Einheit wird: a) kategorisch; b) hypothetisch; c) disjunctiv.

§. 210.

a) Kategorisch, indem das Subject die Allgemeinheit und das Prädicat ein derselben von vorn herein immanentes, ihm also kein accidentell, sondern substantiell inhärirendes ist. Hier muß, sobald das Subject existirt, unmittelbar auch das Prädicat existiren. Es drückt dessen Wesen aus. Was aber zunächst als das Wesen genommen wird, ist für die äußere Reflexion selbst noch unbestimmt und die Allgemeinheit insofern nur das sogenannte genus proximum. Der Wallfisch ist ein Säugethier, ist ein kategorisches Urtheil, denn ohne Säugethier zu sein, würde er gar nicht Wallfisch sein können. Der Wallfisch ist 80 bis 100 Fuß lang, ist aber nur ein qualitatives Urtheil u. s. w.

§. 211.

b) Die Identität des Einzelnen mit seiner Allgemeinheit wird im kategorischen Urtheil noch als unmittelbare Wirklichkeit

Digitized by Google

gesetzt. Wird der Zusammenhang des Prädicates mit dem Subject als ein nothwendiger, als ein Vermitteltsein des Prädicates durch das Subject bestimmt, so entsteht das hypothetische Urtheil. Die Einheit von Subject und Prädicat, das unvermeidliche Existiren des einen, wenn das andere existirt, setzt das Subject wie das Prädicat aus ihrer Selbstständigkeit gegen einander zu Momenten der Einheit herab. Gewöhnlich wird diese Form des Urtheils daher als die der Dependenz des Prädicates vom Subjecte, als Folge des Grundes, als Wirkung der Ursache bezeichnet. Es leuchtet ein, daß es überhaupt durch Reflexionsbestimmungen veranschaulicht werden kann.

§. 212.

c) Das Urtheil wird disjunctiv, wenn mit der Einheit des Begriffs der Unterschied desselben, mit dem Unterschied dessen Einheit gesetzt wird. Insofern die Unterschiede als Momente derselben Einheit sich einander gleich sind, sind sie coordinirt, in Bezug auf die Einheit selber sind sie ihr subordinirt. — Zugleich sind sie, als demselben Begriff gleichwesentlich, gegen einander conträr; sofern sie aber qualitativ gesonderte Bestimmungen der Einheit ausmachen, sind sie als einzelne sich contradictorisch entgegengesetzt. Das Besondere schließt, als solches, das Besondere von sich aus, wiewohl es mit ihm, als der nämlichen Allgemeinheit angehörig, der Substanz nach identisch ist.

§. 213.

α) Nach dem Unterschiede der Einheit als bloßer Verschiedenheit ist das disjunctive Urtheil die gleichgültige Menge der Differenzen, wie sie aus der empirischen Vermischung des Daseins entspringen. So ist es als polytomisches das blos divisive Urtheil. — β) Nach der Bestimmtheit des Unterschiedes als des positiven und negativen ist die Disjunction die dichotomische in zwei einander sich ausschließende und zugleich ergänzende Glieder, die als coordinirte mit ihrem Entweder-Oder die Einheit in sich erschöpfen. — γ) Endlich nach der Totalität

der Begriffsmomente ist die Disjunction die trichotomische des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen.

§. 214.

Die Form des disjunctiven Urtheils ist demnach theils die negative, daß die Allgemeinheit als solche keine der Besonderheiten ist: das Weder-Noch; theils die positive, der Unterscheidung des Allgemeinen in die Entgegensetzung des Besondern: das Entweder-Oder; theils endlich die concrete Existenz des Allgemeinen als Einheit seiner Unterschiede in dem Besondern und Einzelnen: das Sowohl-Als Auch.

III.

Die Auflösung des Urtheils oder das modale Urtheil.

§. 215.

Das disjunctive Urtheil enthält bereits die Beziehung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen als eine durch die Einheit des Begriffs gesetzte und aus diesem innern Grunde nothwendige. Die letztmögliche Form des Urtheils, das sogenannte modale Urtheil, entwickelt die Auflösung des Urtheils überhaupt, nämlich die Vermittelung der Inhärenz des Prädicates im Subject durch die Vergleichung des Prädicates mit dem allgemeinen Begriff des Subjectes. Der Inhalt des modalen Urtheils ist daher nicht mehr das Bestimmen einer einzelnen Qualität als Prädicat; nicht das der besondern Quantität des Subjects; nicht die Immanenz des Prädicats in der Begriffseinheit. Alle diese Momente gehen natürlich in das modale Urtheil über; es selbst aber drückt nur das Entsprechen oder Nichtentsprechen des Subjects zu seinem Begriff durch das Prädicat aus: assertorisch; problematisch; apodiktisch.

§. 216.

1) Assertorisch, indem die Uebereinstimmung des Subjectes mit seinem Prädicat noch ohne Angabe des vermittelnden

Digitized by Google

Prädicats nur erſt in abstracto geſetzt wird und mithin das Geſetztwerden des Gegentheils eben ſo berechtigt iſt.

§. 217.

2) Das aſſertoriſche Urtheil iſt daher an ſich problematiſch, indem die Bedingung geſetzt werden muß, unter welcher jenes Entſprechen als ein nothwendiges erſcheint.

§. 218.

3) Das problematiſche Urtheil hebt ſich dadurch zum apodiktiſchen auf, daß die Beſtimmung, unter welcher das ganze Subject mit der Allgemeinheit ſeines Begriffs nach irgend einer Seite hin als entſprechend geſetzt werden kann, ausdrücklich hinzugefügt wird. Das Prädicat, welches die beſondere Beſchaffenheit des Subjects bezeichnet, tritt alſo in die Copula ein. Dieſe hört als bloße Identität des Seins auf. Ihr Sein wird inhaltsvoll und eben ihr Inhalt vermittelt das allgemeine Prädicat.

§. 219.

Indem alſo der Grund für das Prädicat angegeben wird, iſt das Urtheil nicht nur ein nothwendiges, ſondern in ſeiner Nothwendigkeit auch freies, denn es werden nicht blos zwei Momente des Begriffs durch die Copula als identiſch geſetzt, vielmehr dieſe Einheit durch ein drittes Moment gerechtfertigt und durch ſolche Vermittelung über die Form des Urtheils in demſelben Augenblick hinausgegangen, in welchem ſie ihre höchſte Vollendung, den reinſten Ausdruck objectiver Wahrheit, erreicht.

Digitized by Google

C.

Der Schluß.

Syllogistik.

§. 220.

Der Schluß ist diejenige Form des Begriffs, die ihn aus der Beziehung nur zweier Momente zur totalen Einheit mit sich dadurch zurückführt, daß die gegenseitige Selbstvermittelung der Begriffsbestimmungen gesetzt wird. Alles, was wahr ist, auch in der Realität der Natur und Geschichte, ist es daher nur, sofern es die Form des Schlusses hat.

§. 221.

Weil der Schluß aus dem Verhältniß zweier Urtheile als der sogenannten Prämissen ein drittes Urtheil als Conclusion ableitet, in welchem das Subject des Obersatzes mit dem Prädicat des Subjectes des Untersatzes durch die Vermittelung einer beiden Subjecten identischen Bestimmung als des sogenannten terminus medius zusammengeschlossen wird, so muß der Schluß in seiner Gestaltung dieselbe Stufenfolge der Formen, wie das Urtheil, durchlaufen. Er bewegt sich durch die Veränderung des Prädicates fort zur Veränderung des Subjectes, um mit der Ausgleichung zwischen Subject und Prädicat zu enden.

§. 222.

Die Modalität kann jedoch nicht als eine besondere Schlußform hervortreten, da sie, als die Vergewisserung der objectiven Wahrheit des Urtheils, in den Schluß überhaupt übergegangen ist. Der qualitative Schluß ist, seiner Geltung nach, assertorisch; der quantitative problematisch; der relative apodiktisch.

Digitized by Google

I.

Der Inhärenzschluß.

§. 223.

Der Schluß der Inhärenz schließt das Subject durch irgend eine seiner Qualitäten mit irgend einer Allgemeinheit zusammen. Welches Moment des Daseins an dem Subject als dessen Besonderheit gesetzt werde, ist hier eben so zufällig, als welche Beziehung dem Besondern auf das Allgemeine gegeben werde. Insofern ist dieser Schluß völlig formell. Er kann, richtig gebauet, doch ohne Wahrheit sein.

§. 224.

Weil im Schluß alle Momente sich gegenseitig vermitteln, so kann ein jedes einmal Mitte und einmal Extrem werden, durch welchen Wechsel die sogenannten Figuren des Schlusses entstehen. Die Grundform des Schlusses ist die Vermittelung des Einzelnen durch das Besondere mit dem Allgemeinen. Auf diese erste Figur können daher auch die andern Figuren zurückgeführt werden. — Die zweite Figur enthält die Vermittelung des Allgemeinen durch das Einzelne mit dem Besondern; — die dritte die des Besondern durch das Allgemeine mit dem Einzelnen.

§. 225.

Indem in dieser letzten Form die beiden Prämissen schon durch die beiden ersten Formen vermittelt sind, zeigt sich, daß ein jedes Moment des Begriffs im Schluß mit den andern vollkommen gleiche Bedeutung hat. Wird diese Gleichheit noch in der Form eines besondern Schlusses ausgedrückt, so gibt dies den sogenannten mathematischen oder identischen Schluß als die vierte, an sich überflüssige Galenische Figur, daß nämlich zwei Subjecte, die einem dritten gleich sind, es auch untereinander sind.

Digitized by Google

II.

Der Subsumtionsschluß.

§. 226.

Im qualitativen Schluß sind die Bestimmungen nach der Natur des Inhärenzurtheils noch keine dem Subject seinem Wesen nach nothwendig inhärirende. Es sind eben nur Qualitäten, welche in das Verhältniß der Subordination als des Besondern unter das Allgemeine treten. Dieser Unbestimmtheit wird indirect durch den quantitativen Schluß abgeholfen, der die Singularität, Particularität und Universalität in den Schlußformen der Empirie, der Induction und der Analogie entwickelt.

1) Der Schluß der Empirie oder der Einheit.

§. 227.

Der Schluß der Empirie, oder der Allheit, oder der Singularität, schließt, in der ersten Figur, von dem Vorhandensein eines Prädicats in allen bekannten Subjecten auf die Existenz desselben Prädicats in einem einzelnen Subject.

2) Der Schluß der Induction oder der Vielheit.

§. 228.

Der Mangel ist hier die Zufälligkeit der Existenz des Prädicates in diesem Subject d. h. die Richtigkeit des Obersatzes ist abhängig von der Wahrheit des Schlußsatzes. Diesen Mangel hebt die Induction relativ auf, indem sie, in der zweiten Figur, schließt, daß, was vielen Subjecten derselben Allgemeinheit zukomme, auch wohl allen zukomme. Die Einheit der vielen Subjecte drückt jedoch hier nur erst die Gemeinschaftlichkeit der Existenz irgend einer Bestimmung in denselben aus. Die Induction erstrebt allerdings die wesentliche Allgemeinheit durch die Voraussetzung des Ueberganges der Vielheit in die Allheit. Weil sie aber für die Vermittelung derselben noch auf die Einzelnen

Digitized by Google

als Einzelne zu reflectiren und aus solcher Reflexion die Uebereinstimmung sämmtlicher Subjecte in Einem Punct zu abstrahiren hat, so ist sie eben so gut nur problematisch, als der unmittelbare Schluß der Empirie, welcher die Existenz eines Prädicates in allen einzelnen Subjecten der ersten Prämisse voraussetzt und doch in dem Subject, welches die zweite Prämisse darunter subsumirt, sogleich die Ausnahme treffen könnte.

§. 229.

Um den Terminus medius auf den möglichst engen Kreis zu beschränken, und durch solche Beschränkung zu verstärken, soll die Induction die Instanzen beobachten, d. h. eine Kritik der Subjecte vornehmen, ob sie auch ohne Widerspruch als Glieder Einer Reihe angesehen werden können, welche comparative Analyse jedoch der Natur der Sache nach unvollständig und zufällig bleiben muß, so daß die Anzahl der Instanzen selbst, nach der verschiedenen Beziehung des Subjects, in's Unendliche vermehrt werden kann.

3) Der Schluß der Analogie oder der Allheit.

§. 230.

Die Unbestimmtheit des Prädicates aufzuheben, tritt die Analogie ein, indem sie aus der Existenz eines Prädicates, das sie als dem Subject wesentlich nimmt, den Schluß zieht, daß andere Prädicate, sofern sie in dem ersteren an sich eingehüllt liegen, dem Subject wohl ebenfalls zukommen werden.

Es versteht sich, daß für die Vergleichung nicht nur ein Singular, sondern auch ein Plural sowohl der Subjecte als der Prädicate statt finden kann.

Auch die Analogie beweist daher erst problematisch und alle Cautelen der Induction gelten auch für sie.

Digitized by Google

III.

Der Relationsschluß.

§. 231.

Der Inhärenzschluß als der des Verstandes und der Subsumtionsschluß als der der Reflexion sind noch ohne innere Nothwendigkeit, denn bei dem ersten ist noch das Prädicat, bei dem zweiten das Subject unbestimmt. Die Vernunft befriedigt sich erst in dem Schlusse, in welchem das Subject und das Prädicat durch sich selbst einen untrennbaren Zusammenhang haben und die Vermittelung daher nicht blos ein Verhältniß theils des Inhalts, theils des Umfanges, sondern die den Gliedern des Schlusses immanente Einheit ausdrückt.

Daß die früheren Schlußformen in diese letzte übergehen, versteht sich von selbst, darf aber nicht zur Verwechselung der höhern Form mit der niedrigeren führen. Nach den verschiedenen Bestimmungen des Urtheils der Relation ist dieser Schluß der kategorische, der hypothetische und der disjunctive.

§. 232.

1) Der kategorische Schluß schließt das Einzelne durch das Besondere mit dem Allgemeinen zusammen, insofern das Besondere hier ein von dem Subject unzertrennliches, ihm durch sein Wesen inwohnendes, nicht blos accidentelles und transitorisches Prädicat bezeichnet.

§. 233.

2) Der hypothetische Schluß schließt von der Wirklichkeit eines Moments des Begriffs auf die Nothwendigkeit eines andern.

§. 234.

3) Der disjunctive Schluß endlich schließt von der Selbstunterscheidung des Allgemeinen in die Begriffsmomente auf die Einheit eines derselben mit den übrigen und bestimmt also selbst den Umfang des Inhalts nach seiner nothwendigen Gliederung.

Digitized by Google

Uebergang.

§. 235.

Das Sein erhebt sich im Begriff zur Form der wahrhaften Subjectivität. Subject ist, was in seinen von ihm selbst gesetzten Unterschieden mit sich identisch bleibt. Dies ist actu das Einzelne. Das Einzelne ist dem Allgemeinen nur scheinbar entgegengesetzt, vielmehr enthält es dasselbe zugleich als seine Substanz in sich, so wie das Allgemeine dies nur dadurch ist, daß es sich zum Unterschiede der Einzelheit entwickelt. Das Allgemeine und das Einzelne reflectiren sich nicht blos in einander, sondern sind jedes ihr Anderes und können deshalb gegenseitig zu Prädicaten werden. Die Mitte des Einzelnen und Allgemeinen ist das Besondere. Die Beziehung dieser verschiedenen Bestimmungen des Begriffs ist das Urtheil. Da nun alle diese Bestimmungen einerseits eine durch sie selbst zusammengehörige Totalität ausmachen, anderseits von einander frei sind, weil jede die andere in sich einschließt, so ist der Schluß die Wiederherstellung des Begriffs zur Einheit mit sich, indem er die einseitige Beziehung des Urtheils aufhebt. Der Schluß läßt jedes Moment des Begriffs zu seiner Selbstständigkeit gelangen und setzt doch zugleich seine nothwendige Identität mit den andern.

Im Begriff des vollendeten Schlusses kehrt daher das Denken durch sich selbst zur Einheit mit dem Sein zurück, denn die Wahrheit des Schlusses besteht ja eben darin, daß er seiner Form nach nicht nur ein subjectiv Gewisses, sondern auch seinem Inhalt nach objectiv Wahres ist. Dem Inhalt nach ist nun aber jeder wissenschaftliche Schluß nur Fragment eines größeren Ganzen, in welches er einerseits durch seine Prämissen, anderseits durch seinen Schlußsatz eingreift, insofern die Prämissen als Resultat vermittelt sind und der Schlußsatz selbst wieder zur Prämisse wird. Der Begriff des Schlusses hebt sich daher selbst zum Begriff der Idee als der Einheit des Begriffs und seiner Realität auf.

Die Idee, ein Schluß von Schlüssen, ist, als die Realisirung ihres Begriffs in der Form des Begriffs, sich Selbstzweck.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Die Idee.

Ideologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 236.

Die Einheit des Begriffs und seiner Realität ist der Begriff der Idee. Sie ist nicht nur sich selber Zweck, sondern sie ist auch der Begriff ihres Wesens. Die Metaphysik als die Wissenschaft des abstracten Seins und die Logik als die Wissenschaft des abstracten Denkens sind ihre Voraussetzung. Das Sein hat seine Wahrheit im Denken, aber das Denken bewährt sich wieder als Sein. Die Realität manifestirt an sich selbst den Begriff als ihren Grund, aber der Begriff ist wahrhafter Begriff, nicht ein blos subjectiver Gedanke, nur dadurch, daß er sich verwirklicht, daß er sich als daseiend setzt. Der Begriff der Idee enthält daher nicht die blos abstracte Einheit des Seins und Denkens, sondern die sich von sich unterscheidende Einheit des Denkens von sich als Denken und Sein. Wenn aber der Begriff der Idee hier gedacht wird, ist er selbst erst insofern abstract, als von der Realisirung des Begriffs der Idee als Natur und als Geist abstrahirt wird. Die Wissenschaft der Idee wiederholt daher die ihr vorausgesetzten Elemente des abstracten Seins und Denkens in sich, indem sie: 1) von Seiten des Seins sich als Princip, als der eigene Ursprung und Zweck ihrer Existenz bestimmt; 2) von Seiten des Denkens sich in der Form des Begriffs als ihre eigene Methode entwickelt; 3) sich in der vollständigen Auslegung aller ihrer Momente als System darstellt. Die Idee ist selber System. Sie führt sich als Princip durch ihre Methode consequent aus und gestaltet sich als organische Totalität.

Der Ausdruck Idee wird aber in mehrfachem Sinn 1) für die Idee als logische überhaupt; 2) sowohl für jede Besonderung innerhalb der logischen Idee, als für deren Concretion gebraucht.

Digitized by Google

Man spricht von der Idee des Zweckes, der Idee der Natur, der Idee des Geistes, des Staates, der Tragödie u. s. w. 3) Endlich wird der Ausdruck eine Idee nach dem Vorgang des Sprachgebrauchs der Romanischen Völker auch für den Begriff einer Vorstellung oder eines abstracten Gedankens angewendet. Hier existirt die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, das schlechthin Allgemeine, durch sich Seiende zu bezeichnen.

§. 237.

Die Idee ist selber das absolute, von nichts Anderem abhängige, in sich unbedingte Sein, welches, als Involution, alle seine besondern Bestimmungen zur Evolution in sich schließt. Principe nennen wir auch diese Bestimmungen selber, sofern von ihnen als einem an sich relativen Anfang ausgegangen wird; das Wort Princip wird daher auch mit Grund oder Ursache synonym gebraucht; ja, es wird sogar jede Kategorie z. B. Einheit, Gleichheit, Form u. s. w. Princip genannt.

Wie die Idee als Princip sich selber der Inhalt, so ist sie auch selber die Form desselben. Sie bewegt sich in der Form des Begriffs als eine Kette von Schlüssen, so daß sie in der grundlosen Unmittelbarkeit ihrer Existenz sich als Einheit mit allen ihren Unterschieden selbst vermittelt und in ewiger Selbstverjüngung das immer neue Resultat ihrer Thätigkeit ist. Ihre Auslegung ist daher zwar als Erscheinung ein in's Unendliche laufender Progreß, allein zugleich kehrt sie in jedem Punct der Entwicklung in ihre Identität mit sich zurück und ist darin der Unruhe des Werdens entnommen. Die Idee als Methode ist ebensowohl analytisch, als synthetisch; ebensowohl regressiv, als progressiv. Die Methode als die Form der Selbstbewegung ist nicht blos ein Product der Anstrengung unseres subjectiven Erkennens, sondern die der Idee selbst inwohnende Gestalt ihrer Selbstbestimmung.

Als System ist die Idee die vollständige Darstellung ihrer als Princip in der Bestimmtheit der methodischen Form. Diese Totalität ist nicht blos eine gewisse zweckmäßige Anordnung, ein Arrangement nach einem gewissen Gesichtspunct, vielmehr die

Digitized by Google

nothwendige Gliederung der Idee. Der Begriff aber der sogenannten reinen Idee und die Realität desselben in der sogenannten gemeinen Wirklichkeit sind an und für sich dasselbe Wesen. Die Macht der Idee durchwirkt mit ihrer Systematik auch das bunte Spiel der Erscheinung und hält es zusammen.

Die Wissenschaft vom Princip könnte nach dem Vorgang der Alten Stöchesologie oder Archäologie; die von der Methode kann Methodologie; die vom System Architektonik genannt werden. Der Ausdruck Ideologie ist allerdings zum Schiboleth einer neueren Französischen Schule geworden, welche darunter die Lehre von dem Gange des subjectiven Erkennens versteht. Es ist jedoch nicht abzusehen, warum nicht das Wort Ideologie wieder in dem objectiven Sinn genommen werden soll, der ursprünglich in ihm liegt. Die Metaphysik ist an sich auch schon Ideologie und erreicht den Standpunct der Idee im Begriff des Zweckes als Selbstzweck, aber erst im Sein als solchen. Die Logik ist auch schon Ideologie und erreicht den Standpunct der Idee im Begriff des Schlusses, aber erst im Denken als solchen. Die Ideologie ist die Einheit der Metaphysik und Logik, der Begriff der Idee als solcher. Eben deshalb jedoch wiederholt sich in ihr als der höheren Stufe der Begriff des Seins und des Denkens, jenes als Princip, dies als Methode und sie selbst erreicht sich erst im Begriff des Systems, der daher auf den des Zweckes und des Schlusses unmittelbar zurückweist.

A.

Das Princip.

§. 238.

Als Princip ist die Idee die Existenz ihrer selbst als der unmittelbaren Einheit des Begriffs und seiner Realität. Sie geht als Princip allen ihren Unterschieden voran und ist in dieser nur in ihr gründenden Wirklichkeit das Prius ihrer realen

Digitized by Google

Möglichkeit. Sie ist Princip, weil sie nicht aus Anderem, nur aus sich selber hervorgeht. Sie ist schlechthin und bedarf, um zu existiren, keines andern Stoffes. Eben deshalb finden wir auch in den besondern Momenten der Idee diese Spontaneität, diesen autogenetischen Charakter, diese Autarkie der auf sich beruhenden Selbstständigkeit wieder vor. Das Leben z. B. fängt nur von sich an und verhält sich zu seinen eigenen Bestimmungen; keine Mechanik, keine Chemie kann es hervorbringen. Die Freiheit eines Staates existirt nur, sofern sie sich selber erzeugt und keinen andern Zweck, als ihr Dasein hat. Die Schönheit eines Kunstwerkes ist Schönheit nur, sofern dasselbe jede andere Rücksicht von sich abgeworfen hat u. s. w.

Eben darum ist aber die Idee als Princip auch die absolute Energie, die nicht nach dem Unmöglichen, nach dem Nichts strebt, sondern, durch sich selbst sich bewirkend, sich auch in jedem Momente selbst genügt und keiner andern, als nur der eigenen Nothwendigkeit folgt. Das Princip, aus dem Zustand der Involution in den der Evolution übergehend, ist daher consequent und continuirt sich bis zur Erschöpfung seiner Möglichkeit durch alle seine Unterschiede.

Die Idee als Princip ist unbedingt und einfach und der Unterschied ihrer als Princip wird nur durch die Abstraction des Denkens vom Sein hervorgebracht. Das Sein als Sein, so daß das Denken nicht als Denken im freien Unterschied für sich existiren soll, ist das Realprincip; das Denken als Denken, so daß das Sein nicht auch als Sein im selbstständigen Unterschied an sich existiren soll, ist das Idealprincip. Die Wahrheit aber dieser gegenseitigen Vereinseitigung des Seins und Denkens, dieser falschen Ausschließlichkeit des Realen vom Idealen ist die Einheit des Seins und Denkens sowohl im Sein, als im Denken, denn das Sein ist das als Sein gesetzte Denken und das Denken ist nicht nur, sondern es ist sogar Sein für sich selber. Die Idee ist wesentlich Realidealismus.

Digitized by Google

I.

Das Realprincip.

§. 239.

Die Idee ist die Einheit des Begriffs und seiner Realität. Sie ist als Idealismus Realismus. Realismus als Realismus wird sie nur insofern, als das Denken mit dem Sein nicht etwa identisch gesetzt, sondern im Sein negirt wird. Das Sein soll dann nur als Sein sein. Denken als Denken soll nicht sein.

Das Realprincip kann in dieser totalen Abstraction erscheinen, allein gewöhnlich erscheint es in der concreten Gestalt des Materialismus, der zum Mechanismus, der zum Atomismus wird. Wie auch das Realprincip gewendet werden möge, so kann es folgerecht immer nur als Atomistik endigen. Unter dem Namen Naturalismus nimmt es einen für die Erregung der Phantasie günstigeren Standpunct ein, weil die Consequenz in dem allgemeinen Bilde der Natur noch verhüllt bleibt. Der Ruf nach der Natur als Erretterin, Erlöserin soll, in oppositioneller Hinsicht, oft nichts, als das Bedürfniß der Rückkehr aus der Verbildung und Lüge zur Wahrheit bezeichnen.

II.

Das Idealprincip.

§. 240.

Die Wahrheit des Seins ist das Denken, weil es an sich selber schon Sein ist und das Sein aus sich als sein ihm inhärirendes Prädicat setzt. Wird aber das Denken einseitig isolirt, so daß das Sein von ihm nicht zur Freiheit des Unterschiedes entlassen wird, so entsteht der abstracte Idealismus.

In seiner näheren Ausführung geht der Idealismus von der totalen Abstraction des Denkens als reinen Denkens zum abstracten Spiritualismus, dieser zum Dynamismus, die-

Digitized by Google

ſer zum Monadismus über, weil das Denken als wirkliches doch nur Denken eines Denkenden, alſo eines Subjectes, zu ſein vermag. Die einfache, untheilbare Subſtanz, welche der Realismus im Atom ſich zur Vorausſetzung macht, iſt in ſich unterſchiedlos und unterſcheidet ſich von andern Subſtanzen nur durch ihre Geſtalt, Schwere und Bewegung im concursus atomorum. Die einfache, untheilbare Subſtanz, welche der Idealismus in der Monade ſich zur Vorausſetzung macht, iſt in ſich als Denken thätig, ſtellt ſich ihr ſelber und die andern Monaden vor, unterſcheidet ſich ſelber von ſich und den übrigen Monaden und befindet ſich mit ihnen nothwendig nicht in einem mechaniſchen, ſondern dynamiſchen, ideellen Verhältniß. Die Unterſchiede der Monaden von einander können deshalb nur gradueller der geringeren oder größern Klarheit des Denkens ſein und die reinſte Form der Monade muß das ſich ſelber ſetzende Ich ſein, für welches in ihm nichts, was es nicht ſelber für ſich hervorbringt, zu exiſtiren vermag.

III.

Das Idealrealprincip.

§. 241.

Das Princip des abſtracten Realismus ſo gut, als das des abſtracten Idealismus, haben im Weſen der Idee ihre Berechtigung, weil der Begriff derſelben nicht weniger das Sein, als das Denken, in ſich ſchließt. Das Falſche an ihnen iſt nur, daß der Realismus den Idealismus, dieſer jenen von ſich ausſchließt, denn dieſe Ausſchließung vernichtet das Weſen der Idee, die Einheit des Begriffs und ſeiner Realität zu ſein. Der Realismus läßt das Denken in den Purismus des Seins aufgehen, ſo daß es nicht vom Sein zur Unterſcheidung und zur freien Beziehung auf ſich gelangt; der Idealismus läßt das Sein in den Abſolutismus des Denkens verſchwinden, ſo daß es nicht vom Denken zur Unterſcheidung und relativen Selbſtſtändigkeit in ſich gelangt. Die Idee iſt aber ihrem wahren Begriff eben

Digitized by Google

so sehr Realismus, als Idealismus. Der Idealrealismus läßt sich wahrhaft nur, wie bei Aristoteles und Hegel, als Begriff des Geistes durchführen.

Es ist jedoch richtig gesagt worden, daß alle ächte Philosophie Idealismus sei, sofern nämlich damit ausgedrückt werden soll, daß das Denken das ideelle Prius des Seins ausmache. Der Uebergang des Denkens in das Sein ist zu begreifen, der des Seins in das Denken nicht. Wäre nicht das Denken an und für sich das Voraus alles Seins, das von ihm als Sein sich unterscheidet, so wäre die Welt undenkbar. Der Materialismus scheint Alles zu erklären und macht Alles nur um so unbegreiflicher. Allein der vernünftige Idealismus ist eben darum nicht so zu verstehen, als wenn die absolute Priorität des Denkens nicht auch den Begriff des Seins als seine eigene Bestimmung in sich schlösse, als wenn nicht, sich zu realisiren, die eigene Nothwendigkeit des Begriffs wäre. Der Geist ist nicht nur an sich die Wahrheit, sondern er manifestirt dies auch, schöpferisch.

§. 242.

Die Idee als Princip ist daher sowohl mit sich und mit allen ihren Bestimmungen identisch, als sie auch sich von sich als Einheit und von allen ihren Unterschieden unterscheidet.

Wird die Identität abstract gesetzt, so werden die Unterschiede zur nichtsbedeutenden Tautologie, zu einem im Grunde überflüssigen Schein herabgesetzt. Es entstehen aus solcher Fassung des Princips sogenannte Identitätssysteme. Um die concrete Identität von der abstracten in der Terminologie zu unterscheiden, hat man neuerdings den Ausdruck Monismus eingeführt.

Wird der Unterschied abstract gesetzt, so wird er zur Bestimmtheit des Positiven und Negativen verfestigt. Es entsteht eine Contraposition zweier Principe, die sich als gegenseitige Umkehrung in einer parallelen Entwicklung verhalten: der Dualismus. In der Philosophie ist das Bedürfniß der Einheit zu fühlbar, als daß sie nicht durchschnittlich darauf ausgehen

Digitized by Google

sollte, den Dualismus zu vermeiden, allein das Princip selber oder die Entwicklung ist oft mangelhaft und bringt einen unbewußten und ungewollten Dualismus zum Vorschein. Auf dem Gebiete der Religion und ihrer Phantasie ist es anders; hier ist der Dualismus als bewußtprincipieller häufig, um die Existenz der Welt und des Bösen scheinbar zu erklären.

§. 243.

Die Idee als Princip ist endlich allen ihren Bestimmungen immanent, denn sie selber ist es, welche sie als ihre Unterschiede setzt. Aus dem gleichen Grunde aber ist sie auch allen ihren Bestimmungen transcendent, denn nicht sie hängt von ihren Unterschieden, sondern die Unterschiede hängen von ihr ab. Sie ist nicht blos die Summe derselben, vielmehr ihre lebendige, in ihnen die eigene Fülle auslegende Einheit. Als ihren Bestimmungen immanent ist sie das Prius derselben und continuirt sich in sie hinein; als ihren Bestimmungen transcendent behauptet sie auch ihre Superiorität, die Freiheit ihres Unterschiedes von ihren Unterschieden.

Es ist also falsch, die Immanenz oder die Transcendenz einseitig zum Princip zu machen und noch falscher, diesen Gegensatz und seine Auflösung als nur dem religiösen Gebiet angehörig zu betrachten. Immanenz und Transcendenz sind Correlate. Als Causalität ist Gott der Welt immanent, aber als ihr Begriff ist er ihr transcendent.

§. 244.

Weil die Idee an und für sich nur Eine ist, so kann sie auch nur sich selber das Princip sein. Indem sie ihren Begriff realisirt und ihre Realität begreift, bleibt sie mit sich harmonisch. Die Identität, wie die Dualität, die einfache Bestimmtheit, wie die symmetrische Verdoppelung, sind nur Momente ihrer Totalität. Als Zweck ist sie das Sollen, welches, sich als Sein zu erreichen, a priori in sich verbürgt hat. Sie ist Selbstzweck. Diese Bewegung der Idee, sich als Princip durch eigene

Digitized by Google

Thätigkeit ihrem Begriff gemäß hervorzubringen, ist die Form ihrer Existenz, ihre Methode.

B.

Die Methode.

§. 245.

Die Idee ist als Princip an sich der Trieb, sich zu entwickeln. Die Form dieser Entwicklung ist die Grenze, welche sie jedem ihrer Unterschiede anweist. Sie ist selber das Maaß für jedes ihrer Glieder, indem sie als ideelle Einheit zu einem jeden sowohl immanent, als transcendent sich verhält; immanent, denn sie setzt jedes ihrer Glieder als eine nothwendige Gestaltung ihrer selbst; transcendent, denn sie geht über jedes derselben als eine nur besondere Bestimmtheit hinaus. Immanenz und Transcendenz setzen einander voraus und gehen aus einander hervor; dasselbe Wesen kann sich sowohl immanent als transcendent und beides in verschiedenen Beziehungen verhalten. Die Idee ist mithin jedem ihrer Momente an sich sowohl activ als passiv immanent, denn sie setzt in ihren Unterschieden sich selbst und ist also auch in ihnen enthalten; eben so aber ist sie auch als transcendent zu jedem ihrer Momente in einem activen und passiven Verhältniß, denn als Einheit geht sie über jedes ihrer besondern Momente hinaus und macht dasselbe zu einem überschrittenen. Die Vergangenheit z. B. ist der Gegenwart immanent, bestimmt sie also activ; aber diese Gegenwart wird sofort selbst wieder von einer andern überschritten und zur Passivität des Vergangenseins herabgesetzt, so daß die Gegenwart als werdende die active Rolle übernimmt u. s. w. Jeder Versuch, ein System der reinen Immanenz als Pantheismus, Akosmismus, Naturalismus, Logotheismus durchzuführen, muß sich durch die Einseitigkeit des Princips eben so widerlegen, als der entgegenstehende, ein Sy-

Digitized by Google

vom der reinen Transcendenz als Theismus, abstracten Creatianismus, Supernaturalismus, Spiritualismus durchzuführen.

§. 246.

Die ebensowohl positive wie negative Einheit der Immanenz und Transcendenz setzt das Ganze der Idee als die in sich vorwärts und rückwärts kreisende Bewegung, so daß das Princip in jeder einzelnen Bestimmung gegenwärtig ist, in ihm sich auf sich bezieht und im Anfang eben so schon bis zum Ende vorgreift, wie mit dem Ende in sich als Anfang zurückgreift. Diese Bewegung ist die Methode der Idee. Wenn sie nicht an und für sich existirte, so würde das Erkennen sie nicht besitzen. Die Idee führt als Methode selber den Beweis, daß sie die Gewißheit ihrer selbst als aller Wahrheit ist.

Das speculative Erkennen unterscheidet sich von der Akrisie des gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Bewußtseins durch die Methode. Die Methode ist aber nicht nur eine Form, die das Erkennen sich subjectiv als ein Mittel der bessern und leichtern, der irrthumloseren und schnelleren Erfassung der Wahrheit bereitet, sondern sie ist auch die Form der Thätigkeit der Idee selber. Gehörte die Form nur dem Subject an, so würde dies einen Hiatus des Erkennens und der zu begreifenden Wirklichkeit begründen. Wie das subjective Denken sich dazu erhebt, sein Erkennen der Methode zu unterwerfen, das gehört der Wissenschaft des subjectiven Geistes, der Psychologie, an. Im Begriff der logischen Idee an und für sich kann von dem Gegensatz des Sub- und Objects, von dem theoretischen Proceß, von dem Suchen nach der Vergewisserung der Wahrheit, nicht die Rede sein, denn hier ist der Inhalt der Wissenschaft ja nur erst der Begriff der unpersönlichen Vernunft, der Idee als eines erst logischen Subjectes. Die Methode ist die Kunst des wissenschaftlichen Beweisens, der organischen Gliederung der Begriffe, nur deswegen, weil die Evolution der Idee selber Methode ist. Alle Bestimmungen der logischen Idee, Sein, Wesen, Zweck, Begriff, Princip u. s. w. existiren auch als Bestimmungen des subjectiven Erkennens. Hieraus folgt aber nicht, daß sie nicht

Digitized by Google

auch ihre eigene Selbstständigkeit besäßen, daß sie nicht so, wie sie an und für sich sind, beschrieben werden müßten. Eben so gewiß ist es, daß sie, um als reine Begriffe actu zu existiren, gedacht werden müssen, also als ideelle Existenzen nur in einem denkenden Subject Dasein gewinnen, und doch folgt hieraus nicht, daß sie nicht ihre eigene Nothwendigkeit hätten. So ist es ebenfalls mit der Methode. Weil die Idee in ihrer Bewegung dialektisch ist, darum gibt es eine Wissenschaft der Dialektik; weil die Idee an sich selbst Methode befolgt, darum gibt es eine Methodik.

§. 247.

Die Methode der Idee als die Form ihrer Selbsterzeugung ist genetisch, d. h. sie ist als Form mit dem Inhalt identisch. Der Begriff, ist gesagt worden, sei die Sache selbst. Dies ist richtig, denn wenn der Begriff nicht die Sache zu seinem Inhalt hat, so ist er ohne Wahrheit. Allein jener Ausdruck ist nicht so zu verstehen, als wenn innerhalb des wissenschaftlichen Erkennens die dialektische Genesis in ihrer ideellen Bewegung zugleich die unmittelbare Production der reellen Genesis wäre, als wenn z. B. das Erkennen des wahrhaften Begriffs der Pflanze auch das Hervorbringen natürlicher Pflanzen in sich schlösse. In der Zauberei stellt sich der Wahn einen solchen Zusammenhang vor, der wirklicher Weise nur im göttlichen Schaffen existirt. Gottes Denken ist allerdings ein absolut productives, dessen Idealität sofort in die Realität umschlägt. Der Begriff ist für das Erkennen die Sache selbst in dem Sinn, daß er, sub specie aeterni, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der ewigen Bestimmungen der Idee, abgesehen von den empirischen Modificationen ihrer Erscheinung, in sich faßt.

§. 248.

Die genetische Methode setzt die Einheit der Idee als die sich selbst unterscheidende, so daß das Andersein nicht von Außen her aufgenommen wird, sondern die eigene Bestimmung des Be-

Digitized by Google

griffs ausmacht. Jeder Unterschied ist daher, als Setzen der Einheit, an sich ein positives Moment, jedes aber auch, als von der Einheit und den übrigen Momenten sich unterscheidend, sich für sich setzend, ein negatives Moment und die Wahrheit deshalb nur das Ganze. Insofern nun die Idee als Selbstbegriff in ihre Unterschiede sich zerlegt, löst sie ihre Einheit darin auf und sie verfährt analytisch. — Insofern sie aber als Einheit durch ihre Unterschiede sich hindurch continuirt und als Ende in sich als Anfang zurückkehrt, ist sie selber die Verknüpfung aller Unterschiede und verfährt sie synthetisch. — An und für sich aber ist die genetische Methode in jedem Punct analytisch und synthetisch zugleich, denn die Entwickelung ist eben so wohl ein Auseinandergehen der Einheit in den Unterschied, als dieses Sichentfalten ein Zusammengehen zur Einheit der Unterschiede.

Das subjective Erkennen arbeitet die Analyse wie die Synthese der Idee zu einer großen Weitläuftigkeit des Verfahrens aus und es wird gemeinhin ein außerordentlicher Werth auf den Unterschied der analytischen und synthetischen Methode gelegt. Diese Hochachtung der Methode ist an und für sich löblich, allein mit dem Dringen auf Methode steht der factische Zustand der Wissenschaften im größten Widerspruch, denn es gibt sehr wenig Werke, in denen eine Wissenschaft analytisch oder synthetisch, noch weniger, in denen sie genetisch, mit Bewußtsein über die Methode und mit Gehorsam gegen sie entwickelt wäre. Nur ungefähr, nach einer subjectiven, approximativen Schätzung, pflegt man im erzählenden Ton vom Einfachern zum Zusammengesetztern überzugehen.

Jeder Inhalt des Erkennens kann übrigens in einer dieser drei Formen abgehandelt werden, weil sie in der That Bestimmungen der Bewegung der Idee sind. In der Geschichte der Wissenschaft folgen sich die Methoden der verschiedenen Epochen im naturgemäßen Gange ganz so, wie im Begriff; die analytische Tendenz bahnt der synthetischen, die synthetische der genetischen den Weg. Von der Voraussetzung des Einzelnen, das als ein Gegebenes in seine Momente unterschieden wird, geht

Digitized by Google

das Erkennen durch das Resultat der Analyse zur Voraussetzung des Allgemeinen über, dessen Erschöpfung durch folgerichtige Ableitung zum Begriff der sich selbst voraussetzenden Idee führt.

§. 249.

Die Selbstbewegung des Begriffs ist, wie die des Universums, eine auf jedem Punct anfangende, eine auf jedem in sich zurückkehrende. Der dialektische Prozeß wird zu einem Kreis von Kreisen, der sich an und für sich in jedem seiner Momente befriedigt. Als Erscheinung hat die Idee allerdings den Progreß in's Unendliche an sich, absoluter Weise aber ist sie als die immer sich selbst gleiche von dem Schicksal der gleichgültigen Veränderlichkeit des Werdens frei. Diese Gleichheit ahmt die Wissenschaft nach. Als das formale Abbild der Idee setzt nämlich die Methode jedes Moment sowohl als unmittelbar, wie als vermittelnd und in seiner Vermittelung vermittelt. 1) Als unmittelbar, denn jedes ist an und für sich eine ursprüngliche Bestimmung der Einen Idee. Wie nun das Dasein der Idee selber sich nicht ableiten läßt, so lassen sich auch ihre Bestimmungen in Betreff der Ursprünglichkeit nicht ableiten. Sie sind, weil sie sind. Sie sind so, unmittelbar. — 2) Als vermittelnd, denn jede Bestimmung nicht nur bringt alle übrigen als ihre Voraussetzung hervor, sondern auch alle übrigen bringen die eine als ihre Voraussetzung hervor. — 3) Als vermittelt, denn jedes Moment ist ein Resultat nicht blos seiner selbst, sondern wesentlich sowohl des Momentes, aus dessen Werden es sich ergeben, als auch des Momentes, in welches es mit seinem eigenen Werden als in seinen Zweck übergeht. Seine Eigenthümlichkeit ist als ein besonderer Punct der Entwickelungsreihe die Mitte zweier anderer Momente und schließt durch diese die Concurrenz und Cooperation aller übrigen Momente für seine Genesis in ihrem Werden und Entwerden in sich.

Digitized by Google

§. 250.

Für die Beſchreibung dieſes genetiſchen Proceſſes haben wir verſchiedene Formeln. So iſt das Moment, aus welchem ein anderes als vermittelt hervorgeht, die Baſis oder Bedingung deſſelben und es ſelber das Reſultat. So iſt jenes producirend, dies Product, aber, weil ſelbſt wieder Baſis und Bedingung für das nächſte Moment, iſt es producirendes Product. Das Moment, welches reſultirt, negirt das erſte, aus welchem es herkommt, allein es ſelber wird ſeinerſeits wieder negirt oder vielmehr negirt ſich ſelber. Die Negation iſt Negation der Negation. Die Negativität durchläuft alle Puncte der unendlichen Reihe. So iſt das Spätere die Wahrheit des Früheren; nicht als wenn nicht auch dies an ſich wahr und nothwendig wäre, wohl aber in dem Sinn, daß, was ſeine eigentliche Bedeutung, nicht ſowohl an ihm ſelber, als an dem, was aus ihm reſultirt, zur Erſcheinung kommt.

Es erhellt, daß jedes Moment des Ganzen einen dieſer Werthe, den der Unmittelbarkeit, der Vermittelung oder des Vermitteltſeins, haben kann; welchen aber eines haben muß, das kommt auf den Punct an, der die Initiative bildet. Dieſe Einſicht iſt weſentlich, um einer Menge von leeren Künſteleien und öden Schulſtreitigkeiten zu entgehen. Die Kraft des Beweiſes liegt immer in der Nothwendigkeit der Vermittelung; in dem beſtimmten Fall iſt die Nothwendigkeit immer nur Eine; allein dieſe Einheit iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn nicht ein und daſſelbe zu einem Andern oder zu ſich ſelber in verſchiedener Beziehung eine verſchiedene Vermittelung eingehen könnte. So z. B. iſt die Natur in ihrer Exiſtenz cauſaler Weiſe durch den göttlichen Geiſt vermittelt, aber die Exiſtenz des Geiſtes als des menſchlichen iſt wieder durch die Natur vermittelt. Iſt alſo von dem Verhältniß des Geiſtes zur Natur die Rede, ſo muß die verſchiedene Beziehung geſondert werden, in welcher der Geiſt als Gott und der Geiſt als der endliche zur Natur ſtehen. So iſt es mit dem Verhältniß von Kunſt und Religion, von Familie und Staat u. ſ. w.

Digitized by Google

§. 251.

Die Dialektik der genetischen Methode ist daher die reale Gerechtigkeit, die jedem Moment der Totalität den ihm in bestimmter Beziehung zukommenden Werth ertheilt. Als die Negation der Negation sich affirmirend, ist sie die immanente Selbstkritik, durch welche eine Bestimmung sich als nothwendiges Resultat rechtfertigt, aber auch den Anspruch einer Bestimmung widerlegt, in ihrer Vereinzelung ausschließlich das totale Absolute zu sein. — Die Dialektik macht also, indem sie den Gegensatz, ja den Widerspruch und seine Auflösung in sich aufnimmt, eine äußerliche Eristik als Polemik und Apologetik überflüssig.

§. 252.

Die Dialektik läßt die Unterschiede frei. Dieser Ausdruck ist theils gegen die abstracte Unterschiedslosigkeit der sogenannten Identitätssysteme gerichtet, die den Unterschied zu einem bloßen Schein verflüchtigen; theils gegen die eben so abstracte Reflexion der Dualitätssysteme, welche den Unterschied nur in der Form der antagonistischen Spannung setzen. Der Unterschied ist an sich ein gesetzter, denn er ist nicht nur durch die Einheit, sondern auch durch alle übrigen Unterschiede vermittelt; allein zugleich setzt er auch sich selber und genießt einer relativen Selbstständigkeit. Diese Bestimmtheit erklärt es, wie das relativ niedrigere Moment empirisch außer und neben dem höhern fortzueristiren vermag. In dem höhern ist es seinem Wesen nach mitgesetzt und doch verschwindet es, wenn das höhere in die Existenz tritt, nicht in Nichts, sondern erhält sich. Dem abstracten Verstande nach müßte dies als eine Inconsequenz erscheinen, aber die Idee ist eben nichts Abstractes und so sehen wir nicht nur in der Natur, sondern auch im Geist die verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung als ein Nebeneinander fortbestehen, sollten auch manche Stufen nur noch als Petrefacten oder Ruinen ein dauerndes Zeugniß von sich geben. Obgleich also das Christenthum schon lange da ist, so existirt doch das Judenthum, das Heidenthum noch immer neben ihm; ob-

Digitized by Google

ſchon alſo bereits freie Verfaſſungen da ſind, ſo exiſtiren doch noch Despotieen u. ſ. w.

§. 253.

Die Widerlegung innerhalb der genetiſchen Methode hat demnach nicht den Sinn, als ob das, was aufgehoben wird, als ein Widerlegtes überhaupt ein Falſches und in ſich Nichtiges wäre, ſondern ſie iſt nur die Negation der Einſeitigkeit und Unvollendung des Moments gegenüber der ganzen Idee. — Eben ſo hat die Rechtfertigung nicht den Sinn, als ſollte dasjenige Negative, was nicht etwa nur der beſtimmte Unterſchied, ſondern das gegen den Begriff der Idee Negative iſt, nicht wirklich als negativ geſetzt und das Kranke als geſund, das Häßliche als ſchön, das Böſe als gut gerechtfertigt werden. Im Begriff der Freiheit des Unterſchiedes liegt zwar mit Nothwendigkeit der Begriff der Möglichkeit, daß die Erſcheinung der Idee ſich gegen ihr Weſen widerſprechend verhalten kann, nicht aber, daß ſie es ſoll. Häßlichkeit, Krankheit, Schmerz, Verrücktheit, Bosheit können exiſtiren, aber es liegt nicht im Begriff der Idee, daß ſie exiſtiren müſſen; im Gegentheil verhält ſich die Idee gegen ſolche Exiſtenzen als gegen die poſitive Negation der Realität ihres Begriffs ſelber negativ.

§. 254.

Das Negative als die Exiſtenz des Widerſpruchs der Erſcheinung mit ihrem Weſen, der Realität mit ihrem Begriff, iſt nicht 1) das Abſurde als die totale Begriffloſigkeit; 2) auch nicht die Unvollkommenheit, welche im Werden überhaupt, im Uebergang vom relativ Niedrigeren zum relativ Höheren liegt; dieſe relative Unvollendung liegt in der Nothwendigkeit der Entwickelung; die Blüthe kann noch nicht die Frucht, das Lallen des Kindes kann noch nicht das Sprechen, der Gedanke des Zweckes kann noch nicht ſeine Ausführung ſein u. ſ. w. Das Negative im obigen Sinn iſt 3) auch nicht die Negation, welche dadurch entſteht, daß die freigelaſſenen Momente der Idee in ihrer empiriſchen Erſcheinung mit einander in Conflict gera-

Digitized by Google

then, daß der Blitz einen Baum spaltet, daß ein Tiger einen Menschen frißt, daß ein Erdbeben gerade da die Erdrinde zerreißt, wo eine Stadt gebauet ist u. s. w. Endlich 4) ist dies Negative auch nicht die Entgegensetzung, die im Begriff der Idee liegt, wie in der Polarität nicht nur die Pole einander entgegengesetzt sind, sondern auch als gleichnamige dualistisch wirken; wie Jugend und Alter, das Erhabene und Gefällige, das Große und Kleine u. s. w. solche Entgegensetzungen sind.

Dies Negative ist vielmehr das Nichtseinsollende und doch Seiende, die positive Existenz der Unidee. Dieser Widerspruch der Realität mit ihrem Begriff ist die Erzeugung des Unwesens, die von der Idee nicht nur nicht gefordert, sondern als ihre Verkehrung verurtheilt, als die Existenz der Begriffswidrigkeit verworfen wird. Dem Nichtseinsollenden steht die ganze Weltordnung entgegen und hemmt es auf jedem seiner Schritte.

§. 255.

Das Negative würde ohne das Positive unmöglich sein. Sein Widerspruch ist bedingt durch die Voraussetzung der Harmonie der Idee mit sich selber. Das Negative ist daher allerdings an sich das Unvernünftige, an und für sich Nichtige. Weil es aber sein Scheinleben aus der Vernunft ernährt, so muß es in seiner Entwickelung formell der Methode der Vernunft folgen. Sein an und für sich unvernünftiger Inhalt kann sich diesem Zusammenhange nicht entziehen. Der Schluß als die Form der Vernunft ist auch der Unvernunft des Negativen nothwendig, weil dasselbe die Verkehrung der Vernunft und diese insofern noch sein Inhalt ist, ohne welchen es gar nicht sein würde. Aus diesem Grunde kann es eine Wissenschaft des Alogischen, des Irrationalen, eine Wissenschaft des kranken Lebens, des Bösen u. s. f. geben.

§. 256.

Die Negativität des Nichtseinsollenden hat als Erscheinung dieselbe Wirklichkeit, wie die Existenz der normalen Actuosi-

Digitized by Google

tät der Idee und kann daher äußerlich mit dieſer auf das Engſte verflochten ſein. Die Abnormität kann zur Uſurpation, zur Degradation und zur Monſtroſität werden. In der Idee ſind alle Beſtimmungen einander an ſich gleich, im beſtimmten Verhältniß zu einander jedoch unter- und übergeordnet. Das niedrigere Moment enthält in dieſer Hinſicht das höhere ſchon als Möglichkeit in ſich. In ſeiner Erſcheinung können daher bereits Ankündigungen des in ihm verborgenen höhern Daſeins, zu deſſen Wirklichkeit es ſich aufhebt, vorkommen. Solche Anticipation iſt die Manifeſtation des höhern Princips ſelber, welches den Kreis der Erſcheinung des relativ niedrigern einmal durchbricht und der Folge einmal vorgreift. Uſurpation aber iſt die Anſtrengung des niedrigern Princips, in der Form des höhern zu erſcheinen, ohne doch ſich gegen daſſelbe aufgeben zu wollen und ein Widerſpruch zwiſchen Begriff und Realität, der mit der Selbſtzerrüttung der Erſcheinung, mit der Auflöſung des gemachten Scheines, endigen muß. — Das höhere Princip, in welchem das relativ niedrigere als ein Moment ſeiner Wirklichkeit mitgeſetzt iſt, kann, ohne ſich untreu zu werden, in die Form des niedrigeren als in eine ſeiner eigenen Vorausſetzungen eingehen. Da es das höhere nur iſt, ſofern es das niedrigern in ſich ſchließt, ſo iſt dies Zurückgehen ein freies, die Accommodation, wie ſich Pflanzen und Thiere einer andern Gegend durch Akklimatiſation anſchmiegen, wie der Mündige zum Unmündigen ſich herabläßt. u. ſ. w. Degradation aber iſt die Verſetzung des höhern Princips in den Zuſtand einer Abhängigkeit vom niedrigern, die ſeinem Begriff widerſpricht. Statt ſich in der Gleichheit mit ſich zu behaupten, oder ſtatt zu dem Princip ſich aufzuheben, welches, im Verhältniß zu ihm, ſeine normale Superioriät ausmacht, fällt es von ſeiner Würde ab in ein unter ihm ſtehendes, an ſich von ihm ſchon überwundenes. Es wirft ſich weg. Die Accommodation bequemt ſich der niedrigern Bildung an, ſie auf ihren Standpunct zu erheben; die Degradation dagegen iſt die Auflöſung des höhern Princips durch ſeine Einverleibung in das niedere.

Digitized by Google

— Die Inconsequenz, Hemmung und Verkehrung der Evolution des Princips kommt auch in der Gestalt zum Vorschein, in die es sich verbildet. Jede Erscheinung kann durch andere beeinträchtigt und in ihrer Entwicklung verkümmert werden. Solche Beschränkung ist noch keine Verzerrung. Usurpation aber und Degradation bewirken Mißgestaltungen, Monstrositäten. Die Mißwirkung des Innern bringt auch im Aeußern eine Entstaltung derjenigen Form hervor, welche die Erscheinung, wenn sie normal wäre, haben sollte.

§. 257.

Weil die Idee auch noch in den gegen ihren Begriff negativen Existenzen durch den zuvor aufgezeigten Zusammenhang des Negativen mit dem Positiven thätig ist, so kann das Schicksal der Existenz des Nichtseinsollenden in seinem Verlauf ein verschiedenes sein, denn 1) kann es sich einfach auflösen, indem es durch seinen Widerspruch sich vernichtet; 2) kann es sich aus seiner Perversität, gleichsam als aus einer Verirrung, noch wieder durch allmälige Ablenkung in seine normale Evolution zurückbilden; 3) kann es, um sich vom Untergange zu retten, seine schon corrumpirte Existenz gewaltsam von sich ausstoßen, und den noch vorhandenen, noch nicht in die falsche Entwicklung aufgezehrten Rest seiner Integrität anwenden, sich in seiner Wahrheit positiv herzustellen. Dieser Versuch ist die Revolution. Die, ihrem Trieb nach, vorwärts dringende, durch äußern Zwang niedergehaltene, in Widersprüchen abgemarterte, in Pseudoproducten und Pseudogestalten erschöpfte Kraft des Princips schlägt auf seine Initiative zurück, zerstört äußerlich das Dasein seiner bisherigen Entwicklung und fängt seine Evolution rücksichtslos von Neuem an. Das zur Verzweiflung gedrängte Princip will seine gehemmte und entstellte normale Evolution dennoch durchsetzen. Die Revolution ist deshalb nicht blos eine heftige Erregung, wie Sturm und Gewitter, Affect und Leidenschaft u. s. f.; nicht blos der Uebergang eines Dinges oder Individuums von einer Qualität zu einer andern;

Digitized by Google

nicht blos die sanfte Allmäligkeit, mit welcher die Reform die beginnende Störung, Ueberhebung, Entwürdigung und Entstaltung in ihrem Werden noch wieder auflöst und zu einem positiven Resultate fortführt: sie ist vielmehr die grauenhafte Krise, in welcher das Princip, von seiner bisherigen, es vernichtenden Evolution abstrahirend, durch krampfhafte Concentration in seine Substanz sich zu retten strebt.

Indem das Princip, mit relativer Selbstvergessenheit seiner bisherigen Erscheinung, auf sich nach seiner anfänglichen Reinheit zurückgeht, nimmt es doch alle, auch die negativen, Bildungsversuche, die es gemacht hat, mit sich und ist daher in der Wiedergeburt seines Anfangs doch etwas ganz Anderes, als bei seinem ersten Verlauf. Nur hiedurch wird begreiflich, daß die Revolution schnell, mit Einem Schlage, erreicht, was das Princip im normalen Gange allmälig hätte erreichen sollen. In seine Krise drängen sich alle die Acte des positiven Fortschrittes zusammen, die es sonst in organischer Ruhe würde entfaltet haben. Die Revolution beginnt also damit, daß sie in Einem Ruck alle Widersprüche, wie sie zwischen der bestehenden Abnormität und der seinsollenden Normalität sich entwickelt haben, auf das Höchste anspannt und ihre bisherige Scheineinheit durch die Ueberspannung bricht. Hierauf geht sie zum Nivellement der Anarchie über, indem sie gewaltsam alle Unterschiede aufhebt, weil in ihnen, wie sie dieselben vorfindet, die falsche Negativität mit dem wirklich Positiven vermischt ist. Diese Abstraction, die im Leben als Fieber und Paralyse, moralisch als Reue und Buße, politisch als gewaltsame Vernichtung einer formell zu Recht bestehenden Verfassung erscheint, ist jedoch nur ein Durchgangspunct. Die Unterschiedlosigkeit desselben kann sich nicht erhalten; die immer thätige Idee eröffnet von ihr aus die neue Entwickelung der dem Princip immanennten, nothwendigen Unterschiede.

§. 258.

Die Idee ist allein die wahrhafte Wirklichkeit. Als die absolute Macht hat sie daher die Energie, das Negative zu über-

Digitized by Google

winden und in die positive Identität mit sich zurückzubilden. Aller Entzweiung, auch der härtesten, ist die Versöhnung möglich. Die Einheit der Idee mit sich als Wiedereinheit bekommt eine noch größere Intensität und Empfindlichkeit, wie die Verjüngung eines Wiedergenesenden; wie die Komik, die aus dem Häßlichen resultirt u. s. w. Ueber einen Sünder, der sich bekehrt, ist mehr Freude im Himmel, als über neun und neunzig Gerechte.

§. 259.

Der abstracte Verstand denkt nicht daran, das Negative in seinem Zusammenhang mit dem Positiven zu erkennen und zu entwickeln. Er behandelt es als Ausnahme. Er widmet ihm in seinen Lehrbüchern eine Anmerkung oder einen Anhang. Er verdächtigt die speculative Philosophie, wenn sie in diese Abgründe herniedersteigt und beschuldigt sie, mit sophistischer Dialektik die Lüge selber zur Wahrheit zu verdrehen. Daß die Methode in ihren Begriff den Unterschied der verschiedenen unbefangenen Formen des Negativen von dem Negativen als dem Nichtseinsollenden aufzunehmen und auseinanderzusetzen habe, ist ihm noch weniger einleuchtend, als daß es überhaupt geschieht. Aber die Wissenschaft muß dazu kommen, die Methode nicht blos als die Formbestimmung ihrer Begriffe, sondern, indem als diese, zugleich als die Form der eigenen Bewegung der Idee, in ihrer logischen, wie in ihrer realen Gestaltung, zu erkennen. Erst mit solcher Erkenntniß hat die Dürre des scholastischen Formalismus ein Ende.

Das Princip nun, in der methodischen und vollständigen Gliederung aller seiner Momente, wird zum System.

Digitized by Google

C.

Das System.

§. 260.

Die Totalität der methodischen Ausführung des Princips als eines sich selbst erzeugenden, gliedernden und sich genügenden Ganzen ist der Begriff des Systems. Es ist zu unterscheiden 1) zwischen dem Begriff des Systems an sich und 2) zwischen dem Verhältniß dieses Begriffs zur gemeinen Wirklichkeit, sofern diese im gleichgültigen Durcheinander und Schwanken der empirischen Phänomene oft das Gegentheil aller Systematik zu sein scheint. Die Immanenz des Begriffs der Idee in der Realität des Empirischen wird 3) nur dadurch völlig erledigt, daß die Wissenschaft der Natur und des Geistes in ihrer weiteren Auslegung selbst dieser Beweis ist. Die logische Wissenschaft kann nur noch den Uebergang zur Natur und zum Geiste enthalten. Der Begriff der Vernunft ist selber ein System, dem an sich seine eigenthümliche Nothwendigkeit zukommt, und welches dennoch mit dem System der Natur und des Geistes ein einziges, in sich zusammenstimmendes Ganzes ausmacht. Als der reine, nur im Element des abstracten Denkens für sich existirende Begriff ihrer selbst ist die Idee das System der reinen Vernunft, deren Bestimmungen zu einander das Verhältniß nur der Nothwendigkeit haben. Als rein objective Darstellung ihres Begriffs ist die Idee das System der Natur, in welchem der Nothwendigkeit sich der Zufall hinzugesellt; endlich als für sich seiende Einheit ihres Begriffs und seiner Realisation ist die Idee das System des Geistes, dessen Nothwendigkeit die Freiheit ist und in welchem daher zur Nothwendigkeit und Zufälligkeit noch die Willkür hinzutritt. Jedes dieser Systeme ist in sich ein Schluß; aber sie alle zusammen sind Ein Schluß, Ein einziges System.

Digitized by Google

I.

Das System an sich.

§. 261.

Die Idee ist selbst System. Dies ist der Grund, welcher die Wissenschaft zur Systematik verpflichtet. Alles Sträuben des fragmentarischen Reflectirens, des geistreichen Raisonnirens, ist gegen die Nothwendigkeit der Sache ohnmächtig. Weil die Idee an und für sich System ist, vermag die Wissenschaft, als ihr Nachbild, auch System und damit Kunstwerk zu sein. Das ästhetische Kunstwerk läßt die Nothwendigkeit als Freiheit, die Freiheit als Nothwendigkeit in vollkommen harmonischer Durchdringung erscheinen. Alles in ihm ist nothwendig, weil nichts in ihm ist, das nicht Ausdruck der Idee wäre; aber Alles in ihm ist auch frei, weil nichts in ihm ist, das sich nicht als ein sich selbst entwickelndes Dasein setzte. Auch das wissenschaftliche Kunstwerk soll Nothwendigkeit und Freiheit vereinigen. Die Erkenntniß als die Selbstgewißheit der Wahrheit soll den Proceß der Selbstgestaltung des Begriffs der Idee zur Darstellung bringen. Insofern sind sich nun wohl das ästhetische und das wissenschaftliche Kunstwerk gleich. Dennoch kann das wissenschaftliche an Schönheit sich nicht mit dem ästhetischen messen, weil dies für die Erregung der Phantasie aus der Phantasie geschaffen wird; jenes in seinem an und für sich abstracten Elemente für das Denken die Wahrheit beweisen will. Dieses will durch die Realisirung des Ideals entzücken; jenes kann auch durch seine Schönheit entzücken, aber zunächst soll und will es überzeugen. Die Kraft des wissenschaftlichen Erkennens bleibt der Beweis. Die ästhetische Production, deren Realität die Macht der sinnfälligen Erscheinung des Wesens, bringt uns die Anerkennung, daß die Idee allein die Wahrheit, gleichsam magisch auf. Das wissenschaftliche Produciren hat dagegen gerade die Enthüllung der Vermittelung, die Begründung als Begründung, die Entblößung der Wurzeln der Erscheinung zu ihrer Aufgabe. Das ästhetische Kunstwerk hat nicht nur an sich selbst

ein nothwendiges Maaß der Begrenzung; sondern wird in demselben auch noch von Außen her durch die Beschaffenheit seines Stoffs und durch die nächste geschichtliche Beziehung, in die es eintritt, unterstützt. Das wissenschaftliche Kunstwerk hingegen ist für seine Begrenzung viel mehr der Willkür preisgegeben, eine Unsicherheit, die nicht blos Schuld des erkennenden Subjectes ist. Die Wissenschaft soll nichts im Innern zurücklassen, sondern Alles herausetzen, allein das hierin bedingte, an sich löbliche Streben nach Vollständigkeit und Gründlichkeit verlockt leicht zu Abschweifungen, zu Weitläufigkeiten, zur Einmischung der Geschichte einer Wissenschaft in den Gang des Begriffs. Aus solcher Schwierigkeit erklärt sich die außerordentliche Seltenheit wissenschaftlicher Kunstwerke.

§ 262.

Das System ist also die vollkommenste Darstellung der Wissenschaft, denn das System läßt das logische Moment sich nicht zu abstracten Kategorien isoliren, unter welche die Besonderheit des Stoffs nur äußerlich subsumirt würde. Eben so wenig läßt es die sachliche Specification sich ohne logische Gliederung tumultuarisch und rhapsodisch hinstürzen, sondern verschmilzt die particuläre Energie des eigenthümlichen Inhalts mit der universellen Nothwendigkeit der logischen Form. Dies stete Durchscheinen der specifischen Besonderheit durch die allgemeine logische Gesetzlichkeit ist es wohl eigentlich, welche man mit dem Ausdruck gemeint hat, daß *jeder* Inhalt der Erkenntniß seine eigene Methode habe; denn anders gemeint würde dieser Ausspruch die Vernichtung aller Wissenschaft sein.

§. 263.

Weil das System das Princip und die Methode in sich zusammenfaßt, so gehen alle Prädicate, die von jenen gelten, auch auf das System über. Ein System kann nach vielerlei Beziehungen benannt werden, atomistisch, analytisch u. s. w. Aber auch die verschiedenen Standpuncte der Erkenntniß gehören hierher, wie man von dogmatischen, von skeptischen Systemen u. s. w. spricht.

Digitized by Google

Das System soll die Totalität der aus der Idee als Princip sich ergebenden Bestimmungen in methodischer Form sein. Die Wissenschaft scheint jedoch, der Erscheinung gegenüber, mit dieser Gliederung nur ein Abstractum hervorzubringen, weil die unmittelbare Wirklichkeit der Ordnung des Systems oft eher zu spotten, als ihr zu gehorsamen die Physiognomie hat. Diese Incongruenz muß von der Wissenschaft als ein Moment ihrer selber begriffen werden, um zu erkennen, ob denn alle Theorie, welche die Alten das Süßeste nannten und vollendet nur dem Gotte zuschrieben, grau sei und grün nur des Lebens goldner Baum — Worte, welche Mephisto als seine diabolische Weisheit spricht, woran so viele Verehrer dieser Sentenz in ihrer ebenfalls mephistophelischen Verachtung des beschaulichen Lebens nicht zu denken scheinen.

II.

Die Wirklichkeit des Systems der Idee als Begriff und als Realität.

§. 264.

Die Idee als Begriff stellt ihr System in einem Cyklus von Bestimmungen dar, von welchen die eine immer die andern in nothwendiger Verkettung bedingt, wie sie umgekehrt durch sie bedingt wird. Die erscheinende Wirklichkeit dagegen stellt durch das ihr eigenthümliche Element der Aeußerlichkeit in Raum und Zeit ein, wie es scheint, regelloses Durcheinander der verschiedensten Existenzen dar, worin das der systematischen Folge nach Fremdeste sich nachbarlich berührt.

In dem System ist jeder Begriff, seiner Wechselwirkung mit den übrigen unbeschadet, zugleich für sich abgeschlossen und sich selbst gleich. In der gemeinen Wirklichkeit hingegen ist jede Existenz durch den unmittelbaren Zusammenhang mit tausend andern so bedingt, daß die Realisirung ihres Begriffs eine schwankende wird, worin sie dem, was sie sein soll, bald sich nähert, bald von ihm sich entfernt.

Digitized by Google

Im System culminirt endlich ein jeder Begriff in der Mitte zwischen seiner Bedingung und seinem Resultat. In dieser Stellung hat er seine bestimmte Epoche. Dagegen hat in der unmittelbaren Wirklichkeit jede Existenz an sich mit jeder dasselbe Recht. Jede sucht vor allen Dingen sich selbst zu erhalten und so scheint zwischen ihnen kein Unterschied der Bedeutung zu sein.

§. 265.

Diese Begriffe, des Chaos, der Oscillation und des Gleichwerths aller Erscheinungen, lösen sich in den Begriff des Localsystems, der Compensation und der Centralisation auf. In diesen Formen verwirklicht die Idee die Versöhnung zwischen sich als Begriff und zwischen ihrer Realität als Erscheinung des Systems.

1) Das Chaos und das Localsystem.

§. 266.

Die Idee als logische entwickelt in stätiger Folge einen Begriff aus dem andern. Als Begriff der Natur und des Geistes stellt sie nicht weniger sich als ein solches Continuum, als eine systematische Gliederung dar. In der Realität der Erscheinung aber wird mit der Gleichgültigkeit des Raumes und der Zeit gegen die Bestimmtheit ihrer Erfüllung dem Durcheinander der an sich verschiedensten Existenzen der Zugang eröffnet, so daß, indem sie, auch gegen einander gleichgültig, auf denselben Punct ins Dasein drängen, ein Kampf entsteht, aus dessen gegenseitiger Vernichtung nur diejenigen überdauern, welche an den andern die Bedingung ihres Daseins finden und sie sich als die Mittel ihrer Erhaltung unterwerfen.

§. 267.

Die Wüstheit des Chaos existirt insofern immer, allein in seinem bunten und abenteuerlichen Durcheinander entsteht eine gewisse Ordnung dadurch, daß die eine Existenz für sich allein nicht zu existiren vermag, vielmehr der andern bedarf und durch sie beschränkt wird. — Jede Existenz beschränkt nämlich alle übrigen

Digitized by Google

ſchon ganz unmittelbar durch ihr bloßes Daſein und nöthigt ihnen inſofern ganz mechaniſch ein beſonderes Verhalten zu ihr ab. Eben ſo aber wird auch ſie von allen übrigen theils gehoben, theils gedrückt. — Doch nicht blos mechaniſch wirken die Exiſtenzen auf einander, ſondern auch dynamiſch, weil ſie, als an ſich von verſchiedener Beſchaffenheit, in ihrem Zuſammenſein ſich unmittelbar inficiren und durch ſolche mehr offenbare oder geheime Infection verändern. — Endlich aber ſetzen ſie ſich auch teleologiſch einander voraus und beſchränken ſich auch ſo als Zweck und Mittel.

§. 268.

Inſofern nun dieſe gegenſeitige Gebundenheit die Wirkſamkeit der chaotiſchen Exiſtenzen zu einem beſtimmten mittleren Durchſchnitt regulirt, erzeugt ſich ein eigenthümlicher Zuſammenhang aller Proceſſe, den wir Localſyſtem nennen. Es wird eben ſo ſehr von allen in ihm verſammelten Exiſtenzen hervorgebracht, als es umgekehrt ſie hervorbringt und ihnen ſein individuelles Gepräge aufdrückt. — In der Entwickelung des Geiſtes bilden ſich auch in chronologiſcher Folge ſyſtematiſche Einheiten, die wir Epochen nennen.

Viele Exiſtenzen haben an ihrer Localnatur oder ihrem Localgeiſt ihre Schranke, ſo daß ſie, aus dieſem Syſtem herausgeriſſen und in die Mitte eines andern verſetzt, untergehen. — Daſſelbe gilt in chronologiſcher Rückſicht von den Menſchen, die zwar Vertreter Einer Epoche ſein können, in die nächſte aber, von ihnen ſelbſt herbeigeführte, ſich nicht mehr zu finden wiſſen. — In dieſen Begriffen wurzelt die Statiſtik.

§. 269.

Durch die Einheit des Localſyſtems erreicht die erſcheinende Wirklichkeit, in der Kreuzung der Dinge und Geiſter, der Naturproceſſe und menſchlichen Handlungen, eine Nachahmung der Idee, die Entwicklung einer in ſich zuſammenſtimmenden Totalität.

Digitized by Google

2) Die Oscillation und die Compensation.

§. 270.

Die systematischen Bestimmungen der Idee bleiben sich immer gleich; die einzelne Erscheinung dagegen ist in ihrer Existenz der Ungleichheit der Realität ihres Verhältnisses zu dem ihr zu Grunde liegenden Begriff unterworfen, indem sie sich bald ihm als ihrem Ideal nähert, bald von ihm — bis zur Carricatur — sich entfernt. Mit dem innern Reichthum der Erscheinung wächst die Möglichkeit solcher Oscillation, weil durch ihn die Vielseitigkeit der Berührung und Wechselwirkung mit andern Existenzen sich steigert.

Dem Anschein nach drohet in der wuchernden Einseitigkeit mancher Phänomene, in den Verwüstungen anderer, die Idee oft ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Die Wirklichkeit bietet in manchen Schwankungen das Schauspiel theils des Verschwindens, des völligen Mangels constitutiver Elemente, theils des Zerrbildes einer gespenstischen Entartung derselben, theils den Beginn eines absoluten Unterganges aller Erscheinung überhaupt dar; — wie in Stürmen, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Dürre, Waldbränden, Volkskrankheiten, schreiendem und grausamen Unrecht, Wahnsinn, Revolutionen u. dgl.

§. 271.

Die Idee ist aber der Erscheinung immanent, so daß die Absolutheit ihrer Entäußerung zwar in die Breite des Raumes und in die Weite der Zeit ausgegossen ist, allein an und für sich auch den innern Gegenhalt gegen negative Extreme der Erscheinung ausmacht. Diese müssen möglich sein, weil die Erscheinung als solche von dem Act der Entäußerung des Absoluten frei ist, so wie dies in der ewigen Gleichheit mit sich durch die Vielheit, die Mannigfaltigkeit und den Tumult der Erscheinung hindurch dennoch seiner selbst sicher bleibt. Gerade die Immanenz der Idee ist die Garantie dafür, daß sie, als das Wesen der Erscheinung, gegen diese auch als Transcendenz sich

Digitized by Google

zu behaupten vermag. Eben weil die Idee ihre Erscheinung frei läßt, beherrscht sie dieselbe.

Hierauf beruhet nun das System der Compensation d. h. der empirischen Ausgleichung, durch welche es der Idee gelingt, auch im Gewirr der Endlichkeit und Zufälligkeit ihrer Gerechtigkeit ein pragmatisches Genüge zu thun.

§. 272.

Jede Existenz übt in ihrer Endlichkeit eine bestimmte Wirkung, der von allen Seiten her, wohin sie dringt, die Gegenwirkung der andern Existenzen, welche sie erregt, mit Nothwendigkeit zurückkommt. In ihrem Dasein und dessen Verlauf erfährt sie mithin nur sich selbst und es kann ihr im Grunde nichts geschehen, als was sie vermöge ihrer Beschaffenheit sich selbst anthut. Die Summe des Thuns und Leidens ist das Schicksal einer Existenz, das nur im Zusammenhang aller Erscheinungen mit allen sich vollendet, so daß in dem der einzelnen zugleich das der übrigen mitgesetzt ist.

Die Idee selber, als der absolute Begriff der Totalität der Erscheinungen, ist ohne Schicksal; die einzelne Erscheinung hingegen, als nur ein Moment des Ganzen, hat einen beschränkten Verlauf, dessen durch sie selbst unvermeidliche Nothwendigkeit wir Gerechtigkeit zu nennen pflegen und dessen Werth nicht in einem äußerlich vielleicht gerade hervorstechenden Punct, sondern in der Continuität und Einheit aller Momente zu suchen ist.

Der gemeine Optimismus d. h. der eudämonistische, hält sich daran, daß Glück und Unglück identisch seien, weil jede Lust in Unlust, jede Unlust in Lust übergehen kann und die bestimmte Zuständigkeit der Existenz daher völlig gleichgültig sei. Er liegt dem Urtheil zu Grunde, welches bei allem Unheil den Trost predigt, daß man, wozu es gut sei, nicht wissen könne, oder welches in äußerlicher Teleologie auch die Wuth des Zahnschmerzes für eine gute Einrichtung hält, weil man sich, ohne sie, einen Zahn ziehen zu lassen schwer entschließen würde. Die Wahrheit dieser egoistischen Ansicht ist die Macht, mit welcher die Idee als das den Erscheinungen immanente Wesen die Ge-

haltung des Allgemeinen behauptet und dadurch den Beweis führt, daß die endlichen Einzelheiten sich gegenseitig ihr Recht anthun.

§. 273.

Wie sich die Oscillation und die Compensation im Besondern gestaltet, das ist Sache der Darstellung der besondern Formen der Idee. Hier soll nur vorläufig auf den Unterschied in der ausgleichenden Dialektik der Natur und Geschichte hingewiesen werden. Die Natur ist an sich gegen den Geist gleichgültig; der Geist ist gegen sie an sich selbstständig und macht sie zum Organ der Vermittelung seiner geschichtlichen Erscheinung; aber die Zufälligkeit der Natur greift in das Handeln des Geistes in einer für diesen mysteriösen Weise ein. Eine Schlacht z. B. geht verloren, weil ein Nebel, ein heftiger Staubwind, ein Regen u. s. w. intervenirten; eben darum aber wird sie dann von der andern Seite gewonnen. Die Thätigkeit der Natur, im Wechsel der Bewegung der Körper, im Proceß der Elemente, im Kampf der Pflanzen mit den Pflanzen, der Thiere mit den Pflanzen und Thieren, das Gleichmaaß ihrer besondern Erscheinungen zu realisiren, nennen wir mit Recht die Oekonomie derselben. Das Uebel ist daher ein Begriff, der für die Natur selbst nicht existirt, da sie ihre Realität nicht mit ihrem Begriff vergleicht, was nur wir an ihrer Stelle thun.

Der Geist setzt die solidarische Verbindlichkeit jedes Geistes mit allen, aller mit jedem, so daß, bei aller Unabhängigkeit des individuellen Geschicks im Einzelnen, doch die Wechselwirkung zwischen der Gattung und dem Individuum eine durchgreifende ist. Die Biographie auch des geringsten Menschen ist so gut in sich nothwendig und ein Spiegel der Menschheit, als die Geschichte der größten Berühmtheiten.

Der Widerspruch der Realität des Geistes mit seinem Begriff kann in einzelnen Subjecten und Handlungen viel größer sein, als der der Natur; nichts destoweniger bringt der Geist an und für sich doch nur das hervor, was seinem Begriff wahrhaft gemäß ist. Dies schlechthin Sinnfollende vernichtet als die abso-

tute Nichts die Eitelkeit und den Widerstand des Nichtseinsollenden, indem es zugleich an der Existenz desselben die negative Seite in ihr positives Gegentheil umzubilden versteht. Je künstlicher z. B. die Verrenkungen eines Subjectes sind, eine Unwahrheit negativen Inhalts, das Geheimniß einer Verschwörung u. dgl. zu schützen, um desto gewisser werden dieselben durch Erregung ihres Gegentheils dazu dienen, sie zu verrathen und das Gute zu bestätigen. Die größte Klugheit eines Schurken wird doch am Schicksal zu Nichts. Die Compensation der menschlichen Geschicke bedarf daher 1) der Ausdehnung im Raum und des Zeitverlaufs, so daß, gleichsam durch den Langmuth der Idee, oft erst am Ende einer Existenz, was an ihr ist, offenbar wird; 2) bedarf sie der Seitenverbreitung der Causalität, indem es nicht nothwendig ist, daß die Reaction direct auf das Subject zurückkomme, vielmehr kann sie auch indirect durch das letzte von unzähligen Zwischengliedern, in welche die Action übergegangen, auf das ursprünglich verursachende Subject zurückkommen. Diesem können nun die Vermittelungen der Reaction verborgen bleiben und dann wird ihm sein Geschick geheimnißvoll, wiewohl es die an sich zweifellose Gerechtigkeit desselben anzuerkennen hat.

Die einzelne That gilt allerdings nur als das, was sie ist, indem sie hervorgebracht wird, die gute als die gute, die böse als die böse. Es folgt deshalb zunächst aus ihnen weiter nichts; ja so wenig, daß die Existenz des Guten für die des Bösen, die des Bösen für die des Guten, zur äußern Vermittelung werden kann. — Glück aber und Unglück beruhen auf dem äußern Zusammenhang der endlichen Existenzen und können daher beide sowohl mit dem Guten als mit dem Bösen eben sowohl verbunden als nichtverbunden sein. Der Geist nach seiner Wahrheit ist über den Unterschied von Lust und Unlust hinaus. Nicht das Glück, so angenehm es ist, sondern die Freiheit ist der Zweck, in welchem er sich selbst erreicht. Lust z. B. ohne Freiheit, wenn ein Gefangener ein schönes Zimmer bewohnt, gut ißt und trinkt u. s. w., wird zur Qual. Eben weil der Geist nur ist, was er thut, so erzeugt er selbst die Wendepuncte seiner Geschichte, in denen er die Ungleichheit zwischen seiner Rea-

lität und seinem Begriff aufhebt, sei es tragisch oder komisch oder tragikomisch. Diese Umwendung des Geschehens durch die Kraft des allseitigen Zusammenhanges in das der Absicht des Subjectes Entgegengesetzte ist die historische Ironie, wie z. B. die Hellenen aus dem Marmorblock, aus welchem der Siegeswahn der Perser sein Trophäon über sie zu errichten dachte, die Statue der Rhamnusischen Nemesis verfertigten.

§. 274.

Die Oscillation wird daher nicht blos durch ein mechanisches System des Gleichgewichts aufgehoben, sondern nimmt auch die Form der Periodicität der Erscheinung den Momente der Idee an. Das eine Moment reißt vor den übrigen eine Zeit lang die Herrschaft an sich, sollicitirt aber gerade hierdurch den Antagonismus des ihm correlaten Elementes, so daß die Einseitigkeit seines Sieges den Sieg des ihm inhärirenden entgegengesetzten Momentes als Inhalt der nächsten Periode fordert und vorbereitet.

§. 275.

In der Summirung der progressiven und regressiven Phänomene, in der successiven Compensation der vorgreifenden wie der rückgängigen Zustände, erreicht die Wirklichkeit die Vollständigkeit aller Momente, welche die Totalität der Idee an sich ausmachen. Die Oscillation des Realen mit ihrem Stoß und Gegenstoß ist das Mittel, wodurch dasselbe mit träg erscheinenden allein sicherer Consequenz das analytische und synthetische Moment des Werdens miteinander ausgleicht. Das Dasein, wie es in der Scala aller Zustände, im periodischen Wechsel der Extreme, als die Einheit aller Localsysteme und ihrer Metamorphosen mit der Coexistenz des Fortschritts, des Rückschritts und des status quo resultirt, ist das der Idee entsprechende.

Digitized by Google

3) Die Einzigkeit und die Centralisation.

§. 276.

Die Wahrheit des Localsystems ist die Compensation, die der Compensation die Einzigkeit des Einzelnen. Das Einzelne ist dem Einzelnen darin, daß es existirt, vollkommen gleich. Keines hat in dieser Trivialität vor den andern etwas voraus. Wie aber in dem System der Idee alle Begriffe an sich gleich nothwendig sind und doch jeder für sich schlechthin einzig ist, so auch ist das Einzelne der gemeinen Wirklichkeit in der allgemeinen Gleichheit des unmittelbaren Daseins doch darin von einander unterschieden, ob es der bloßen Masse angehört oder ob es die Energie derselben in sich centralisirt und sich durch solche Individualisirung ihres Wesens vereinzigt.

§. 277.

a) Einzig ist schon ganz unmittelbar freilich jedes Existirende überhaupt, was es auch sei, denn so, wie es als dieses in diesem Zusammenhang da ist, kann es im Fluß des pragmatischen Causalnexus nur Einmal existiren, ohne je vorher noch nachher seines Gleichen zu haben.

§. 278.

b) Aber nicht nur kommt jedem Exemplar einer Gattung diese wohlfeile Einzigkeit zu, sondern, weil an und für sich Alles mit Allem auch empirisch zusammenhängt, wie im System der Idee alle Begriffe sich gegenseitig halten und tragen, so kann auch jedes für jedes eine Bedeutung gewinnen, ihm einzig und allein seine Existenz zu vermitteln. Dies ist der Humor des Geschehens, der das Heterogenste mit dem Heterogensten, das Kleinste mit dem Größten, das Niedrigste mit dem Höchsten plötzlich in eine solche Verkettung bringt, daß jedes gezwungen wird, in dem andern die wesentliche Gleichheit mit sich selbst anzuerkennen, weil es ohne dasselbe die Realisirung seines Begriffs nicht würde durchsetzen können. Der Werth der Dinge für einander ist ein relativ wechselnder.

Digitized by Google

§. 279.

c) Die Idee enthält aber auch in ihrer Systematik die absolute Einzigkeit in den Momenten, wenn sie die Prämissen einer Stufe zur Einheit des Schlusses integrirt. Diese constanten Concentrationen stellen das Wesen eines constitutiven Elementes der Idee nicht blos in der Allgemeinheit des nur gedachten Begriffs, sondern auch als concrete Existenz dar. Das Allgemeine als solches, Materie, Pflanze, Thier, Staat, Kunst u. s. f. überhaupt, existirt nicht an sich als Individuum, nur als Begriff. Allein in seiner realen Entwicklung erreicht der Begriff eine Existenz, worin er alle Momente, die er außerdem zu einseitigen Gestalten ausbreitet, zur Einheit individuell zusammenfaßt, so daß in einer solchen das Ideal zur Wirklichkeit der Erscheinung durchdringt.

α) In der Natur z. B. kommt diese Einzigkeit vor, wenn eine Existenz die Eigenschaften der Arten so in sich centralisirt, daß sie die Gattung zu repräsentiren vermag, wie z. B. das Wesen des Metalls im Golde, das der Pflanze in der Familie der Rosaceen, das des Thieres in der Gattung der Quadrumanen instar omnium sich darstellt. Oder wie auf dem Erdball nothwendig Ein Berg der höchste und Einer der niedrigste, Eine Insel die längste und Eine die kürzeste u. s. w.

β) In der Geschichte kann jedes constitutive Element des Geistes, obwohl es natürlich sich immerfort erhält, doch als ausschließendes Princip der Bildung, so daß alle Functionen ihm sich unterordnen und durch dasselbe einseitig bestimmt werden, nur ein Einziges Mal Epoche machen, wie z. B. das Princip der Familie in China, das der Kunst in Hellas u. s. w. Ist es mit einem Princip zu solcher Einzigkeit gekommen, so kann es zum zweitenmal eine gleich absolute Herrschaft nicht wieder gewinnen. Jeder Versuch, den es — gewöhnlich — dazu macht, kann nur dahin ausschlagen, seine Vergeblichkeit zu beweisen.

Digitized by Google

§. 280.

γ) Weil das Allgemeinste erst im Einzelnen seine bestimmte Wirklichkeit hat, so sucht die Erscheinung die unbestimmte Vielheit ihrer mannigfaltigen Existenzen immer wieder zu einer individuellen Einheit zusammenzuschließen und eine solche centrale Totalität ihrer peripherischen gegenüberzustellen. Ein bloßes Exemplar seiner Gattung ist freilich jedes Einzelne, allein das Einzelne unterscheidet sich vom Einzelnen durch das Maß der Energie und die qualitative Reinheit, mit welcher es die besondern Momente des Allgemeinen in sich darstellt. — Daß es nicht die Art der Idee sei, ihre Fülle in Ein Exemplar zu hüthen, ist so wenig mehr, daß vielmehr alle Thätigkeit der Idee in ihrer Realisation darauf ausgeht, ihre Substanz auch als Subject zu setzen. Mit solcher individualisirender Centralisation hört die Selbstständigkeit der übrigen peripherischen Existenzen nicht auf, aber was in ihnen vom Wesen der Idee in zerstreuten Zügen vorkommt, findet in ihr sich auf plastische Weise vereinigt.

§. 281.

Wegen der unendlich vielseitigen Möglichkeit der Berührung, in welche die Erscheinung zur Erscheinung treten kann, vermag sie allerdings auch Zustände zu unterhalten, in denen eine fortwährende Gährung herrscht, ohne daß das Ringen nach Gestalt zu einem Resultat käme. Man kann sie zwar auch als Localsysteme betrachten, allein nur als solche, in denen die Anarchie das constituirende Princip ist; sie erzeugen nur, um sogleich wieder zu vernichten. Ihre Geburten, wie tumultuarisch sie auch vorbereitet werden, sind constante Fehlgeburten, wie die Steppengewitter in Südrußland, wie Polens Staatwerdung u. s. w.

§. 282.

Zeigen sich in einer Sphäre Ansätze zur Centralisation, so ist dies ein Beweis, daß sie als System sich in sich abzurunden beginnt. Erreicht sie aber kein eigenes Centrum, so muß sie einem andern sich unterwerfen, das über sie hinweist und sie zu seinem Werkzeug zu machen die Kraft hat.

Digitized by Google

§. 283.

Jedes relative und locale System bringt nothwendig einen Superlativ seiner Existenz hervor. Diejenige Einzigkeit aber, die wir in geschichtlichem Sinn Individualität nennen, hat an der unmittelbar empirischen Einzigkeit, und an dem relativ individuellen Zusammentreffen der Umstände, wie es durch die Localsysteme und die Oscillation des Daseins hervorgebracht wird, ihre passive Voraussetzung. Sie muß durch ihre Thätigkeit den ganzen Umfang der Wirklichkeit, welche die Idee in einem gewissen Kreise schon gewonnen hat, actu in sich zusammenfassen. Dies ist der Weg ihrer Bildung. Ihre centrale Bedeutung beweist die Individualität aber nur durch die Werke und Thaten, in denen sie sich selbst und mit sich zugleich das Allgemeine darstellt. Die ächte Ursprünglichkeit liegt nicht in dem Eigensinn der absonderlichen Willkür, vielmehr in der Lebendigkeit und Wahrheit, mit welcher das Individuum das nothwendige Wesen eines Momentes der Idee zum entschiedenen Ausdruck bringt. In dieser Individualisirung erreicht die Verwirklichung der Idee ihre höchste Spitze.

III.

Uebergang.

Das System ein Schluß von Schlüssen.

§. 284.

Weil an und für sich die Idee nur Eine ist, so enthält auch jeder ihrer Unterschiede selbst wieder das Wesen der ganzen Idee. Durch ihre Selbstunterscheidung entwickelt die Idee sich selbst als einen Schluß von drei Systemen, deren jedes für sich abermals ein Schluß ist, nämlich 1) als das System der reinen Vernunft, worin sich das Sein als Denken setzt;

2) als das System der Natur, worin sich das Denken als Sein setzt;

3) als das System des Geistes, worin sich das Sein als das denkende und das Denken sich als das fürsichseiende setzt.

Digitized by Google

§. 285.

Diese drei Systeme stehen unter einander in dem Verhältniß, daß jedes in dem Schluß der Totalität einmal als die Mitte auftritt.

Natur und Geist haben an der Vernunft ihre abstracte Voraussetzung.

Die Vernunft, da sie die Idee nur erst als Begriff ist, der Begriff der Idee aber ihre Realität in sich schließt, hat an der Natur und dem Geist die Voraussetzung ihrer concreten Existenz.

Die Natur ist für den geschichtlich erscheinenden Geist die Bedingung seiner Existenz; der Geist aber, als der absolute, ist die productive Einheit der Idee als Vernunft und als Natur.

Im dialektischen Fortgange des Begriffs der Idee von der Vernunft zur Natur, von der Natur zum Geist, ist der Geist allerdings das Posterius der Vernunft und der Natur; in der Wirklichkeit aber ist er als ihre reale Causalität ihr Prius. Als erscheinender hebt er beide nur deshalb in sich auf, weil er als absoluter die affirmative Identität ihrer Contraposition ist.

§. 286.

Die Vermittelung ist also eine gegenseitige. Das System der logischen Idee, das als solches nur im denkenden Geist, nicht aber an sich als eine hypostatische Macht existirt, ist in seiner Idealität die Continuität der reinen Nothwendigkeit des Begriffs. Das System der Natur ist an sich vernünftig, erzeugt aber durch die Aeußerlichkeit seiner Existenz im Raum und in der Zeit das reizende Spiel des Zufalls. Das System des Geistes endlich als das der freien Nothwendigkeit und der nothwendigen Freiheit, die sich als vernünftig weiß und die Natur als Organ sich unterwirft, fügt zum Zufall aus der formalen Unbedingtheit der subjectiven Freiheit die Willkür hinzu, welche die factischen Verwicklungen der Geschichte herbeiführt, immer jedoch der Macht des Sittengesetzes unterworfen bleibt.

§. 287.

Die Idee ist nicht blos der in's Unendliche fortlaufende Progreß des Processes ihrer Realisation überhaupt, sondern in demselben ist sie auch der Fortschritt der Erscheinung zur stets adäquateren Darstellung der Idee, die Verklärung des Daseins durch den Geist, der in der Entwicklung seiner selbst zugleich die Natur humanisirt.

§. 288.

Der Uebergang vom Begriff der logischen Idee zum Begriff der Natur ist ein Uebergang nur des Begriffs; d. h. der Begriff der Idee enthält den Begriff der Einheit des Begriffs und seiner Realität, also der Realisirung der Idee durch sich selber. Innerhalb der logischen Idee ist aber die Realisirung der Idee eine nur ideelle; die Realität des Begriffs der logischen Idee als solcher ist der Begriff nur erst in der Form des actuellen Denkens. Insofern ist es unmöglich, den Begriff der logischen Idee als den Causalgrund der Existenz der Natur anzusehen; er ist nur ihr abstractes Vorbild. Der Causalgrund der Natur ist der höher als sie selber stehende Geist, der sein productives Denken und Wollen zu ihr entäußert. Die Philosophie leugnet nicht, daß Gott die Natur schafft, wohl aber sieht sie dies Schaffen als ein im Wesen Gottes begründetes an. Die Mystik, die sich nicht in die Vernunft der wirklichen Natur finden konnte, nahm daher eine ewige Natur in Gott an, die im Unterschied von der räumlich und zeitlich erscheinenden die wahre Natur sein sollte. Diese ewige Natur aber ist einerseits die im göttlichen Geist ewig lebende Idee der Natur, andrerseits die von der falschen Wahrnehmheit eines kranken Denkens verschmähete, der Corruption beschuldigte sinnlich erscheinende Natur.

Obwohl aber sich dies so verhält, so ist doch nicht unrichtig gewesen, wenn gesagt worden, die Wissenschaft der logischen Idee sei die Darstellung Gottes, wie er vor Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes sich verhalte, denn dieser Ausdruck geht ja eben vom Begriff Gottes als des absoluten Geistes aus. Es wird jedoch in ihm davon abstrahirt, daß Gott der Schöpfer

Digitized by Google

der Natur, die Vorstellung der Schöpfung. Wenn man die Natur und den endlichen Geist hinstellt, so kommt man auch die Präsidate weg, die aus dem Verhältniß zu ihnen für Gott abstehen. Was bleibt also übrig? Der Begriff der abstracten, der logischen Idee. Denkt man sich Gott in diesem Zustande eines weltlosen Patrizius, eines vom Prädicate Schöpfer nur, so resultiren für ihn keine andern Begriffe, als die des Seins, des Wesens, des Zwecks, des Denkens, der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Diese Begriffe machen den Inhalt der sogenannten rationellen Theologie aus und man kann daher den Begriff des Logos auch als den abstracten Begriff Gottes ansehen. Gott ist auch die Vernunft. Im System der Wissenschaft muß sie aber das äußerliche Prius der Natur sein, weil sie eben nur das Abstractum des Geistes, der nur gedachte Geist, sein abstracter Begriff ist, während die Natur *mehr*, als nur logisch ist. Es ist daher nicht, wie gespottet worden, Langeweile, welche die Idee als logische über die nur ideelle Existenz zur ungeheuren Breite der Natur hinausgehen läßt, sondern der Grund ihrer Existenz ist die Entelechie des Geistes. Nur durch das Wunderwerk der Natur ist die Schöpfung endlicher Geister möglich.

Die Philosophieen in Europa haben sich seit Anaxagoras abgemühet, den Uebergang des Geistes zur Natur zu begreifen. Die Verwechselung aber zwischen dem Begriff des Geistes und dem der Vernunft hat hier zu vielen Irrungen geführt. Die Aristotelische Philosophie ging zwar über den Platonischen Demiurgen fort, versenkte aber den Gott in theoretische Ruhe. Die Stoiker suchten im λογος σπερμαπκος offenbar nach einer tieferen Vermittelung. Dasselbe thaten die Neuplatoniker, denen sich das Christenthum anschloß. Die Johanneische Logoslehre ist unendlich tief. Das ὀντως, ζωτικως und λογικως ειναι des späteren Proklos, so speculativ es durchgeführt ist, hat sie nicht erreicht. Daß die Natur an sich Geist ist, hat von den Religionen die griechische geahnt, das Christenthum aber verstanden. Die Natur ist der logisch-alogische Abgrund, in den sich der Geist, seiner selbst sicher, wirft, um, die Nacht des Raums er-

Digitized by Google

hellend, die Ausschweifungen der Materie bändigend, zahllose Gestalten verschwenderisch ausstreuend, von Schöpfungswoche zu Schöpfungswoche in für ihn gleichgültigen Aronen vordringend, endlich im Auge des Menschen sein Ebenbild wiederzuschauen und sich zuzujauchzen, nicht nur: das ist Fleisch von meinem Fleisch, sondern auch: das ist Geist von meinem Geist!

Zweiter Theil.

Die Natur.

Philosophie der Natur.

Physik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

§. 289.

Das Wissen von der Natur ist als wirkliche Wissenschaft nur dann möglich, wenn die Natur dem Geist als reiner Gegenstand zu erscheinen vermag.

Diese Möglichkeit hängt also von dem Begriff ab, welchen der Geist sich von seinem Wesen macht. Je klarer er sich selbst begreift, um so klarer kann er auch die Natur als sein Gegenbild erfassen.

Der religiöse Standpunct des Menschen ist deshalb für die Naturforschung von entscheidender Wichtigkeit. Der mythologische Pagan**ismus** vermag zwar eine Kosmogonie, aber so lang' er an sich glaubt, keine Naturphilosophie zu haben, denn die Naturmächte sind für ihn Götter und die Naturproducte Gaben derselben. Die Natur ist ihm theogonisch und dämonisch inficirt. — Der supernaturalistische Monotheismus dagegen vermag die Natur zwar ganz verständig als Schöpfung zu fassen, aber nicht als eine der Gottheit nothwendige That. Weil sie ihm daher nicht ewig ist und nicht Gesetzen gehorcht, welche das Wesen der Gottheit selbst offenbaren, so kann die Natur für ihn gar kein wissenschaftliches, sondern nur ein religiöses Interesse haben. — Erst die Theanthropologie des Christenthums hat die Natur für die wissenschaftliche Forschung zur vollkommenen Freiheit emancipirt und dieselbe sowohl entgöttert als entzaubert, um sie als die wesenwahre Offenbarung des Wesens

Gottes zu faſſen, welche im Menſchen ſelbſt die höchſte Spitze ihrer Entäußerung erreicht.

Innerhalb der Wiſſenſchaft erſcheint nun das mythiſche Element des Paganismus als die Poeſie der Natur, das verſtändige Element des Monotheismus als die Proſa des berechnenden Nutzens. Die Wiſſenſchaft als ſolche hat ein Verhältniß zu beiden, muß aber den Begriff der Wahrheit als ihre Aufgabe und ſich als Selbſtzweck betrachten; daß ſie die Phantaſie beſchäftigt oder daß ſie nützt, iſt für ſie als ſolche das Secundäre.

§. 290.

Die vorläufige Beſtimmung des Begriffs der Naturwiſſenſchaft läßt ſich auf folgende Puncte zurückführen:

1) auf die Entſtehung unſeres Wiſſens von der Natur überhaupt;

2) auf die Geſtaltung unſeres Wiſſens von der Natur zum Syſtem;

3) auf das Verhältniß des Syſtems der Natur zum Syſtem der Wiſſenſchaft im Allgemeinen.

I.

Die Entſtehung unſeres Wiſſens von der Natur überhaupt.

§. 291.

Der Begriff unſeres Wiſſens von der Natur iſt nur eine Beſonderung des Begriffs unſeres Erkennens überhaupt. Er macht inſofern gar kein Moment der Naturwiſſenſchaft ſelber aus, ſondern gehört weſentlich der Pſychologie an. Gewöhnlich hebt man die Sinne als Bedingung unſeres Erkennens der Natur hervor. Dies iſt auch richtig, ſobald man nur nicht vergißt, daß das Bewußtſein den Grund ausmacht, ohne welchen wir, trotz unſerer Sinne, uns die Natur nicht gegenüberzuſtellen vermöchten. Das Thier entbehrt der Sinnigkeit nicht und bleibt doch in der Natur befangen, weil es, als ohne Bewußtſein, nicht die Kraft hat, ſich die Natur zum Gegenſtand zu machen.

Digitized by Google

Die Sinne sind die Organe, mit welchem die Natur sich selbst anzuschauen, sich in sich selbst zurückzuwenden beginnt und der Mangel eines Sinnes schließt daher zugleich den Mangel der Erkenntniß der ganzen ihm als Gegenstand entsprechenden Naturſphäre in sich.

Wenn man von der Trüglichkeit der Sinne spricht, so versteht man darunter eigentlich die Täuschungen des Bewußtseins in seiner Auffassung des ihm durch die Sinne gegebenen Stoffs, denn die Sinne als solche trügen nicht, weil sie ja nichts anderes, als Nervenerregungen sind, die mit Nothwendigkeit so und nicht anders erfolgen müssen. Allein unser Urtheil in Beziehung auf sie kann trügen und wir müssen daher unsere Sinne bilden, um ihren richtigen Gebrauch zu erwerben. Schwäche oder Krankhaftigkeit eines Sinnes kann allerdings Täuschung veranlassen. Sind wir uns des Zustandes unseres Sinnorgans bewußt, so corrigiren wir den Fehler der Nervenaffection, indem wir ihn machen. Mit der krankhaften Erregung eines Sinnorgans kann sich ein Spiel unserer Einbildung vermischen und die Phantasmagorie einer sogenannten Hallucination hervorbringen, worin wir Gestalten schauen und Töne vernehmen, die nicht an sich, nur in uns als Selbsterzeugungen existiren. Auch hier betrügt uns der Sinn nur, wenn wir uns wollen betrügen lassen und keine Kritik üben.

Eben so wenig, als diese subjectiven Irrungen, können wir es einen eigentlichen Trug nennen, wenn objective Naturverhältnisse unmittelbar uns anders erscheinen, als sie an sich sind: z. B. die Erdoberfläche als eine unbewegliche Rundscheibe; die Sonne als um die Erde sich bewegend — was ja mit dem Monde, der in dieser Hinsicht den nämlichen Anblick darbietet, wirklich der Fall ist u. s. w.

§. 292.

Die Sinnerregung für sich ist aber noch keine Erkenntniß; sie ist nur die Bedingung derselben. Der Grund, in welchen diese Bedingung sich aufhebt, ist das Bewußtsein. Dies erst verwandelt den Naturact der Nervenerregung zu einer inneren, ideellen

Digitized by Google

Projection. Das Bewußtsein ist die freie Beziehung, welche das Subject auf sich selbst macht und durch welche es sich selbst von sich als Object unterscheidet, eine Unterscheidung, die es ihm erst möglich macht, auch von der Natur sich zu unterscheiden und dieselbe als Gegenstand zu setzen, so daß es sie wahrnehmen, beobachten und erfahren kann.

§. 293.

1) Als unmittelbar *wahrnehmendes* sucht das Bewußtsein an dem Naturgegenstande zu unterscheiden, worin er sich wesentlich gleich bleibt und worin er sich auf unwesentliche Weise ungleich wird. Es *beschreibt* den Gegenstand.

§. 294.

2) Als *beobachtendes* wiederholt das Bewußtsein den Act des Wahrnehmens, jedoch mit dem Mißtrauen gegen dessen Richtigkeit. Es veranstaltet eine vergleichende Zerlegung seiner einzelnen Wahrnehmungen, sie in ihrem Proceß und in ihrem Resultat an einander zu prüfen. Das Beobachten strebt deshalb darnach, sowohl *den Gegenstand zu isoliren*, um seine Eigenthümlichkeit nicht mit fremdartigen Bestimmungen zu vermischen, als auch das Subject *aller Zustände* zu entäußern, welche die reine und vorurtheilsfreie Aufnahme des Objects und seiner ungehemmten Selbstdarstellung stören könnten.

Das Beobachten muß daher seine *Technik* nach der Beschaffenheit des Gegenstandes verändern. Für das mathematische Element, namentlich in der Mechanik, Astronomie und Stöcheometrie, wird sie zur *Revision des Calculs*. Für die physikalische Natur und für die organische, so weit sie von der unorganischen abhängig ist, wird das *Experiment* möglich, d. h. die absichtliche Veranstaltung von Bedingungen aus schon bekannten Thatsachen, um die Natur in Versuchung zu führen, wie sie innerhalb derselben sich benehmen werde und so aus den schon gewissen Bestimmungen andere noch unbekannte zu entdecken.

Der erfinderische Geist des ächten Naturforschers versteht es, der Natur aus seiner instinctiven Harmonie mit ihr nur solche

Digitized by Google

Fragen vorzulegen, die sie wirklich zu beantworten vermag. Seine Apparate sind überraschend einfach, wie die der Natur selber, und seine Experimente nicht sowohl ein Foltern der Natur, ihr ein Geständniß abzupressen, als die allmälig und sanft lösende Geburtshülfe, das Phänomen und seinen Proceß lauter und vollständig zur Erscheinung zu bringen.

§. 295.

Die größere Schwierigkeit, die organische Natur dem Experiment und gar dem Calcul zu unterwerfen, liegt in der Spontaneität derselben. Die individuelle Lebendigkeit ist so reizbar, so leicht bestimmbar und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Processe so sehr zu unberechenbaren Reactionen befähigt, daß sie durch das Experiment nur sehr approximativ erforscht werden kann, wie die Geschichte der Heilmittellehre dies am Augenscheinlichsten darthut. Ein Experiment aber an dem todten, organischen Körper trifft nicht mehr das Leben, was gerade seine Eigenthümlichkeit ausmacht, nur dessen unorganische, mechanische und chemische Voraussetzung. Die Form der Beobachtung des Organischen wird daher ein Sammeln von möglichst vielen und möglichst vollständigen Exemplaren, die in Mineraliencabinetten, in Herbarien und botanischen Gärten, in zoologischen Museen und Menagerieen den Reichthum des Bildungsganges der Natur uns unmittelbar zur Vergleichung ihrer Gestalten vor Augen stellen sollen. Die Vollendung der Naturbeobachtung ist deshalb die naturwissenschaftliche Reise, die das Totalbild einer Localnatur nicht blos in den Einzelheiten ihres geognostischen Habitus, ihrer Flora und Fauna, sondern auch im Verschmelzen aller Naturpotenzen und Naturproducte zur landschaftlichen Einheit darstellt.

§. 296.

3) Das Beobachten hebt sich zum Erfahren auf, indem durch den Subsumtionsschluß die in einer Gruppe von Phänomenen, in einer Reihe von Fällen, in einer Menge von Individuen wahrgenommene Identität als das darin herrschende Gesetz

Digitized by Google

für sich herausgehoben und als einfacher Begriff fixirt wird. Das Schließen ist hier das der Empirie, der Induction und der Analogie, je nachdem das Verhältniß der Einzelheit, Vielheit oder Allheit für das Subject, oder für das Prädicat oder für beide zur Vermittelung kommt.

§. 297.

Den Subsumtionsschluß entwickelt die empirische Naturforschung in den besondern Formen der Syntaktik, des Probabilitätscalculs und der Hypothese.

a) Die Syntaktik ist die Verbindung gegebener einfacher Elemente nach allen Möglichkeiten ihrer Beziehung. Dieser Wechsel der Anordnung (a b c, c b a, b a c u. s. w.) ist eine logisch arithmetische Operation, welche durch die Permutation, Variation und Combination die aprioristische Uebersicht der vielseitigen Modificationen eines Stoffes möglich macht.

b) Der Probalitätscalcul sucht die Regel zu finden, die in dem Zufälligen herrscht. Alle concreten Möglichkeiten sind in Bezug auf ihre Realisirung gleich. Jede kann wirklich werden. Successiv geschieht dies auch. In dem Proceß der Realisirung stellt sich jedoch für das quantitative Verhältniß ein Unterschied heraus, der in letzter Instanz auf der qualitativen Differenz beruhet. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung begründet die Statistik der Natur, die meteorologischen Perioden, die Geschichte der Wanderung der Epidemieen, die Gesetze der Mortalität.

c) Die Hypothese endlich ist die Voraussetzung einer Bestimmung, die noch nicht als Gesetz gelten kann, weil noch zu viel Thatsachen fehlen, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit derselben anzunehmen. Als Begriff soll sie schon bekannte Thatsachen erklären, die aus ihr, wie die Folge aus dem Grunde, hervorgehen können. Die Hypothese ist die subjective Vorwegnahme des objectiven Gesetzes. Bestätigt sie sich, d. h. stimmen die fernerhin aufgefundenen Thatsachen mit ihrem Begriff überein, so verliert sie ihre beschränkte Geltung und nimmt den Charakter des Gesetzes selbst an.

Digitized by Google

II.

Die Gestaltung unseres Wissens von der Natur zum System.

§. 298.

Das Wissen von der Natur kann sich dem Begriff nicht entziehen, welchen das Wissen überhaupt von sich selber hat, nämlich Einheit und Totalität zu sein. Das Erkennen geht nothwendig darauf aus, ein systematisches zu werden und es fragt sich daher, wie die Erfahrung der Natur zum Begriff des Systems sich verhält, in welchem nämlich die Begriffe aufeinander folgen, weil sie auseinander folgen. Der Proceß der Begriffsbildung ist zugleich ein Progreß, so daß der erste Begriff des Systems der einfachste und abstracteste, der letzte der reichste und in seiner allumfassenden Allgemeinheit concreteste, der Kraft nach erste ist. Die Reihen der Thatsachen, welche die Beobachtung sammelt, sind endlos; die einzelnen Thatsachen selbst aber, die zur Wahrnehmung kommen, sind der Gefahr ausgesetzt, unvollständig, verkümmert, wohl gar verfälscht zu sein. Die Natur sucht unaufhörlich alle ihre Möglichkeiten zu verwirklichen, und modificirt daher durch die Concurrenz der verschiedenen Phänomene, die sich gleichzeitig zur Geburt drängen, die Bestimmtheit der einzelnen. Der Begriff der Sache an und für sich ist von diesen Mängeln frei und das Erkennen muß deshalb, ihn zu erreichen, über die bloße Erscheinung hinausgehen.

§. 299.

Als Idee ist die Natur selbst System. Durch seine freie Entfaltung stellt es sich auch als ein Werden dar, in welchem die Existenz der besondern Momente dem Zufall überlassen scheint. Der Unterschied der Bildungsepochen der Natur ist aber nicht so zu nehmen, als wäre sie einmal im Zustand einer sogenannten Urwelt eine völlig, eine qualitativ andere gewesen. Vielmehr sind die Arten der Pflanzen und Thiere, die wir jetzt nur noch als versteinerte finden, ebenfalls bestimmte Momente in der nothwendigen Ausbildung der generischen Typen des organischen

Lebens und müssen daher auch von der Wissenschaft in das System derselben an Ort und Stelle aufgenommen werden. Sie stehen in derselben Bedeutung da, wie der Urschiefer, Urkalk und andere primitive Mineralien, für die Continuität der geognostischen Formationen. Die gegenwärtige lebendige Natur macht mit der der Petrefacten Ein großes, gemeinschaftliches Ganze aus. Zur vollständigen Erscheinung der Natur müssen aber nicht nur die untergegangenen, sondern auch die zukünftigen Typen gerechnet werden, die aus der unendlichen Biegsamkeit des organischen Lebens sich noch entwickeln können.

§. 300.

Die Ordnung, in welcher die Natur als wirkliche sich entwickelt, ist im Wesentlichen von dem Gange des Systems nicht unterschieden. Die mechanische Natur muß vor der physikalischen, die physikalische vor der organischen zu einer relativen Vollendung kommen, weil die Gestaltung der kosmischen Materie den meteorologischen Proceß und dieser das individuelle Leben bedingt. In der organischen Natur bedingt abermals die Existenz der Pflanzenwelt die der herbivoren Thiere und die Existenz warmblütiger Thiere die der Raubthiere. Jedoch muß man in dieser Abfolge die Natur als freie Schöpferin denken, die nicht nach den Paragraphen eines Compendiums sich richtet, die nicht pedantisch etwas abschließt, bevor sie zu etwas Anderem übergeht, sondern die aus ihrer ewigen Idee das an jedem Ort und in jedem Augenblick Mögliche versucht, unbekümmert, ob es werde dauern können.

Abgeschmackt ist es, die Permanenz der Naturacte sich in der Weise vorzustellen, als ob dieselben gleichzeitig durch das Universum vertheilt wären, so daß, was jetzt nicht auf der Erde existire oder geschehe, dafür auf einem andern Weltkörper existiren oder geschehen müsse. Dies ist keineswegs nothwendig. Einmal ist Allemal, wo es auf die empirische Manifestation der Idee ankommt. Ob die von der Natur in den Petrefactenmumien versargten Gestalten irgendwo noch als lebendige existiren, ist ihr gleichgültig.

Digitized by Google

§. 301.

Selbſt die Entwicklung des organiſchen Individuums entſpricht inſofern dem ſyſtematiſchen Gange, als nicht nur die des mineraliſchen mit der mechaniſchen Gravitation, die des vegetabiliſchen mit dem meteorologiſchen Proceß innigſt vereint iſt und erſt das animaliſche ein freies Fürſichſein gewinnt, ſondern auch das letztere während ſeiner Embryonal- und Fötalperiode alle Stufen der ihm bereits vorausgeſetzten Bildungen durchläuft. Jedoch iſt auch dieſe Metamorphoſe wieder nicht ſo zu verſtehen, als ob von der niedrigeren Organiſation zur höheren innerhalb deſſelben Individuums ein Proceß allmäliger Hinüberbildung exiſtirte, als ob demnach das Mineral Pflanze, die Pflanze Thier, der Wurm Inſect, das Inſect Fiſch, der Fiſch Amphibium u. ſ. w. würde. Daher können auch die Krankheiten zwar als Rückfälle des an ſich höher ſtehenden Individuums in eine niedrigere Thier- oder Pflanzenſtufe angeſehen werden, allein nicht ſo, als ob der höhere Organismus auch formell in den niedrigeren ſich zurückwandelte, ſondern ſo, daß das, was das Weſen der untern Formation ausmacht, in dem höhern Organismus, alſo auch in ſeiner Krankheit, als ein ideelles Moment überhaupt mitgeſetzt iſt, folglich auch ſich einſeitig geltend machen kann.

§. 302.

In der unmittelbaren Realität der Natur ſcheint nun allerdings jede Spur ſyſtematiſchen Zuſammenhangs zu verſchwinden und nur ein regelloſes Durcheinander der verſchiedenſten Exiſtenzen ſich darzubieten, ſo daß ſich Proceſſe und Individuen in nächſter Nähe begegnen, die ihrer Stellung nach im Syſtem weitauseinanderliegen. Allein dies Durcheinander bildet doch noch der Gliederung des Erdorganismus ſelbſt wieder ein relatives Syſtem harmoniſch zuſammenhängender Phänomene, welches zu ſchildern die Aufgabe der Geographie iſt. Selbſt die Eingeweidewürmer haben ihre beſtimmten Verbreitungsbezirke!

Digitized by Google

III.

Verhältniß der Natur als System zum System der Wissenschaft überhaupt.

§. 303.

Die Idee ist sich selbst als logische und als natürliche, als die Innerlichkeit des reinen Denkens und als die Aeußerlichkeit der concreten Materie, als die abstract ideelle und abstract reelle, entgegengesetzt; ein Gegensatz, der seine Auflösung und Begründung im Geist findet. Die Natur steht insofern zwischen dem Begriff der reinen Vernunft und dem des Geistes, der sich selbst als vernünftig weiß, mitten inne.

Nun sind die Bestimmungen der logischen Idee schlechthin nothwendige, die mit hemmungsloser Continuität ineinander übergehen; die Natur aber ist in ihren vereinzelten Existenzen eben so sehr zufällig und diese Zufälligkeit ist ihr wieder durch ihr Bestehen in dem gleichgültigen Medium des Raumes und der Zeit nothwendig.

Durch die Zufälligkeit entstehen theils Vermischungen, die in's Unendliche hin die Existenz des Begriffs in das Spiel einer formalen Mannigfaltigkeit auflösen; theils Mißformen, welche den normalen Typus einer organischen Gestalt verzerren; theils Krankheiten, welche die Einheit des Lebendigen mit sich selbst zu vernichten drohen. — Alle diese Möglichkeiten sind jedoch keine geheimnißvolle Irrationalitäten, sondern als Möglichkeiten durch die Aeußerlichkeit der Natur schlechthin nothwendig. Ihre Verwirklichung hingegen ist keineswegs schlechthin nothwendig, sondern eben zufällig. Wird jedoch auch der Tod zu diesen negativen Momenten gerechnet, so ist das ein Irrthum, denn seine Möglichkeit ist eine für das natürliche Individuum durchaus nothwendige, eine nicht nur seinkönnende, vielmehr seinsollende.

Digitized by Google

§. 304.

Zum erscheinenden Geist verhält sich die Natur theils als Voraussetzung, theils als Mittel, während er selbst als der freie seinerseits das Princip ist, aus welchem heraus sie die Berechtigung ihrer Existenz empfängt und um dessenwillen sie da ist. Der Geist, als der den reinen Begriff der Vernunft wissende und den der Natur erkennende, enthält zugleich in seinem eigenen Organismus die harmonische Concentration der ganzen Natur. Indem in demselben die Natur sich vollendet, geht sie auch mit diesem Abschluß über sich hinaus.

Die Natur ist daher für den Geist die von ihm selbst vorausgesetzte Bedingung seiner realen Erscheinung und ihm folglich an und für sich nothwendig. Der Geist muß zwar als naturfrei, allein er darf nicht als naturlos gedacht werden. Für seine Existenz ist die Natur das absolute Medium des Geistes, sich zu manifestiren; eine Bedeutung, welche sie sowohl für Gott, den absoluten Geist, als für den einzelnen Geist hat. Gott schafft die Natur ewig und nur durch ihre Vermittelung die einzelnen Geister, die Alles, was wir Individualität nennen, Eigenheit der Race, des Geschlechts, des Temperaments, der Anlage und der Lebensalter, durch die Natur empfangen. Die Individualität Gottes unterscheidet sich deshalb von der des endlichen Geistes durch das gerade Gegentheil derselben, durch ihre natürliche Unbeschränktheit.

Bleibt man auf dem Boden der Empirie stehen, so kann man in den Irrthum des Atheismus verfallen, die Natur nicht blos als Bedingung der Existenz des endlichen Geistes, sondern als absolutes Princip überhaupt zu nehmen. Allein schon die Nothwendigkeit, die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, die harmonische Ordnung der Millionen der himmlischen Körper und die vereinzelte Existenz der Erde als einer noch nicht von Menschen bewohnten zu denken, läßt die wissenschaftliche Ohnmacht des Atheismus erkennen, sofern er für den Menschen die Dignität der Schöpfermacht des Universums usurpiren will oder bei der undenkenden Materie als Causalprincip stehen bleibt.

§. 305.

Als frei vermag der Geist die der Natur nothwendige Ordnung durch seine Willkür zu verkehren, sie selbst aber, da sie ohne Wissen, also auch ohne Wollen ist, vermag nicht die wirkliche Unnatur hervorzubringen. Diese ist lediglich die That des Geistes, ein Verhältniß, welches durch eine geheimnißsüchtige Theosophie dahin verstellt wird, als ob die bestehende Natur durch die Verwirklichung des Bösen bis in ihre Fundamente teuflisch verändert wäre.

Als Grund für eine solche Behauptung wird, außer den Mythen der Religionen von dem Verlust eines paradiesischen Lebens, theils die Häßlichkeit vieler Naturformen, theils das Uebel angegeben.

Die Häßlichkeit vieler Naturformen soll das Product des in der Natur wirksamen Bösen sein. Da jedoch die Natur als solche, außerhalb des Menschen, des Bösen unfähig ist, da wir diese häßlichen Formen gerade auch in den Petrefacten finden, welche der menschenlosen Periode der Erdbildung angehören, so zerfällt schon hierdurch die Annahme einer Verzerrung ursprünglich schöner Formen von Innen heraus durch die für solchen Fall in der That wunderbare Einwirkung des menschlichen Willens in Nichts. Allein die sogenannte Häßlichkeit der Natur ist auch nicht selten ein Vorurtheil. Oft beruht ihre Vorstellung nur auf der Illusion einer gewohnten Anschauungsweise, namentlich bei manchen Würmern, Insecten, Amphibien und Nagethieren. Der Aufenthaltsort mancher dieser Thiere, so wie der Schaden, den sie uns zufügen können, steigert diese Illusion. Die Traurigkeit aber von Wüsten und Sumpflandschaften, der gespenstische Reiz seltsam gestalteter Felsen, die grüne Nacht der Urwälder, ist nicht häßlich, sondern an sich von eigenthümlicher Schönheit. Viele unsymmetrische und unharmonische Formen der Natur sind ferner gar nicht negativ als häßlich zu verabscheuen, sondern positiv als komische mit Heiterkeit aufzufassen. Die Natur verfährt nicht blos verständig, sondern auch humoristisch, besonders da, wo sie, als der Aeußerlichkeit des Gestaltens preisgegeben, die Uebergänge Scheitel der Schritt in aller Breite

darlegen muß. Ihre Carricaturen sind nicht höllische Verzerrungen, sondern groteske Scherze. Wegen des unleugbar Häßlichen aber ist vor allen Dingen zu erwägen, daß das Ziel der Natur gar nicht direct das Schöne als solches, sondern das Leben ist. Dies in höchster Fülle zu erreichen, ist sie gegen die Weise der Erscheinung relativ gleichgültig. Man fordert, wenn man den ausschließlich ästhetischen Kanon anlegt, von der Natur, was allein die Kunst gewähren kann und soll, deren Idealbildungen daher auch über die empirischen Naturformen hinausgehen und sie verändern.

Ein anderer Beweis der diabolischen Infection der Natur soll in dem Dasein des Uebels bestehen, d. h. in dem Empfinden von Unlust, welche dadurch entsteht, daß dem Triebe der Selbsterhaltung oder der Gattung in einem lebendigen Individuum theils durch die unorganische Natur, theils durch andere Individuen Abbruch gethan wird. Da aber der Begriff der Lust ein ganz relativer, wechselnder und subjectiver ist, so ist es auch der der Unlust und fällt mithin der Beweis schon durch diesen Umstand fort. Was nun sonst noch in diesem Betracht Specielles angeführt zu werden pflegt, erledigt sich ebenfalls als ein Irrthum. Die Existenz die Giftes z. B., auf welche hinzuweisen die Theologen vorzüglich lieben, ist eine ganz relative. Was in dieser Beziehung Gift, ist in jener Heilmittel. Die Natur zwingt kein Individuum zum Genuß von Mineralien, Pflanzen, Thieren, die für dasselbe desorganisirend wirken könnten; im Gegentheil genießt das gesunde Thier nur ihm angemessene Nahrung und nur Hungerwuth oder Krankheit lassen es seine Grenze überschreiten. Der Mensch — der tückische — hüllt freilich das Gift in reizende Genüsse ein oder täuscht ihm die Unschuld geschmacklosen Wassers an! — Ueber den Tod ist vorhin schon das Nöthige bemerkt. Was aber den gewaltsamen Tod vieler Thiere betrifft, so ist er auch kein Uebel, weil das Thier kein Bewußtsein hat und weil das Sterben erst durch das Wissen vom Tode schwierig wird. Die Natur hat für ihre Oekonomie den Mord der Thiere durcheinander sogar systematisch in ihre Rechnung aufgenommen.

§. 306.

Wir können daher wohl sagen, daß die Natur in manchen Formen und Existenzen, in der Häßlichkeit z. B. einer Pipa, in der lauernden und spielenden Grausamkeit einer Katze, eine Symbolik des Bösen erschafft, allein wir können nicht urtheilen, daß sie selber böse oder daß sie durch das Böse im Menschen innerlichst zerrüttet sei. Wäre dies wirklich der Fall, so müßte eine Wissenschaft der Natur unmöglich sein, denn man würde alsdann in ihr überall auf Ungesetzlichkeiten stoßen müssen, während man gegenwärtig die durchgängige Gesetzmäßigkeit der Vernunft in der Natur als Beweis ihres göttlichen Ursprungs bewundern muß und bei tieferem Nachforschen die Nothwendigkeit auch da entdeckt, wo zuerst ihr Gegentheil dazusein schien. Das wahrhaft Unnatürliche ist und bleibt ein Product nur des Menschen; in der Natur aber können Begehungen, welche das Sittengesetz verbietet, z. B. die Nichtachtung von Pietätsverhältnissen, nicht als Handlungen angesehen werden. Masturbation, Blutschande, Mord, das Alles existirt in der Natur, ohne strafbar zu sein, weil sie bewußt- und willenlos ist.

§. 307.

Das Uebel in der Natur, so weit es als Widerspruch mit dem Streben des Menschen existirt, wird durch die Macht des Menschen über die Natur mittelst ihrer selbst im Lauf der Geschichte immer mehr bezwungen. Er erhebt die Erde durch den Acker-, Wald- und Gartenbau zu einer höheren und im organischen Wechsel proportional geordneten Ertragfähigkeit, während sie, sich selbst überlassen, bald in der Ueberwucherung ihres Reichthums erstickt, bald in dem Selbstmord wüster Zerstörung erstirbt. Er scheidet die Hausthiere, denen er als seinen Trabanten eine vorsorgliche Pflege widmet, von den wilden Thieren, denen er endlich mit Bewußtsein und Absicht zu seinem Vergnügen das Dasein gleichsam nur erlaubt. Die Fluthen des Gewässers schränkt er durch Dämme ein, leitet es in Canälen durch Steppen, knüpft die Bänder des Verkehrs zwischen den verschiedensten Gegenden durch Kunststraßen, Brücken, Schiffe. Er er-

Digitized by Google

findet die Maſchine, welche an die Stelle des Sclaven und des Thieres tritt und die dem Inhalt nach geiſtloſe Arbeit verrichtet, damit der Menſch deſto mehr Raum für das Leben im Geiſt gewinne. Endlich ſucht er die Breite des Raumes und die Länge der Zeit, die erſten und letzten Elemente der Aeußerlichkeit der Idee, durch Beſchleunigung der Geſchwindigkeit der Ortsbewegung mittelſt des Galvanismus und der Elaſticität des Dampfes möglichſt zu vernichten und durch die Wiſſenſchaft der Phyſiologie und Pathologie für ſich, ſeine Thiere und Pflanzen dasjenige maaßvolle Leben zu erreichen, welches die Geſundheit ſeines Verlaufs durch ſeine Vernünftigkeit verbürgt.

§. 308.

Die Culturpflanzen und Culturthiere übertreffen durchſchnittlich die wildwachſenden an Schönheit und Energie. Die Cultur nimmt dem Boden ſeine natürliche Rohheit, indem ſie ihn zum Träger menſchlicher Bedürfniſſe, menſchlicher Wohnungen macht. Dieſe geſchichtliche Durchdringung läßt erſt durch ihren Gegenſatz die Natur als Natur erſcheinen und die Architektur namentlich iſt es, die den eigenthümlichen Reiz einer Landſchaft eben ſo erſichtbart und vollendet, wie die Kleidung die Schönheit des menſchlichen Leibes. In der Geſtaltung und Haltung der Individuen, in der nationalen und kirchlichen Sitte eines Volkes bringt ſich die Freiheit des Geiſtes zur ſchönen Erſcheinung. Die Bezwingung der Natur durch die Induſtrie, die allgemeine Verbreitung des Kunſtſinnes, die Zugänglichkeit aller Bildungsſtoffe der Intelligenz, die gymnaſtiſche Uebung, die Waffenfertigkeit, und der durch den Buchdruck zu Jedermanns Eigenthum werdende Begriff des Geiſtes, können jedoch erſt durch die Reinheit des ſelbſtbewußten Willens das letzte Siegel zu ihrer Vollendung erlangen. Ohne dieſe Zuſammenfaſſung in der Wirklichkeit der Freiheit entbehren alle jene Elemente der veredelnden Kraft und und gleichen einem todten Schmuck, ſtatt der Reflex des ſich als ihre Wahrheit wiſſenden Geiſtes zu ſein.

Dies iſt der Begriff des Zuſammenhanges der Natur mit dem der Vernunft und des Geiſtes.

Digitized by Google

Eintheilung.

§. 309.

Die Natur ist 1) unmittelbar die Materie, die sich 2) zum qualitativen Unterschied der Kraft aufhebt, der abermals 3) durch die einfache Selbstbestimmung des Lebens zur individuellen Gestalt zusammengefaßt wird.

Jeder dieser Begriffe hat eben so eine gegen die andern für sich selbstständige Existenz, als er auch wieder in der seinigen durch sie bedingt wird, denn die Materie ist selbstständig durch die Vereinzelung der himmlischen Körper; die Kraft ist es durch die Einfachheit der Qualität; das Leben durch die Ursprünglichkeit seines Processes. Allein in ihrer Selbstständigkeit bedingen sie auch einander, denn das Entstehen wie Bestehen der Weltkörper ist ohne chemische und magnetische, also dynamische Entwicklung undenkbar, das Dynamische aber hat an dem Materiellen sein nothwendiges Substrat; das Leben endlich hat an der Materie und ihren qualitativen Specificationen seine äußerliche Voraussetzung; als Individuum ist es von den allgemeinen mechanischen und physikalischen Mächten sogar abhängig; aber durch die Macht seiner Selbstbestimmung hebt es eben so seine unorganischen Voraussetzungen in sich auf, assimilirt es dieselben seinem individuellen Wesen und erhält sich als das, was es ist.

Die Wissenschaft der Natur wird daher:

1) zur Mechanik;
2) zur Dynamik;
3) zur Organik.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Die Materie.

Mechanik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eintheilung.

§. 310.

Die Grundbestimmung, durch welche die Idee Natur wird, ist die Aeußerlichkeit des Daseins. Aeußerlichkeit ist eine relative Bezeichnung, einerseits in Rücksicht auf die nur ideelle Existenz der Idee als logischer, anderseits in Rücksicht auf die Innerlichkeit, auf das Beisichsein des Geistes. Positiv besteht die Aeußerlichkeit in der Existenz der Materie, die nicht durch weitere Vermittlungen abgeleitet werden kann, sondern welche durch den absoluten Geist als absolute Position eben so gesetzt wird, wie der endliche Geist seine Idealität zur Realität der Erscheinung umschlagen läßt.

Die Materie setzt sich:

1) in der abstracten Idealität der Unendlichkeit von Raum und Zeit;

2) in der eben so abstracten Realität einzelner Massen, die unter einander in nur endlicher Beziehung stehen;

3) in der Selbstbewegung der himmlischen Körper, die, abgesehen von aller sonstigen physikalischen Beschaffenheit lediglich durch ihre Schwere sich gegenseitig in Schwung setzen.

Der erstere Begriff begründet die Mathematik; der zweite die Mechanik; der dritte die mechanische Astronomie. Der erste kann auch die formale; der zweite die reale; der dritte die absolute Mechanik genannt werden.

Die Vorstellung kann sich gegen die Nothwendigkeit dieser Begriffe sträuben, weil nämlich die Phanthasie in der Leerheit des Raumes wie der Zeit, in der qualitätslosen Materie, zu wenig Nahrung findet; das Denken aber muß diese Begriffe denken und darf sich nicht durch eine eingebildete Ohnmacht täuschen.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Der Formalmechanismus.

§. 311.

Die Idealität der Aeußerlichkeit der Idee als Raum und Zeit und abſtracte Materie iſt keine nur gedachte, nur logiſche, ſondern hat Realität, hat, dem ſie erfaſſenden ſubjectiven Denken gegenüber, eigenthümliches Daſein. Das abſolute Denken iſt raum- und zeitlos, weil es die abſolute Abſtraction iſt; der Natur dagegen iſt die Raumzeitlichkeit weſentlich. Dieſe iſt das perennirende Werden und Daſein der Grenzenloſigkeit. Dieſer Begriff kommt ſchon im Begriff der Größe als ontologiſcher in der Metaphyſik vor, hier aber in der Form objectiver, an ſich ſeiender Realität.

Die Natur iſt in ihrer primitiven Anfänglichkeit als reine ſich ſelbſt äußerliche Aeußerlichkeit:

1) das Daſein der reinen, inhaltloſen Quantität in der Weiſe der Simultaneität eines abſoluten Continuums — der Raum;

2) das Daſein der reinen, eben ſo inhaltloſen Quantität in der Weiſe der an ſich diſcreten Succeſſion eines continuirlichen Werdens — die Zeit;

3) das Daſein der Einheit des Raumes und der Zeit in der Coincidenz eines relativen Momentes — der Ort.

Digitized by Google

A.

Der Raum.

§. 312.

Der Raum als das inhaltslose gleichgültige Außereinander ist 1) die Allseitigkeit der in ihm möglichen Richtungen: die Ausdehnung; 2) die Bestimmung der Richtungen selber entwickelt sich in Formen, die an sich ganz ideell sind, als den Gestaltungselementen des Raumes; 3) erst aus diesen gehen die in's Unendliche hin veränderlichen Raumfigurationen hervor, die den Raum, aber auch noch ideell, in sich abgrenzen. Die Gestaltungselemente des Raums sind zwar die allstracten Formen seiner Selbstbegrenzung, haben jedoch immer eine offene Seite an sich und gehen nicht mit sich selber zusammen. Wenn aber die Raumfigurationen, wie die Gestaltungselemente des Raumes, ideelle genannt werden, so soll damit ausgedrückt sein, daß der Begriff des Raumes noch von dem Begriff des Aethers abstrahirt, der den concreten kosmischen Raum ausmacht.

Die Wissenschaft aller dieser Begriffe nennen wir ohne Bezeichnung ihres specifischen Inhalts Mathesis oder Mathematik. Sonst müßte sie eigentlich Topologie oder Topographik heißen, eine Benennung, die wir nur für die Geographie anzuwenden pflegen. Geometrie sagt wieder zu viel und darum zu wenig. Der Begriff des Eins aber, der Begriff der aus ihm resultirten Zahl, gehört der Arithmetik an, die eine ganz allgemeine, eine ontologische Wissenschaft ist, welche sich gleichmäßig eben sowohl auf die Natur, als auf den Geist bezieht. Es ist irrig, die Arithmetik als eine der Geometrie coordinirte, zu ihr in besonderem Verhältniß stehende Wissenschaft zu behandeln. Sie ist vielmehr eine Voraussetzung der Mathematik, ein Moment der Idee als logischer.

Digitized by Google

I.

Die Ausdehnung.

§. 313.

Der Raum ist das Nichts der reinen Quantität, die Grenzenlosigkeit als actu existirende, die nach allen Seiten sich selbst fliehende reale Unendlichkeit.

§. 314.

Das Continuum des absoluten Raumes ist an sich ohne allen Unterschied. Die Leerheit und Gleichgültigkeit sind ihm wesentlich.

§. 315.

Der Unterschied, welchen der Raum in sich erzeugt, ist der sich selbst aufhebende der Richtung, durch welche die Ausdehnung beschrieben wird. Dieser Unterschied der Länge, der Breite und Höhe, ist allerdings ein qualitativer, denn diese Richtungen bestimmen sich nur durch ihre Entgegensetzung gegen einander. Für sich genommen ist aber jede dasselbe, was die andere ist, nämlich nichts als die abstracte Darstellung der an sich beziehungslosen Continuität des Raumes. So wenig der absolute Raum einen Mittelpunct, so wenig er eine Peripherie hat, so wenig er also, wie man ihn sich wohl vorzustellen pflegt, eine Sphäre ist, so wenig sind auch die sogenannten Dimensionen Kräfte des Raums. Der Raum als solcher ist so gestaltlos, als kraftlos. Dennoch sind jene drei Abmessungen die abstracte Form, in welcher die Natur das Außersichsein und Außersichkommen realisirt.

II.

Die Gestaltungselemente des Raums.

§. 316.

Die Abmessungen des Raums haben ihre Wahrheit erst in der Verendlichung ihrer Allgemeinheit. Die Negation ihrer

Digitized by Google

Unbestimmtheit ist die Begrenzung des Raumes als Selbstunterscheidung 1) in der Punctualität; 2) in der Linie; 3) in der Ebene.

1) Der Punct.

§. 317.

Der absolute Raum ist nach allen seinen Dimensionen absolute Continuität. Die abstracte Negation derselben ist der Punct d. h. das Setzen der absoluten Discretion, Punct ist der technische Ausdruck für die räumliche Discretion, wie Ausdehnung der für die räumliche Continuität. Der Punct ist ein Nichts, denn er ist gestaltlos und begrenzt nichts und ist nichtsdestoweniger die Bedingung aller Gestaltung und Begrenzung, weil er der insichgegangene, der sich allseitig von sich selbst abstoßende Raum ist.

2) Die Linie.

§. 318.

Der Punct, obwohl selber raum- und formlos, geht doch in die Continuität des Raums und in die derselben entsprechende besondere Form über. Die abstracte, selbst raumlose, Darstellung der räumlichen Continuität ist die Linie. Die Linie ist der seine Discretion aufhebende, sich zur Continuirung aufschließende Punct, weshalb es richtig ist, wenn man behauptet, daß die Linie nicht aus Puncten bestehe. Weil sie aber die aufgehobene Punctualität ist, so kommt der Punct bei ihr überall, am Anfang, im Schnitt und am Ende, zum Vorschein.

§. 319.

Der Punct an sich ist vom Punct nicht unterschieden, weil er der nur erst abstracte Unterschied der räumlichen Unterschiedslosigkeit ist. Die Linie aber unterscheidet sich bereits von sich selber, indem sie a) die identische Richtung in's Unendliche hin continuirt oder b) die Richtung in jedem Punct ändert

Digitized by Google

und hiemit die Möglichkeit der Rückkehr in sich selber, der sich in sich zusammenhaltenden Begrenzung wird.

Dort entsteht die gerade, hier die krumme Linie, die einen qualitativen Unterschied gegen einander bilden.

§. 320.

Die Linie kann nun bereits zum Punct ein Verhältniß, wenn auch ein übrigens inhaltsloses, haben. Aber sie kann auch ein Verhältniß zur Linie haben. α) Ist eine Linie der andern in ihrer Richtung mit immer gleichem Zwischenraum gleich, so sind sie parallel. Dies gilt sowohl von der geraden, als von der krummen. Es können unbestimmt viele Linien so sich zu einander verhalten. β) Die Richtung auf einander sich beziehender Linien kann als unterschiedene nur die Entgegensetzung des Zusammen- oder Auseinandergehens sein; sie convergiren oder divergiren. γ) Jede Convergenz schließt natürlich ihr Gegentheil, die Divergenz in sich, und umgekehrt, da jede nur nach Einem Punct hin sich der andern nähert oder von ihr sich entfernt. In dem Punct, wo zwei convergirende Linien sich berühren, fangen sie an, sobald sie über diesen Punct als Schnittlinien hinausgehen, in dem gleichen Maaße zu divergiren. Ist der Zwischenraum zweier convergirender Linien ein in's Unendliche unendlicher, so kann allerdings keine Vereinigung der Linien in Einem Punct entstehen; sie nähern sich einander als asymptotische auf unfruchtbare Weise.

3) Die Ebene.

§. 321.

Die Linie unterscheidet den Raum vom Raum punctuell, wenn sie aber sich nicht nur der Länge, sondern auch der Breite nach continuirt, so hebt sie sich zur Fläche der Ebene auf, zu einer in sich nach den Dimensionen der Länge und Breite sich entfaltenden Raumunterscheidung, die, nach dem qualitativen Unterschied der Linie überhaupt, entweder eine gerade oder krumme sein kann.

Digitized by Google

III.

Die Raumfiguration.

§. 322.

Der Punct ist die actuelle Existenz der absoluten Discretion des Raums; die Linie ist die Selbstunterscheidung des Raums von sich nach der Längenrichtung; die Ebene nach der Richtung der Länge und Breite zugleich. Aus diesen Elementen der Raumgestaltung entwickeln sich alle wirklichen Gestalten des Raums, in denen Linie und Ebene nur Momente ihrer bestimmten Physiognomie werden. Durch den Schnitt zweier Linien erzeugt sich 1) die Halbgestaltung des Winkels, dessen Schenkel an sich noch unbegrenzt sind; 2) durch die Ebene und deren Begrenzung erzeugt sich die Figur; 3) durch die Umschließung des Raums von mehren oder von Einer, sich in sich selbst zurückwendenden Ebene erzeugt sich der mathematische Körper; der mathematische d. h. derjenige, dessen Inhalt nur erst der bloße Raum ohne jegliche Specification ist und der daher noch einen eben so ideellen Charakter hat, als die reine immaterielle Ebene, die reine Linie, der reine Punct.

1) Der Winkel.

§. 323.

Der Winkel entsteht durch das Zusammentreffen zweier Linien von verschiedener Richtung. Die gerade Linie als solche oder die Curve als solche ist noch kein Winkel, obwohl man eine aus zwei geraden Linien, die in Einem Punct horizontal oder vertical sich berühren, hervorgehende gerade einen gestreckten Winkel genannt hat. Der Unterschied des Winkels vom Winkel ist allerdings einerseits nur ein quantitativer, das Mehr oder Weniger der Neigung; allein die Quantität ist andererseits nur ein Moment der Qualität und der Unterschied des Winkels vom Winkel ist daher innerhalb der blos gradweisen Verschiedenheit doch zugleich ein bestimmter.

Digitized by Google

§. 324.

a) Die Convergenz der Richtung der Linien erzeugt den spitzen Winkel; b) die Divergenz den stumpfen; c) die Ausgleichung der Convergenz und Divergenz den rechten. Dieser letztere ist daher der wahrhafte Winkel, der Winkel der Winkel, an welchem der spitze, wie der stumpfe ihr Maaß haben, an welchem der Gegensatz der Richtung in seiner ausgesprochensten Schärfe erscheint und um welchen sich daher alle Grundbestimmungen für die Messung der Gleichheit und Ungleichheit der geradlinigten Figuren drehen. Die Abweichung von ihm nach der einen oder andern Seite hin läßt sogleich entweder den spitzen oder stumpfen Winkel hervortreten, während er selbst weder convergent, noch divergent ist. Die principielle Doppelrichtung der geraden Linie als horizontaler und verticaler vereinigt sich in ihm, jene die Ruhe der Basis, diese die Unruhe des Aufstrebens ausdrückend. Der spitze, wie der stumpfe Winkel können verschiedene Grade haben, der rechte bleibt sich gleich. Die schiefe Linie in ihrer Mannigfaltigkeit stellt bald mehr die Ruhe, bald mehr die Unruhe dar, je nachdem sie der Verticallinie sich nähert oder von ihr sich entfernt.

§. 325.

Indem die im Scheitelpunct sich berührenden Schenkel eines Winkels sich fortsetzen, also sich schneiden, erzeugt sich nicht nur im Jenseits des Winkels derselbe Winkel in symmetrischer Umkehrung, sondern es entsteht auch auf jeder Seite der Wechselwinkel noch ein Wechselwinkelpaar mit symmetrischer Gleichheit. Diese Dualität wiederholt auf der Gegenseite die nämlichen Verhältnisse verkehrter Weise.

2) Die Figur.

§. 326.

Der Winkel ist schon der Zusammenschluß von Linien, aber ein solcher, der die Begrenzung der Ebene zwischen den Schen-

Digitized by Google

keln des Winkels in's Unbestimmte hin offen läßt. Erst mit der allseitigen Bestimmung der Ebene entsteht die wirkliche Figur, zu welcher der Winkel nur den Ansatz bildet.

§. 327.

Die Gestaltung der Figur ist in sich nach dem qualitativen Unterschied der Linie als gerader und krummer selbst qualitativ unterschieden.

a) Die geradlinigte Figur.

§. 328.

Die geradlinigte Figur ist α) die trigonale als die kleinste Möglichkeit figurativer Formation, die Figur der Figuren. Das Dreieck ist daher in sich nur nach den Factoren der Winkel und der Seiten unterschieden. Nach dem Winkel bestimmt ist es spitz-, stumpf- oder rechtwinkligt; nach der Seite bestimmt ist es gleichseitig, gleichschenklig oder ungleichseitig. Die Seite in ihrem Verhältniß zum Winkel ist hier das neue Element, denn die Winkelbildung als solche gehört noch der Linie an; Seite aber ist der Ausdruck für die Linie, sofern sie die Grenze der figurirten Ebene ausmacht; die Linie als Moment des Winkels an sich nennen wir deshalb unterscheidend Schenkel. Die Bestimmung der Art des Winkels, der den Charakter des Dreiecks ausmacht, geht daher auf das Maaß der Quantität über z. B. daß die Summe aller Winkel in jedem Dreieck der von zweien rechten gleich ist oder daß der innere und äußere Winkel, der durch Verlängerung der einen Seite eines Dreiecks entsteht, zusammen zweien rechten gleich sind u. drgl. m. Die Bestimmung des Dreiecks aber durch die Seite zeigt, daß gleichen Seiten gleiche Winkel und umgekehrt gegenüberliegen. Wie der rechte Winkel der Winkel ist, so ist auch das rechtwinklige Dreieck im Verhältniß seiner Seiten dadurch das ausgezeichnetste, daß das Quadrat seiner Hypotenuse, obwohl dieselbe kleiner ist, als die Summe der beiden Katheten, doch eben so groß ist, als die Summe der Quadrate beider Katheten; eine Bestimmtheit, die zum erstenmal die abstracte Verständigkeit der Verhältnisse durch-

Digitized by Google

bricht, denn das Geſetz, daß alle Winkel im Triangel zuſammengenommen zweien rechten gleich ſind, bewährt ſich hier, indem die Hypotenuſe dem Einen rechten Winkel gegenüberliegt, für die beiden andern Winkel alſo der Inhalt nur Eines rechten übrig bleibt. Der abſtracte Verſtand würde nun aber erwarten, daß die Linie der Hypotenuſe, aus welcher ſich ein eben ſo großes Quadrat erbauet, als aus der Linie jeder der Katheten zuſammengenommen, auch eben ſo groß ſein müßte, als beide Linien zuſammengenommen. Und dies eben iſt nicht der Fall.

§. 329.

β) Die zweite Geſtaltung der geradlinigten Figur erzeugt ſich durch Verdoppelung des Dreiecks als tetragonale. Das gleichſchenklig-rechtwinklige Dreieck wird zum Quadrat; das ungleichſchenklig-rechtwinklige Dreieck wird zum Parallelogramm; das gleichſchenklig-ſpitz- und ſtumpfwinklige wird zum Rhombus, das eben ſo gewinkelte ungleichſchenklige zum Rhomboid. Das Trapez aber mit ſeinen zwei ſtumpfen und zwei ſpitzen Winkeln zeigt ſchon die beginnende Auflöſung der tetragonalen Figur.

§. 330.

γ) Die Wahrheit dieſer Auflöſung iſt die polygonale Figur, die aus dem Aggregat von Dreiecken in unbeſtimmter, unendlicher Mannigfaltigkeit hervorgeht. Die einfacheren Formationen, das Pentagon, Hexagon u. ſ. w. ſind hier die intereſſanteren; die wachſende Vervielfältigung der Seiten aber hebt zuletzt die Geſtalt eben ſo auf, als die wachſende Unregelmäßigkeit. Die polygonale Figuration zeigt uns hierin gleichſam die Selbſtzerſtörung der geraden ſie umſchließenden Linie, die aber doch nicht erreicht, was die Curve von Anfang an iſt, die mit ſich ſtätig zuſammenhängende unaufhörliche Veränderung.

Digitized by Google

b) Die krummlinigte Figur.

§. 331.

Die krummlinigte Figur entsteht dadurch, daß eine Curve in ihren Ausgangspunct zurückkehrt, was symmetrisch, harmonisch oder unharmonisch geschehen kann.

α) Die symmetrisch-sphärische Figur setzt ihre Grenze in einem überall gleich weiten Abstand vom Mittelpunct. Eine so gleichförmig begrenzte Ebene ist der **Kreis**.

β) Die harmonisch-sphärische Figur dagegen setzt ihre Grenze in einer ungleichen Entfernung vom Mittelpunct, indem sie nicht zwei gleiche, sondern zwei ungleiche Durchmesser, einen größeren und kleineren hat. Diese höhere Gestaltung der Curve ist die **Ellipse**.

γ) Die unharmonisch-sphärische Figur endlich ist diejenige, deren Grenze eine **irreguläre** Curve ist; die Anzahl solcher Curven kann natürlich, wie die der polygonalen Figur, in die schlechte Unendlichkeit auslaufen.

3) Der mathematische Körper.

§. 332.

Punct, Linie, Ebene sind nur Abstractionen der Figur, in deren Totalität sie als Momente erscheinen; und Winkel, Triangel, Tetragon, Polygon, Sphäre sind wieder nur Momente derjenigen Gestaltung, welche den Raum nach allen seinen Dimensionen enthält, des Körpers. Er ist der nach allen Richtungen von mehren geraden, oder von einer oder mehren gekrümmten Flächen, oder von einer geraden und krummen Fläche eingeschlossene Raum. Der Körper ist hier nur erst als ideeller, noch nicht als ein materielles Continuum zu denken. Das Princip des Unterschiedes seiner Gestaltung ist also der Unterschied der Ebene als gerader oder krummer und der Vereinigung beider.

Digitized by Google

a) Der Geradflächner.

§. 333.

α) Der Geradflächner, der sich durch das Dreieck bedingt, ist die Pyramide, deren Seitenflächen nur Dreiecke sein können; deren Basis ein Dreieck, aber auch ein Viereck oder Polygon sein kann; β) die entgegengesetzte durch das Viereck sich bedingende Gestalt ist der Kubus und das Parallelepipedon; γ) die Einheit der trigonalen und tetragonalen Gestalt ist das Prisma, dessen Grund- und Oberfläche Dreiecke, Vier- und Vielecke, dessen Seitenflächen Vierecke sind.

§. 334.

In der besondern Gestaltung dieser Körper tritt α) als ein Fortschritt der Formentwicklung überhaupt der Unterschied ein, daß jeder dieser Körper eine entweder senkrechte oder schiefe Achse haben kann; denn nicht nur von der Pyramide, sondern auch von dem Kubus, Parallelepipedon und Prisma gilt dies, sobald sie sich rhombisch oder rhomboidalisch gestalten. β) Ein weiterer Unterschied ist der, daß die Pyramide als Tetraeder und das Prisma als Hexaeder sich einfach gestaltet, jeder dieser Körper aber die Möglichkeit hat, als Polyeder in eine unendliche Mannigfaltigkeit der Formation überzugehen. γ) Endlich erneuet sich hier auch der Unterschied der regulären Gestalt von der irregulären. Die letztere ist hier, wie bei der gerad- und krummlinigten Figur, in ihrem Wachsthum die Selbstauflösung der Gestaltung. Es zeigt sich jedoch auch hier ein Fortschritt, indem zwischen der bestimmten Anzahl der regulären und der unbestimmten Anzahl der irregulären, noch eine Mitte, die bestimmte Anzahl der halbregulären, sich hervorbildet. Der regulären Körper sind fünf; der halbregulären dreizehn. Die fünf regulären zerfallen wieder in trianguläre und quadratische. Die triangulären sind: das Tetraeder, Oktaeder und Dodekaeder; die quadratischen: der Kubus und das Ikosaeder.

Digitized by Google

b) Der Krummflächner.

§. 335.

Der Krummflächner ist dem Geradflächner als die qualitativ andere Form der stereometrischen Bildung nicht nur gegenüberzustellen, sondern er ist auch als die Weitergestaltung der körperlichen Formation überhaupt zu begreifen. Der Punct geht in die Linie, die Linie in die Ebene über. Die Ebene wird zur trigonalen, zur tetragonalen, zur polygonalen. Die unendliche Vielseitigkeit und Unregelmäßigkeit der Begrenzung, die Unendlichkeit der Ausdehnung machen den Selbstübergang der geradlinigten Figur zur krummlinigten aus, die vom gleichachsigen Kreise durch die ungleichachsige Ellipse zu einer von irregulärer Curve umschlossenen Fläche wird. Indem nun die Ebene ihre Möglichkeit als Ebene erschöpft hat, wird sie durch die Continuirung nach allen Raumdimensionen zum Körper und dieser nach dem Unterschied der Sondergestalt der Ebene theils zum Gerad- theils zum Krummflächner. Der Geradflächner wiederholt noch in der Pyramide das Dreieck, im Kubus das Viereck, im Prisma das Dreieck, Viereck, Vieleck, zeigt aber zugleich ganz eigenthümliche Verhältnisse im Unterschied der gerade- und schiefstehenden Körper, im Unterschied der gleichseitigen von den ungleichseitigen. Diese Fortstufung der Morphologie des Raums schreitet an der Zahl weiter. Der Punct ist nur ein Eins. Mit der Parallellinie, mit dem Winkel tritt die Zwei auf. Mit dem Dreieck die Trias, mit dem Viereck die Tetras, mit dem Polygon die Pentas u. s. w. Der Kreis hat nur Einen Mittelpunct, die Ellipse außer dem Mittelpunkt noch zwei Brennpuncte. Mit der stereometrischen Formation wird die Mannigfaltigkeit der Gestaltung schon so groß, daß die Zahl als Bestimmung derselben über die einfache Position noch immer zu einem Mehr hinausgeht. Der Triangel, der die einfachste Pyramide bildet, vermag den Raum nicht anders als durch mindestens vier gleiche Dreiecke im Tetraeder einzuschließen; das Vierseit, welches den Würfel erbauet, muß schon sich versechsfachen; das einfachste Prisma kann nicht ohne fünf Flächen bestehen,

Digitized by Google

von denen zwei trigonal, drei tetragonal sein müssen. Die quantitative Veränderung ist also nicht blos ein Fortzählen überhaupt, sondern sie ist die äußere Erscheinung der qualitativen Unterscheidung, die sich der Raum gibt, indem er vom Nichts des Punctes an bis zum All des Sphäroids hin die ganze Reihe seiner immer reicheren Entpuppungen durchwandert.

§. 336.

Der Krummflächner ist α) der cylindrische; β) der konische; γ) der sphärische. Der cylindrische nämlich hat den Kreis oder die Ellipse zu seiner Basis und Umfläche, hat daher noch die gerade Ebene an sich und könnte vergleichweise ein sphärisches Prisma genannt werden. Der konische aber hat zwar den Kreis oder die Ellipse zu seiner Basis, sein Mantel jedoch läßt diese Peripherie allmälig bis auf den als Scheitel heraustretenden Punct des Centrums verschwinden. Der Kegel ist daher ungleich beziehungsreicher, als der Cylinder. Er theilt mit diesem die Möglichkeit, gerade oder schief zu stehen; er unterscheidet sich aber von ihm durch sein Ordinaten- und Abscissensystem. Der Cylinder dem Cylinder aufgesetzt, gibt nur eine monotone Fortsetzung derselben Gestalt; der Kegel dem Kegel mit der Basis an die Basis oder mit der Spitze an die Spitze als Doppelkegel angesetzt, gibt eine ganz neue Figur. Der sphärische Krummflächner endlich ist die Kugel, oder das Ellipsoid oder das mit vielgebogener Oberfläche, sei es paraboloidisch, sei es hyperboloidisch, umschlossene Sphäroid überhaupt. Von seiner in sich wieder unendlich mannigfaltigen Gestaltung sind alle ihm rückwärts liegenden Raumfigurationen nur abstracte Momente.

§. 337.

Alle diese Formen des Raums, die hier noch als ideelle Materie erscheinen, verwirklichen sich in den Mineralien, Pflanzen und Thieren. Die Natur geht in ihren concreten Gebilden denselben Gang. Sie stellt zuerst die Geradlinigkeit heraus, bis sie überall die Curve zum Siege bringt und Cylinder, Kegel und Kugel zur mannigfachsten Wirkung ineinander verschmilzt. Insofern

aber das Starre sich aus dem Flüssigen hervorbildet und dies in der Kugelung des Tropfens erscheint, ist selbst äußerlich in der Natur die sphärische Form als die letzte auch die erste, wenn auch als erste in absoluter Einfachheit.

B.

Die Zeit.

§. 338.

Der Raum existirt nicht blos als unsere Vorstellung, sondern als das objective, ansichseiende Außereinander. Das Sein des Raums als stets werdendes ist die Zeit. Raum ohne Zeit ist undenkbar. Die Existenz des Raumes selber ist schon die Zeit und das Bestehen des Außereinander nur als ein Nacheinander möglich. Aeußerlich kann daher die Zeit aus dem Raum nicht abgeleitet werden, denn sie ist als solche nichts Räumliches und doch ist sie dem Raum immanent. Zeit ohne Raum wäre vollends undenkbar. Weil nun aber die Zeit das einfache Werden des Seins überhaupt ist, so entbehret sie für sich der reichen Gestaltbarkeit, zu welcher der Raum sich auseinanderfaltet. Der Raum ist die reine Quantität als die Realität eines absoluten Continuums, das sich zur Discretion der Punctualität bestimmt, welche dann in die Linie sich continuirt, wie diese in die Körperformation. Die Zeit ist dieselbe reine Quantität, aber als die Realität eines absolut discreten Punctes, der sich zur Continuität eines andern fortbestimmt, wie dieser abermals zu einem andern sich erschließt und so in's Unendliche fort. Diese unaufhörliche, in sich ruhige Unruhe, dies Auflösen der Discretion in Continuität, der Continuität in Discretion, diese sich stets wiederschaffende Selbstverzehrung eines inhaltlosen Daseins, das ist die Zeit. Sie ist nicht etwa ein blos subjectiven Gedanke, eine Form nur unseres Anschauens; sie ist auch kein dynamischer Proceß, als welchen die Beschreibungen der

Digitized by Google

Phantaſie die Zeit darſtellen, wenn ſie von ihrem Alles beugenden Zahn, von ihrer allbezwingenden Macht, die den Kummer heile u. ſ. f. reden. Aber ſie iſt die actuelle Exiſtenz der in ſich abgrundloſen Leerheit des realen Werdens. Die Zeit iſt daher 1) als abſolute Totalität des realen Werdens überhaupt die ſogenannte Ewigkeit; 2) als Selbſtnegation derſelben iſt ſie der Moment; 3) als Unterſcheidung des Momentes vom Momente die Zeitdimenſion.

I.

Die Ewigkeit.

§. 339.

Die Zeit als abſolute Totalität gedacht, wie ſie ohne Anfang und Ende mit dem abſoluten Continuum des Raums identiſch iſt, alſo das Abſtractum ihres Begriffs, das weiter keine Beſtimmung zuläßt, nennen wir Ewigkeit. Ewigkeit iſt daher nichts weniger, als eine andere, oder gar beſſere Art der Zeit, ſondern ſie iſt nur der Begriff der Zeit, wie er von aller Beſtimmtheit abſtrahirt. Die Zeit überhaupt realiſirt ſich aber nur durch ihre Verendlichung, durch den Moment.

II.

Der Moment.

§. 340.

Der Moment der Zeit iſt die Form, in welcher ſie die Exiſtenz des Werdens erzeugt, indem ſie dieſelbe zugleich wieder aufhebt. Der Moment iſt die concrete Zeit. Sie iſt nur als Moment wirklich. Der Moment als ſolcher iſt aber nichts Anderes, als die Realität oder vielmehr Realiſirung der Entäußerung der Ruhe des räumlichen Seins zur Unruhe des Werdens. Der Moment iſt deshalb ſo gut, als der Raumpunct, ohne alle poſitiven Prädicate. Er iſt ein reines Nichts. Wenn

Digitized by Google

aber der Punct des Raums als das absolute Insichgehen desselben sich isolirt, so ist der Moment der Zeit für alles im Universum Werdende derselbe; er ist Allem gemeinsam.

III.

Die Zeitdimensionen.

§. 341.

Die Verendlichung der Zeit im Moment unterscheidet sie von sich selber. Diese Unterscheidung ist wirklich, denn die Zeit ist das entstehende und im Entstehen vergehende Verschwinden. Der werdende Moment wird also zum gewesenen; das Werden selbst aber geht zu einem andern Moment über und das Differential dieses Processes ist das Dasein, das absolut flüchtige Bestehen des Momentes; der noch nicht gewordene Moment, die noch vorausgesetzte Zeit, ist das mögliche Werden, welches rastlos zur Verwirklichung umschlägt.

Diese Unterschiede nennen wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Gegenwart, das Jetzt, ist die wahrhafte Zeit, allein dieser Moment ist schon nicht mehr, indem er da ist. Er setzt sich — und schon ist er vergangen und schon ist der nächste Moment geworden. Der Fluß der Momente ist eine ununterbrochene Dialektik. Ohne die Zeitdimensionen könnte man den Begriff des Zeitmomentes als gar nicht existirend ansehen, weil die hemmungslose Continuität des Werdens von ihrer Weichheit eine solche Punctualisirung ganz auszuschließen scheint. Allein dies ist nur ein Schein. Der Moment ist allerdings Nichts. Er ist ein an sich prädicatloses Dasein. Aber er ist auch daß er ist, zeigt sich eben an dem Gegensatz der Vergangenheit und Zukunft, deren Mitte die Gegenwart ausmacht.

Eine Wissenschaft der Zeit, eine Chronometrie, sofern sie nicht Erkenntniß der endlichen Zeiten der himmlischen Körper, also Astronomie, oder Erkenntniß der endlichen Zeiträume menschlichen Handelns, also Chronologie ist, sondern sofern sie den Begriff der Zeit als solchen entwickelt, fehlt uns wahrscheinlich

Digitized by Google

aus dem Grunde, weil dieser Begriff, bei aller Bedeutsamkeit, doch mit Nothwendigkeit einen so geringen Umfang hat.

C.

Der Ort.

§. 342.

Raum und Zeit heben ihren Unterschied zur Einheit gegenseitiger Bestimmung auf. Der Raum in seiner Verendlichung ist ein bestimmter Punct nur, sofern derselbe zugleich durch die Zeit in ihrer Verendlichung als dieser Moment mitbestimmt wird. Dieser Punct ist ein Hier nur in dieser Zeit und dies Jetzt existirt als dieser Moment nur in diesem Raum. An und für sich ist freilich der Punct ein Punct im Raum überhaupt, ist diese Zeit ein Moment in der Zeit überhaupt. Allein diese Gleichgültigkeit des Punctes, der im Raum überall, des Momentes, der in der Zeit immer sein kann, verschwindet eben durch die Gegenseitigkeit ihrer Beziehung, den Ort. Der wirkliche Raum ist der, welcher jetzt hier ist; die wirkliche Zeit ist die, welche hier jetzt ist. Dieser Augenblick ist in abstracto für das Universum der gleiche so gut, als dieser Punct in abstracto mit jedem andern an sich den gleichen Werth hat. Allein in concreto ist dieser Punct ein Punct auf der Erde, auf dem Mars, auf dem Jupiter u. s. w. und hier ist er dieser Punct nur gerade jetzt im Jahres- und Tageslauf dieser Planeten und daher ein immer anderer. Er bewegt sich. Daher unterscheidet sich: 1) die Bewegung als die Erscheinung des Ineinanderseins von Raum und Zeit in der Veränderung der Lage eines Punctes innerhalb der fortfließenden Zeit; 2) die Geschwindigkeit als das specifische Verhältniß, in welchem Raum und Zeit zu einander stehen; 3) das Maaß der Richtung, welche sich für die Ausgleichung der Bewegung erzeugt, wenn ein und derselbe

Digitized by Google

Punct zu gleicher Zeit nach entgegengesetzten Richtungen sich bewegen soll.

I.

Die Bewegung.

§. 343.

Die Einheit des Raumes und der Zeit ist also der Ort, der Ort aber existirt nur als Veränderung seiner Lage. Ein Ort scheint ruhig zu sein, sofern er in der Beziehung zu andern Orten mit sich identisch bleibt, aber diese Gleichheit ist absoluter Weise doch nur ein Schein, weil im Universum alle Materie sich beständig bewegt. Berlin z. B. liegt wohl immer an demselben Orte, allein eben dieser Ort ist durch die Spiralbewegung der Erde in jeder Secunde um vier Meilen verändert. Die Veränderung des Ortes ist die Bewegung, denn die Veränderung des Verhältnisses eines Punctes zum Raum überhaupt kann sich zugleich nur innerhalb des Verlaufs gewisser Zeitmomente realisiren.

II.

Die Geschwindigkeit.

§. 344.

Die besondere Bestimmtheit, welche Raum und Zeit in ihrer gegenseitigen Durchdringung erzeugen, ist das Verhältniß ihres Unterschiedes in ihrer Einheit: die Geschwindigkeit.

Diese ist nämlich eine andere in Ansehung des Raumes und eine andere in Ansehung der Zeit. Schneidet der sich bewegende Punct mit jedem continuirlich verfließenden Moment ein gleich großes Quantum Raum ab, so ist die Geschwindigkeit eine gleichförmige; schneidet er mit jedem Momente ein verschiedenes Quantum Raum ab, so ist sie eine ungleichförmige. Schneidet dagegen der sich bewegende Punct in Einem Zeitmoment ein größeres Quantum Raum ab, als in einem andern,

Digitized by Google

so ist die Geschwindigkeit eine sich beschleunigende; und umgekehrt, schneidet der Punct innerhalb Eines Zeitmomentes ein kleineres Quantum Raum ab, als in einem andern, so ist die Geschwindigkeit eine sich verzögernde; ein relativer Unterschied, welchen wir auch den der Schnelligkeit und Langsamkeit nennen.

III.

Das Maaß der Richtung der Bewegung.

§. 345.

Die Größe der Bewegung, die als solche in ihrer Form eine gerad- oder krummlinigte sein kann, stellt sich als eine Richtung der Länge, als Abwickelung einer geraden Linie dar; der durchmessene Raum bringt sich so zur Erscheinung des Quantums seiner Ausdehnung. Die Richtung der Bewegung aber findet ihr Maaß durch den Kreis, dessen Winkel die Drehung der Bewegungstendenz angibt.

Soll ein Punct zugleich nach zwei verschiedenen, ihm gleich möglichen Richtungen sich bewegen, so wird er, bei gleich weiter Entfernung von jeder der vorausgesetzten Directionspuncte, mit der Hälfte der Geschwindigkeit einer jeden sich bewegen und die Linie der Richtung seiner eigenen Bewegung wird folglich die Diagonale des Winkels sein müssen, den beide Richtungen in der Convergenz mit ihm bilden; ein Begriff, der nach der Zeichnung der so entstehenden Figur das Parallelogramm der Kräfte genannt worden ist. Sind die verschiedenen Richtungen unter sich ungleich oder ist eine derselben oder sind beide in ihrer Geschwindigkeit veränderlich, so wird die proportionale Ausgleichung eine zusammengesetzte.

§. 346.

Dieser Begriff des Ortes, der Bewegung, der Geschwindigkeit derselben und des Maaßes ihrer Richtung kann als die Mathematik der Bewegung angesehen werden, denn es handelt sich hier noch nicht von reeller Materie, sondern erst von

Digitized by Google

ideellen Bestimmungen, deren System man als Sonderwissenschaft Phoronomie genannt hat. Der reine Begriff der Aeußerlichkeit als solcher ist darin erschöpft. Allein eben dies nur erst ideelle Dasein entspricht noch nicht dem Begriff der Natur, die reale Einheit des Begriffs und seiner Realität zu sein. Die Wahrheit der im Ort erst ideell sich durchdringenden Einheit von Raum und Zeit ist die concrete Aeußerlichkeit, die Materie.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Der Realmechanismus.

§. 347.

Die wirkliche Aeußerlichkeit der Idee ist erst die durchgängige Erfüllung des Raums, die sich als solche vom Raume unterscheidet. Wir nennen sie Materie. Der Raum ist absolut porös, schlechthin permeabel, die Materie aber ist zwar auch an und für sich durchdringlich, relativ aber gegen die Materie undurchdringlich. Die Materie kann aus dem Begriff des Raumes und der Zeit nicht äußerlich in der Weise abgeleitet werden, als ob sie aus ihnen entstünde. Im Gegentheil würde weder der Raum noch die Zeit existiren, wenn nicht die Materie existirte. Sie sind die äußersten Abstractionen der Aeußerlichkeit der Natur und als solche in ihrer Unendlichkeit Bedingungen der Existenz der Materie, zu welcher sie sich aufheben. Die Existenz der Materie hat zu ihrer Ursache den schöpferischen Act des Geistes, der sich zu ihr entäußert; ein Act, der zwar gedacht, nicht aber gezeigt werden kann.

§. 348.

Die Materie ist: 1) unmittelbar der Aether, das kosmische Universalgas, das gleichsam mit dem Samen aller Welten schwanger ist und dessen einfachstes Minimum wir Atom nennen.

2) Der Aether unterscheidet sich von sich selbst zu Vereinzelungen, die sich auf sich beziehen und sich daher einander gegenübertreten. Wir nennen diese Unterschiede Massen. Sie

Digitized by Google

sind schwer d. h. haltlos im Aether; als viele aber bringen sie eben hiedurch Bewegung hervor; die Mittheilung der Bewegung der einen Masse an die andere nennen wir im Allgemeinen Stoß.

3) Die eine Masse kann die andere vermöge ihrer Größe in ihrer Bewegung hemmen. Der größere Körper setzt den kleineren als sein Accidenz. Der Unterschied zwischen Körper und Körper ist relativ das widerstandlose Medium: das Leere. Die Bewegung der kleineren Masse, ihre Einheit mit der ihr nächsten größeren, als ihrer centralen, als ihrer mechanischen Substanz zu realisiren, nennen wir Fall.

A.

Der Aether und das Atom.

§. 349.

Was der Ort nur erst ideell-reeller Weise ist, das ist die Materie in concreto. Materie überhaupt, ohne specifisch bestimmte Materie zu sein, existirt nicht. Die Materie in ihrer kosmischen Allgemeinheit ist ihre Existenz als das mit allen Sondergestaltungen embryonisch schwangere Weltgas, das wir Aether zu nennen pflegen und das wir als ein isolirtes Abstractum nicht in unsere Gewalt zu bekommen vermögen, weil es das universelle, absolute Continuum ist, aus und in welchem jede materielle Besonderung besteht.

§. 350.

Der Raum als solcher ist nur die Abstraction, das selbst leere, unendliche Gehäuse des Aethers. Der Aether erst, die allgemeine, gestaltlose Materie, ist der wirkliche Raum. Positive, specifische Prädicate sind von ihm nicht anzugeben. Seine Beschreibung muß theils vom Begriff des Raumes an sich, theils von dem der schon specificirten Materie entlehnen. Für den meteorologischen Proceß haben wir ihm allerdings einen gewissen Temperaturgrad hypothetisch zuertheilt und betrachten ihn auch

Digitized by Google

als ein der Bewegung der himmlischen Körper Widerstand leistendes Medium. Eine weitere Bestimmtheit aber ist für ihn nicht möglich und er hat daher wissenschaftlich den Werth nur einer nothwendigen Hypothese.

§. 351.

Die absolute Continuität des Aethers realisirt ihre absolute Discretion in dem Minimum einfacher materieller Existenz, im Atom. Das Atom ist empirisch so wenig wahrnehmbar, als der universelle Aether. Es ist eine Voraussetzung. Das Atom ist auch nicht das ursprüngliche Bestehen des Aethers, als wäre derselbe aus einzelnen Atomen zusammengesetzt. Wohl aber ist es das Minimum seiner Auflösung, seines individuellen Gesetztseins und insofern eine unvermeidliche Bestimmtheit, der Begriff der concreten materiellen Punctualität. Nur muß der Begriff des Atoms nicht so genommen werden, als wäre dasselbe eine einfach, absolute schlechthin unveränderliche Substanz, aus welcher alles Uebrige erst zusammengesetzt würde. Diese Verabsolutirung des materiellen Minimums ist der Irrthum der mechanischen Atomistik. Das Atom ist vielmehr als ein selber entstehendes und vergehendes im unendlichen Werden der ihrem Begriff nach sich stets gleichen Natur aufzufassen. Als werdendes hat es Realität; sonst ist es ein bloßes Symbol; ja eine Fiction.

B.

Die Masse und der Stoß.

§. 352.

Der Aether ist in sich thätig. Er ist nicht blos ein schlechthin einfaches Gas, sondern er ist das Urgas, dem alle späteren Processe an sich in der Form des abstracten Indifferentismus immanent sind. Der Aether kann nicht anders, als in sich gespannt sein und das Resultat seiner Thätigkeit sind Concretionen, chemische Niederschläge, relative Centralisirungen, die

Digitized by Google

wir in ihrer Unbestimmtheit Masse nennen und welche erst das sind, was unter Materie gemeinhin verstanden wird. Masse ist das bald größere bald kleinere materielle Individuum. Die Kometen, die uranischen Lichtwebel, die dunklen Stellen des Himmels, wie in der Gegend der Kohlensäcke, der verschiedene Glanz der Gestirne, die ungeheuren Dimensionen ihres Abstandes, die sternschnuppenartigen Planetoiden u. s. w. bieten hier der Phantasie ein Feld zu Hypothesen für die primitive Zusammenballung des Aethers.

§. 353.

Die Materie überhaupt als Aether ist noch nicht schwer, weil der Aether als solcher noch ohne Mittelpunct, weil er in seinem Rotiren absolute Continuirung und Discretion in Einem ist, weshalb auch der mythische Name in seiner Ableitung von ἀεὶ θεεῖν noch immer auch für die Wissenschaft zutreffend ist. Die Masse aber als der zu einer specifischen Materialisirung individualisirte Aether, ist schwer d. h. die kleinere bezieht sich auf die ihr zunächst befindliche größere als auf ihr Centrum. Sie ist das mechanische Accidens der größeren, gegen welche sie ohne Selbstständigkeit ist.

Die Schwere ist keine besondere Kraft der Materie, sondern die Realisirung der an sich vorhandenen Einheit. Die Vorstellung einer Repulsionskraft der Materie drückt nur den reellen Unterschied der Masse von der Masse; die Vorstellung einer Attractionskraft nur die reelle Einheit jeder Masse mit jeder als Materie aus; die Vorstellung endlich einer Gravitationskraft ist nur der Phantasieausdruck für die Realität der Beziehung zwischen der kleineren und größeren Masse.

Wenn der Aether die unaufhörlich werdende, embryonisch einfache Materie ist, so ist die Masse das bestimmte Dasein der Materie. Diese Form der Materie hat nicht nur nach Außen, gegen andere Massen, ein besonderes Maaß der Ausdehnung, des Rauminhaltes, der Raumerfüllung: das Volumen, sondern sie ist auch in sich eine qualitativ bestimmte, eine specifische Materie und aus beiden Gründen ist sie nicht nur schwer überhaupt, sondern sie ist auch auf besondere Weise schwer. Keine dieser Be-

Digitized by Google

stimmungen kann jemals ohne die andere sein. Jeder Körper ist ein besonderes quantitativ und qualitativ bestimmtes Quantum Materie. Jeder hat durch die Einheit des Umfanges und eigenthümlichen Inhaltes ein bestimmtes Gewicht. Körper, dem Umfang nach gleich, aber ungleich in ihrer qualitativen Eigenheit, sind auch ungleich an Gewicht.

§. 354.

Alle Masse ist an sich als rein mechanisches Individuum träge. Sie bestimmt sich nicht aus sich selbst. Sie ruhet in sich. Abgesehen von der in sich unendlichen Bewegung der himmlischen Körper kann der endliche accidentelle Körper nur von Außen her bewegt werden.

Die Ursache der Bewegung muß ein selbst bewegter Körper sein. Der mechanische Proceß wird entweder durch den dynamischen der Ausdehnung von Gasen, der magnetischen, elektrischen und galvanischen Erregung, der chemischen Veränderung, oder durch den organischen lebendiger Individuen, die sich spontan aus sich bewegen, hervorgebracht. Die Erscheinung der Verursachung der Bewegung tritt daher in einer unendlichen Mannigfaltigkeit als Drücken, Heben, Ziehen, Schieben, Werfen, Schwingen u. s. w. auf.

Im Allgemeinen nennen wir die Mittheilung einer Bewegung Stoß. Der Körper, der die Bewegung in sich empfängt, wird in dieselbe Bewegung versetzt und diese Bewegung dauert so lange, bis sie von Außen, sei es plötzlich, sei es allmälig, wieder gehemmt wird. Daß die Bewegung, nachdem sie einmal begonnen, aus sich aufhören sollte, dazu ist kein Grund vorhanden. Hypothetisch würde ein Körper im Abstractum des leeren Raums allerdings mit einer einmal erhaltenen Geschwindigkeit in's Unendliche hin sich fortbewegen und sich immer gleich bleiben. Allein dies ist nur eine Hypothese. In concreto tritt für jeden sich bewegenden Körper die Hemmung ein, welche ihm die Reibung des Mediums, in dem er sich bewegt, und die Ablenkung verursacht, welche der nächst größere Körper unvermeidlich auf ihn übt.

Digitized by Google

Wohl aber wird die Bewegung, welche ein Körper dem andern ertheilt, von diesem nach der Richtung, in welcher der Stoß erfolgt, ob central, ob excentrisch u. dgl., nach dem Volumen, nach der Beschaffenheit und nach der durch sie entstehenden Friction individualisirt. Ist die Bewegung gegeben, so sind Umfang und Eigenheit des Körpers die modificirenden Factoren derselben. Sie reagiren gegen den Stoß und Wirkung und Gegenwirkung sind einander gleich. Wird der Anstoß nicht erneuet, so tritt der endliche Körper nothwendig in seine ursprüngliche Unbewegtheit zurück, da in ihm als solchem kein Princip der Bewegung ist.

C.

Die Leere und der Fall.

§. 355.

Die Materie ist als Masse, als einzelner Körper, gegen die Materie in sich abgeschlossen. Es ist daher unmöglich, daß ein Körper zugleich den Ort einnehme, den bereits ein anderer, ebenfalls umgrenzter Körper einnimmt. Dies ist es eigentlich, was man mit dem Ausdruck der Undurchdringlichkeit der Materie hat bezeichnen wollen, denn daß die Materie für die Materie durchdringlich sei, das beweist der dynamische und chemische Proceß. Porosität, die man, wie Theilbarkeit in's Unendliche, der Materie ebenfalls zuzuschreiben pflegt, ist nur ein anderes Wort für Durchdringlichkeit. Wie nun die Undurchdringlichkeit ein relativer Begriff ist, so auch ist es die Leerheit, die man der Materie entgegenzusetzen pflegt. Das schlechthin Leere ist nur das Nichts. Das Nichts aber als solches existirt nicht. Der Raum kann relativ von der Luft entleert werden, so ist er immer noch Raum, so ist er immer noch Aether, so strahlt noch das Licht durch ihn hindurch u. s. w. Relativ aber existirt der leere Raum in dem freien Unterschiede eines Körpers vom andern.

Digitized by Google

§. 356.

Diese relative, an sich mit Gas u. s. f. erfüllte, Leere kommt zur Erscheinung, sobald einem endlichen Körper seine Unterstützungsebene entzogen wird. Jeder Körper hat einen Punct in sich, der die Summe der Anziehung desselben nach Unten, d. h. nach dem von ihm vorausgesetzten relativ größeren Körper ausmacht, den Schwerpunct. So lange dieser Punct durch eine andere Masse unterstützt wird, ruhet der Körper. Sobald aber dem Körper die Basis genommen wird, bewegt er sich haltlos durch den relativ leeren Raum. Er fällt. Er zeigt seine Unselbstständigkeit, nur Accidenz einer Substanz zu sein und strebt darnach, sich mit dem ihm an sich als der ihn bestimmende Macht inwohnenden Centrum in Identität zu setzen — und wieder zu ruhen.

§. 357.

Der Stoß continuirt die Bewegung eines Körpers in einen andern, der aber sofort zur Ruhe übergeht, als die Bewegung gehemmt oder nicht erneuet wird. Der Fall ist, ohne die Gewaltsamkeit des Stoßes, die freie Realisirung der Einheit des sich bewegenden Körpers mit seinem Centrum. Aber diese Freiheit der Bewegung ist doch nur eine relative, denn der endliche Körper hat keine andere, als nur diese an sich geradlinigte Bewegung zu seiner Voraussetzung und seine Bewegung hat ein Ende, sobald er wieder mechanisch aufgehalten wird.

Die Geschwindigkeit der Fallbewegung stellt daher das reine Verhältniß von Raum und Zeit in ihrer Einheit dar. Der Raum, welchen der fallende Körper in der Bewegung zu seinem Centrum durchmißt, verhält sich zur Zeit, während dies geschieht, proportional. Da nun aber Raum und Zeit in ihrer Einheit zugleich unterschieden sind, so ist die Bewegung nicht nicht nur eine gleichförmige, sondern eine gleichförmig beschleunigte. Die Räume der gleichförmig beschleunigten Bewegung verhalten sich wie die Quadrate der Zeiten, und die Räume, die in sich folgenden gleichen Zeiten zurückgelegt werden, wachsen nach der Progression der ungeraden Zahlen.

Digitized by Google

Die Pendelbewegung ist insofern sehr merkwürdig, als sie, wie der Wurf, die Bewegung des Stoßes mit der des Falles vereint. Auf den verschiedenen himmlischen Körpern ist die Geschwindigkeit der Fallbewegung natürlich eine verschiedene; auf demselben Körper aber fallen alle einzelnen, accidentelle Körper mit gleicher Geschwindigkeit, weil sie von dem Centrum desselben gleichweit entfernt sind. Für die Erde braucht nur die Zeitdauer berücksichtigt zu werden, weil der Erdradius 860 Meilen beträgt, mithin die Fallhöhe der accidentellen Körper, selbst wenn sie mehre tausend Fuß enthält, gegen ihn als Null zu setzen ist. Die Geschwindigkeit, mit welcher ein Körper auf der Erde fällt, beträgt im Allgemeinen etwas über 15 Pariser Fuß in der ersten Secunde; im Besondern tritt nämlich hier schon eine Differenz ein, indem am Aequator das Centrum entfernter ist, als an den abgeplatteten Polen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der absolute Mechanismus.

§. 358.

Der endliche Mechanismus des einzelnen, sei es ruhenden oder gestoßenen oder fallenden Körpers existirt nur als ein Moment des in sich unendlichen, seine ewige Bewegung aus sich stets erneuenden Mechanismus des Universums, in welchem die einzelnen colossalen, sphärisch gestalteten Massen durch die Vermittelung ihrer mechanischen Spannung *sich selbst bewegen* und ihre Kugelfläche der endlichen Bewegung als Basis unterbreiten.

§. 359.

Der Raum als solcher ist schlechthin unendlich, grenzenlos. Der wirkliche Raum aber ist der Aether. Also ist auch dieser grenzenlos. Die ungeheuren Dimensionen, die wir empirisch in der weiten Entfernung der einzelnen himmlischen Körper von einander wahrnehmen, sind die thatsächliche Erscheinung dieser Unendlichkeit. Der Aether aber bringt aus sich Verdichtungen, *rotirende Dunstringe*, hervor, aus denen neue Concentrationen, die *einzelnen geballten Weltmassen*, hervorgehen. Diese Massen entwickeln sich zu einem mechanischen *System*, welches, bei allem Wechsel im Besondern, doch, nach seiner *Totalität*, ein in sich *abgeschlossenes* sein muß. Ohne solche *Einheit* würde es der Ordnung und der Regelung seiner Bewegung entbehren. Es existiren daher zwar *für uns zahllose*

Digitized by Google

himmlische Körper, keineswegs aber unbestimmt viele; im Gegentheil liegt es im Begriff des Systems, daß die Anzahl der kosmischen Massen eine endliche ist.

§. 360.

Für den Begriff des Weltorganismus ist nun 1) die Gestalt des kosmischen Individuums; 2) die Gestalt seiner Bahn; 3) die Differenz in der Gestalt seiner Bewegung zu unterscheiden.

Diese drei Bestimmungen machen den Inhalt der sogenannten mechanischen Astronomie aus.

A.

Die Gestalt des kosmischen Individuums.

§. 361.

Der accidentelle, einzelne Körper kann die größte Mannigfaltigkeit der Figuration haben. In jeder unterliegt er dem einförmigen Gesetz der Schwere. Der einzelne kosmische Körper aber kann sich nur in derjenigen Form individualisiren, welche den Schluß der geometrischen Gestaltung überhaupt ausmacht, denn nur diese, die sphärische, ist der freien Selbstständigkeit fähig, weil sie die Umfläche auf allen ihren Puncten in ein gleiches Verhältniß zum Centrum setzt, also den Schwerpunct in die absolute Mitte des Körpers verlegt.

§. 362.

Die Grundgestaltung des kosmischen Individuums, die Kugelform, macht ihm möglich, aus dem allgemeinen Menstruum des Aethers sich zu einem freien Einzelnsein zusammenzufassen. Da aber diese Gestaltung sich nicht ohne die vielfachste Mitwirkung aller übrigen aus einem rotirenden Dunstkreise sich herausbestimmenden Körper möglich und da sie bis zu ihrer völligen Abschließung nach Außen durch ihre eigene chemische Beschaffenheit und deren Processe bedingt ist, so kann die Gestalt keine

vollkommen regelmäßige Kugel sein, sondern muß die mannigfachsten Modificationen der Umfläche darbieten. Immer aber, wie sehr diese auch variire, bleibt die Kerngestalt im Wesentlichen eine sphäroidische, wie wir dies selbst bei der kometarischen Formation sehen.

B.

Die Bahngestalt.

§. 363.

Die einzelnen kosmischen Individuen liegen, weil sie Producte eines und desselben Dunstringes sind, in derselben Ebene. Da sie jedoch zusammen nur ein relatives System in der Einheit aller ausmachen, so können sie auch aus der Ebene mehr oder weniger herausschwanken, wie dies z. B. mit der Pallas in unserm Sonnensystem der Fall ist.

§. 364.

Die einzelnen Körper des nämlichen Systems halten sich durch die Gegenseitigkeit ihrer Repulsion und Attraction in der Schwebe nicht nur, sondern in einer sich rastlos umwälzenden Bewegung.

Der Begriff der gegenseitigen, eben sowohl positiven, als negativen Beziehung der Körper auf einander, ihre Spannung, wodurch sie in der absoluten Passivität des Raums sich in der Schwebe, in freier Bewegung erhalten, wird mathematisch in dem sogenannten Problem der drei Körper ausgedrückt. Die Bezeichnung Problem bezieht sich nur auf die analytischen Schwierigkeiten in der Berechnung, denn die Sache selbst unterliegt keinem Zweifel. Die Zahl drei ist nur Ausdruck für das Minimum der Relation, weil, was in dieser Hinsicht von drei Körpern, auch von mehren gilt. Zwei, wären sie nun einander gleich oder ungleich, würden mechanisch eigentlich nur Einen aus-

Digitized by Google

machen, wogegen der dritte beide in eine zweite Beziehung nach Außen bringt.

Was von den Körpern eines besondern Systems gilt, das gilt auch von dem Verhältniß der verschiedenen Systeme untereinander. Sie spannen und tragen sich gegenseitig, so daß jeder Stern allen Sternen, alle jedem immanent sind.

§. 365.

Die Form der Gestalt des Einzelkörper ist die mehr oder weniger sphärische. Die Form der Bahngestalt der Bewegung aber ist nicht die abstracte Symmetrie der Kreisform, sondern die Ellipse, die in der Ungleichheit ihrer Längen- und Queerachse den Kreis in sich aufhebt und eine viel größere Mannigfaltigkeit der Verhältnisse möglich macht.

Die elliptische Bahn wird nämlich für jeden einzelnen Körper durch die Störungen, mit welchem die übrigen himmlischen Körper auf ihn einwirken, in's Unendliche hin variirt und schwankt von dem ziemlich regelmäßigen Kreise, den die Fixsterne beschreiben, bis zur Excentricität der kometarischen Bahn aus.

§. 366.

Da nun Raum und Zeit, wie schon das Fallgesetz der endlichen Körper zeigt, unter einander proportional sind, so sind die Räume, welche der Körper durchläuft, den Zeiten gleich, welche er durchmißt; den Zeiten an sich, denn die Bewegung selbst kann in ihnen eine verschiedene Geschwindigkeit haben. In dem Maximum der Nähe des Centrums ist sie am schnellsten; im Minimum der Nähe am langsamsten; in der Mitte zwischen diesen Extremen eine mittlere.

Die Linie vom Centrum des Systems bis zum Centrum des peripherischen Körpers schneidet in gleichen Zeiten gleiche Flächen ab.

Verhalten sich daher mehre Körper zu Einem Centrum, so läßt sich die Zeit ihres Umlaufs um dasselbe mit dem Raum ihrer mittleren Entfernung, d. h. der Hälfte ihrer großen

Digitized by Google

Bahnachse, vergleichen. Das Quadrat der Zeit ist gleich dem Kubus des mittleren Abstandes.

C.

Die Gestalt der Bewegung.

§. 367.

Alle kosmischen Individuen bilden zusammen Ein Individuum. Körper greift in Körper, System in System. Wie aber in diesem Weltorganismus, dessen Totalgestalt uns noch räthselhaft ist, jeder Körper eine Kugel, aber eine immer anders modificirte, jede Bahn eine elliptische, aber mit den durch das Verhältniß zwischen Raum und Zeit, zwischen Centrum und Peripherie nothwendig gegebenen Veränderungen der Geschwindigkeit ist, so ist auch die Gestalt der Bewegung eine überall nothwendige und doch verschiedene.

Dieser Unterschied hängt mit dem der materiellen Beschaffenheit der himmlischen Körper zusammen, ist aber, als mechanischer, für sich zu betrachten.

Er ist 1) die Gestalt der excentrischen oder in Librationen oscillirenden Bewegung eines gasigen oder schlackigen Körpers, der nur erst, nach dem Gesetz der Gravitation, seinem Centrum zufällt und von ihm abfällt und nur insofern zur Rotation um sich gelangt;

2) die Gestalt der regelmäßigen achsendrehenden Bewegung eines festen Körpers, der allein oder mit noch einem oder noch mehren andern um ein Centrum sich herum bewegt, das nicht in der Form eines besondern Körpers, sondern nur ideeller Weise existirt;

3) die Gestalt der doppelten Achsendrehung, in welcher der Körper, indem er sich um sich, zugleich um das ihm vorausgesetzte reale Centrum sich bewegt.

Digitized by Google

211

1) Die Fallrotation.

§. 368.

Die schon freie, allein noch endliche Bewegung ist die des Falles. Die niedrigste Gestalt der freien, unendlichen Bewegung ist daher diejenige, welche noch die Form des Falles an sich hat, so daß der Körper sich um seine Achse nur relativ insofern umher bewegt, als er sich in einer größeren oder kleineren Ellipse um sein Centrum bewegt.

Er hat also innerhalb seines Bahnlaufs nur eine einmalige Rotation. Seine Jahresperiode ist zugleich seine Tagesperiode. Er schwingt sich nicht in individueller Selbstständigkeit, sondern er fällt noch um das ihm vorausgesetzte Centrum.

§. 369.

Diese Gestalt der Bewegung haben zunächst die riesigen, lockeren Aetherconcrescenzen, die wir Kometen nennen. Sie sind erst werdende Kugeln. Ein Kern der Aethermasse hat sich in ihnen schon verdichtet, allein noch oberflächlich und in bewegliche Nebelergüsse ausströmend. Diese anfänglichen Kindersterne stürzen ihrem Centrum pfeilartig in mehr oder weniger excentrischen Bahnen entgegen.

§. 370.

Sodann bewegen sich in der Form der Fallrotation die Schlackentrümmer, die ein Planet bei seiner Concrescenz nicht aus dem von ihm zu beherrschenden Kreise, aus dem er selbst hervorgeht, zu verarbeiten fähig war, und die sich daher aus ihren Rotationsringen zu eigenthümlichen Kugeln zusammenballten: die Monde. Sie haben ihre Achse in der ihres Centralkörpers und umschreiben daher ihre Bahn als ein Nachbild seiner Peripherie. Sie fallen um ihn herum und kehren ihm auch deshalb immer die nämliche Seite zu. Wenn aber die Kometen in ihrem excentrischen Fluge gleichsam die Längenachse der Ellipse in's Unermeßliche dehnen, so vollbringt sich die Bewegung der Monde in concentrischer Genügsamkeit und beschreibt nicht selten in ihren Schwankungen eine cykloidische Curve.

Digitized by Google

2) Die einfache Achsendrehung.

§. 371.

Die Unselbstständigkeit der kometarischen wie der lunarischen Bewegung liegt also darin, daß sie noch der individuellen Freiheit entbehrt und an ein anderes Centrum schlechthin gebunden ist; der Unterschied der kometarischen und lunarischen Bewegung ist in dieser Identität groß, weil die erstere ein ganz einfaches Linienziehen, die zweite dagegen dadurch eine viel reichere ist, daß sie nicht nur eine cykloidische, auf und niedersteigende Curve bildet, sondern auch, ihrem Centralkörper als satellitisches Accidens inhärirend, die Bewegung desselben begleiten muß.

Der Fortschritt der Gestalt der Bewegung besteht nun darin, daß das kosmische Individuum sich um seine eigene Achse in seinem eigenen Kreise drehet, ohne sich dabei einen andern Körper als Centrum vorauszusetzen. Das Centrum ist also ein ideelles. Ein solches Individuum nennen wir Fixstern oder Sonne.

§. 372.

Es macht hierbei einen Unterschied, ob ein solcher Stern für sich allein, oder ob er mit andern Parallelsternen verbunden ist. Im letztern Fall wird er zum Doppelstern, zur Doppelsonne und es können derselben nicht blos zwei, sondern vier, sechs u. s. f. das nämliche Centrum schwesterlich umtanzen.

§. 373.

Diese Form macht schon den Versuch, ein eigenes System zu begründen; die individuelle Freiheit ist schon erreicht; auch die Beziehung auf ein anderes Individuum ist da; allein der Mangel liegt hier darin, daß das Centrum nur ein ideelles, nicht ein für sich selbstständiger Körper ist.

Digitized by Google

3) Die doppelte Achsendrehung.

§. 374.

Diese Stufe, die vollkommenste, erreicht der absolute Mechanismus in der Erzeugung derjenigen Gestalt der Bewegung, die sowohl die Selbstständigkeit der eigenen Achsendrehung, als zugleich die Beziehung derselben auf ein reales Centrum enthält.

Die Form dieser Gestalt wird zu einer elliptischen Curve, die in sich selbst Kreis aus Kreis hervorbringt, zu einer Spirallinie.

§. 375.

Einen Stern, der seine Bahn in dieser Gestalt beschreibt, nennen wir Planet. In der exacten Sicherheit seines Umlaufs ist er recht das Gegentheil seines Namens, der ihn umirren läßt.

Der Planet kann nun a) ohne weitere Nebenbestimmung seine Sonne umkreisen.

Er kann b) das Wesen des Kometen in sich aufnehmen, indem er eine Dunsthülle um sich ausbreitet.

Er kann c) einen oder mehre Monde als seine Trabanten auswerfen.

So ist er der vollständige Stern, gegen welchen alle andern Formationen, auch die solarische, als Abstractionen der Idee des Sterns erscheinen.

§. 376.

Der Planet ist die Totalität der freien mechanischen Bewegung, weil er die centripetale Richtung, die Beziehung auf den solarischen Centralkörper, mit der centrifugalen, der Beziehung auf sich selbst, durch seine individuelle Selbstständigkeit vereint und hierdurch die Möglichkeit wird, das kometarische und lunarische Wesen sich ebenfalls zu integriren. Die Tages- und Jahresperiode fallen auf ihm nicht nur auseinander, sondern entwickeln noch wieder jede in sich einen Gegensatz.

Digitized by Google

§. 377.

Wir kennen kein anderes Planetensystem als das unsrige. Man kann die Meinung haben, daß auch in den übrigen relativen Systemen des Welthaues Planetensysteme existiren, allein man kann es nicht wissen. Ist das Universum, wie wir zugeben müssen, ein in sich harmonisch geordnetes Ganze, so müssen wir auch die Nothwendigkeit eines Mittelpunctes zugeben, der aber ein ideeller sein kann und nicht als ein besonderer Körper dazu sein braucht. Dieser Mittelpunct kann, als mechanischer, in der Gegend der Alkyone liegen und unser Sonnensystem sammt allen übrigen Sterngruppen sich um denselben bewegen. Diese in unendlichen Maaßen sich vollziehende Bewegung verändert nichts innerhalb des Systems selbst. Falsch aber wäre der Schluß, den natürlich selbst beweglichen absoluten Gravitationspunct des mechanischen Universums, wenn er als ein besonderer Körper angenommen wird, auch für den dem absoluten Werthe nach centralen Punct zu halten. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß die Materie einen solchen äußerlichen Mittelpunct gar nicht hat, ohne deshalb des Mittelpunctes zu entbehren.

Welche Bedeutung unser Sonnensystem, als eine linsenförmige Schicht, im Weltsystem überhaupt habe, läßt die Untersuchung der qualitativen Beschaffenheit der Materie schon näher erkennen. Die vielen Träumereien und Spielereien aber, die sich an abstracte Voraussetzungen gewisser Zahlenschemata, gewisser Progressionen, auch in chemischer und physikalischer Hinsicht, für die Planetenreihe noch bis vor Kurzem angeschlossen hatten, sind nunmehr durch die Entdeckung noch anderer Asteroiden, als der früheren vier, und des Planeten Neptun, glücklicherweise recht schlagend widerlegt worden und die Astronomie darf nunmehr hoffen, von einer abenteuerlichen Chronologie und Astrologie, wenigstens für geraume Zeit, befreiet zu bleiben.

§. 378.

Der unmittelbare, also abstracte Begriff der Natur, die Aeußerlichkeit der Idee zu sein, unterscheidet die Existenz derselben

Digitized by Google

als Raum und Zeit; ein Unterſchied, der ſich im Begriff des Ortes und ſeiner Veränderung oder Bewegung darſtellt.

Die Negation der Aeußerlichkeit, als einer in ihrer Realität doch noch ideellen, iſt die Exiſtenz der Natur als den Raum erfüllender und in der Zeit ſich bewegender Aether, der ſich durch relative Concentrationen zur endlichen Maſſe verdichtet, die in ihrer Vereinzelung ſich ſtößt, oder, von relativer Hemmung frei, dem ihr vorausgeſetzten realen Centrum zufällt.

Die Negation dieſer Unſelbſtſtändigkeit des Materiellen, wodurch es ſelbſt erſt in ſeiner Endlichkeit *geſetzt* wird, iſt die Selbſtſtändigkeit der Materie in freien Individuen. Dieſe Individuen ſind jedoch nicht Materie überhaupt, ſondern die Materie exiſtirt in Wahrheit nur als die Vielheit qualitativ unterſchiedener Materien, ein Unterſchied, der actu ein dynamiſcher iſt. Der Realismus der Materie hebt ſich zum Idealismus der Kraft als ſeinem Grunde auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die Kraft.

Dynamik.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 379.

Die Wahrheit der Materie ist die ihr immanente Kraft. Da die Aeußerlichkeit das Wesen der Idee als Natur ausmacht, so ist folgerichtig die Existenz der reinen Größe in Raum und Zeit ihre primitive Qualität. Weil aber Raum und Zeit nur Abstractionen des Aethers sind, so ist die wirkliche Existenz der Materie die nicht nur quantitativ, sondern zugleich qualitativ in sich bestimmte.

Die Qualität der Materie im Allgemeinen ist allerdings nur ihre Aeußerlichkeit, den Raum zu erfüllen, in der Zeit sich zu bewegen, als endliche der endlichen Widerstand zu leisten; aber in sich ist die Materie auf einfache Weise bestimmt. Diese einfache Bestimmtheit, die wir Kraft nennen, ist nicht etwas im Innern des Aeußeren Verborgenes, sondern sie ist überall, wo das sogenannte Aeußere ist. Sie kommt jedoch in ihrer Besonderheit nur insofern zur Erscheinung, als sie auf eine andere Besonderheit sich bezieht. Die Qualität als solche ist eben ihrer Einfachheit wegen unaussprechlich; nur in ihrem Verhältniß zu Anderem setzt sie ihr Ansichsein heraus und kann alsdann auch ausgedrückt werden.

§. 380.

Als dynamische d. h. als durch ihre einfache Bestimmtheit sich unterscheidend, ist die Materie:

2) die selbst noch mechanische Individualisirung, welche durch die Specification der Materie entsteht, in Verhält-

Digitized by Google

niß zu anderer Materie als ihre Cohäſion erſcheint und in Klang, Wärme, Licht ſich auflöſt;

2) die Specification der Materie geht in die phyſikaliſche Polariſirung über, die der qualitative Unterſchied der einzelnen Materien als Spannung derſelben untereinander erzeugt, um durch ihre Wechſelwirkung in einander überzugehen. Der magnetiſche, der elektriſche, der chemiſche Proceß ſind die verſchiedenen Formen, in denen ſich der Antagonismus der Materie gegen ſich ſelbſt realiſirt.

3) Die Geſetze der mechaniſchen Individualiſirung und phyſikaliſchen Spannung ſind an ſich für alle kosmiſchen Körper dieſelben. Allein die Wirklichkeit ihrer Exiſtenz empfängt durch die Eigenthümlichkeit eines jeden Weltkörpers ein beſonderes Maaß. Die freie Unendlichkeit, mit welcher die ſpecifiſche Schwere ſo wie die Miſchung und Entmiſchung der Stoffe auf einem jeden kosmiſchen Individuum je nach der Eigenheit ſeiner Geſtalt, ſeiner Stellung im Univerſum, ſeiner Dichte, ſeiner Geſchwindigkeit ſich realiſirt, gibt ſich ihre Darſtellung in dem allgemeinen Proceß des Starren und Flüſſigen überhaupt, im meteorologiſchen Proceß.

Hier tritt für die Naturwiſſenſchaft eine nothwendige Beſchränkung ein. Die Erde iſt der einzige Weltkörper, von dem ſie, mit Inbegriff ſeines Trabanten, eine genauere Kenntniß ſeiner phyſikaliſchen Beſchaffenheit zu haben vermag. Sie kann zwar analogiſch auf die Beſchaffenheit anderer Weltkörper Schlüſſe machen, allein, ſelbſt bei der größten Vorſicht, bleiben dieſelben doch mehr oder weniger problematiſch.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die mechanische Individualisirung.

§. 381.

Die Materie überhaupt ist, was den Raum angeht, schwer, was die Zeit angeht, sich bewegend. Die concrete Materie ist aber durch ihre Qualität zugleich auf bestimmte Weise oder *specifisch* schwer.

Diese Schwere ist untrennbar von dem Zusammenhang, in welchem die einzelnen Theile eines Körpers als Atome mit sich selbst stehen, von seiner **Cohäsion**.

An und für sich aber ist dieser Zusammenhang kein absoluter. Das Atom existirt nicht als ein schlechthin seiendes, nur als ein *werdendes*. Alle concrete Materie ist deshalb qualitativ und quantitativ sich unaufhörlich verändernd. Sie löst sich auf. Die Gestaltung der endlichen Materie ist von ihrer *Auflösung*, als perennirender Umgestaltung, unzertrennlich.

A.

Die Specification der Materie.

§. 382.

1) Alle Materie ist als endliche in sich selbst auf *einfache* Weise bestimmt und unterscheidet sich daher von jeder andern qualitativ.

Digitized by Google

2) Diese Unterscheidung ist es, welche zugleich das Band ausmacht, das eine Materie an die andere fesselt. Das individuelle Fürsichsein ist die Kraft, welche die mannigfaltigen Beziehungen hervorbringt, die zwischen Materie und Materie möglich sind.

3) Die qualitative Ungleichheit der Materie ist der Grund des Unterschiedes derselben in ihrer Schwere. Alle Materie ist an sich gleich schwer, nämlich in dem allgemeinen Verhältniß des accidentellen Körpers zu seiner centralen Voraussetzung. Allein das Gewicht eines Körpers ist je nach seiner qualitativen Differenz ein anderes. Durch diese entsteht zu dem Raumumfang und der Art der Raumerfüllung der verschiedenen Körper ein anderes Verhältniß. Diese Besonderung der Schwere nennen wir specifische Schwere, denn nach ihr ist ein Kubikfuß Wasser anders schwer, als ein Kubikfuß Gold, Blei, Thon u. s. w. Und mit dieser specifischen Schwere ändern sich sofort die weiteren Bestimmungen der Widerstandsfähigkeit, des Druckes u. s. w.

B.

Die Cohäsion.

§. 383.

Der Grund der specifischen Schwere ist also die Art und Weise, wie der Körper als ein qualitativ gerade so in sich bestimmter sich mit sich zusammenhält.

Durch diesen Zusammenhalt behauptet er zugleich nach Außen hin seine materielle Selbstständigkeit. Er reagirt wider den Druck durch Gegendruck. Er ist elastisch.

Die Bestimmtheit der Cohäsion vollendet sich durch die Form, welche der Körper je nach seiner individuellen Qualität annimmt.

Digitized by Google

I.

Der mechanische Zusammenhang.

§. 384.

Jeder Körper wird in seiner Individualisirung durch sich selbst bestimmt. Wie er aber auch sich bestimmen möge, so macht er als endlicher ein Ganzes für sich aus, innerhalb dessen die einzelnen Theile ein unmittelbar mechanisches Verhältniß zu einander haben. Sie drücken, tragen, halten sich gegenseitig. Als Ganzes continuirt der Körper seine mechanische Einheit durch alle Theile hindurch; als die Vielheit der einzelnen Theile geht er in die Discretion ihres relativen Außereinanderseins über. Jeder Theil berührt freilich zunächst nur die ihn unmittelbar umgränzenden; diese aber berühren wiederum die ihnen nächsten u. s. f., so daß mittelbar jeder mit allen, alle mit jedem verbunden sind. Daß man diesen Zusammenhalt eines Körpers mit sich selber durch Repulsion und Attraction der vorausgesetzten einzelnen Theile vorstellig zu machen sucht, ist eine Uebertragung des freien mechanischen Verhältnisses auf den einzelnen, endlichen Körper. In diesem wird der Zusammenhang wesentlich durch die Stufe der Bildung bestimmt, auf der er sich befindet. — Die Cohäsion ist daher mehr, als die Adhäsion, das bloße mechanische Zusammensein verschiedener Körper.

II.

Die Elasticität.

§. 385.

Jeder Körper hält als ein materielles Individuum mit sich zusammen und weil er dies thut, sucht er sein Fürsichsein auch nach Außen hin zu erhalten. Er wird in seiner mechanischen Selbstständigkeit durch die Selbstständigkeit anderer Materien gestört, die ihn drücken und deren Druck er erwidert. Indem er nachgibt, stellt er sich auch wieder her.

Dieser Gegendruck des Drucks, der unmittelbar in jeder Berührung verschiedener Körper sich erzeugt, ist die Elasticität.

Digitized by Google

Alle Körper sind daher elastisch. Wenn wir einige Materien vorzugsweise elastisch nennen und dadurch den Schein hervorrufen, als wenn andere, denen wir dies Prädicat nicht geben, nicht elastisch wären, so ist das ungenau. Der Unterschied der Elasticität wird nothwendig durch den Unterschied der Qualität der Materien bedingt, wornach denn Elfenbein anders elastisch ist, als Wolle u. s. w.

III.

Der Unterschied des Aggregatzustandes.

§. 386.

Die Cohäsion erscheint in verschiedenen Formen des Zustandes der Atome des Körpers. Wir nennen denselben Aggregatzustand; ein Ausdruck, der jedoch nur insofern richtig ist, als er das Verhältniß der einzelnen kleinsten Theile der Materie unter einander bezeichnen soll, insofern aber unpassend, als die Atome an und für sich eine Hypothese sind und nicht als absolut einfache Substanzen sich zusammensetzen. Ein Aggregat im eigentlichen Sinn ist die mechanische Einheit verschiedener für sich selbstständiger Körper. Dergleichen bringt die Natur nur in mineralischen Conglomeraten hervor, außerdem nicht. Rauch, Wasser, Blut, Saft, Krystalle, die Häute der Thiere, die Fasern der Pflanzen u. s. w. sind keine Aggregate. Der Ausdruck ist aber einmal technisch geworden und kann daher, unter der gehörigen Beschränkung, noch geduldet werden.

Der Aggregatzustand ist entweder ätherisch oder flüssig oder fest.

a) Der ätherische Aggregatzustand ist der gestaltlose, die Unruhe des Processes der materiellen Selbstauflösung, die sich als Gas nach allen Seiten in's Unendliche ausdehnt.

b) Die allseitige Ausdehnung, die ihre Umfläche vordringend in jedem Punct wieder aufhebt und damit die immer beginnende Gestaltung immer wieder vernichtet, ist an sich schon sphärisch. Gestaltet sich der Zustand der Materie als eine nach allen Seiten theilbare, elastische wirkliche Kugel, die, als eine

Digitized by Google

zugleich permeable, ihre Form gegen jede von Außen drückende aufgibt und ihr sich anschmiegt, so ist die Materie flüssig.

c) Endlich kann sich die Materie nach allen Möglichkeiten der stereometrischen Formation zur festen Begrenzung in sich abschließen und als Flächenrichtung dehnbar, als lineare Richtung zähe, als punctuelle spröde erscheinen. Die Sprödigkeit ist das Maximum des individuellen Insichseins des Körpers, der lieber zerbricht und zersplittert, als daß er seinen Zusammenhang mit sich, das Ineinander seiner Theile, aufgibt.

§. 387.

In der concreten Existenz ist der Körper entweder ein mineralischer oder ein vegetabilischer oder ein animalischer. Das Princip der Individualisirung, das auf jeder dieser Stufen der Organisation herrscht, bestimmt auch den besondern Aggregatzustand derselben. Allein jeder Körper kann durch die verschiedenen Formen der Modalität der Cohärenz hindurchgehen. Die relativ inhärente, schlechthin theilbare Uniform des ursprünglichen Zustandes kann zur sphärischen Form der tropfbaren Flüssigkeit sich aufheben und diese kann durch Solidescenz in die Erstarrung übergehen. Eben sowohl ist aber die Dialektik auch rückwärts möglich. Das Starre kann durch Liquescenz in einen flüssigen Zustand gerathen und dieser kann zum elastisch Ausdehnsamen fortgehen. Alle sonstige Formverschiedenheit ist diesen Aenderungen untergeordnet, welche die reale Widerlegung der gewöhnlichen Atomistik sind.

C.

Die Auflösung der Cohäsion.

§. 388.

Die Cohäsion der Materie löst sich in einer Steigerung auf, deren besondere quantitative Unterschiede zugleich qualitative Entwicklungsmomente bilden.

Digitized by Google

1) Die einfache mechanische Erschütterung, die den Körper noch als Ganzes bestehen läßt, bedroht ihn gleichsam erst mit der Auflösung. Durch welche Ursach immer auch bewegt, schwingt er in sich und verbreitet diese Schwingungen rings um sich herum, andere Körper und die Luft um ihnen durchzitternd: er klingt.

2) Wiederholt sich der Anstoß, wiederholt sich die Schwingung, so beginnt die Auflösung des Zusammenhanges sich schon zu verwirklichen. Der Körper wird zwar kein anderer, allein er vergrößert seine Raumerfüllung, indem es seine Grenzen aufzuheben sucht. Er dehnt sich aus: er wird warm.

3) Löst der Körper seinen Aggregatzustand auf, geht die Erschütterung in die Verflüchtigung des Körpers, in die Vernichtung seiner Gestalt über, so wird er mit diesem Maximum leuchtend.

§. 389.

Klang, Wärme, Licht sind die verschiedenen Formen der Auflösung der Cohäsion: der Klang als die formale, die Wärme als die reale, das Licht als die absolute Negation des Zusammenhaltes der Materie mit sich selbst. Diese Veränderungen sind also einerseits mechanisch, denn sie begründen sich durch den Wechsel von Repulsion und Attraction in den einzelnen Theilen des Körpers. Anderseits aber sind sie dynamisch, denn je nach der specifischen Bestimmtheit des Körpers ist auch seine reale Möglichkeit, zu klingen, zu wärmen und zu leuchten, eine andere. Klang, Wärme, Licht sind daher freilich in ihrer Allgemeinheit überall dieselben, allein in ihrer concreten Besonderheit sind sie zugleich durch die verschiedene Qualität der Körper überall andere. Keineswegs aber sind sie eigenthümliche Kräfte der Materie oder in den Körpern verborgene Stoffe, welche durch die mechanische Erschütterung von ihrer Gebundenheit befreit würden. Die Qualität des Körpers, die Auflösung seines Aggregatzustandes und die Erzeugung des Klingens, des Wärmens und Leuchtens fallen in einen und denselben Proceß zusammen. Klang, Wärme, Licht machen eine Stufenfolge des Grades der Auflösung aus, sind aber, indem sie in Verhältniß zu einander eine quantitative

Digitized by Google

Steigerung darstellen, doch von einander qualitativ unterschieden. Die Wärme ist nicht blos ein stärkeres Klingen, das Licht nicht blos eine stärkere Wärme oder das Klingen nur ein verborgenes Wärmen, die Wärme ein geringeres Leuchten. Weil aber dialektisch das Klingen in Wärme, die Wärme in Leuchten umschlagen kann, so drückt selbst der Sprachgebrauch die verwandtschaftliche Einheit dieser verschiedenen Processe unwillkürlich dadurch aus, daß er die ursprünglichen Prädicate des einen auch auf die andern überträgt und z. B. von einem kalten oder warmen, einem düstern oder heiteren Tone spricht.

§. 390.

Jeder dieser Processe continuirt seine Bewegung gleichmäßig nach allen Seiten hin. Er bildet also eine Kugel, deren Radius von unbestimmter Länge ist, weil an sich in der Bewegung als solcher kein Grund der Begrenzung liegt. Wohl aber kann die Bewegung auf die mannigfaltigste Weise mechanisch gehemmt und verkürzt werden.

§. 391.

Die Intensität des Schalles, der Wärme, des Lichts muß aber schwächer werden, je weiter sich die Bewegung von ihrem Ausgangspunkt entfernt. Sie nimmt nach demselben Gesetz ab, nach welchem sich die Wechselbeziehung von Raum und Zeit überhaupt bestimmt, nach dem umgekehrten Quadrat der Entfernung. Die einzelne Schallwelle, der einzelne Wärmestrahl, die einzelne Lichtwelle zerfließen zuletzt in die unbestimmte Unendlichkeit.

I.

Der Klang.

§. 392.

Das materielle Individuum ist ein specifisches Quantum, das, von Außen gestoßen, seine Selbstständigkeit zu erhalten strebt. Der Druck, wodurch er auch verursacht werde, greift

seine Individualität an und diese wehrt sich gegen ihre Negation. Unmittelbar durchdringt der Stoß den ganzen Körper und eben so unmittelbar reagirt derselbe. Dies Ineinander von Druck und Gegendruck, was durch alle Theile des Körpers hin und her zittert, ist die Schwingung.

Sie bewegt sich in der Form der Knotenlinie, indem sie in bestimmten Punkten abzubrechen scheint, jedoch nur, um von Neuem sich fortzupflanzen.

Daß die Schwingung subjectiv als Ton wahrgenommen wird, ist ein nur für den Menschen und für die Thierwelt und auch hier nicht für alle Gattungen vorhandenes Phänomen. Für die Pflanzen und Mineralien existirt dasselbe lediglich als eine besondere mechanische Erschütterung.

§. 393.

Der irgend wie bewegte Körper schwingt zunächst in sich. Diese Schwingung kann aber nicht umhin, sich seiner Umgebung mitzutheilen. Seine Bewegung wiederholt sich also in seiner ganzen Peripherie und steckt nicht blos die einzelnen materiellen Individuen, sondern auch die Luft mit sich an. Aber diese Ausbreitung muß natürlich die Bewegung je nach der Größe und Beschaffenheit der nachschwingenden Körper individualisiren.

In der Länge des Tonwellenstrahls und in der Geschwindigkeit der Schwingung kommt die Qualität und die durch sie bedingte Textur des Körpers zur Erscheinung. Gediegene Körper, z. B. Metalle, verbreiten daher die Schwingungen schneller, als lockere und poröse. An und für sich ist das Maaß der Bewegung für alle Körper das gleiche; im Medium unserer atmosphärischen Luft in jeder Secunde 1050 Fuß. Der höchste Ton hat 2 bis 3 Fuß Länge und das Maximum der Schwingungen beträgt in Einer Secunde etwa 48000. Der niedrigste Ton hat ungefähr 32 Fuß Länge und das Minimum der Schwingungen beträgt 14 bis 15 in Einer Secunde.

Der Klang dehnt sich sphärisch aus. Die Richtung der einzelnen Schwingungen ist freilich die Lineare des Radius, jedoch die Form der einzelnen Schwingung selbst, wie die der

freien kosmischen Individuen, eine Spirale. Beide Momente hat man daher in dem Ausdruck Aonwellenstrahl zusammenzufassen gesucht.

§. 394.

Diejenige Veränderung der Cohäsion also, die sich in der Weise aufhebt, daß sie an der Realität des Körpers nichts verändert und daß sich derselbe durch einen von Außen oder von ihm selbst an ihn kommenden mechanischen Impuls zur Gleichheit mit sich wiederherstellt, ist das Klingen. In ihm erscheint bereits die Unselbstständigkeit des einzelnen Körpers. Er erzittert in sich nach allen Dimensionen und verräth darin, was er an sich ist. Allein noch sträubt er sich gegen seine Auflösung. Noch gibt er sich nicht auf; noch kehrt er aus dem Schrecken der möglichen Auflösung wieder in sein Fürsichsein zurück. Sobald er aber seine Cohäsion reeller Weise aufzulösen beginnt, wird er warm.

II.

Die Wärme.

§. 395.

Die formale Auflösung, die wir Klang nennen, verläuft sich in der Zeit. Die Auflösung bleibt in ihm eine nur werdende und gelangt nicht zum wirklichen Dasein, in welchem Fall sie auch als eine räumliche Veränderung erscheinen müßte.

Ist aber die Schwingung so heftig oder wiederholt sie sich so oft, daß der Körper sich ungleich wird und nach allen Seiten hin und durch und durch seine Grenze aufzuheben sucht, so dehnt er sich aus. Diese beginnende reelle Veränderung der Cohäsion ist die Wärme.

Kälte ist daher eine ganz relative Bestimmung. Sie ist so wenig die besondere Ursache einer Contraction, als die Wärme die besondere Ursache einer Expansion der Körper. Kälte und Wärme sind verschiedene Zustände der Cohäsion. Es ist eine Tautologie, Kälte durch Contraction, Wärme durch

Digitized by Google

Expansion erklären zu wollen, denn kalt ist der Körper eben, sofern er in sich bleibt und mechanisch oder chemisch unbewegt ist. — Das Sichzusammenziehen feuchter Körper in der Wärme ist kein Widerspruch dagegen, weil sie ihre Feuchtigkeit dann in Gas auflösen und mit dem Verlust des so entweichenden Stoffs nothwendig zusammenschwinden.

§. 396.

Wärme ist also in ihrem Grunde Bewegung. Die absolute Bewegungslosigkeit ist auch die absolute Kälte. Mit aller Bewegung aber ist auch Wärmeerzeugung verbunden. Reiben, Schlagen bringt Wärme hervor. Der chemische Proceß, weil er totale Cohäsionsveränderung, entwickelt auch Wärme.

Die Bewegung eines Körper continuirt sich als Leitung direct nach allen Seiten. Sie ist in ihrem Proceß eine Kugel mit einer in's Unendliche hin sich ausspannenden Umfläche. Diese sphärische Ausdehnung kann überall gebrochen werden und die Beziehung auf einen einzelnen Punct stellt sich dann als ein Radius dar, den wir bei der Wärme Strahl nennen. Den Act des Ueberganges der Bewegung als Wärme von Körper in Körper mit Durchwanderung des Luftmediums nennt man daher Ausstrahlen und Einstrahlen.

Diese Mittheilung ist von Seiten des in sich bewegten wärmenden Körpers als solchen nur Eine; von Seiten aber der Körper, auf welche sie übergeht, ist sie eine unendlich mannigfaltige, indem jeder sie durch seine Qualität individualisirt. Jeder hat eine verschiedene Wärmcapacität.

Körper von ungleicher Temperatur gleichen sich aus.

§. 397.

Die Auflösung des Körpers als reelle stellt sich im Raume dar.

a) Erhält sich der Körper, während er bereits den Zusammenhang mit sich lockert, noch innerhalb seiner individuellen Form, so wird er nur warm, wenn vielleicht auch bis zum Glühen.

Digitized by Google

b) Verliert er aber mit der Ausdehnung seine Form, so wird er entweder, indem er schmilzt, flüssig oder, indem er verbrennt, flüchtig.

Das Feuer vernichtet die Gestalt des Körpers und stellt das Werden seiner Formlosigkeit in der Flamme dar, aus welcher die absolute Negation der Cohäsion herausschlägt.

§. 398.

Die Schwingung des Körpers in sich, der Klang, ist an sich schon der Ansatz zur Negation der Gestalt. Sie ist schon der Anfang des Warmwerdens.

Warmwerden ist die durchgängige Negation der Cohärenz, die in gradueller Steigerung endlich als Feuer die Vernichtung der Gestalt in sich schließt.

Mit diesem Moment zeigt die Auflösung der Cohäsion einen qualitativen Absprung, denn mit dem Feuer erscheint das Licht als der reelle Ausdruck der absoluten Gestaltlosigkeit. Mechanische und chemische Processe sind daher, weil mit ihnen die Cohäsion der Körper verändert wird, nicht selten mit Leuchten verbunden. Das Licht ist so wenig, als Klang oder Wärme, ein besonderer Stoff, der etwa nur imponderabel wäre. Ein imponderabler Stoff ist nichts besser, als ein hölzernes Eisen. Das Licht ist der Reflex der Bewegung, welche mit der immanenten Auflösung des Materiellen bis zur absoluten Gestaltvernichtung verbunden ist. Ohne Auflösung der Cohäsion, ohne die mit ihr identische Bewegung ist Leuchten unmöglich.

III.

Das Licht.

§. 399.

Die Materie verklärt sich selbst zum Licht, indem sie verbrennt. Wir kennen kein anderes Licht, als das der verbrennenden Materie, wenn auch der Verbrennungsproceß nur als elektrischer und phosphorescirender sich vollziehen sollte. Abgesehen von den besonderen Eigenschaften, welche die verbrennende Ma-

Digitized by Google

terie als Holz, als Fett, als Wasserstoffgas u. s. w. zu haben vermag, und abgesehen von der eigenthümlichen Modification, welche durch sie der Flamme ertheilt wird, lassen sich von dem Licht als solchem keine specifischen Bestimmungen angeben. Es ist an sich ohne Farbe, ohne Gestalt, ohne Schwere, ohne Geruch. Es ist nichts, als absolute Bewegung und zwar diejenige, welche durch die immanente Selbstauflösung aller Cohäsion entsteht. Daher ist es unwägbar; daher so geschwind, daß es in Einer Secunde 40000 Meilen durchmißt.

Das Licht muß, wie der Klang, wie die Wärme, von dem Punct seines Ursprungs aus, nach allen Seiten gleichmäßig sich ausbreiten. Der primitive Proceß entwickelt sich als Lichtwelle, deren Bewegung in sich ohne Grenze ist. Nur die von Außen an sie kommende Hemmung kann ihre Ausstrahlung hindern. Die Grundform aller Lichterscheinung ist folglich die sphärische und aus diesem Grunde muß auch die Intensität, wie bei dem Klang und der Wärme, vom Mittelpunct aus nach dem umgekehrten Quadrat der Entfernung abnehmen.

Das Licht unterscheidet sich in sich selbst 1) als das latente d. h. als dasjenige, welches nur den Beginn der immanenten Auflösung der Cohäsion darstellt; 2) als das freie, welches den Proceß der Auflösung activ nach allen Seiten verbreitet; 3) als das farbigte, welches durch die Trübung des Hellen oder die Aufhellung des Dunkeln sich erzeugt.

1) Das latente Licht.

§. 400.

Daß diejenige Bewegung der Materie, die wir Licht nennen, in einem Organ der animalischen Organismen, im Auge empfindlich und von demselben wahrgenommen wird, ist eine Beziehung des Lichts, die von seinem Begriff zunächst ganz geschieden bleiben muß. Und eben so muß dafür davon abgesehen werden, daß das Licht für uns vorzüglich in der Form des solarischen zur Erscheinung kommt. Jeder Körper hält sich mit sich selbst zusammen und ist insofern nach Außen hin thätig, seine Selbst-

Digitized by Google

unterscheidung von andern zu bewirken. Jeder Körper reicht daher mechanisch und dynamisch weiter, als der unmittelbare Umfang seiner Grenze ihn erscheinen läßt. Er ist nach Außen hin ohne Weiteres thätig und diese Thätigkeit besteht darin, daß er sich ideell-reeller Weise in die ihn umgebende Materie continuirt.

Erst in den Folgen, z. B. als allmäliges absolutes Eindringen in die Oberfläche eines andern Körpers, kommt diese stille Wirksamkeit zur besondern Erscheinung. Für unser Sehorgan ist sie als solche nicht da, weil sie noch unter dem Violett liegt. Es leuchtet ein, daß dieser Proceß mit dem der Wärmestrahlung an sich identisch ist. Man hat ihn das latente Licht genannt. Er ist die dynamische Atmosphäre eines Körper, die, unter andern Effecten, auch den hat, die Gestalt des Körpers in andere zu reflectiren, eine Reflexion, die unter günstigen Umständen, wie die Wissenschaft sie in verschiedenen Dämpfen veranstaltet hat, sichtbar werden kann.

2) Das freie Licht.

§. 401.

Die Materie, die brennend sich selbst vernichtet, strömt mit rastlos fortzitternden Wellen in's Unermessene hin eine in sich überall bewegte Glanzkugel aus. Als Materie, die ihre Gestalt noch bewahrt, breitet sie nur eine mechanisch-dynamische Atmosphäre um sich aus. Als brennende erzeugt sie das Maximum mechanischer Geschwindigkeit in der Auflösung der Cohäsion und mit ihr der totalen Gestalt. Was wir Lichtstrahl nennen, ist nur die Beziehung einer in sich continuirlichen Wellenreihe auf Einen Punct.

Das Licht in seiner freien, nach allen Seiten dringenden Bewegung, hat zu anderer Materie das Verhältniß a) von ihr absorbirt; b) reflectirt; c) gebrochen zu werden.

a) Die Absorption des Lichts.

§. 402.

Das Licht als die absolute Auflösung der Cohäsion continuirt dieselbe in alle Körper, welche sie zu erreichen vermag.

Digitized by Google

Je lockerer, rauher, in sich ungleicher dieselben sind, um so tiefer dringt sie ein; je gediegener, glatter, homogener sie sind, um so mehr umspielt sie nur deren Oberfläche.

Der Ausdruck des Absorbirens, Verschluckens ist ein metaphorischer, der die Thätigkeit des Lichts zu einer Thätigkeit der Körper macht.

b) Die Reflexion des Lichts.

§. 403.

Alle Materie ist relativ in sich selbstständig. Sie muß daher gegen jede Einwirkung auf sie rückwirken. Das Licht wird daher von ihr auch zurückgeworfen. Seine Bewegung wird durch ihren Widerstand zu einer in sich rückgängigen gemacht.

Je lockerer, rauher, in sich ungleicher eine Materie ist, je stärker sie also das Licht absorbirt, um so weniger kann sie dasselbe reflectiren; und umgekehrt, je gediegener, glatter und homogener eine Materie ist, je schwächer sie also das Licht absorbirt, um so mehr kann sie dasselbe reflectiren.

An und für sich ist daher Absorption ohne Reflexion und Reflexion ohne Absorption unmöglich. Je nach der Beschaffenheit der Körper und je nach ihrem Raumverhältniß zum Ausgangspunct des Lichtstrahls finden dieselben in den mannigfaltigsten Abstufungen statt. Die Einheit der Absorption und Reflexion erscheint vorzüglich in der Polarisation des Lichts d. h. darin, daß die Richtung des reflectirten Strahls je nach dem Winkel seines Einfallens verändert wird, was z. B. theilweise bei der Reflexion des Lichts von allen nichtmetallischen Substanzen der Fall ist. Der Strahl wird nicht blos zurück, er wird auch abgebeugt.

c) Die Lichtbrechung.

§. 404.

So lange das Licht in demselben Medium sich bewegt, so lange bewegt sich auch die Richtung des Lichtstrahls, d. h. der fortvibrirenden Lichtwelle, unverändert.

Digitized by Google

Die Veränderung des Mediums also verändert auch die Richtung des Lichtstrahls.

Geht ein Strahl aus einem dünneren Mittel in ein dichteres von derselben Beschaffenheit und demselben Aggregatzustande, z. B. von dünnerer Luft in dichtere, so erweitert sich der Winkel von der Horizontale abwärts; der Strahl wird, wie man sich ausdrückt, der Verticale zugebrochen.

Geht er aber von einem dichteren Mittel in ein dünneres von derselben Beschaffenheit und demselben Aggregatzustande, so verengt sich der Winkel; er wird von der Verticale abgebrochen.

Kommt der Strahl aus einem Mittel in ein anderes, dessen Beschaffenheit und Cohärenz von jener des ersten verschieden ist, so hängt die Richtung der Lichtbrechung von der Natur des Mittels ab, wenn auch hierbei im Allgemeinen die Brechung beim Uebergang von dem dünneren Medium in das dichtere zur Verticale statt findet.

In diesem Spiel kann auch Licht dem Licht begegnen und dann kommt es auf die näheren Bestimmungen an, ob in solcher Interferenz der Strahl den Strahl verstärkt oder ob der Strahl mit dem Strahl durch Gleichmäßigkeit der Richtung, Entfernung und Energie sich zur Finsterniß paralysirt.

3) Das farbigte Licht.

§. 405.

Alle Materie als solche ist finster; erst ihre absolute Auflösung und Verflüchtigung erzeugt den Idealismus ihres Scheinens, der für das Sehorgan ihre Verschtbarung zur Folge hat. Die Art, wie sich eine Materie zum Licht als Erscheinung verhält, nennen wir Farbe. Das Licht wird durch die Materie in seiner Manifestation individualisirt.

Diese prismatische Färbung ist von der objectiv-chemischen und von der subjectiv-physiologischen unterschieden. Die chemische fällt mit der Qualität einer Materie unmittelbar zusammen. Gold z. B. sieht gelb aus, weil es eben Gold ist u. s. w. Die

Digitized by Google

physiologische Farbe ist die Modification, welche die chemische, wie die prismatische Farbe in dem Lichtorgan durch dessen eigenthümliche Structur und Thätigkeit empfängt, und wornach also das Auge der Fliege, des Karpfens, des Adlers, des Maulwurfs, des Pferdes u. s. w. denselben Gegenstand immer anders erblicken. Auch die sogenannten supplirenden Farben gehören hieher, wenn das Auge aus sich selbst heraus die Einseitigkeit eines Farbenbildes durch die Selbstproduction des contrastirenden Extrems für sich zu ergänzen sucht.

Das freie Licht an sich ist einfach. Es ist die absolut bewegliche, schlechthin im Proceß der Auflösung befindliche, nach allen Seiten hin auseinanderfliehende Materie. Wie nun auch die Materie als solche beschaffen sein möge, so ist sie doch im Resultat des Verbrennungsprocesses jeder andern gleich; vor diesem Uebergang aber ist die Materie in sich als qualitativ bestimmte unterschieden, ein Unterschied, der als Unterschied der Farbe erst durch das Licht offenbar wird. Das Licht an sich erscheint nicht, da es einfach ist. Es erscheint nur an Anderem, an der noch gestalteten Materie. Es läßt das Andere erscheinen und in diesem Scheine zugleich sich selbst. Ohne Licht erscheint umgekehrt der einzelne Körper auch nicht; er erscheint nur im Licht und zwar in dem bestimmten Licht, welches durch die Selbstverzehrung irgend eines Körpers, der Sonne, des Holzes, des Fettes u. dgl. hervorgebracht wird. Die Unterschiedslosigkeit des reinen Lichts und der Unterschied der concreten Körper werden in der Farbe Eines. Das Gold z. B. ist an sich gelb; dies Gelbsein erscheint erst im Licht; das Licht aber ist ein bestimmtes, nämlich Sonnenlicht, Mondlicht, Feuerschein u. dgl. Und hiernach ist das Gelb des Goldes selber wieder ein immer anders erscheinendes. Gerade so aber versichtbart sich das Licht nur an diesen Gegenständen und wird insofern durch sie als Phänomen ebenfalls individualisirt.

§. 406.

Die Färbung — abgesehen von der chemischen der Objecte, von der physiologischen der Subjecte — ist also das gemeinschaft-

Digitized by Google

liche Product der Extreme des Zustandes der Materie, einerseits der begrenzten und individuellen, andererseits der gehaltlosen und in absoluter Beweglichkeit sich zerstreuenden. Die Materie ist in beiden Extremen farblos; jedoch auf ungehörte Weise. Als begrenzte Materie erscheint sie schwarz, als absolut entgeistete weiß. Schwarz und weiß drücken dieselbe Unterschiedlosigkeit aus. Sofern sie als Momente oder als Lichtreflexe zur besondern Erscheinung gelangen können, sind sie auch der Ausgleichung als einer besondern Erscheinung fähig und diese ist das Grau als die absolute Unfarbe.

§. 407.

Die Trübung des Lichts ist die active Farbe, das Gelb. Die Aufhellung der Materie, als des an sich Dunklen ist die passive Farbe, das Blau.

Die völlige Ausgleichung der activen und passiven Farbe, die Durchdringung des Gelben und Blauen als innerliche Einheit, als ursprüngliche Mitte, ist das Roth.

Gelb, Blau und Roth sind die drei Grundfarben und von ihnen ist das Roth die Farbe den Farben, neben welcher keine andere aufkommen vermag.

§. 408.

Aus den Grundfarben erzeugen sich die Nebenfarben. Das Gelb geht ins Roth durch das Orange, das Blau ins Roth durch das Violett über. Die Neutralisation, nicht die reinliche Einheit des Gelben und Blauen ist das Grün.

§. 409.

Aus der Verbindung dieser Farben untereinander wie mit den Grundfarben und Unfarben entstehen die Mischfarben, die ins Schmutzige übergehen und in sofern zum Grau zurückkehren.

§. 410.

Die Natur strebt darnach, beständig die Totalität des Farbenbildes hervorzubringen. Sie erreicht dies dadurch, daß sie

Digitized by Google

einer reinen Farbe immer eine bestimmte Doppelfarbe gegenüberstellt, wenn also die beiden andern Grundfarben enthalten sind. Dem Rothen steht also die Einheit des Gelben und Blauen, d. i. das Grün, entgegen; dem Gelben die Einheit des Blauen und Rothen d. i. das Violett; dem Blauen endlich die Einheit des Gelben und Rothen d. i. das Orange.

Im Wechsel der Jahres- wie der Tageszeiten geht die Natur in der Färbung der Lufttinten vom Blauen zum Rothen, vom Rothen zum Gelben vorwärts und von diesem durch das Roth zum Blauen wieder rückwärts.

Unter den Metallen fehlt nicht im Golde das Gelb, im Kupfer das Roth, im Blei, Zink u. s. f. das Blau. Die Edelsteine prangen in allen Farben.

Das Pflanzen- und Thierreich zeigt von den Polen bis zum Aequator einen Stufengang des Colorits. An den Polen herrscht der Gegensatz des Schwarzen und Weißen mit seiner Auflösung in das gespenstige Grau. Der Schnee, das Eis, die Eisbären, die weißen Füchse und Hasen, der schwarze Schwan, das weiße Hermelin, die weißschwarzen Pinguingänse, die weißumrindete Birke u. s. w. geben uns die Anschauung der Unfarbheit. Mit der gemäßigten Zone erscheinen die Nebenfarben und die Mischfarben; von den Nebenfarben hauptsächlich das Grün in allen Abschattungen der Vegetation, von den Mischfarben die meisten in der Bedeckung der Thiere, z. B. der Hühner, der Singvögel, des Geiers, des Pferdes, des Rindviehs u. s. w. In der tropischen Zone endlich bricht die Macht der entschiedenen, unvermischten Farbe völlig durch und treten die Gegensätze mit greller Schärfe hervor. Die Blüthen und Früchte der Pflanzen, wie die Häute, Pelze und Schaalen der Thiere, die Federn der Vögel, die Zeichnungen der Muscheln, lassen das Roth, das Blau, das Gelb mit siegreicher Kraft hervordringen.

Zweiter Abschnitt.

Die Polarität.

§. 411.

Die specifische Schwere, die Cohärenz, die Auflösung des Materiellen in Klang, Wärme und Licht sind allerdings schon dynamische Bestimmtheiten, sofern sie ohne die qualitative Eigenheit der Körper unmöglich sind, allein die Form ihrer Existenz ist noch die mechanische. Die Intensität des Klanges, der Wärme, des Lichtes nimmt daher noch nach demselben Gesetz ab, nach welchem die Kraft der Schwere sich verringert, und die Auflösung des Materiellen kann dasselbe sich in eine Gestaltlosigkeit zerstreuen, die in ihrem Proceß als Vibration, als Strahlung, als Wellenbewegung, wie sie sich in sich zurückbeugt, wie sie durchdringt, wie sie in ihrer Richtung gebrochen wird, wesentlich einen mechanischen Charakter bewahrt. Klang, Wärme und Licht als die verschiedenen Gestalten der Entwicklung der Gestaltlosigkeit haben in sich selbst gar keine Grenzbestimmung. Wird ihnen nicht von Außen eine Beschränkung gegeben, dehnen sie sich in die Unendlichkeit aus.

Die Materie strebt aber durch ihre Endlichkeit und qualitative Bestimmtheit darnach, die Gleichgültigkeit der bloßen Masse und ihrer Gravitation, so wie die Formlosigkeit der bloßen Expansion aufzuheben. Die Cohäsion wird zur immanenten Selbstbegrenzung. Diese Individualisirung des Materiellen, seine selbstgesetzte, die Unendlichkeit als Einzelheit in sich fassende Verendlichung, nennen wir Polarität, ein Ausdruck, von dem

von der Erde auf den Magneten, vom Magneten auf das Gebiet des physikalischen Dualismus überhaupt übertragen hat. Der logische Begriff, den man im Magneten unter dem Schema der geraden begrenzten Linie darstellte, ist der Begriff der sich in sich selbst entgegengesetzten Identität. Die dynamische Polarität ist nämlich nicht blos eine in einem Körper localer Weise vorhandene Eigenschaft, sondern eine in ihm allgegenwärtige, ihn von Innen nach Außen abschließende, als Individuum in sich zusammenhaltende Bestimmtheit, der, als seiner dynamischen Configuration, die mechanischen Beziehungen sich unterordnen.

Unmittelbar ist also die Polarität die Fixirung der dynamischen Selbstständigkeit des Körpers überhaupt. Dem einzelnen Körper stehen jedoch andere gegenüber, die, wie er, sich in sich abschließen. Nach ihrer Qualität unterscheiden sich die Körper, während sie doch darin, Materie überhaupt zu sein, identisch sind. So entsteht unter den verschiedenen Körpern eine dynamische Spannung, indem die Unterschiede zur Entgegensetzung fortgehen, sobald sie nun die für sich relativen Momente einer höheren, an sich durch sie hingreifenden Einheit sind. Kommen daher solche Körper mit einander in mechanische Berührung, reiben sie einander, so wird durch solchen Contact der Uebergang der einen Materie in die andere eingeleitet, weil mit ihm der Aggregatzustand sich zu ändern beginnt. Flüssigkeit steigert die Beziehung und beschleunigt die gegenseitige Auflösung der Körper in einander zur Realisirung der in ihnen verborgenen Einheit.

Die Urgestalt der materiellen Individualisirung ist die sphärische, als gasigte noch in's Unbestimmte sich ausdehnend. Als flüssige befestigt sie sich bereits, schwankt aber noch in ihrer Umgrenzung. In der Kugel ist die Linie als Durchmesser, als Achse enthalten. Diese lineare Bestimmtheit der materiellen Verwirklichung ist die magnetische Polarität. — Der Uebergang aber des Conflicts zweier sich dualistisch zu einander verhaltender materieller Potenzen in ein verschwindendes Product ist die elektrische Polarität. — Die totale Selbstaufhebung endlich zweier oder mehrer sich als positiv und negativ auf einander beziehender Körper zu einem qualitativ von ihnen selbst verschie-

dessen ist die chemische Polarität. Diese drei Processe, der magnetische, der elektrische und chemische, sind an und für sich Ein und derselbe Proceß. Von dieser Seite kann der elektrische als eine Steigerung des magnetischen, der chemische als eine Steigerung des elektrischen angesehen werden. Allein der Unterschied ist nicht nur ein quantitativer, sondern, indem er dies ist, ein zugleich qualitativer, denn der Magnetismus für sich ist die Reflexion der Gestalt in sich selbst; die Elektricität ist die punctuelle und momentane Vereinigung der qualitativen Differenz zweier Materien; der Chemismus endlich ist die Realisirung der an sich schon existirenden Einheit zweier in ihrer Isolirung gegen einander antagonistischer Materien zur Erzeugung einer neuen, den Gegensatz indifferenzirenden Materie. Aus diesem Verhältniß erklärt sich, weshalb der chemische Proceß als der totale den elektrischen und magnetischen in sich schließt und beide, als Momente seiner selbst, zu erzeugen vermag.

A.

Die magnetische Polarität.

§. 412.

Die Materie schließt sich zu einzelnen Körpern ab. Mit dieser Vereinzelung ist sie unmittelbar magnetisch, weil in ihrer Selbstbegrenzung zwei äußerste Puncte sich gegen eine Mitte unterscheiden.

Diese Unterscheidung würde aber noch kein Magnetismus sein. Jeder Körper ist allerdings an sich magnetisch und deshalb auch magnetisirbar, wiewohl, je nach der Beschaffenheit der Körper, die Intensität der Aeußerung eine sehr verschiedene ist und der unorganische hierin vor dem organischen den Vorrang haben muß. Magnetisch ist ein Körper erst insofern, als er seine Selbstunterscheidung wie seine Selbstvereinung mit andern Körpern in der Lineartendenz realisirt. Es ist daher

1) die Begründung des Magnetismus; 2) seine Differenzirung; 3) seine Dualität zu betrachten.

1) Die Begründung der magnetischen Polarität.

§. 413.

Die magnetische Polarität als Anfang der Selbstgestaltung der Materie wird durch alle Cohäsionsveränderungen erregt, sofern dieselben die Gestalt nicht auflösen oder die Auflösung der Materie zu einer neuen Gestalt aufheben. Der Magnetismus ist ein solcher Veränderung inhärirendes Moment. Er begleitet dieselbe. Alles Stoßen, Reiben, Schlagen entwickelt, indem es die Reaction der individuellen Gestalt herausfordert, mehr oder weniger Magnetismus, den man insofern den mechanischen nennen kann. — Eben so aber erzeugt auch das Warmwerden der Körper die Erscheinung der ihnen an sich inwohnenden Magneticität, weil es die Gestalt aufzulösen droht, während sich dieselbe doch noch festhält. Dies ist der Thermomagnetismus. Wird die Wärme zur Gluth oder verflüssigt und verflüchtigt sie die Gestalt des Körpers, so verschwindet zugleich seine magnetische Polarität. Umgekehrt existirt dieselbe actu auch nicht, sofern der Körper noch mit andern synsomatisch verbunden ist. Der Magneteisenstein ist in der Erde selbst als Fossil noch nicht magnetisch thätig. Dies wird er erst durch Isolirung, wenn er, als Individuum, ein gestaltetes Fürsichsein hat. Daß jeder vertical aufstehende unorganische Körper allmälig je nach seiner Beschaffenheit mehr oder weniger magnetisch wird, hat seinen Grund eben darin, weil er mit dieser Richtung zur Secante des Erdradius wird und der Knechtschaft der allgemeinen Schwere sich zu entäußern beginnt. — Endlich muß hier vorgegriffen und daran erinnert werden, daß der chemische Proceß die magnetische Polarität als einen Moment seiner selbst zu erregen vermag, weil er in der negativen Auflösung seiner Voraussetzungen zugleich einem positiven Resultat, einer neuen Gestaltung entgegenstrebt. Die Metallkette, welche eine galvanische Säule in sich abschließt, wird eben deshalb zum Magneten, weil sie erst dieselbe zum materiellen Individuum macht.

Digitized by Google

Daß die magnetische Polarität als Erdmagnetismus existirt, der in isoklinischen und isodynamischen Curven die Verschiedenheit der magnetischen Intensität als ein Netz über die Erde ausbreitet, liegt im Begriff der Selbstabschließung aller kosmischen Körper. Nicht blos die Erde, alle sind magnetisch. Daß am Nordpol der Erde große Massen Magneteisenstein sich finden, ist nicht die Ursache des Erdmagnetismus. Sie finden sich anderwärts auch, im Alterthum z. B. in Kleinasien. Eben so überflüssig ist es, im Innern der Erde, in ihrem Mittelpunct, solche Eisensteinmassen anzunehmen, die Magneticität, die als eine dynamische überall ist, zu erklären.

Daß die magnetische Polarität im Eisen, im Kobalt, im Nickel u. s. f. specifisch zur Erscheinung kommt, ist einerseits in der Beschaffenheit dieser Metalle begründet, die mit der Sprödigkeit der Cohärenz zugleich eine gewisse Nachgiebigkeit zur Gestaltung verbinden; anderseits in dem Bestreben der Natur, alles Allgemeine auch als ein Einzelnes darzustellen.

Daß die Magneticität von einem Körper auf einen andern durch mechanische Action übertragen werden kann, heißt nichts anderes, als daß die in ihnen schon vorhandene magnetische Polarität durch die mechanische Berührung dynamisch erregt wird.

2) Die Lineartendenz.

§. 414.

Die freie Grundgestalt der Materie ist die sphärische. Sie enthält die gerade Linie als ihre Achse in sich. Diese Linie ist es, die in der Magneticität zu einem besondern Fürsichsein heraustritt und z. B. als freischwebende Magnetnadel die Richtung von Süden nach Norden einnimmt. Da die Erde keine vollkommene Kugel ist, so muß die Bewegung der Magnetnadel auf verschiedenen Puncten der Erde mannigfache Abweichungen zeigen. Und nicht blos Abweichungen, sondern sie muß auch, zumal in der Nähe des Pols, Inclinationen zeigen, um nämlich die Coincidenz mit der Richtung der Achse der Erde auszudrücken. Am Nordpol steht daher die Nadel vertical.

Digitized by Google

Der einzelne Körper kann sein Fürsichsein zunächst also nur in der Linearitendenz darstellen, weil er durch sie sich als Anfang, Mitte und Ende bestimmt.

3) Die Dualität der magnetischen Polarität.

§. 415.

In der endlichen Linearität liegt die Selbstbegrenzung der Gestalt, so daß der eine Endpunct der dem andern an sich entgegengesetzte und jeder im gleichen Verhältniß zum Mittelpunct ist.

Nach Außen hin kann der Körper seine Selbstbegrenzung nur dadurch bewahren, daß er andere Körper von sich ausschließt. Diese Ausschließung aber kann er nur da realisiren, wo der andere Körper ihm als der gleiche entgegentritt. Hier stößt er ihn von sich ab, denn hier ist der andere nicht ein wirklich anderer gegen ihn, sondern er ist an sich mit ihm derselbe. Aus demselben Grunde, aus welchem die gleichnamigen Pole sich abstoßen, müssen die ungleichnamigen sich anziehen. Die sich innerhalb des einzelnen Körpers entgegengesetzten Puncte sind doch in ihm Momente seiner Einheit und verhalten sich gleichmäßig zur gemeinschaftlichen Mitte. Nach Außen hin wird der Körper durch die Entgegensetzung des Entgegengesetzten angezogen, weil er seinerseits dieselbe Anziehung auf den andern ausübt, um mit ihm ein neues Ganze zu bilden.

Die Wechselabstoßung und Wechselanziehung der Körper ist ein mechanisches Phänomen, allein zugleich ein dynamisches, weil nicht blos die Schwere, nicht blos das Verhältniß von Raum und Zeit hier thätig ist, sondern nicht weniger die Eigenheit und Eigengestaltung der Materie. Die Abstoßung realisirt die Ungleichheit der Existenz, die Anziehung die Gleichheit des Wesens. Jene erhält die Unterscheidung, diese die Einheit.

Digitized by Google

B.

Die elektrische Polarität.

§. 416.

Die Materie ist als concrete eine durch ihre Eigenschaften, Cohärenz, Gewicht, Größe besondere. Diese Besonderheit ist es, durch welche sie sich ihr Fürsichsein gibt, und eben diese Besonderheit ist es, durch welche sie auch mit allen andern Materien nach den verschiedensten Seiten hin in Beziehung steht. Insofern nun die Materie zur Gestalt des einzelnen Körpers sich abschließt, offenbart derselbe seine Selbstständigkeit durch das Abstoßen, seine Einheit aber mit der Materie überhaupt durch das Anziehen anderer Körper. Dieser magnetische Proceß ändert nichts an den Körpern. Er ist rein dynamisch. Seine Erscheinung ist nur eine mechanische Bewegung, die gar kein Product hervorbringt. Die Differenz der Körper bleibt jedoch nicht dabei stehen, ihre Gestalt gegen einander in Beziehung zu setzen, sondern läßt auch ihr Inneres im Aeußeren, den totalen einfachen Unterschied, in Verhältniß treten. Dieser Unterschied kann ebenfalls nur als Spannung der Körper sich realisiren, als eine Spannung, welche die qualitative Differenz derselben zur gegenseitigen Entäußerung an einander zwingen will. So lange es aber bei der nur dynamischen Erregung bleibt, so lange nicht die reelle Auflösung der Körper durch die Flamme oder Flüssigkeit eingeleitet wird, so lange bleibt auch das Resultat des Processes der elektrischen Polarität nur ein Schein, die Selbstverzehrung der sich ausgleichenden Materie im detonirenden Blitzfunken. Welches nun auch im Besondern die specifische Eigenheit der Körper sei, vermöge welcher sie actu dynamisch in einander eingreifen, so ist doch dieser Unterschied im Allgemeinen nur als einfacher Gegensatz, als positiver und negativer, zu bestimmen. Die Aufhebung des Unterschiedes im zuckenden Licht deutet die Bereitwilligkeit an, mit welcher die Materie in ihre völlige Auflösung und Umwandlung einzugehen geneigt ist.

Digitized by Google

1) Der Unterſchied der poſitiven und negativen Elektricität.

§. 417.

Die magnetiſche Polarität iſt an einem und demſelben Körper als totaler Antagonismus geſetzt. Der Nordpol hat den Südpol, der Südpol den Nordpol unmittelbar an ſich. Die elektriſche Polarität vertheilt ſich an verſchiedene Körper, ſeien dieſelben auch nur elaſtiſche Dünſte. Daß die eine Materie als relatives Individuum zur andern ſich elektriſch verhalte, fordert den Unterſchied der ganzen Individualität deſſelben, ſeine Qualität, Cohäſion und Geſtalt, heraus. Ohne die Vorausſetzung ſeines Antagonismus iſt der Körper nicht wirklich elektriſch. An ſich, als Möglichkeit der Erregung der elektriſchen Polarität, ſind alle Körper eben ſo gut elektriſch, als ſie an ſich alle magnetiſch ſind. Weil ſie aber unmittelbar von einander verſchieden ſind, ſo müſſen ſie auch zur Erregbarkeit ein verſchiedenes Maaßverhältniß haben. Man hat die Körper in dieſer Beziehung Leiter der Elektricität genannt. Einige nun zeigen ſich als ſchlechte Leiter, als Nichtleiter, als Iſolatoren, wie z. B. das Glas; andere als Halbleiter, wie Marmor, trockenes Holz u. dgl.; andere als eigentliche Leiter, wie z. B. Metall, feuchte Luft. Im Verhältniß zu einander entwickelt ſich die Spannung der Körper als eine ſtets werdende. Dieſe Spannung eben nennen wir in Anſehung der beiden wechſelwirkenden Körper den Unterſchied der poſitiven und negativen Elektricität.

Es folgt aber aus dem Begriff der qualitativen und quantitativen Mannigfaltigkeit der Körper, daß dieſer Unterſchied nur ein relativer ſein kann. Jeder Körper kann in Verhältniß zu einem andern ſowohl poſitiv als negativ ſein. Der Unterſchied kann kein feſter, nur ein dialektiſcher ſein.

Eben ſo folgt, daß zwiſchen der Elektricität als poſitiver wie als negativer kein anderer als nur ein dynamiſcher Unterſchied zu exiſtiren vermag. So wenig der Magnetismus des Nordpols von dem des Südpols an ſich unterſchieden iſt, ſo

Digitized by Google

wenig die Elektricität, die wir positive nennen, von der, welche wir, ihr gegenüber, als negative bezeichnen. Daß die positive bläulich, daß die negative röthlich funkeln solle, ist nur relativ wahr, denn sobald es zum Funken kommt, ist in ihm die positive Elektricität nicht weniger, als die negative, bereits aufgehoben. Beide, die positive wie die negative, drücken als thätige Spannung die über den Unterschied der Körper hinausreichende Einheit der Materie überhaupt aus. Jeder Körper ist an sich elektrisch. Ob er es positiv, ob er es negativ sei, hängt von der näheren Bestimmung ab, und die Benennung des Positiven und Negativen kann daher mit gleichem Recht umgekehrt werden. Nur relativ hat diese Unterscheidung Wahrheit.

2) Der elektrische Proceß.

§. 418.

Die Unterscheidung der Körper, die an sich unmittelbar vorhanden ist, wird zur wirklichen durch ihre Berührung, welche die Qualität des einen Körpers an der des andern gleichsam prüft. Die magnetische Polarität, indem sie die Geschlossenheit der Gestalt festzubannen bestrebt ist, läßt ihre Linearitätenheit in die Punctualität ausmünden. Die elektrische Polarität begnügt sich nicht mit der bloßen Beziehung und actio in distans; sie realisirt den Unterschied am Unterschied, indem sie zugleich die Auflösung desselben beginnt.

Die Auflösung der Cohäsion ist aber theils eine durch mechanische Gewalt, theils als Wärme, theils als Erweichung sich vollziehende.

Die Reibung der Oberfläche zweier qualitativ differenter Körper greift durch alle ihre Theile hin, so daß sie doch nach ihrer Totalität mit einander in Verhältniß stehen. Die elektrische Polarität als Flächenkraft zu definiren, hat daher eine nur relative Berechtigung. Die Fläche ist die Grenze des Körpers, aber dieser tritt in den Proceß nach seiner totalen Mitleidenschaft ein. Die mechanische Erschütterung fängt als eine gegenseitige an, die Verschiedenheit der Körper hervorzulocken; die Wärme

und die Feuchtigkeit sind schon reelle Auflösungen der Körper, die auch in ihre Entstaltung überzugehen anfangen.

Insofern nun das Flüssige zwischen je zwei qualitativ verschiedenen Materien in die Mitte tritt, werden sie dadurch zwar mechanisch von einander getrennt, dynamisch aber um so inniger auf einander bezogen, weil die Auflösung reell wird und von beiden Seiten dem feuchten Medium sich mittheilt. Es entsteht auf solche Weise ein Krampf der Materie, ihre Entgegensetzung gegen sich selbst zur Einheit und Homogeneität aufzuheben. Der Galvanismus ist insofern die äußerste Stufe des elektrischen Processes d. h. diejenige, auf welcher er an sich bereits chemischer ist. Da die Magneticität der Elektricität immanent ist, so kann natürlich die Abschließung des galvanischen Stromes sie auch als solche zur Erscheinung bringen (wie die galvanische Batterie dies durch den Schließungsdrath der Plattenreihe bewirkt, die Natur aber tausendfältig in freier Weise).

3) Der Blitzfunke.

§. 419.

Der Proceß der elektrischen Polarität kann in der Spannung der differenten Materien, in dem Seinsollen ihrer Einheit stehen bleiben. Er bleibt dann noch magnetisch.

Er kann sich aber auch vollenden und erzeugt dann die ihm eigenthümliche Form der Manifestation. Diese Form kann nur eine solche sein, worin sich der Kampf der positiven und negativen Elektricität momentan ausgleicht, und, als Auflösung der Materie, mit mechanischer Gewaltsamkeit in Licht ausströmt. Das Resultat des Processes ist noch nicht ein den Proceß selbstständig überdauerndes; als seine Spitze verschwindet es noch mit ihm. Die Kraft der Aufregung der Materie ist als elektrische bereits so groß, daß ihre Geschwindigkeit die des Lichtes sogar übertrifft und in Einer Secunde 288000 Englische Meilen durchläuft. Die elektrische Explosion selber bringt die ganze physikalische Natur des Körpers zur Entäußerung — einen säuerlichen, stechenden Geruch und Geschmack, ein Leuchten und eine heftige Erschütterung

Digitized by Google

der Luft. Der elektrische Proceß erhitzt, sprengt, schmilzt, zerstört daher die Körper.

C.

Die chemische Polarität.

§. 420.

In der magnetischen Polarität beziehen sich die Körper auf einander, indem sie sich in ihrer Selbstständigkeit erhalten. In der elektrischen Polarität wird die Beziehung des Unterschiedes der Körper bereits zur Unruhe der Auflösung in einander, die jedoch noch oberflächlich bleibt. Der Unterschied kann sich aber absolut aufheben, sobald er zur wirklichen Entgegensetzung wird und dafür ein Mensturuum findet, welches die Auflösung sowohl des einen als des andern Körpers begünstigt. Dieser Proceß ist der chemische. Er setzt die Erzeugung von Klang, Wärme und Licht, von Magnetismus und Elektricität zu Nebenbestimmungen in sich herab, indem er nicht nur die Gestalt, sondern auch die Eigenthümlichkeit der differenten Körper vernichtet, um durch solche Vernichtung ein neues Product hervorzubringen. Bloße Zusammensetzungen: Aggregate; bloßes mechanisches Ineinandersein: Adhäsionen; bloße Vermengungen und Mischungen nur verschiedener, nicht sich entgegengesetzter Körper: Synsomatieen, begründen noch keinen chemischen Proceß. Zu diesem ist die gegenseitige Veränderung der Körper nach ihrer Totalität zur Erzeugung eines ihnen ungleichen, qualitativ andern Körpers nothwendig. Diese Umgestaltung, eine wahrhafte Transsubstantiation, ist wesentlich dynamisch und die Voraussetzung, daß sie mechanisch auf einer Veränderung nur der Lage der kleinsten Stofftheile beruhe, läßt sich weder speculativ noch empirisch nachweisen.

Die chemische Polarität setzt also 1) den einfachen qualitativen Gegensatz der Stoffe voraus; bezwingt dieselben 2) durch

Digitized by Google

den Prozeß ihrer gegenseitigen Durchdringung und erzeugt damit 3) ein gegen die differenten Stoffe neutrales Produkt.

1) Der chemische Stoff.

§. 421.

Alle Körper sind von einander verschieden. Qualität, Gestalt, Schwere, Farbe u. s. w. machen sie zu andern. Chemisch aber verhalten sie sich zu einander, sofern der eine Körper sich von andern als positiv und negativ unterscheidet und durch solche Entgegensetzung mit ihm sich als einseitig verurtheilt.

Diese Einseitigkeit, die an der ihr immanenten und entgegengesetzten ihre Ausgleichung findet, ist also eine Haltbarkeit und hat den Trieb in sich, in der höheren Einheit zu verschwinden.

Indem jeder Körper in der Selbstbeziehung auf seinen Gegensatz diesen Trieb besitzt, verhält sich jeder zum andern sowohl positiv als negativ. Jeder ist für sich unmittelbar selbstständig und zugleich an sich, weil der andere als sein Anderes existirt, unselbstständig. Jeder ist gegen den andern thätig, wirkt auf ihn und leidet eben so sehr die Thätigkeit des andern in sich, nimmt dessen Wirksamkeit in sich auf. Thun und Leiden sind überall von beiden Seiten gleichzeitig in jedem Punkte vorhanden. Die Verwandlung ist eine reelle Versetzung von jedem in jeden.

§. 422.

Wir nennen diese Entgegensetzung die der Basis und der Säure. Beide Namen drücken nur die Bestimmtheit des Unterschiedes in ihrer actuellen Spannung aus. Derselbe Körper kann in Verhältniß zu diesem andern die Stellung der Basis, in Verhältniß zu jenem die Stellung der Säure einnehmen. Basisch oder sauer zu sein, ist für ihn, in Bezug auf einen bestimmten Körper, ebenfalls bestimmt, nicht aber ist er an und für sich nur basisch oder nur sauer. Dieser Unterschied ist relativ.

Digitized by Google

§. 423.

Gegen diesen Unterschied sind alle übrigen Bestimmungen untergeordnet. Die concrete Eintheilung der chemischen Stoffe als Metalle und Nichtmetalle, in welcher das Platin den Anfang, das Kalium die Mitte und das Oxygen den Beschluß macht, ist in dieser Beziehung eben so einseitig, als die Ordnung derselben nach ihrem Verhältniß zur Elektricität, in welchem das Oxygen an der Spitze des negativen, das Kalium an der Spitze des positiven Pols steht und zwischen diesen beiden Extremen die übrigen chemischen Körper sich in der Weise folgen, daß ein jeder zu dem ihm untergeordneten sich negativ, zu dem ihm übergeordneten sich positiv elektrisch verhält. Wenn hieraus gefolgert wird, daß der chemische Proceß selbst ein elektrischer sei, so ist das ein Irrthum. Die Elektricität ist im Chemismus als dem totalen Proceß nur ein Moment.

§. 424.

Die Mannigfaltigkeit der chemischen Beziehungen und Wandlungen ist je nach der qualitativen und quantitativen Bestimmtheit der Körper eine unendliche. Die ganze unorganische und, vom Augenblick des Erstorbens ihrer Gebilde an, die organische Natur, sind dem chemischen Proceß unterworfen.

Innerhalb dieser Unendlichkeit scheiden sich aber einfachere Substanzen als Träger der mannigfaltigen Combinationen aus. Gase, Metalle und Erden erscheinen als solche chemische Elemente. Man stellt dieselben wohl neben einander und fügt ihnen wohl gar noch ein vegetabilisches Fossil, die Kohle hinzu. Allein in dieser Reihe muß sogleich der große Unterschied auffallen, der zwischen Gasen, zwischen Metallen und einem vegetabilischen Fossil stattfindet. Die Coordination so verschiedener Substanzen, wie Jod, Chlor u. dgl., mit Gold, Eisen, Mangan u. s. w., ist nur relativ berechtigt. Die Natur verfährt nicht so, eine unbestimmte Vielheit oder eine große wenn auch bestimmte Menge einfacher Begründungen anzulegen. Sie entwickelt aus einfacher Tiefe die Breite der mannigfaltigsten Verhältnisse.

Die letzte Einfachheit des chemischen Processes beruhet auf qualitativen Differenzen, welche den übrigen Verbindungen als Bedingung vorangehen, daher auch in der Größe ihres Daseins alle übrigen sogenannten chemischen Stoffe schlechthin überragen und bei allen chemischen Processen als unvermeidliche Factoren auftreten. Diese Stoffe sind das Hydrogen, das Oxygen und das Azot. Wenn wir dieselben in ihrem Namen nur nach einzelnen Seiten ihrer Existenz als Wasser- Sauer- und Stickstoff bezeichnen und wenn wir bei ihrer Charakteristik ihr Verhältniß zum Verbrennungsproceß vorzüglich hervorheben, so darf darüber nicht vergessen werden, daß diese besonderen Bestimmugen der Beziehung nach Außen nur Mittel sind, das in sich einfache und insofern ununterschiedene Verhalten der chemischen Agentien zu beschreiben.

§. 425.

Das Hydrogen oder der Wasserstoff ist eine farb- geruch- und geschmackloses Gas, von specifischem Gewicht 00688, mit schwacher Flamme verbrennlich.

Das Oxygen oder der Sauerstoff ist ein ebenfalls farb- geruch- und geschmackloses Gas, mit dem specifischen Gewicht von 11026. In ihm verbrennen andere Körper mit stärkerer Hitze und stärkerem Glanz, als in atmosphärischer Luft. Das Hydrogen ist also an sechszehnmal leichter als das Oxygen und 11200 Mal leichter, als das Wasser.

Das Azot oder der Stickstoff ist ein gleichfalls farb- geruch- und geschmackloses Gas, mit dem specifischen Gewicht von 0976, weder, wie das Hydrogen, brennbar, noch, wie das Oxygen, das Verbrennen unterhaltend. Das Azot scheint die Einheit des Hydrogens und Oxygens zu sein, indem es selbst wahrscheinlich aus 12 Atomen Hydrogen und 15 Atomen Oxygen besteht.

Zu diesen drei Stoffen das Carbonicum oder den Kohlenstoff zu rechnen, der aus 4 Atomen Hydrogen und 6 Atomen Oxygen besteht, scheint, so gewöhnlich es ist, unangemessen, da er unrein nur als Graphit und Kohle, rein nur in farblosen Oktaedern als Diamant, nicht aber in Gasform vorkommt. In

seiner Brennbarkeit und außerordentlichen Feuerbeständigkeit erscheint er doch immer wesentlich als ein Product der organischen Natur, nicht aber als ein dem Aether als solchem in einfacher Gestalt — das wäre die der Gasform — immanentes principielles Agens.

2) Der chemische Proceß.

§. 426.

Die chemischen Stoffe — und zu diesen gehören in concreto alle Körper — sind ganz unmittelbar durch ihre qualitative Bestimmtheit in Spannung. Diese Spannung ist die Thätigkeit, sich als Gegensatz in einer von ihnen gemeinschaftlich hervorgebrachten Synthese aufzuheben. Die Aufhebung selbst läßt die Unruhe relativ und momentan verschwinden, hat aber in ihrer Einheit vielmehr ein Product erzeugt, mit welchem der Proceß, nur in anderer Weise, sich wieder fortsetzt.

Der chemische Proceß ist daher zwar an sich überall vorhanden, sofern die chemische Einseitigkeit der Körper ihn dynamisch überall erregt, actu aber ist er nur möglich, sofern wenigstens einer der Körper sich — sei es in flüssiger oder elastischer Form — in einem beweglichen Zustande befindet. Starre Körper, die sich polarisch zu einander verhalten, können in ihrer Wirksamkeit nur magnetisch oder elektrisch aufeinander sich beziehen. Wasser oder Luft sind daher allgemeine Bedingungen für die Verwirklichung des chemischen Processes und im Besondern ergeben sich noch eigenthümliche Bedingungen aus der specifischen Beschaffenheit der Körper, indem manche, sich chemisch gegen einander zu öffnen, des Lichts bedürfen; andere sich nur im Moment ihres Hervorgangs in die Existenz, in statu nascenti, mit einander verbinden. Der Verbrennungsproceß als Act der chemischen Union erscheint auch oft als Explosion u. s. w.

Wie aber der chemische Proceß als Einung polarisch differenter Stoffe sich realisirt, so natürlich auch als Scheidung neutraler Körper in ihre einfachen Bestandtheile. Nach verschiedenen Seiten hin ist das Scheiden und Einen derselbe Act.

Digitized by Google

Jedoch nicht die Qualität der Körper allein, auch ihre Quantität ist für den Proceß entscheidend. Jeder Stoff vermag von dem ihm polarisch entgegengesetzten nur ein gewisses Quantum in sich aufzunehmen, an dessen Größe die Verwirklichung seiner chemischen Möglichkeit gebunden ist. Weder unter noch über diesem Quantum verändert er sich chemisch. Jeder Stoff, bestimme er sich als Base oder Säure, hat zu allen übrigen ein constantes Verhältniß der Proportion. Die stöcheometrische Bestimmtheit macht es möglich, daß Aequivalente bei chemischen Verbindungen eintreten können.

Die chemischen Stoffe sind also durch ihre Qualität mit einander an sich in einem dynamischen Verhältniß; zur Erscheinung aber gelangt dasselbe erst durch die Vermittelung der Quantität. Die Quantität ist ein Moment der Qualität selber, so daß ohne ein bestimmtes Maaß für die Sättigung eines Stoffes mit einem andern die Qualität ihre einfache Bestimmtheit gar nicht erweisen würde. Der Ausdruck der Verwandtschaft für chemisch-polarische Verhältnisse ist nur eine unvollkommene Verbildlichung der chemischen Maaßbestimmtheit; der der Wahlverwandtschaft aber nur eine geistreiche Paradoxie, um die Auflösung einer Verbindung für die Schließung einer andern zu bezeichnen.

In der an sich vorausgesetzten Homogeneität der verwandten Stoffe liegt die Möglichkeit einer mehrfachen Zusammensetzung, durch welche die Vielseitigkeit des Products gesteigert wird. Zwei, drei, vier und mehr Stoffe können sich vereinen, wodurch die sogenannten binären, ternären, quaternären Verbindungen entstehen.

Das Mischungsgewicht der Masse kann einander gleich: isomerisch, oder verschieden: polymerisch sein; wie z. B. der schwarze und der rothe Zinnober in ihren Eigenschaften verschieden, jedoch in ihrer Masse gleich sind.

Aber auch in die Gestaltung des chemischen Productes tritt eine Verschiedenheit je nach der Qualität der Stoffe und den Bedingungen ein, unter deren unmittelbarer Einwirkung der Proceß sich vollzieht. Der ganze Context der Umgebung, die Beschaffenheit der Atmosphäre, der Grad der Temperatur u. s. w.

Digitized by Google

äußern hier ihren Einfluß. Bleibt die Gestalt des Products unentschieden, so ist sie amorph; sie besteht in der Gestaltlosigkeit. Bleibt sich ein Proceß in der Form seines Products immer gleich, so ist dasselbe isomorph, wie z. B. schwefelsaures Eisenoxydulkali oder schwefelsaures Thonerdekali nur in Oktaedern krystallisiren. Nimmt dagegen ein Stoff unter andern Bedingungen noch eine andere Gestalt an, so ist er dimorph, wie z. B. Schwefel bei hoher Temperatur in anderer Form, als bei niedriger, krystallisirt.

Die quantitative Seite des chemischen Processes bringt in den Producten eine unendlich mannigfaltige Abstufung hervor, die z. B. in den Neutralisationen des Oxygens als Protoxyd, Deutoxyd, Hyperoxyd, als Oxydul, als Hyperoxydul u. s. w. sich unterscheidet.

3) Das chemische Product.

§. 427.

Der chemische Proceß ist, indem er sich vollzieht, auf allen Puncten der Uebergang des Entgegengesetzten in das Entgegengesetzte. Wirkung und Gegenwirkung verkehren sich in ihm überall und in jedem Augenblick in ihr Gegentheil. Diese Thätigkeit der polarisch sich zur Einigung aufhebenden Stoffe, dieser Kampf derselben, sich in einander zu vernichten, erzeugt ihre Durchdringung. Die Vorstellung, als ob die kleinsten Theile des einen Stoffes mit denen des andern nur ein anderes Arrangement ihrer Lage erzeugten, bleibt weit hinter der Energie des Processes zurück, der wesentlich dynamisch ist und das Mechanische sich schlechthin unterordnet. Er ist die wahrhafte Transsubstantiation der einen Materie in die andere d. h. nicht blos der einen in die andere als eine Verflüchtigung der einen, sondern jeder in der andern als der ihr andern, mit welcher sie, dem Begriff nach, an sich schon vor der Realisirung des Processes identisch ist. Diese Einheit in den Unterschieden ist die den Stoffen immanente Macht, mit welcher sie sich als einen gegen sie als einzelne unterschiedenen, besondern und relativ neuen Stoff hervorbringen.

Digitized by Google

Dies Resultat ist *neutral* d. h. es enthält die beiden polarisch sich spannenden Stoffe in solcher gegenseitigen Sättigung in sich, daß weder der eine noch der andere zurückgeblieben ist, vielmehr beide als solche verschwunden sind. Ihre wechselseitige Vernichtung hat nur die Einseitigkeit eines jeden vernichtet und, indem dies nur in der Einseitigkeit des andern geschehen ist, hat jeder sich zugleich zu seinem andern gemacht.

Das neutrale Product zeigt daher nicht eine Sammlung der verschiedenen Eigenschaften, die ein jeder der chemischen Stoffe vor seiner Wandelung für sich besaß, so daß es, indem diese, auch jene, auch jene u. s. w. enthielte, sondern als *Totalität* aller Bestimmtheiten der polarischen Stoffe ist es zugleich deren *Einheit*. In dieser Form ist es, seinen Voraussetzungen gegenüber, ihnen qualitativ und quantitativ *ungleich*; es ist, als ein anderes, auch ein neues. Specifisches Gewicht, Farbe, Geruch, Geschmack, Gestalt sind andere, als aus einer bloßen, wenn auch noch so vollständigen, Addition der Theile und Eigenschaften der einzelnen Körper hätten hervorgehen können.

Indem nun das neutrale Product in seine Einheit *sowohl* den einen *als* den andern der es bedingenden Stoffe untrennbar zusammenschließt, bleibt es doch die Fähigkeit, sich als Einheit auch wieder in seine einfachen Voraussetzungen rückwärts aufzulösen. Es kann sich wieder in seine polarischen Extreme trennen, sobald nur ein Proceß mit einem Stoff sich einleitet, zu welchem der eine der neutralisirten eine noch nähere Verwandtschaft, als zu demjenigen besitzt, mit welchen er schon als Eines gesetzt ist. Dann arbeitet die in den Stoffen an sich vorhandene Einheit durch ihre gegenseitige Anziehung von Innen heraus darauf hin, daß der eine sich von seiner intimen Verbindung ausscheidet, um die noch intimere einzugehen.

§. 428.

Alle diese Bestimmungen der Cohäsion, der Wärme, des Lichts, des Magnetismus, der Elektricität und des Chemismus sind an sich im ganzen Universum mit der Existenz der Materie unmittelbar vereint. Sie entwickeln sich, mehr oder weniger,

Digitized by Google

überall und jeder Weltkörper iſt wenigſtens ihre reale Möglichkeit. Allein es tritt der Unterſchied der Weltkörper ſelber nach ihrer Größe, Stellung, ſpecifiſchen Dichtigkeit u. ſ. w. ein, um jene Proceſſe nach dem Maaße desjenigen, dem ſie inhäriren, zu individualiſiren. In dem freien Uebergang aller jener Proceſſe ineinander auf demſelben Weltkörper innerhalb der eigenthümlichen Modalität, welche durch ihn geſetzt wird, beſteht der meteorologiſche Proceß deſſelben. Dieſer Begriff der monadiſchen Totalität jener Proceſſe iſt folglich ein neuer Begriff. Er bildet in der Sphäre der Dynamik die Parallele zur Bewegung der himmliſchen Körper in der Mechanik.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der meteorologische Proceß.

§. 429.

Der meteorologische Proceß als der individuell-kosmische Chemismus ist in seiner Wirklichkeit durch die Bestimmtheit des Weltkörpers bedingt, auf und an welchem er sich realisirt.

Jeder Weltkörper ist 1) unmittelbar als solcher im Universum einzig;

2) im Besondern ist seine mechanische Bewegung mit seiner physikalischen Beschaffenheit im Zusammenhang;

3) im Einzelnen aber ist nur der elementarische Proceß der Erde für uns erkennbar.

A.

Die physikalische Einzigkeit jedes kosmischen Individuums.

§. 430.

Jeder Stern ist im Allgemeinen ein bestimmtes Glied des Weltalls. Als ein solches ist er unmittelbar nur sich selbst gleich. Er ist einzig, denn er kommt als dieser im ganzen Universum nur Einmal vor und hat daher zur kosmischen Totalität nur ein

Digitized by Google

ihm eigenthümliches Verhältniß. Hieraus folgt, daß auch der freie physikalische Proceß auf ihm ein dieser Einzigkeit entsprechender sein muß, da kein anderer Körper außer ihm gerade diese Größe, diese Dichtigkeit, diese Geschwindigkeit, diese Stellung zu den Nachbarsternen u. s. w. zu haben vermag.

§ 431.

Diese Unmittelbarkeit der ausschließenden Individualität ist eine andere Einzigkeit als diejenige, welche mit diesem Wort die absolute Concentration der Bildung ausdrücken soll.

Ist die Welt ein Kosmos, ein schön geordnetes Ganze, so widerspricht es diesem Begriff nicht, daß alle Möglichkeit der Natur auf den verschiedenen Sternen als auf eben so viel verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung sich realisirt und daß diese Fortstufung sich endlich in eine einzige Totalität zusammennimmt.

Und eben so wenig widerspricht es, die Erde als diesen classischen Stern zu betrachten. Sie hat hierin wenigstens eben so viel für sich, als jeder andere Stern. Nicht die absolute Nothwendigkeit, wohl aber die Möglichkeit einer so hohen Bedeutung der Erde soll hier behauptet werden. Ihre Wahrscheinlichkeit ist nicht geringer, als die ihres Gegentheils.

Die Größenbestimmtheit der Erde ist kein Grund gegen diese Annahme, denn die Größe allein ist nicht für die Bedeutung einer Existenz entscheidend. Der Raum an sich ist unendlich groß und doch steht der kleinste Weltkörper qualitativ weit über ihm. Viele Sterne, Millionen, sind, der Erde gegenüber, tausendfach, millionenfach größer. Allein aus diesem größern Umfange folgt nichts für ihre Vollkommenheit, als wenn nämlich dieselbe in einem directen Verhältniß zum Durchmesser eines Sterns stehen müßte. Die größere Masse ist keine Bürgschaft für die größere Vollendung. Die Summe des Lebens kann auf diesen Weltkolossen ungleich kleiner sein, als auf der extensiv kleineren Erde. Ja, es können Millionen jener Riesenkörper ganz leblos, pure starre Materie sein! Die Allbelebung ist ja gar nicht der Zweck des Universums, sondern die Erzeugung des Lebens. Ist denn der Mond unserer Erde Boden einer Pflanzen-

Digitized by Google

und Thierwelt oder ist er nicht vielmehr ein todter Krystall? Ist denn das ganze Erdinnere organisch belebt oder ist es nicht vielmehr ein Gemenge von Metallen, Erden und Steinen? Sind nicht auf der Erde selber die Eisfelder der arktischen Zonen, die Berghöhen von der Schneegrenze ab, die als Wüsten trocken gelegten Seebodenstrecken unfruchtbar und unbewohnbar?

Wird aber die Erde gegen die Sonne unseres Systems herabgesetzt, weil die Sonne als der gewaltige Mittelpunct desselben die Erde beherrsche, so ist diese Vorstellung nicht ganz richtig. Die Sonne ist der mechanische Centralpunct unseres Systems, woraus aber so wenig für ihre höhere Organisation folgt, als etwa daraus, daß der Mittelpunct unserer Erde alle einzelnen Körper derselben anzieht, auf dessen höhere Vollkommenheit geschlossen werden kann. Die Sonne beherrscht aber auch die Erde gar nicht in der einseitigen Weise, als wenn nur ein einfaches Abhängigkeitsverhältniß der letzteren statt fände, sondern die Erde bedingt ja als Masse ihrerseits eben sowohl die Stellung und Bewegung der Sonne. Anziehung wie Abstoßung zwischen beiden sind gegenseitig. Endlich ist die Erde auch nur mechanisch zur Sonne nicht in einem Trabantenverhältniß, da sie sich zwar um die Sonne, allein zugleich um ihre eigene Achse drehet.

Wird ferner der sogenannte physikalische Einfluß der Sonne auf die Erde geltend gemacht, indem sie als die Ursache des organischen Lebens der Erde durch die Licht- und Wärmeerzeugung angesehen wird, so ist auch diese Vorstellung incorrect, denn nicht Ursache, nur Bedingung der Wärmeerzeugung ist das Sonnenlicht. Das Licht als die absolute Auflösung der Cohäsion erregt die Substanzen der Erde ebenfalls zur Auflösung. Die Wärme der Erde, so weit sie nicht dem eigenen Feuer derselben angehört, ist daher eben so sehr ein Product der Erde und des organischen Lebens selber, als der Sonne. Wäre nicht dies die reale Möglichkeit der Entfaltung, so würde das Licht der Sonne allein das Leben nicht hervorzubringen vermögen.

Endlich kann gegen die abstracte Möglichkeit nichts eingewendet werden, daß auch auf andern Weltkörpern Intelligenzen existiren und eine Geschichte erzeugen. Es kann der Phantasie

Digitized by Google

nicht benommen werden, ſich andersgeſtaltige Geiſter und Schickſale zu fingiren. An ſich aber würde es auch kein Widerſpruch ſein, wenn der Geiſt als Inhalt nur in Einer Form zu erſcheinen vermöchte. Die Natur, als an ſich dem Geiſt immanent, erreicht für uns in der Geſtalt des Menſchen die *abſolute Geſtalt*, in der alle andern organiſchen Formen und Proceſſe eben ſo integrirt ſind, als in dem meteorologiſchen Proceß der Erde alle ſonſtigen Proceſſe der unorganiſchen Natur. Wäre die Erde wirklich die concrete Einheit aller ſonſtigen Unterſchiede der Natur, ſo müßte auch der aus ihr entſtammende Menſch die abſolute Form haben, die einzig dem Geiſte zu entſprechen vermöchte, weil nur ſie diejenige wäre, in welcher der Geiſt die Natur als die Totalität ſubjectiv in ſich faßte und damit zugleich als das ihr übergewaltige Prius erſchiene. Nur ſofern auf der Erde allein eine Geſchichte exiſtirte, wäre ſie auch die Geſchichte ſchlechthin, die wahrhafte Weltgeſchichte. Dieſe Hypotheſe iſt an ſich nicht ſchlechter, als die entgegenſtehende, die ſich in der geringſchätzigen Behandlung unſeres Planeten gefällt.

B.

Der Zuſammenhang der mechaniſchen Beſtimmtheit des kosmiſchen Individuums mit ſeiner phyſikaliſchen.

§. 432.

Der phyſikaliſche Proceß eines Sterns iſt alſo ſchon durch ſeine mechaniſche Beſtimmtheit bedingt, inſofern mit derſelben die reale Möglichkeit des freien Kampfes der Elemente eine immer andere wird. Die Fallſtation, die einfache und die doppelte Achſendrehung unterſcheiden zugleich die Kometen und Monde, die Sonnen und die Planeten.

Die Schwere iſt im ganzen Univerſum demſelben Geſetz unterworfen, allein die Geſchwindigkeit des *Falles* individuali-

Digitized by Google

fixt sich nothwendig auf jedem Weltkörper nach der Verschiedenheit seiner Masse und Größe; in unserm Sonnensystem z. B. fällt ein Körper in Einer Secunde auf dem Mercur 14,07, auf der Venus 15,87, auf der Erde 15,113, auf dem Mars 6,4, auf den Asteroiden durchschnittlich 1, auf dem Jupiter 38,77, auf dem Saturn 15,68, auf dem Uranus 14,57.

Der Aether ist an und für sich in seinem Wesen überall derselbe; die Grundstoffe aller Weltkörper sind identisch; allein die bestimmte Masse der einzelnen ist wiederum, wie der Körper überhaupt, eigenthümlich. Daher ist die specifische Dichtigkeit der verschiedenen Sterne nothwendig eine immer andere. In unserm Sonnensystem z. B. ist der Mercur $2\frac{2}{3}$, die Venus $1\frac{1}{10}$, Mars $\frac{3}{4}$, Jupiter, Uranus und die Sonne $\frac{1}{4}$, der Saturn nur $\frac{1}{10}$ so dicht, als unsere Erde.

Die Stellung und Bewegung eines jeden Sterns bringen auf ihm den Tages- und Jahresverlauf hervor, worin also jeder Stern von allen übrigen eigenthümlich verschieden ist und demgemäß auch einen andern meteorologischen Proceß möglich macht. Dieser kann nun durch Nebenbestimmungen noch vermannigfaltigt werden, z. B. durch Nebensterne: Monde; durch Ringe, wie der Saturn sie zeigt, von denen der innere in einem Abstand von 4122 Meilen 3708 Meilen und der äußere 2283 Meilen im Durchmesser hat. Welche Verschattungen des hier schon schwächern Sonnenlichts, welche sonderbare Phänomene der Ebbe und Fluth, wenn der Saturn Flüssigkeiten besitzt, müssen nicht hiedurch entstehen! Und wie ganz anders würde die Sonne mit ihrer glanzhauchenden, von ihrer Peripherie an 600 Meilen entfernten Umhülle, die, in steter Wallung begriffen, zuweilen mächtig auseinanderklafft und die sogenannten Flecken der Sonne, d. h. den dunklen Grund ihrer Oberfläche, erblicken läßt.

An unserer Sehkraft haben wir aber für die Kenntniß der physikalischen Beschaffenheit der Weltkörper außer der Erde und dem Monde eine unübersteigliche Schranke. Wie sehr die Phantasie durch voreilige Uebertragung der Erdverhältnisse auf andere Gestirne Irrungen hervorgerufen hat, beweist vorzüglich die Selenographie. Diese setzte voraus, daß die hellen erscheinenden

Stellen des Mondes Festland, die dunkleren Wasser seien, in Analogie damit, wie unsere Erde etwa vom Monde aus erscheinen mag, die Oceane dunkel, das Festland hell, jedoch ungleich nach der Vertheilung der Menge und der Periodicität der feuchten Niederschläge, die regenlose Wüste Gobi in Asien, Sahara in Afrika, die Hochebenen im nordwestlichen Mexiko, an den Küsten von Bolivia und Quito, die Spitzen der Schneeberge heller strahlend und das Eis der Polarzonen glänzend erschimmernd. So dichtete man denn in den Mond das Meer der Ruhe, das Meer der Heiterkeit u. s. w. hinein, während diese dunklen Stellen nur schattige Thäler oder Krateröffnungen sind und die Mondtopographie uns nur einen unatmosphärischen, wasserlosen, von hohen Kegelbergen starrenden, von tiefen Schluchten und Rillen durchfurchten Schlackenkörper zeigt.

C.

Der elementarische Proceß der Erde.

§. 433.

Die Erde ist ein Stern in einem Sonnensystem, welches, einer linsenförmigen Schicht ähnlich, in einer der sternreichsten Anhäufungen des Universums und ziemlich in dessen Mitte sich befindet. In diesem System scheint sie wiederum eine ausgezeichnete Stellung einzunehmen. Nicht zu groß und nicht zu klein, sehr dicht und doch an der Oberfläche porös, der Sonne nicht zu nah und nicht zu fern, mit freier Umfläche, nur von einem einzigen schönhellenden Trabanten begleitet, entwickelt sie einen vollständigen elementarischen Proceß als den freien Chemismus ihrer Substanzen. Verglichen mit dem Kometen, hat sie dessen Gasigkeit; mit dem Monde, dessen Starrheit an sich; verglichen mit der Sonne ist sie zwar in ihren elektrischen Effulgurationen nur sporadisch und unvollkommen selbstleuchtend, allein sie nimmt dafür das Licht der Sonne in sich auf, eignet es sich an, lebt in seinem Genuß. Was sie aber von ihnen

Digitized by Google

allen unterscheidet, das ist das Wasser! Erst mit dem Wasser als der Mitte zwischen der Luft und der Erde wird der Planet fruchtbar. Daher ist das Wasser so oft als das Element betrachtet worden, welches durch seine Opferung das Leben erhalte.

Die Erde als Kugel schwebt in einer Gashülle, die aus Sauer- und Stickstoff besteht. Auf der Umfläche der Erde in den engeren und weiteren Austiefungen strömt das Wasser. In den Schlünden und Grüften des Erdballs glühet das Feuer und wälzt sich grollend umher, bis es mit gewaltiger Kraft sich einen Ausgang erbricht.

Aber die Luft, das Wasser und das Feuer sind in unaufhörlicher Wechselwirkung mit einander und in diesem ewig bewegten Spiel bringt die Erde die Bedingungen des organischen Lebens hervor.

I.

Der Luftproceß.

§. 434.

Das elastische Element, welches die Erdkugel umfängt, hat eine senkrechte Höhe von fünf bis zehn Meilen. Es besteht aus 79 Procenten Stickstoff und 21 Procenten Sauerstoff, eine Mischung, die sich unter den ungleichsten Bedingungen überall schnell wieder zur Gleichheit mit sich herstellt.

§. 435.

Dies Mischgas, die atmosphärische Luft, wird durch das Verhältniß der Erde zur Sonne zur Bewegung bestimmt. Das Sonnenlicht bringt nämlich eine ungleiche Erwärmung, also auch Ausdehnung der Luft hervor. Die mehr erwärmte, also ausgedehntere Luft, schwebt als relativ leichter empor, während die weniger erwärmte, also zusammengehaltenere Luft als relativ schwerer nach dem Boden zu sinkt. Das Auf und Ab, das Hin und Her der Bewegung, was hiedurch erzeugt wird, nennen wir Wind.

Digitized by Google

§. 436.

Da die Erde eine Kugel ist und die Sonnenstrahlen daher an den Polen schräg, am Aequator senkrecht auffallen, so ergibt sich hieraus ein Unterschied der Lufttemperatur, der auf jeder Erdhälfte vom Pol bis zum Aequator horizontal dieselbe Abstufung von einem Minimum bis zu einem Maximum der Erwärmung darstellt, welche vertical vom Boden bis zu den Grenzen der Lufthülle statt findet.

Dieser Unterschied wird im Besondern noch dadurch näher bestimmt, daß die Beschaffenheit und Gestaltung der Bodenverhältnisse die allgemeinen Differenzen der Temperaturgürtel auf constantere Maaße zurückführt.

Im Einzelnen aber geht aus der Allgemeinheit der Temperaturgürtel und der Besonderheit der Isothermen das bewegliche — und doch gesetzliche — Spiel der Winde hervor.

1) Die Temperaturgürtel.

§. 437.

Die Temperatur der Lufthülle unserer Erde ist im Allgemeinen vom Pol bis zum Aequator auf jeder Hälfte derselben in verschiedene Grade auseinandergelegt, welche sie ringförmig umgürten. Das Minimum der Temperatur herrscht an den Polen; das Maximum am Aequator; zwischen beiden Extremen erzeugt sich eine mittlere Temperatur.

a) Die Polarzone.

§. 438.

Die Polarzone ist die kälteste. Am Süd- wie am Nordpol waltet der gleiche niedere Grad der Temperatur, der alles Flüssige zu Eis erstarren macht und alles organische Leben verkümmert. Die Südhälfte der Erde, in welcher die Wassermenge überwiegt, ist jedoch noch weiterhin eisig, als die Nordpolarzone, in welcher das Festland sich zu einem breiten Continuum zusammenlagert.

Digitized by Google

Die Polarzone theilt sich in sich selbst nach der Doppelbeziehung zum Pol hin und vom Pol hinweg.

Jene ist die eigentlich arktische, diese, der milderen Temperatur zugewendet, die subarktische.

Allein nur in der continentalen Erdhälfte ist dieser Uebergang entschiedener, während er in der pelagonischen sich nothwendig in dem Niveau des Meeres sehr vermischt.

b) Die Aequatorialzone.

§. 439.

Der Gegensatz der Polarzone ist die Aequatorialzone, in welcher die Gluth der senkrecht aufstrahlenden Sonne herrscht, das üppigste Leben der Pflanzen- und Thierwelt hervorlockend, sofern die Höhe der Temperatur mit der entsprechenden Wasserfülle sich vermählen kann, außerdem aber eben dies Leben in sengender Schwüle ertödtend.

Die Aequatorialzone ist an sich nur Eine mit einem Doppelübergange nach beiden Polen zu.

Die Mitte der Erdoberfläche ist die eigentlich tropische Zone, die nach Norden wie nach Süden hin sich als subtropische abmildert.

c) Die gemäßigte Zone.

§. 440.

Zwischen beiden Zonen, zwischen dem Grimm des Frostes und der Wuth der Hitze, entfaltet sich der Gürtel der gemäßigten Temperatur, in welcher das organische Leben zwar nicht mit so strotzendem Kraftdrang, wie in der Tropenwelt, aber gleichmäßiger sich entwickelt.

Diese Zone hat ebenfalls einen Doppelübergang, allein nicht blos einen einfachen, wie die tropische, sondern einen in sich selbst noch wieder unterschiedenen, nämlich nach der Polarzone hin den kalt-warmen, nach der Aequatorialzone hin den warm-kalten.

Digitized by Google

Der abstracten Vertheilung nach existirt diese Zone selbst wieder gedoppelt, einmal auf der Süd-, das andermal auf der Nordhälfte der Erde. Sie ist also die in jeder Beziehung mannigfaltigste. Allein im Vergleich der südlicheren gemäßigten Zone mit der nördlicheren erscheint diese, weil sie das Maximum des continentalen Areals in sich schließt, als die wahrhaft gemäßigte, während jene nur sehr unvollständig sich realisirt.

1) Die Isothermen.

§. 441.

In der Gürtelreihe der Temperatur bringt die Beschaffenheit und Gestaltung des Bodens einen besondern Unterschied, eine gewisse Gleichheit des Wärmemaßes an verschiedenen Orten hervor. Diese Gleichheit erscheint in der Form von Curven, die sich durch die Zonen hinschlängeln und die wir unter dem Gesichtspunct Isochimenen, über denselben Isotheren nennen, die Gleichheit der Winter- und Sommerwärme.

3) Der Wind.

§. 442.

Die allgemeinen Temperaturgürtel wie die Isothermen sind die Voraussetzungen für die Bewegung der Gashülle. Diese Bewegung, die unendlich viele Grade, vom linden Säuseln des Zephyrs bis zum Gebrüll des Orkans in sich schließt, ahmt, gleichsam als eine ätherische Projection, das Wesen des unter ihr liegenden Bodens nach, dessen chemische Beschaffenheit, Dichtheit, Gestalt, Höhe, Feuchtheit oder Trockniß und Farbe die Wärmeerzeugung überall verändert.

Die Luft ist schwer. Je dichter sie ist, desto schwerer ist sie. Die schwerere Luftschicht drückt auf die dünnere, also leichtere, aber die dünnere, in ihrer Reinheit sich ausdehnend, drückt eben sowohl auf die schwerere. Die verschiedenen Luftschichten mit ihren verschiedenen Temperaturen und ihrer verschiedenen Schwere sind also in wechselseitiger Spannung und durch diese in steter

Digitized by Google

Bewegung. Diese Bewegung, mit dem unaufhörlichen Uebergang der dichteren und dünneren, der zu Boden sinkenden und der in die Höhe steigenden Luftschichten identisch, ist der Wind. Das Minimum der Lufterwärmung findet an beiden Polen statt, das Maximum in der Tropenzone. Die erwärmten Luftschichten der Tropenländer — der sogenannte courant ascendant — steigen also als leichter empor, um südlich und nördlich über den Gürtel der gemäßigten Zone nach beiden Polen hin abzufließen, von denen her die kaltschwere Luft herankriecht oder heranstürmt, mit dem Aequatorialstrom in den mannigfachsten Conflicten zu verschmelzen. Indem jedoch die Erde eine Rotation von Westen nach Osten hat, welche auf die Bewegung der Luftschichten mechanisch einwirkt, zugleich aber in der Tagesperiode der Erde mit dem Fortschreiten der Sonne die Luftschichten successiv von Osten nach Westen zu erwärmt und dadurch in ihrer Bewegung ebenfalls verändert werden, so entsteht, statt eines directen Ueberganges von Süden nach Norden, eine Drehung der Luftströme, in welcher der Nordostpassat zum Südwest und der Südwestpassat zum Nordweststrom abgelenkt wird. Zwischen beiden Passatrichtungen, in der Region der Calmen und veränderlichen Winde, herrscht eigentlich die launisch erscheinende Indifferenz des Doppelsystems der mechanischen Luftbewegung, die symmetrisch auf der continentalen wie pelagischen Erdhälfte einander entspricht. Mit diesem Unterschied der Nord- und Südhemisphäre ist natürlich auch eine Modification des ganzen Processes gesetzt, eine Modification, die weiterhin noch durch den Gegensatz von Land und Meer, der den Tageswechsel der regelmäßigen Küstenwinde hervorruft, durch Gebirge u. s. w. verändert wird.

II.

Der Wasserproceß.

§. 443.

Die flüssige Hülle des Erdballs besteht aus Sauerstoff- und Wasserstoffgas. Sie existirt 1) als das Meer; 2) in der Ge-

Digitized by Google

ſtalt des feuchten Niederſchlags; 3) in dem Uebergang zur Erzeugung des freien elektriſchen Feuers als Gewitter.

1) Das Meer.

§. 444.

Das Waſſer der Erde bedeckt etwa zwei Drittel ihrer Oberfläche. In dieſer ungeheuren Continuität nennen wir es Meer. Es ſteht zur Sonne in dem nämlichen Verhältniß, wie die elaſtiſche Erdhülle und bietet daher ganz analoge Erſcheinungen dar. Die warme Aequatorialſtrömung (der Rotationsſtrom des ſtillen und des Atlantiſchen Oceans, der Guineaſtrom, der Strom von Mexiko, Florida und Bahama) wird durch den kalten Polarſtrom abgelenkt; die vom Golf von Mexiko z. B. bis nach Irland und den Scandinaviſchen Küſten, wo deshalb tropiſche Pflanzen antreiben, warme Luft die Temperatur lau erhält, Winters ſogar Gewitter ſich entladen. Dieſe großen Verhältniſſe werden durch die Rotation der Erde von Weſten nach Oſten, durch die tägliche ſucceſſive Erwärmung des Waſſerſpiegels von Oſten nach Weſten, durch die Ebbe und Fluth, durch die Winde und durch die Bodenplaſtik, ſowohl durch die ſubmarine, als durch die über das Niveau des Meeres hervorragende Maſſenerhebung, in concreto außerordentlich modificirt, ſo daß z. B. die Temperatur und Geſchwindigkeit der Meeresflüſſe eine höchſt verſchiedene wird. Die Geſchwindigkeit eines Meerſtroms kann übrigens ſo reißend ſein, daß neben ihrer pfeilſchnellen Woge das Meer in glatter Ruhe liegt. — Was das Meer für die ganze Erde, das ſind die Quellen und die aus ihnen entſpringenden Flüſſe und Seen für einzelne Theile derſelben.

2) Der Niederſchlag.

§. 445.

Indem nun aber das Waſſer durch die Wärme verdunſtet, entſteht in der Luft zugleich mit ihrer Bewegung ein neuer Proceß. Das in Gasform aufgelöſte Waſſer iſt mit der Luft zunächſt

Digitized by Google

so identisch, daß es gar nicht sichtbar wird. Da jedoch in der Luft die verschiedenen Schichten derselben von ungleicher Temperatur sind, so wird bei dem Uebergang des Wasserdunstes aus einer wärmeren Schicht in eine kältere die Diaphanität der Luft getrübt und das Wasser als Wasser niedergeschlagen. Es verwandelt sich aus der elastischen Gestalt zurück in die tropfbarflüssige. Sind diese Tropfen mikroskopisch klein, so ist der in der Luft schwebende Dunst Nebel; ballen solche Bläschen sich zu Kügelchen zusammen, die zu Boden sinken, so werden sie zum Regen; werden solche Tropfen aus wärmeren Schichten wieder durch kältere getrieben, so krystallisiren sie und bilden Schnee, Graupel, Hagel.

Aus der ewigen Unruhe dieses Processes entwickelt sich das malerische Schauspiel der Wolkenbildung, die, mit der Bewegung der Luft überhaupt identisch, horizontal von den Polen bis zum Aequator und vertical von der Erdoberfläche bis zur obersten Luftregion in absoluter Vielgestaltigkeit wechselt. Und demnach wird auch diese unendliche Wechselluft durch einen einfachen Typus beherrscht, der zwar die zahllosesten Uebergänge seiner Grundformen gestattet, allein jede concrete Formation im Entstehen oder Vergehen der einen oder andern derselben zulenkt. Am Boden als Nebel sich unmittelbar hinlagernd, wird der Niederschlag zur grauen Schichtwolke (stratus); in der mittleren Region zu vereinzelten, frei schwimmenden Massen sich abgrenzend, wird er zur schwarzen Haufenwolke (cumulus); endlich in den höchsten Regionen sich zerfaserend, in leichtflockige Streifen sich ausfächernd, zu sogenannten Wetterbäumen sich ausstreckend, wird er zur weißen Federwolke (cirrhus).

3) Das Gewitter.

§. 446.

Mit der Veränderung der Temperatur, die wieder mit der Veränderung der Luftbewegung, die wieder mit der Veränderung des Niederschlags identisch ist, erzeugt sich durch Reibung eine elektrische Spannung der Luftschichten. In der Mitte zwischen

Digitized by Google

der oberen und unteren Luftregion, im Gebiet der kraftvollen Haufenwolke als der Wolke par excellence, wird diese Spannung am stärksten, weil hier eben alle jene Veränderungen ihre Krisis durchlaufen. Sturm, Regen und Blitz sind nur die verschiedenen Seiten desselben gewaltigen Processes, des Gewitters. Die Heftigkeit des Kampfes der meteorologischen Gegensätze kann es sowohl auf den Boden niederdrücken, als über den Gipfel viel tausend Fuß hoher Berge wegziehen lassen. Es kommt auf die näheren Umstände an, ob es unregelmäßig, wenn auch in einem gewissen Gleichmaaß der Anzahl für eine bestimmte Gegend, oder regelmäßig zu einer bestimmten Tageszeit, wie in den Tropen und in eingeschlossenen Thälern mit Bergseen sich bildet. Das Nordlicht ist ein regenloses Gewitter in der obern Luftregion, dem es an Intensität der Entgegensetzung fehlt, so daß es nicht zur Explosion der elektrisch als eigentlicher Blitz verbrennenden Luft, nur zu einem extensiv breiten Scintilliren gelangt, weshalb man es auch das magnetische Gewitter genannt hat. Es ist aber nicht eine Ausgleichung der Magnetizität, sondern, als ein meteorisches Phänomen, der Elektricität der Luft. Die Energie der elementarischen Mächte kann in ihrer Collision so weit gehen, daß sie sogar gediegene Körner, die Atmosphärilien oder Meteorsteine, hervorbringen, indem die in der Luft als Gas aufgelösten Stoffe durch den elektrischen Verbrennungsproceß zu festen Massen coaguliren, die alsdann in Begleitung gewaltiger Detonationen herniederstürzen. Der Stoff solcher Atmosphärilien, Eisen, Kobalt, Mangan, Kiesel u. dgl. ist ganz derselbe, den wir auch im Regenwasser finden.

III.

Der Feuerproceß.

§. 447.

Für die Luft ist das Stickstoffgas, für das Wasser das Wasserstoffgas, für das Feuer der Sauerstoffgas das entscheidende Element. Doch nicht blos als Feuer in der Form der Flamme, sondern auch als Oxydation der Substanzen ist der Sauerstoff

Digitized by Google

thätig. Die Erde besteht aus einem Gemenge der verschiedensten Substanzen, die schon als solche, durch die einfache Qualität ihres Unterschiedes, mit einander in dynamische Spannung treten. Durch ihre herausgekehrte Oberfläche stehen sie mit dem Luft- und Wasserproceß in der regsten Wechselwirkung. In den Spalten, Höhlen und Gewölben der Erde entbinden sich daher beständig Gase. Das Erdfeuer facht sich selber stets von Neuem an, insbesondere an brennlichen Substanzen, wie Schwefel u. dgl. Wasser, in's Innere der Erde sickernd, mit dem Feuergase sich berühren, dehnt sich als Dampf aus. Zufolge der Natur des Gases wälzt es sich, nach steter Erweiterung begierig, in unaufhörlicher Unruhe umher, leckt an allen Mineralien, saugt sie aus, metamorphosirt sie, specificirt sich kohlenstoffig, geschwefelt u. s. w. Das schmiegsame Gas kriecht durch alle Poren, schleicht durch alle Ritzen, bricht durch einzwängende Wände und hebt die ungeheuersten Massen zu den höchsten Höhen, so daß gerade die größten Gebirge und deren äußerste Spitzen zu den jüngsten Formationen der Erde gehören.

§. 448.

Bleibt es bei der einfachen Hebung, so entsteht der gewöhnliche Berg. Durchbricht aber der Gluthdampf die Umschließung, bahnt er sich gewitternd einen Ausweg nach Oben, so wird die Spitze des Kegels abgehoben und die Kratermündung eröffnet, durch welche nun die Gase nach allen Seiten entweichen, Blitze entladend, Asche und Steine verstreuend, Flammen entzündend, geschmolzene Steine und Metalle in Lavaströmen ergießend. Die Bewegungen der noch eingeschlossenen, noch in der Tiefe wühlenden und zuckenden Dämpfe erscheinen in den bald horizontalen, bald verticalen, bald wirbelförmigen Schwingungen der Erdbeben, die nach einem heftigen Vulcanausbruch sich gewöhnlich vorübergehend beruhigen.

§. 449.

In der gegenwärtigen Periode der Erde sind daher die Erdbeben durch die relativ constant gewordenen Canäle des Erdinnern

Digitized by Google

und deren Ausgänge in den Vulcanen gleichsam systematisirt. Jeder Vulcan bildet in seiner Umgebung einen ihm als Centrum inhärirenden Schütterkreis, insofern die geringeren plutonischen Phänomene derselben, Solfataren, Schlammausbrüche u. s. w. mit seiner Thätigkeit zusammenhängen. Die Gestaltung des Feuerprocesses der Erde zeigt uns zwei ineinandergreifende Reihen von Vulcanen, die insularische von Unalaschka bis Neuseeland, die continentale in Amerika von Süden nach Norden streichend, und zwischen beiden in Island, Sicilien u. s. w. die sporadischen Centralvulcane.

Durch das Erdfeuer wird die Erdrinde nicht nur mechanisch zerrissen, sondern auch in steter Oxydation und Desoxydation zermürbt und hiedurch für die Vegetation, für das organische Leben überhaupt zur Fruchtbarkeit aufgeschlossen. Die Ungleichheit der horizontalen und verticalen Richtung, welche von den vulcanischen Gewalten durcheinandergeworfen werden, macht das Strömen der Gewässer, ihren Fall, möglich. Australien zeigt uns, wie sehr die Flußbildung ohne die Zuthätigkeit vulcanischer Formationen zurückbleibt. Seine Flüsse schleppen sich lachenhaft und uferlos auf dem Boden umher, dessen Erdkrume unvermittelt dem Urgestein aufliegt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Das Leben.

Organik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

§. 450.

Die nur mechanische Bewegung der Materie wie das Spiel ihrer qualitativ differenten Kräfte hebt sich in der Selbstbestimmung des Lebens auf, welches an ihnen zwar die Bedingung seines äußern Hervorganges in die Existenz, nicht aber das Princip seines Daseins hat. Beschaffenheit, Gestalt und klimatische Bestimmtheit des Bodens fördert oder hemmt die Entwicklung des Lebens, bringt es aber nicht hervor. Das Leben lebt nur aus sich selber.

Man darf allerdings die mechanische und dynamische (oder physikalische) Natur als todte oder unorganische der lebendigen als der organischen nicht abstract entgegensetzen, sondern hat beide als Ein Ganzes aufzufassen, das erst im Leben die Form vollkommener Subjectivität erreicht, die sich selbst in ihre Unterschiede auseinanderlegt, um sie wieder zur Einheit in sich zurückzunehmen und stets von Neuem zu erzeugen. Der qualitative Unterschied aber des Lebendigen vom sogenannten Unorganischen ist die sich durch immanente Virtualität articulirende Automorphie. Nicht in unbestimmt begrenzten Massen, nicht in unbestimmt ausgedehnten Processen existirt das Leben, sondern nur in Individuen, welche sich selbst in sich gliedern und mit solch innerer Gliederung zugleich nach Außen als erscheinende Gestalt sich abschließen. — Wir übertragen den Begriff und somit auch den Ausdruck des Organischen auf alles Systematische, ja Geordnete überhaupt; innerhalb der Natur aber ist nur das Lebendige als das wahrhaft Organische anzusehen.

Digitized by Google

§. 451.

Das organiſche Individuum kann alſo nicht eher erſcheinen, als bis ſeine mechaniſchen und dynamiſchen Vorausſetzungen in die Exiſtenz getreten ſind, weil es an denſelben die äußere Bedingung ſeines Beſtehens hat. Es entſteht jedoch nicht aus ihnen, als ob das Todte das Lebendige hervorzubringen vermöchte. In dieſer Weiſe iſt, was man äquivoke Zeugung nennt, unmöglich und nicht blos eine Zweideutigkeit, ſondern eine Widerſinnigkeit. Wohl aber iſt in dem Unorganiſchen bereits die Beziehung auf das Organiſche mitgeſetzt, als an welchem es ſein Weswegen beſitzt und dem es ſich als Baſis unterbreitet. Das Organiſche geht jedoch deshalb nicht aus dem Unorganiſchen als ſeiner Urſache hervor und kann nicht aus Anderem, nur aus ſich ſelber, begriffen werden. Aus dem Aether als dem univerſellen kosmiſchen Menſtruum bilden ſich die rotirenden Gasringe, aus dieſen die einzelnen Weltkugeln, aus dieſen deren individuelle Formationen hervor. Inſofern kann man ſagen, daß der turgor vitae in der noch indifferenten Urmaterie des Aethers ſchon eben ſo gut enthalten ſein müſſe, als der Stickſtoff, Kohlenſtoff, als Gold, Schwefel u. ſ. f. Im Blut des Individuums erhebt die Natur ſich wiederum zur Indifferenzirung der Materie, aber zu einer Indifferenz, die als concrete und lebendige der Gegenſatz der abſtracten Einheit des urſprünglichen Aethers iſt.

Die Urzeugung eines beſondern organiſchen Weſens iſt daher immer an die Epoche gebunden, in welcher ein Stern die Bedingungen für ſeine Exiſtenz zum erſtenmal entwickelt. Hat dagegen ein Stern die Vollendung ſeiner generiſchen Production erreicht, ſo hört mit dieſem Moment die wirkliche Urzeugung für ihn auf, weil die Natur nunmehr das Individuum durch Keimzeugung epigenetiſch als Gattung zu erhalten vermag, die Epigeneſis aber der directere und ſichere Weg iſt. Niemals kann die Urzeugung als ſolche Gegenſtand der ſinnlichen Wahrnehmung werden, allein auch die Keimzeugung läßt ſich nicht in ihrer Actualität erfaſſen. Was dem Auge als punctum saliens, als Mutterzelle, als Bläschen erſcheint, iſt immer ſchon das

Digitized by Google

Resultat der Zeugung als eines in seiner Realität schlechthin ideellen Actes. Bei den Pflanzen, bei den Infusorien, bei den Fischen und Batrachiern scheint die Natur das Geheimniß der Zeugung zu profaniren und das Brautbett öffentlich auszustellen. Allein wenn wir auch hier die Froscheier, dort den Froschsamen vor uns haben, mit diesem die Eier betupfen und sie nun in lebendige Subjecte sich verwandeln sehen, so werden wir doch schlechterdings das Wie dieser Umwandlung nicht bemerken, weil sie eben der Blitz des Idealismus der Natur ist. Das Privilegium der Zeugung vermögen wir der Natur nicht zu entreißen und sind daher auch nicht im Stande, durch künstliche Veranstaltung auf chemischem Wege Organismen, geschweige denn einen homunculus, hervorzubringen.

§. 452.

Für die Erde war der Mensch der ihren Bildungskatastrophen immanente Zweck. Mit seiner Urzeugung hörte deshalb folgerichtig die Urzeugung von Pflanzen und Thieren auf und ging in die Keimzeugung und Artveränderung über. Andere Organismen, als mit ihrer Stellung im Sonnensystem und mit ihrem meteorologischen Proceß identische, konnte die Erde niemals erzeugen. Der Typus der versteinerten Pflanzen und Thiere ist von dem der jetzt wachsenden und lebenden nicht verschieden. Es sind auch Palmen, Kiefern, Dickhäuter, Eidechsen u. s. w. Erscheinen uns manche Thierformen, wie Plesiosaurus, Ichthyosaurus, Pterodaktylus u. dgl. besonders auffallend, so begreifen wir nicht nur für die damaligen Verhältnisse des Starren, Flüssigen und Elastischen ihre Nothwendigkeit, sondern finden auch noch in der gegenwärtigen Organik lebendige Analogieen seltsamer Formvermischungen, wie die Paradoxie des Schnabelthiers, wie die Flughäuter u. s. f. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn unser Planet die Epoche seiner Urzeugung bereits im Rücken hat, daraus nicht gefolgert werden kann, daß nicht für das Universum, für etwa neu sich bildende Sterne, die Urzeugung noch als progressive möglich sei. Es soll nur bemerklich gemacht

Digitized by Google

werden, daß die Urzeugung keine heterogene, sondern eine aus dem Wesen eines Sterns homogen entspringende ist.

§. 453.

Für die Begründung einer wiederholten Urzeugung hat man vorzüglich die infusoriellen und parasitischen Organismen herangezogen. Die Mikroskopie hat jedoch die Täuschungen nachgewiesen, denen man hiebei verfallen war. Die kleinsten Organismen, die Proletarier der Natur, sind durch ihre Zahllosigkeit und Indifferenz gegen den absoluten Untergang ihrer Gattung geschützt, da das Individuum allerdings so leicht zerstört werden kann. Auf das an sich Schwächliche macht überdem Weniges einen recht entschiedenen Eindruck; es verhält sich passiv und durch solche Nachgibigkeit ausdauernd. Pflanzenkeime und Thierinfusorien ertragen gleichmäßig einen hohen Grad Hitze wie Kälte. Schminkbohnen, in dem von einem glühenden Aschenregen zerstörten Herkulanum gefunden, keimten nach achtzehnhundert Jahren wieder frisch auf. Parasitische Thiere können auch außerhalb des Organismus, auf welchem sie gewöhnlich gefunden werden, existiren; sie gehören nicht zum Begriff des Organismus, dessen Leben sie ausbeuten. Der Bandwurm so wenig als die Krätzmilbe gehören zu constitutiven Momenten des menschlichen Organismus. Schmarotzerthiere entstehen nicht aus den Organismen, in welchen sie gefunden werden, wenn sie auch in ihnen als ihrem Wohnkörper sich fortpflanzen; ursprünglich sind sie Kolonisten. Daß solche Thiere, namentlich Entozoen, ihre Eier durch die Gewebe der Pflanzen und Thiere nicht hindurchbringen könnten, ist richtig, weil die Gewebe keine Poren haben und nur eine Auffaugung bei ihnen stattfindet. Allein bei Krankheiten der Gewebe, bei Verletzungen derselben, bringen die Parasiten ein. Oder sie bohren sich durch die Gewebe und veranlassen Entzündungen. Viele, wie namentlich die Familien- oder Ammenthiere, z. B. Salpen, durchlaufen Verwandlungen. Innerhalb desselben Organismus erscheinen sie in seinen verschiedenen Organe als andere. Oder sie wandern aus einem Organismus in den andern und erlangen in jedem eine andere Stufe

Digitized by Google

der Entwicklung. Ja wir ſehen ſie von Fiſchen in Vögel übergehen.

Die Vielheit der kleinſten Pflanzen und Thiere geht in's Unendliche, weil das Leben der Individuen kurz und nach allen Seiten dem Untergange Preis gegeben iſt. Gerade dieſe in's Ungeheure ſich ſteigernde Vermehrung beweiſt, daß die Natur für ſie wiederholte Urzeugung eintreten zu laſſen nicht geneigt, ſondern die Exiſtenz der Gattung durch die Maſſe zu ſichern bemüht iſt. Gehen auch Millionen Sporen und Pollen zu Grunde, ſterben auch Millionen ſchon lebendiger Individuen, ſo reicht das Ueberbleibſel eines einzigen Keims und Individuums hin, um, zumal bei geſchlechtsloſer Zeugung, ſofort wieder Millionen in's Daſein zu rufen. Kaum geboren, entäußert ein ſolch niederes Weſen ſich ſchon wieder zu neuen Geburten, ſo daß man ſagen kann:

Wie es heute geboren, ſo wird es heute gebären,
Ha, was hat das Gezücht doch für ein kurz Gedärm.

Die ungeheuere Fruchtbarkeit der niedern Organismen anſchaulich zu machen, hat man das Beiſpiel von einem höhern hergenommen und berechnet, daß von einer Mutterfeldmaus, da ſie immer zwiſchen je ſechs Wochen werfen kann und ihre Jungen in ſo kurzer Zeit ſelbſt wieder zeugungsfähig werden, in Einem Sommer 23,000 Exemplare abſtammen können. Der höhere Organismus kann in ſeiner Kraft und Selbſtſtändigkeit das Daſein paraſitiſcher Pflanzen und Thiere auf ſich als Nährkörper bis zu einem gewiſſen Grade ertragen. Vermehren ſie ſich aber in zu großer Anzahl oder wachſen ſie zu ſehr aus, ſo beläſtigen ſie das Individuum, von dem ſie zehren, wie die Binnenwürmer der Cercarien und das Distomum volvens in der Augenkammer des Delphin, wo ſie zu hunderten vorkommen, wie die Askariden im Maſtdarm, wie die Taenia in den Eingeweiden der Chylus- und Milchbereitung des Menſchen. Macht man aber den Unterſchied, daß für die niedrigern und kleineren Thiere die generatio originaria noch fortdauern könne, während ſie für die höheren und größeren bereits erloſchen ſei, ſo iſt ein ſolcher Comparativ zu unbeſtimmt. Es müßte die wirkliche Grenze ge-

Digitized by Google

zogen und also ausgemacht werden, ob Kryptogamen, Infusorien und Weichthiere durch wiederholte Urzeugung entstehen können, Phanerogamen aber und Gliederthiere schon nicht mehr.

Nur der Krystall ist eine zweifellose wiederholte Urzeugung, denn er ist ein Individuum, das als Individuum nicht durch die flüssige Materie, nur aus ihr, und als Einheit nur durch sich entsteht. Aber der Krystall ist nur das todte Leben.

§. 454.

Ist nun aber die Urzeugung nur als einmalige in Einem Exemplar oder als eine vielfältige in verschiedenen Exemplaren zu denken?

Die Annahme Eines Urexemplars zu beweisen, hat man sich auf die Wanderung der Pflanzen und Thiere berufen. Pflanzen haben sich allmälig weiter ausgebreitet, wie z. B. der Kalmus von den Ufern des Kaspischen Meeres bis zu denen des Baltischen vorgedrungen ist. Thiere, namentlich Vögel, und selbst in ihren Excrementen, haben Pflanzen umhergetragen, haben Klippen und Inseln mitten im Meer befruchtet. Durch die Wellen der Continentalflüsse nicht nur, auch durch die Ströme des Meeres sind Pflanzenkeime andern Gegenden, andern Ufern zugeführt. Mit Absicht hat der Mensch die Cultur- und Zierpflanzen auf der Erdoberfläche verbreitet, wie der Kaffee von Arabien nach Amerika, wie der Taback und die Kartoffel von Amerika nach der alten Welt gebracht sind, wie die Georgine erst zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Europa gekommen und nun schon in allen Gärten heimisch ist. Endlich haben die gefälligen Lüfte die Keimsporen von Ort zu Ort getragen. — Bei den Thieren erklärt ihre Ortsbeweglichkeit ihr Vorkommen auf den verschiedensten Puncten der Erde noch leichter. Größere Thiere, ursprünglich kolonisirt, haben öfter als wilde Thiere sich massenhaft ausgedehnt, wie z. B. das Pferd, das erst die Europäer nach Amerika brachten, dort in den großen Grasebenen nunmehr verwildert ist. Auch kleinere Thiere hat der Mensch verbreitet, unabsichtlich, wie den Schiffsbohrwurm, wie die Ratte, absichtlich, wie den Seidenwurm.

Digitized by Google

Alle diese Thatsachen sind unbedingt zuzugeben, reichen jedoch für die primitive Entstehung der organischen Wesen nicht zu. Diese kann nicht an Einen Punct und an Ein Exemplar gebunden gewesen, sondern muß in der schöpferischen Epoche der Erde an verschiedenen Orten gleichzeitig oder in verschiedenen Zeiten überall vor sich gegangen sein, wo die Bodenart und der meteorologische Proceß die nothwendigen unorganischen Voraussetzungen für ihr Bestehen abgaben. Wir finden nämlich in der Horizontal- wie in der Verticalprojection der Erdoberfläche bei gleicher Beschaffenheit des Bodens und des Klima's dieselben Pflanzen. Von der Palmenregion ab können wir in beiden Dimensionen überall durch die immer grünen Laubhölzer, durch die Bäume mit wechselndem Laube, durch die Nadelhölzer, Zwergbirken und Gesträuche bis zu den Flechten und Moosen hin die nämliche Folge beobachten. Die Alpenrose, die an der Grenze des ewigen Schnees uns entgegenlächelt, kann nicht so constant durch Thiere oder Menschen auf die einsam in das Luftmeer hineinragenden Berghäupter gebracht sein. Wären die Pflanzen nicht ursprünglich gesetzmäßige Autochthonen, so müßte doch die Natur einmal von jener Ordnung, sei es der Länge, sei es der Höhe nach, abweichen. Allein die Vegetation der beiden arktischen Zonen, durch die ganz andere Flora der Tropen von einander getrennt, und der Chimborasso Amerika's, der Pic Teneriffa's, der Adamspic Ceylon's u. s. w., zeigen uns beharrlich den mit den Temperaturgraden wechselnden Fortgang der Vegetation. — Das Gleiche gilt von den Thieren, wenn es auch richtig ist, daß sie selbst sich leichter in weitere Kreise ausdehnen können und daß diese Kreise, wie neuere Untersuchungen z. B. vom Tiger bewiesen haben, größer sind, als man früher annahm. Man muß sich bei dieser Betrachtung die logisch sein sollende, allein die wahrhafte Natur des Begriffs und noch mehr der Idee verkennende pedantische Sonderung der Arten nach einseitigen Merkmalen, wie manche Naturbeschreiber sie lieben und wodurch sie eine klare Uebersicht so sehr zurückhalten, nicht anfechten lassen. Der Natur kommt es auf ihre Grundtypen an, welche endlich und bestimmt sind, wogegen sie mit den Va-

Digitized by Google

rietäten sich in's Unendliche und Unbestimmte ausgießt. Hier ändert sie den Typus je nach den Bedingungen, die sie vorfindet, mit geduldiger, anschmiegsamer, übermannigfaltiger Elasticität, während sie in den wesentlichen Unterschieden dieselbe bleibt. Mutatis mutandis bleibt daher auch die thierische Natur in den verschiedenen Localen, sofern sie in Bodenbeschaffenheit, Bodengestalt und Klima gleich oder ähnlich sind, die nämliche. In der Tropenzone der neuen Welt finden wir so gut Affen, große Katzen, beschuppte große Eidechsen u. s. w. wie in der Tropenzone der alten Welt. Nur die abstracte Gleichförmigkeit fehlt. Auf dem Westrücken der Cordilleren ist das wiederkäuende Thier, das in den Sandebenen und Grassteppen Afrika's und Asiens zum Kameel geworden, als Lama, und in Brasilien der stoßzahnige Dickhäuter, den wir im Afrikanischen und Indischen Elephanten bewundern, als Tapir erschienen.

§. 455.

Das Leben existirt wirklich nur als Lebendiges. Schon die Materie überhaupt existirt nur in Massen und die Kraft bedarf des Substrats. Das Leben setzt sich daher 1) als einzelnes, als Individuum; 2) wiederholt es den Proceß seiner Individualisirung durch Ueberwindung seiner ihm vorausgesetzten unorganischen Natur; 3) geht es über sich als einzelnes zur Erhaltung seiner Gattung als der ihm an sich immanenten Allgemeinheit hinaus.

Der erste Proceß, der morphologische, schließt das Individuum in sich und nach Außen hin ab; der zweite, der biologische, erneuet es beständig in seiner Gestalt, indem das Leben den Stoffwechsel in seine ideelle Einheit aufhebt und sich darin als die Macht des unorganischen Daseins bewährt; der dritte, der sexuelle, bringt auch wieder das Individuum hervor, allein als ein wirklich für sich seiendes anderes, das zu erzeugen daher auch die höchste That des Individuums ist, weshalb es auch, auf niedrigen Stufen der Organisation, oft ganz darin sich erschöpft und die Geschlechtslust es in den Untergang reißt.

Digitized by Google

I.

Der Gestaltungsproceß.

§. 456.

Das Setzen des Individuums als in sich abgeschlossene Totalität, die automorphisch sich selbst von Innen aus begrenzt, ist der erste und nothwendigste Act des Lebens. Weil das organische Individuum ein untheilbares, sich selbst gestaltendes Ganze, so fällt auch der Begriff des Minerals als Krystall in diese Kategorie, denn der Krystall erzeugt sich aus der Mutterlauge ohne mechanische Juxtaposition ganz von selbst. Er gibt sich von Innen aus seine Form, diese Flächen, Winkel, Farben. Er ist das aufzuckende, aber sofort wieder erstorbene Leben; der erste noch gleichsam mit dem Tode gebüßte Versuch des Lebens. Daß der Krystall keine besondern Organe zeigt, ist kein Grund, ihn nicht als einen, wenn gleich als den einfachsten, Organismus anzuerkennen. Gibt es doch genug Pflanzen und Thiere, die auch nur eine höchst einfache Structur zeigen, indem sie auch nur ein Cylinder, ein Kegel oder eine Kugel sind.

Die Grundgestalt des Organismus ist eine sphäroidische, ein Bläschen, das in indifferent erscheinender Weise einen bestimmten Gegensatz enthält, den es durch seine specifische Virtualität in der Form von Zellgeweben entwickelt. Jede Zelle ist mit ihrem Mutterkern und dessen Umwandung ein relatives Individuum, eine diminutive Wiederholung des ganzen Organismus, allein sie ist kein Atom, als ob der Gesammtorganismus nur ein Aggregat und mechanisch aus einer Vielheit von Zellen zusammengesetzt wäre. Vielmehr ist es der ideelle Typus des organischen Individuums, der die Zellenbildung überall durchdringt und, von Innen her über sie hingreifend, ihre Gestaltung zu Längen- und Querfasern und die Verwachsung derselben zu Geweben von bestimmter Gestalt, Größe und Farbe leitet. Es existirt im ganzen Organismus kein Moment, worin er nicht als productives Subject herrschend wäre.

Die Selbstgestaltung des organischen Individuums unterscheidet sich: 1) nach dem abstracten Grundriß des Ganzen;

2) nach den besondern Maaßverhältnissen der Gestalt; 3) nach der Art und Weise, wie das Leben sich in der Gestalt zur Erscheinung bringt.

1) Der Grundriß der Gestalt.

§. 457.

Der Grundriß der Gestalt ist entweder geradflächig oder krummflächig, oder aus geraden und krummen Flächen gemischt.

a) Der abstracte Anfang der Gestaltung des organischen Individuums ist der geradlinigte oder richtiger geradflächige, denn die gerade Linie und Fläche sind abstract, theils, weil sie immer die identische Richtung verfolgen, theils weil sie an sich in's Unendliche laufen und daher, beendigt zu werden, nur abbrechen können. Diese Form ist die des Minerals.

b) Die entgegengesetzte Form ist die krummlinigte oder richtiger krummflächige, denn die krumme Linie und Fläche ändert nicht nur ihre Richtung in jedem Moment, sondern vermag auch, eben dadurch, in den mannigfachsten Wendungen in sich selbst zurückzukehren. Indem aber die Natur zur Evolution der Curve schreitet, hebt sie die Gerade mit in sich auf. Sie ist nicht so abstract, der Geradflächigkeit eine pure Krummflächigkeit entgegenzustellen. Jedoch verbindet sie die gerade und die krumme Linie zunächst nur so, daß sie die Curve als Spirale um eine senkrecht stehende Achse herumschlingt und cylindrische Schafte zu Trägern von Kegel- und Kugelformen macht. Diese Gestalt ist die fundamentale der Pflanze.

c) Die Verschmelzung der Gerad- und Krummflächigkeit, so daß in zahllosen Combinationen und Abstufungen das Gerade und Krumme in einander übergehen, ist die höchste Form der organischen Gestaltung: die Form des Thieres.

Je weiter die Organisation vorbringt, um so mehr verbirgt das Individuum die abstracte Linearität seines Gerüstes hinter sanft auf- und abschwellenden Formen, die in sphärischen, cylindrischen und konischen Rundungen sich wundervoll vermischen. Der unendliche Reiz, den die menschliche Gestalt der Betrachtung dar-

Digitized by Google

bietet, liegt eben darin, daß in ihr jede Einseitigkeit der Form vernichtet ist, daß jedes Moment der ganzen Gestalt zwar einen entschiedenen Charakter zeigt, allein in dieser Entschiedenheit niemals einer nur verständigen Reinheit huldigt, vielmehr in jeder Form alle übrigen mitzusetzen strebt. Kein Thier erreicht diese Harmonie. Der Kopf des Menschen ist eine Kugel und doch auch nicht; der Oberarm ist ein Cylinder und doch auch nicht; das Rückgrath ist eine gerade Linie und doch auch nicht u. s. w.

2) Das Maaßverhältniß der Gestalt.

§. 458.

In ihren besondern Maaßverhältnissen ist die Gestalt des organischen Individuums entweder regulär oder symmetrisch oder harmonisch.

a) Die reguläre Formation ist diejenige, in welcher die das Individuum umschließenden Flächen und Winkel sich als gleiche unter den nämlichen Achsen entsprechen. — Die irreguläre Formation ist die Ungleichheit der Achsen, Winkel und Flächen, die in ihrer Correspondenz einander congruent sein sollten.

Die Regularität ist das Wesen der mineralischen Maaßverhältnisse und die Krystallographie nur eine angewandte Stereometrie.

b) Die symmetrische Formation ist diejenige, worin die an sich gleichen Theile derselben sich in umgekehrter Folge gegenüberstehen. Innerhalb der Symmetrie dauert die Regelmäßigkeit als Gestalt ihrer Sondergebilde fort, allein durch ihre Verkehrung reflectirt sich die Gleichheit in sich selbst. — Die Asymmetrie besteht theils in dem Fehlen des correlaten an sich vorausgesetzten Doppelgliedes, theils in der nur regulären Wiederholung desselben.

Die Symmetrie ist das Wesen der vegetabilischen Maaßverhältnisse, indem um eine senkrecht stehende Achse eine Spirale sich herumwindet, deren Abknotungen in einer arithmetischen Progression sich mit dem Exponenten Zwei wiederholen und zwar so, daß die einer Pflanze eigenthümliche Grundzahl in allen besondern

Theilen derſelben wieder zum Vorſchein kommt. Auf der Verticalachſe ſtehen wieder Horizontalachſen — an ſich dieſelbe Geſtaltung, wie jene, aber umgekehrt. Das Blatt vieler Pflanzen theilt ſich ſo, daß die eine Hälfte deſſelben genau die nämliche Formation hat als die andere, allein jede Hälfte hat das gleiche Schema nach der linken und nach der rechten Seite hingewendet, und dieſe Inverſion eben iſt die Symmetrie. Bei der Kryſtallgeſtalt machen die Zwillingskryſtalle die Bevorwortung dieſer Form aus.

c) Die harmoniſche Formation iſt diejenige, in welcher die ſymmetriſchen Theile auf einen ihnen ungleichen ſich ſo beziehen, daß ſie mit ihm eine Einheit ausmachen. Hier entſteht eine größere Mannigfaltigkeit, eine höhere Spannung, denn nicht nur beziehen die ſymmetriſchen Theile ſich durch ſich auf einander, ſondern ſie beziehen ſich auch auf den ihnen ungleichen Theil, der ſeinerſeits ſich auf beide bezieht. — Die Disharmonie iſt der Widerſpruch der Geſtaltung, wenn die Ungleichheit der Theile ſich nicht wieder ausgleicht.

Die Harmonie iſt das Weſen der animaliſchen Maaßverhältniſſe, indem die Organe der Bewegung, der theoretiſchen und praktiſchen Aſſimilation und der Ernährung, alſo Floſſen, Flügel, Füße, Augen, Ohren, Zähne, Brüſte u. ſ. f., ſich ſymmetriſch geſtalten, zugleich aber auf ein drittes Element als ihre Einheit ſich beziehen, welches bei den Wirbelthieren ſeine Grundmaſſe endlich in ein beſonderes Gehäuſe einſchließt. Je höher das Thier ſteht, um ſo mehr entwickelt es den Unterſchied der äußeren Geſtalt von der innern bis ſo weit, daß die innere mit der Localſtellung der vitalen Organe, im Gegenſatz zur Symmetrie der Extremitäten, ſogar bis zur Disharmonie fortgeht; z. B. Herzbeutel, Magenſack und Milz auf Einer Seite liegen, während die andern keine correlaten Bildungen zeigt. Die Natur ſcheuet ſich nicht, für die Befeſtigung der Oekonomie des Lebens, auf welche ihr Alles ankommt, irregulär, aſymmetriſch und disharmoniſch im Innern und, nach Außen hin, plump, ſonderbar, ja häßlich zu erſcheinen. Sie muß bereit ſein, der Energie des Lebens den Zauber der Schönheit zu opfern.

Digitized by Google

3) Die Erscheinung des Lebens in der Gestalt.

§. 459.

Der Grundriß der Gestalt und das Maaß ihrer besondern Momente ist durch das Leben selber bedingt. Das Innere d. h. die actu existirende Lebendigkeit, die Seele, ist das an und für sich Frühere des Aeußeren und die Eintheilung der organischen Gestalten nach einzelnen Aeußerlichkeiten als unterscheidenden Merkmalen hat daher mit Recht der physiologischen weichen müssen. Die Freßwerkzeuge, die Art der Hülle, der Bewegungsapparat sind nur Folge des psychischen Standpunctes eines Thieres.

a) Auf der untersten Stufe der Organik existirt nur eine pure Aeußerlichkeit, weil sich das Leben auf ihr, indem es beginnt, sogleich wieder aufhebt. Das mineralische Individuum schließt sich starr in sich ab, ohne einen weitern Proceß in sich zu entwickeln.

b) Das vegetabilische Individuum bringt immerfort sich nicht nur in sich selbst, sondern auch in andern Individuen, hervor. Allein es ist nur erst Metamorphose, indem es seine einfache Grundform, das Blatt, durch Aus- und Einfaltung auf die mannigfaltigste Weise umgestaltet und gegen seine relativen Productionen gleichgültig ist.

c) Erst das animalische Individuum arbeitet darauf hin, die eigentlich Leben erzeugenden Organe gegen die lethale Verletzung so viel möglich dadurch zu schützen, daß es dieselben in das Innere der Gestalt verlegt und sie mit einer Schutzhülle umgibt. Die Pflanze legt noch alle ihre Processe und Organe offen dar; das Thier unterscheidet sich in eine Außen- und Innenseite, errichtet in dieser den Heerd des Lebens, übergibt jener die Organe der Bewegung und beherrscht doch als centrale Innerlichkeit seine ganze Peripherie.

Digitized by Google

II.

Der Lebensproceß.

§. 460.

Des Lebens erste That ist also, sich als Lebendiges zu setzen und sich Gestalt zu geben; die zweite, mit dieser zugleich anfangende, ist das Streben des Einzelnen, sich als lebendiges Individuum zu erhalten. So lang' es lebt, ist es ein continuirlicher Proceß, ein stetes Bilden, Auflösen und Wiederbilden aller seiner Momente. Als ein perennirender Stoffwechsel verändert es seine materielle Existenz unaufhörlich, aber alle Veränderung verändert auch wieder insofern nichts in ihm, als es in Wesen und Form das nämliche bleibt, das es von Anfang an gewesen.

Seine Lebendigkeit bewährt das organische Individuum durch Ueberwindung der unorganischen Welt, die es in sich aufnimmt und zur Einheit mit seinem Leben erhebt. Unmittelbar ist es allerdings sich selbst der unorganische Gegenwurf, aus welchem es zehrt, allein ohne Intervention der unorganischen Natur würde es auch bald sich auszehren. Seine Organe setzen das Unorganische als das Mittel ihrer Erregung voraus; das Unorganische ist im Organischen als dessen passive Seite an sich schon mitgesetzt, muß ihm aber auch als ein Anderes gegenübertreten, damit es den Schein dieses Andersseins aufhebe. Das lebendige Individuum wird immer nur von demjenigen erregt, mit welchem es bereits als durch eine prästabilirte Harmonie zusammengeschlossen ist und Alles, was nicht schon immanenter Weise an sich das Seinige ist, läßt es gleichgültig. Unorganisch in Verhältniß zu ihm ist Alles, was es, sich als Selbstzweck setzend, als Mittel seiner Lebenserregung zu bestimmen vermag. Durch seine Individualität hat es ein *specifisches* Bedürfniß des Unorganischen, fühlt seinen *Mangel* als eine Mangelhaftigkeit seiner selbst, richtet sich jedoch instinctiv mit der Gewißheit darauf hin, es zu überwinden und sich anzueignen. Die äußerliche Bemächtigung des Stoffs ist bei der Assimilation ein mechanischer Act; die Auflösung des Unorganischen im Organischen ist nicht ohne den

Digitized by Google

chemischen Proceß; allein der eigentliche Act der Aneignung ist, wie der Act der Zeugung, ein schlechthin ideeller, eine Verwandlung des Stoffs durch die einfache Macht des Lebens. Wir nennen diese Verwandlung Infection, die Ansteckung des Unorganischen mit der Seele des Organischen, wodurch es in seine Qualität transsubstantiirt wird.

§. 461.

a) Das Mineral hat noch keinen weitern Lebensproceß, als den seiner Gestaltung überhaupt; es hat nur Affinität. Homogene Minerale, nachbarlich gesellt, oder in einem ihnen homogenen Menstruum, wachsen leichter und schöner. Abgeschlossen in seiner Gestalt, verfällt das Mineral den allgemeinen mechanischen und chemischen Mächten.

b) Die Pflanze hingegen besitzt schon wirkliche Vitalität. Der Saftumlauf ist nicht etwa nur ein mechanisch-chemisches Pumpenwerk, sondern wird durch den Bildungstrieb der Pflanze hervorgebracht, mit dessen Aufhören auch er sogleich stockt. Da jedoch die Pflanze den Ort nicht verändern kann, also nach Außen in ihrem Proceß schlechthin passiv ist, so muß sie sich mit dem Stoff begnügen, den ihr die Gunst oder Ungunst des elementarischen Processes gerade zuführt. Aus diesem Grunde ist auch ihre Intussusception eine in ihr allverbreitete und ununterbrochene.

c) Das Thier endlich ist nicht nur lebendig, hat nicht nur einen vollständigen Lebensproceß, sondern erscheint auch in seinen Zuständen sich selber. Als ideelle Einheit durch alle seine Processe hingreifend, sie alle unter sich als ihre Einheit subsumirend, ist es centrale Subjectivität, hat es, den Unterschied seiner Einheit und ihrer Unterschiede in sich als Einheit reflectirend, Gefühl. Diese Selbstständigkeit drückt sich im Proceß seines Lebens nicht nur dadurch aus, daß es seine Intussusception zu unterbrechen vermag, sondern auch dadurch, daß es Alles, was es aus dem aufgenommenen unorganischen Stoffe in seine eigene Lebendigkeit nicht verwandeln kann, als todt von sich ausscheidet und sich seiner als einer ihm quälerischen Last

Digitized by Google

entäußert. Wie es sich einen Mund bildet, so auch einen After. Das Thier hat also nicht blos, wie die Pflanze überhaupt, Vitalität, es hat auch Sensibilität d. h. Rückkehr aus allen seinen Processen in seine als Selbstgefühl existirende Idealität. — Daß die Reproduction des Thieres an den Eingeweiden, die Irritabilität an den Muskeln, die Sensibilität an den Nerven ihre Organe besitzen, ist schon richtig; beim Gebrauch dieser Ausdrücke darf jedoch nicht vergessen werden, daß sie insofern unzureichend sind, als diese sogenannten Systeme auch dialektisch in einander übergehen.

§. 462.

Der Proceß des Lebens kann auf die mannigfaltigste Weise von Außen und Innen gehemmt werden. Das Lebendige kann, auf allen Stadien des Lebens und aus allen Organen und ihrer Thätigkeit heraus erkranken. Diese Möglichkeit als eine von dem Begriff des Lebens unzertrennliche ist nothwendig, nicht aber ihre Wirklichkeit. Die Schwankung des Individuums, mit welcher es während seines Lebens bald die eine, bald die andere Seite seines Organismus vor den übrigen fördert, z. B. schon während des Schlafens und Wachens sich ungleich verhält, ist nicht Krankheit. Die rastlose Umbildung des Organismus in sich selbst, der Wechsel seiner Zustände, ist nicht Krankheit. Krankheit entsteht erst, wenn die Dialektik des Lebensprocesses sich selbst zerstört. Die Harmonie der Thätigkeit der besondern Organe sowohl mit sich, als mit der allgemeinen Lebendigkeit, ist die Gesundheit, die insofern nur als ein stets über die immerfort mögliche Krankheit triumphirender Kampf existirt. Krankheit ist also der Widerspruch der Thätigkeit theils der besondern Organe mit sich selbst und dadurch mit der Allgemeinheit des Lebens, theils der Allgemeinheit des Lebens mit sich selbst und dadurch auch mit den einzelnen Organen. Ein einzelnes Organ aber ist nicht nur der Magen, die Lunge, das Herz u. s. w., sondern jede Zelle. Die Krankheit ist daher weder blos ein parasitisches Gebilde, ein falsches Individuum im wahren, noch ein bloßer Rückfall des Lebens auf eine in ihm schon überwundene Stufe,

Digitized by Google

wie daß die Skrophel die Larve, die Rhachitis die Molluske, die Waſſerſucht das Ei, der Skorbut das latente Ei u. ſ. f. ſein ſoll (was man auch rückſchreitende Metamorphoſe genannt hat), ſondern die Krankheit iſt die Entzweiung des Lebendigen mit dem Lebensproceß. Jeden Augenblick kann die Krankheit von jedem Punct des Organismus aus anfangen, aber ſo lange dieſe unbeſtimmte Möglichkeit immer wieder zurückgenommen wird, iſt der Organismus eben noch geſund und erhält ſich in der Gleichheit mit ſich.

III.

Der Gattungsproceß.

§. 463.

Der Lebensproceß des Individuums manifeſtirt die Beſonderheit deſſelben, wie es ſich zu Erde, Waſſer, Luft und Licht verhält. Aber das Individuum iſt an ſich Allgemeinheit; es iſt ſeine Gattung und die Gattung hat nur in ihren Individuen concrete Exiſtenz. Außerhalb derſelben exiſtirt ſie nur als ihr Begriff, als das Universale ante rem. Und doch iſt das einzelne Individuum nicht die Gattung ſchlechthin, nur ein Exemplar derſelben, worin ihr Weſen nur einſeitig, nicht abſolut zur Erſcheinung kommt. An dieſem Widerſpruch geht das Individuum zu Grunde. Die Geſchichte ſeiner Entwickelung verläuft ſich nämlich in folgenden Perioden: 1) der individuellen, in welcher ſich das Individuum ſeine Selbſtſtändigkeit ſichert, um ſie für den Act der Zeugung auszurüſten; 2) der generiſchen, in welcher das Individuum über ſeine Vereinzelung hinausgeht und die Gattung in einem andern durch ſeine That vermittelten Individuum fortſetzt; 3) der univerſellen, in welcher das Individuum aus der Spannung der generiſchen Differenz in ſich zurücktritt, aber nur, um ſeine Vereinzelung in ſich aufzuheben, d. h. zu ſterben. Nach dem Gattungsact entläßt die Natur daſſelbe gleichſam aus ſeinem Dienſt, überläßt es ſich ſelbſt und ſargt es allmälig ein.

Digitized by Google

1) Die individuelle Periode.

§. 464.

Ursprünglich ist das Individuum, sich selbst zu gestalten und sich selbst zu erhalten, absolut egoistisch. Es muß erst in seiner eigenen Lebendigkeit sich befestigen, bevor es daran gehen kann, für die Erhaltung der Gattung sich zu entäußern. Bis zur geschlechtlichen Reife verhält es sich daher in dieser Periode seiner Selbsterstarkung progressiv. Während dieser Zeit kann es sogar Organe entwickeln, die es späterhin, sobald es eine noch höhere Stufe des Lebens erreicht hat, wieder verliert. Würmer z. B. zeigen öfter in ihrem Primordialzustande Haftorgane, die sie, haben sie mit ihnen sich örtlich befestigt, wieder verlieren, wie die Lepaden und Balanen. Fühlfäden und Augen sterben an manchen Thieren fort, sobald sie nicht mehr gebraucht werden. Insecten haben ursprünglich oft eine Menge Füße, die sie verlieren und auf wenige zurückbringen, sobald ihre Flügel ausgebildet sind. Bei den Wirbelthieren schwindet die Rückenfalte, sobald die Wirbelknochen sich hervorbilden. Die Batrachier verlieren ihre Schwänze, sobald die Hinterfüße sich entwickelt haben u. s. w. Die Natur läßt solche überflüssig gewordene Organe, die nur provisorisch, nur für eine gewisse Epoche fungiren, theils — per dissolutionem — abfallen, theils — per solutionem — auffaugen, jenes vorzüglich bei den Pflanzen und wirbellosen Thieren, dieses bei den Wirbelthieren. Wegen des Verschwindens der Organe hat man diesen Proceß die rückschreitende Metamorphose genannt. Es ist jedoch leicht ersichtlich, daß er eine wesentlich progressive Bedeutung hat, weil die Verluste erst eintreten, wenn das Individuum diejenige höhere Vollendung erreicht hat, die es hinter dem Scheingerüst der zum Schutz vorgeschobenen niedrigeren Form ausgestaltete. Ist jene fertig, wirft es diese ab.

§. 465.

Die individuelle Selbstständigkeit des Individuums kehrt momentan und mehr oder weniger periodisch immer wieder in den

Digitized by Google

Anfang ihrer Existenz zurück. Es unterscheidet seine Thätigkeit in eine solche, in welcher es mit seiner unorganischen Natur in activem Rapport steht und sich dieselbe assimilirt, und in eine solche, in welcher es sich nur mit sich selbst beschäftigt, sich erfrischt und nach seiner anfänglichen Selbstgestaltung erneuet, indem es in seinen embryonischen Zustand sich zurückversenkt und in sein abstractes Insichsein sich begräbt. Je höher ein Organismus steht, um so entschiedener kommt dieser Wechsel in ihm zur Erscheinung. Diese periodische Selbstbetätigung durch das Zurückkommen auf die primitive Autonomie des Individuums ist der Schlaf, dessen auch die Pflanzen nicht entbehren; auch die Mauserung, Neuhäutung, der Gewebswechsel und dgl. gehört hieher.

2) Die generische Periode.

§. 466.

Ist das Individuum als solches zu dem Maximum der Verwirklichung seiner Eigenthümlichkeit gelangt, so ist es damit fähig geworden, über sich selbst, über die Beziehung auf sich hinauszugehen und sich reeller Weise zur Allgemeinheit zu entäußern, die ihm an sich schon als seine Bestimmtheit immanent ist. Es verhält sich auf dieser Stufe nicht mehr zu einer unorganischen Natur, die es in sich überwindet, durch solchen Sieg die Selbstheit seines Lebens immer von Neuem anfachend. Es verhält sich vielmehr zum Leben selber und zwar zu seinem eigenen Leben als seinem Andersseln, welches zu suchen und in ihm seine Individualität actu aufzuheben es unwiderstehlich getrieben wird, weil die ideelle Allgemeinheit erst dann wirkliche Allgemeinheit ist, wenn das Individuum als Selbstgefühl Individuum für sich zu sein aufhört. Durch den Gattungsproceß erreicht das Individuum im andern Individuum sich selbst. Es genießt im andern sich als Gattung. Es erfüllt sich in seiner Einzelheit mit dem Leben seiner Allgemeinheit, gibt sich als Individuum auf und empfängt in demselben Augenblick sich als Gattung zurück. Daher die Alles vergessende Begierde des Lebendigen, im

Taumelkelch dieser Wollust trunken zu werden; daher aber auch die Erscheinung, daß Pflanzenblüthen und niedere Thiere bald nach der Begattung sterben. In der Production des neuen Individuums haben sie sich erschöpft, haben sie sich über ihr individuelles Leben hinausgeschwungen und können, da die Gattung in ihrem Fortbestande durch ihre That gesichert ist, untergehen.

Der Krystall hat noch keinen Gattungsproceß, weil er seiner nicht bedarf und sich aus dem chemischen Menstruum immer und überall hervorbilden kann. Die Pflanze hat schon einen Gattungsproceß bis sogar zu solcher Individuation der Geschlechter, daß dieselben an verschiedene Exemplare vertheilt sein können. Das Thier endlich stellt uns die mannigfaltigsten Formen der Zeugung vor Augen. Niedere Thiere, wie die Polypen, sprossen zu neuen Individuen aus, oder schütten, wie die Kugelthiere, aus einer feinhäutigen, eiweißartig gefüllten Blase neue Kugeln aus, die schnell denselben Proceß wiederholen. Andere Thiere sind Zwitter, die sich selbst oder mit andern befruchten. Bei den höheren Thieren, von den Insecten ab, trennen sich die Geschlechter; die Zeugung wird in der Anzahl der Individuen eine sparsamere, kann sich aber um so häufiger wiederholen.

3) Die universelle Periode.

§. 467.

Hat das organische Individuum in der Begattung die höchste Verwirklichung seiner natürlichen Möglichkeit erreicht, so ist sein eigentliches Leben, als progressives, vollendet. Es tritt nunmehr, rascher oder langsamer, ein Entbildungsproceß ein, der mit dem Erlöschen der Individualität im Tode sich beendet. Da Vitalität, nachdem sie sich ausgelebt, bricht ihre Existenz ab und das entseelte Individuum verfällt dann der Auflösung durch die elementarischen Mächte. Diese Einkehr des mit der Erfahrung seiner Allgemeinheit gesättigten Individuums in seine Einzelheit, das Abwelken, Hinschwinden, Verholzen, Abstocken, Verknöchern, Absterben, ist keine Krankheit, keine Entartung, sondern der normale Proceß des für die Natur nothwendigen Unterganges der

Digitized by Google

Einzelheit. Der Tod ist ihr nothwendig, weil er die Einzelheit als Erscheinung der Gattung setzt. Der Gattungsproceß hebt im momentanen Rausch und im Zeugen eines neuen Individuums das Individuum nur relativ zur Gattung auf, der Tod dagegen beweist die Absolutheit der Gattung.

§. 468.

Aus dem Unterschied ihrer Processe ergibt sich die Eintheilung des Begriffs der organischen Natur.

1) Der erste ihrer Processe ist der der Selbstgestaltung; als besondere Function erscheint derselbe im geologischen Organismus;

2) der zweite ihrer Processe ist der der Selbsterhaltung; er schließt die Selbstgestaltung schon in sich und erscheint als besondere Function im vegetabilischen Organismus;

3) der dritte ihrer Processe ist der des Selbstgefühls, der die Selbstgestaltung und Selbsterhaltung in sich aufnimmt und von welchem die Selbstbewegung nur die Folge ist; er erscheint als besondere Function im animalischen Organismus.

So ergeben sich die Wissenschaften: 1) der Geologie (Mineralogie), 2) der Botanik (Phytologie), 3) der Zoologie. Der Name Biologie sollte auf die in dieser Einleitung abgehandelten Allgemeinbegriffe beschränkt bleiben.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der geologische Organismus.

§. 469.

Die erste, also unterste Stufe der organischen Natur hat zu ihrem Prinzip die Selbstgestaltung, die nach Außen hin noch eben so gleichgültig ist, als gegen sich selbst. Sie unterscheidet sich von sich selbst als mineralische, geognostische und geographische.

1) Die mineralische Selbstgestaltung ist die Erzeugung der abstracten, materiellen Individuen, mit welcher ursprünglich die Massenkugel des Planeten ihren kosmischen Entstehungsproceß beendete, so daß der Planet nunmehr als ein Aggregat von Mineralien, dem Resultat des kosmischen Chemismus, erscheint.

2) Das mineralische Individuum ist daher in seiner topischen Verschiedenheit sich überall gleich. Seine Vereinzelung hebt es in den Schichten auf, in denen sich homogene und heterogene Erdgebilde als Massen lagern. Auch diese Schichten machen nur ein Aggregat aus, haben aber in ihrer Aufeinanderfolge einen bestimmten Fortgang von ältern zu jüngern Formationen, die zugleich in ihrer chemischen Qualität unterschieden sind und zusammen den geognostischen Organismus bilden.

3) Die Oberfläche der Erdschichten enthält durch Beschaffenheit, Gestalt und Klima den Boden für die Entwickelung der Pflanzen und Thiere. Die Schichten nehmen sich in ihrem horizontalen und verticalen Nebeneinander zu allgemeinen Systemen zusammen, die freilich in sich auch wieder nur ein Schichten-

Digitized by Google

aggregat bilden, jedoch nach Außen hin sich eigenthümlich abgrenzen. Sie erheben sich auch über den Spiegel der Wasserhülle des Planeten in seine Lufthülle und machen in ihrer Gliederung den geographischen Organismus der Erde, die plastische Ausprägung ihrer Physiognomie aus.

A.

Das Mineral.

§. 470.

Der Begriff der mineralischen Individuation schließt 1) die allgemeinen chemischen Elemente von sich aus; 2) die verbrannten oder verwesten Pflanzenreste, die als Steinkohle, Braunkohle, Torf oder Bernstein gegraben werden; 3) die Reste der urweltlichen Thiere, die als Petrefacten, als Muschelkalk und als Lager der Kieselpanzer von Infusorien oft in ungeheuren Massen vorkommen. Alle diese Fossilien gehören ihrem Princip nach den höhern Stufen des Organismus an, während sich das Princip der mineralischen Individuation auf die Selbstgestaltung der Materie beschränkt.

§. 471.

Das Mineral bietet nur eine Anatomie und Morphologie, keine Physiologie dar. Seine Selbstgestaltung ist der Gegenkampf gegen den Mechanismus der Schwere und gegen die auflösende Dialektik der dynamisch-chemischen Wechselwirkung.

1) Auf der ersten Stufe erscheint sie daher als eine solche, welche die Gestalt noch auf die Sonderung der Materie und ihrer Cohäsion beschränkt. Die Gestalt wird noch von der allgemeinen Schwere zurückgehalten und in ihrer Plastik gehemmt. Diese Stufe des Amorphismus bilden die Metalle.

2) Auf der zweiten Stufe stellt sich die Energie der Selbstgestaltung durch entschiedene Krystallisation in der abgeschlossenen Härte der Gesteinbildung dar.

Digitized by Google

3) Die dritte Stufe endlich enthält Individuen, die als krystallinische Gebilde aus der Neutralisation basischer und occider Elemente hervorgehen und daher einerseits auf die Metallität, anderseits auf den Lithismus zurückweisen. Diese Gebilde sind die salinischen, die als das jüngste und höchste Product der mineralischen Individuation schon ein directes Verhältniß zur Ernährung der Pflanzen- und Thierwelt haben.

I.

Das Erz.

§. 472.

Das Erz ist der erste Versuch der Natur, aus der Einheit und Allgemeinheit der Materie heraus zu einer für sich seienden Individualisirung zu gelangen, die als anfängliche weniger schon eine völlige Ausgestaltung, sondern mehr nur erst eine Andeutung derselben in Krümchen, Stängelchen und Blättchen enthält. Sie entsteht jedoch keineswegs durch atomistisches Aggregiren einer äußerlichen Juxtaposition, sondern durch eine unvollkommene Krystallisation. Die atomistische Hypothetik widerlegt sich schon durch das Hervorgehen aller Sondergestalt aus dem Flüssigen. Der allgemeinen Gravitation sucht sich das Metall durch individuelle Centralisation und eigene Schwere, so wie dem Angriff der physikalischen Mächte durch Festigkeit des Zusammenhangs seiner Moleculartheile zu entreißen. Specifische Schwere und Dichtigkeit machen in Verbindung mit der übrigens noch sehr indifferenten Farbe die Hauptbestimmungen des metallischen Minerals aus. Die Metalle, den dynamischen Processen der Wärme, des Magnetismus und der Elektricität sehr zugänglich und die vorzüglichsten Leiter derselben, sind gegen das Licht noch verschlossen und werfen es mit eigenthümlichem Glanz zurück. In sich selbst unterscheidet sich das Metall als das leichte, unedle und edle.

Digitized by Google

§. 473.

1) Die leichten oder alkalischen Metalle sind diejenigen, die in ihrer Lockerheit und Flüchtigkeit noch so wenig Selbstständigkeit besitzen, daß sie immer nur in Verbindung mit andern Stoffen vorkommen, nämlich a) die Alkalien Kalium und Natrium; b) die Halberden Calcium, Barium und Strontium; c) die Erden Magnium und Aluminium.

§. 474.

2) Die unedlen Metalle sind schwerer und kommen schon isolirt zur Erscheinung. Sie zeigen einen Fortgang von der größten Geschmeidigkeit durch eine indifferente phlegmatische Weichheit bis zur selbstischen Sprödigkeit. In der Farbe herrscht bei ihnen das unterschiedslose Weiß, das schwärzliche und bläuliche Grau vor und nur das Roth im Kupfer macht eine Ausnahme. Die unedlen Metalle zerlegen sich in drei verwandte Gruppen a) von Eisen, Mangan, Kobalt, Nickel und Kupfer; b) von Wismuth, Blei, Zinn und Zink; c) von Chrom, Antimon und Arsen.

§. 475.

3) Die edlen Metalle sind die schwersten und zugleich diejenigen, die mit der größten Contraction ihrer Cohäsion die äußerste Expansibilität verbinden. a) Das Quecksilber wiederholt auf dieser Stufe die Eigenthümlichkeit der leichten Metalle, sich leicht mit andern Metallen zu verschmelzen. Seine dynamische Erregbarkeit ist so groß, daß es bei erhöheter Temperatur flüssig wird und erst bei einer sehr niedrigen erstarrt. b) Das Silber ist die höhere Reproduction der unedlen Metalle. Das spröde, schmutzig weiße Platin ist zwar specifisch etwas schwerer als Gold, allein im Grunde nur eine Paradoxie des Silbers, schon die höchste Stufe der Metallität einnehmen zu wollen. Diese gebührt c) nur dem Golde, welches als das schwerste Metall zugleich das dehnsamste und, mit Ausnahme des Chlors, allen chemischen Mächten unangreifbar ist. In ihm kommt die Metallität zur

Digitized by Google

völligen Sättigung und lacht uns daher auch aus ihm mit dem warmen Glanz eines reinen, lieblichen Gelb an.

II.

Der Stein.

§. 476.

Im Golde gelangt die Natur zwar zur intensivsten Selbstständigkeit der specifischen Materie, allein nach Außen bleibt sie noch formlos. Die Selbstgestaltung erscheint als wirklich in sich abgeschlossene erst mit der vollkommenen Krystallisation, welcher die Beschaffenheit des Stoffs gleichgültig wird und der Alles auf die Formbestimmtheit ankommt. Ein mineralisches Individuum, das um eine oder mehre gleiche oder ungleiche Achsen herum mit bestimmten Winkeln, Ecken und symmetrischen Flächen sich in sich abschließt, ist ein Krystall. Der relative Amorphismus des Metalls hebt sich daher im krystallinischen Steingebilde völlig auf. Es kann bei ihm sogar Isomorphismus und Dimorphismus stattfinden: Isomorphismus, wenn zwei chemisch verschiedene Substanzen doch in demselben Schema krystallisiren; Dimorphismus, wenn dieselbe chemische Substanz in verschiedenen Formen krystallisirt. Mit dem Idealismus der Form hält das orykto-gnostische Individuum seine Beziehung auf sich gegen die allgemeine Schwere fest und geht von der Nachtseite des Erdschoßes an die Tagseite hervor. Die Steine sind der dynamischen Erregung durch die Wärme, die Magneticität und Elektricität weniger zugänglich; sie sind Isolatoren. Sind sie aber einmal erregt, so halten sie auch eben durch ihr formales Insichsein den Proceß hartnäckiger fest. Endlich wenn das Metall undurchsichtig ist, so entwickelt der Stein Lichtbrechung und auf den höchsten Stufen seiner Bildung die schönsten Farben. — Die Steine unterscheiden sich 1) nach ihrer Form, 2) nach ihrer Cohäsion und 3) nach ihrer chemischen Qualität.

Digitized by Google

§. 477.

1) Die Krystallbildung beginnt mit der Bildung einer Kerngestalt, deren primitiver Typus sich in den secundären Erweiterungen, die sich schichtenweis als Blätter oder Lamellen aufsetzen, ebenmäßig continuirt. Wird die Genesis des Krystalls durch vollkommen homogene Flüssigkeit, durch Temperatur und Räumlichkeit begünstigt, so kann er einen großen Umfang und schöne Form gewinnen. Die meisten Krystallisationen werden jedoch in der turba rerum von der Natur nur unvollkommen vollzogen; die vollflächigen Formen nennen wir homoedrische, die andern hemiedrische. Von Innen aus kann man sich die Structur des Krystalls als durch ein Achsenkreuz umschrieben denken, wornach sich für die stereometrische Auffassung sechs Hauptsysteme unterscheiden: das reguläre oder tesserale; das zwei- und einachsige hexagonale oder pyramidale; das drei- und einachsige hexagonale; das ein- und einachsige rhombische; das zwei- und eingliedrige monoklinoedrische, und das ein- und eingliedrige triklinoedrische. Aus diesen Formen als den fundamentalen leiten sich dann die übrigen ab.

§. 478.

In der äußern Plastik der Gestalt unterscheidet sich: a) die triangulare Flächenformation der Pyramide, die bis zur hexaedrischen Pyramidalbildung fortgeht; b) die quadrangulare Flächenformation des Kubus, des Parallelepipedons und des endlich polygonalen Prisma's, welches bis zur hexaedrischen Säulenform fortgeht; die Rhomboidalgestalt macht nur eine Modification dieser Gruppe aus; c) die Verbindung jener beiden Grundformen in der Weise, daß ein mittleres, quadratflächiges Glied nach seinen Abschnittflächen zu pyramidalisch begrenzt wird, eine Gestalt, die sich im Hexagonaldodekaeder vollendet.

Ein solcher Typus wird nun aber mit der sonstigen Formation in's Unendliche hin modificirt. Der kohlensaure Kalk z. B., dem letzteren Typus angehörig, kommt in ungefähr 700 Abänderungen vor. In der größern Mannigfaltigkeit bleibt jedoch

die Selbstgestaltung der mineralischen Natur immer geradlinigt und nur durch Abstumpfung und Entkantung der Ecken gewinnt der Krystall bei polyedrischen Formationen eine Annäherung an das Sphärische. — In den Zwillingskrystallen geht die einfache Individualisirung zu einer symmetrischen Verdoppelung fort. Die Form der Gruppirung der Krystalle in den Spalten oder Gängen ist theils reihenweis, theils kreisartig und cylindrisch, theils kernförmig.

§ 479.

2) Der Krystall ist hart, eben weil er sich nach Außen hin entschieden abgrenzt und daher auch in seinen Molecular-theilen einen bestimmten Zusammenhang besitzt, der jedoch, je nach der Qualität der Gesteine, einen verschiedenen Grad der Dichtigkeit zeigt, so daß sie vom weichsten Stoff bis zum härtesten eine Härtenscala bildet, in welcher der härtere Stoff immer den weicheren, nicht aber dieser jenen zu ritzen vermag. So folgen von Unten nach Oben Talk, Gyps (Steinsalz), Kalkspath, Flußspath, Antipatitspath, Feldspath, Quarz, Topas, Korund nud Diamant aufeinander.

§. 480.

3) Daß nun ein Krystall gerade diese und keine andere stereometrische Form und gerade diese und keine andere Cohäsion hat, begründet sich zuletzt allerdings in der Qualität seiner Substanz und in der Temperatur während des Processes der Krystallisation. Der Unterschied der Steinmineralien muß in Betreff der chemischen Individualisirung als die fortschreitende Erhebung des Princips der Individualität über die Schwere aufgefaßt werden, so daß das Metalloxyd, der Schwefel und der Kiesel sich als die besondern Stufen dieser tellurischen Verselbstigung auseinanderlegen.

a) Das Metalloxyd stellt das Metall in einer bestimmten Krystallform dar. Wegen der Mannigfaltigkeit der Säuern, wegen der zahllosen Combinationen derselben und wegen der großen Verschiedenheit der Grade der Oxydation ist diese Gruppe unendlich reich. Vergleicht man jedoch die Metalloxyde in An-

Digitized by Google

ſetzung ihrer Mächtigkeit, ſo treten von den Halberden das Calcium, von den Erden das Alumium, von den unedlen Metallen das Eiſen als die bedeutendſten hervor. Aus dem Oxyd α) des Calciums bilden ſich Flußſpath, Anhydrit, Gyps, kohlenſaurer Kalk und Arragonit mit zahlreichen Spielarten; β) aus dem Oxyd des Alumiums Korund, Spinell (Rubin), Zeolith (Kochſtein), Thon, Feldſpath, Granat und Glimmer; γ) aus dem des Eiſens endlich Rotheiſen, Brauneiſenerz, Eiſenkies, Eiſenſpath, Grünerde, Chromeiſen und Magneteiſen.

b) Was man Erde ſchlechthin zu nennen pflegt, ſind nur undeutlich gewordene Metalloxyde, ſchlechte Synſomatien, die jedoch dem Mikroskop noch immer eine gewiſſe Form zeigen, z. B. der Lehm. Die erſte Steinbildung aber, die ohne metalliſche Grundlage auftritt, iſt der Schwefel, ein Achtflächner, der eine ſchöne hellgelbe Farbe zeigt. In ſeiner formalen Selbſtſtändigkeit iſt er indeſſen noch ſehr flüchtig, hat in ſeiner leichten Verbrennlichkeit und Schmelzbarkeit noch etwas Metalliſches und verbindet ſich gern mit allen Metallen zu Kryſtalliſationen, die wir Kieſe oder Sulphurate nennen.

c) Auch von dieſer Sympathie macht endlich der Kieſel ſich frei und triumphirt in der Durchſichtigkeit ſeiner Kryſtalliſation über die nächtliche Tiefe der Schwere. Er iſt der wahrhafte Stein. Aus dem Silicium entſtammen die eigentlichen Sklerolithe, die man nicht nur nach der kosmetiſchen, ſondern auch nach der mineraliſchen Werthſchätzung Edelſteine nennen ſollte, wie der Bergkryſtall, der Amethyſt, Quarz, Chalcedon, Pyrimachit, Jaspis, Achat, Opal u. a. — In der Bildung des Diamanten geht die Natur inſofern über den mineraliſchen Boden ſchon hinaus, als ſie dazu reinen Kohlenſtoff, das Subſtrat der vegetabiliſchen Formation, verwendet. Die Kohle, das Reſidium der verbrannten Pflanze, iſt dem Stein ſchlechthin entgegengeſetzt, denn ſie iſt leicht, porös und ſaugt gierig andere Stoffe in ſich auf. Und doch gelingt es der Natur, hieraus den feſteſten, glatteſten, durchſichtigſten Stein mit der ſtärkſten Lichtbrechung hervorzubringen, den ſie, weil er ein ſo vollendetes Individuum, ſeiner Schwerzerſtörbarkeit gleichſam ſicher, in Trüm-

Digitized by Google

mergestein und Geröll auf der Oberfläche der Erde hinstreuet und bei dessen Kanten sie von der Geradlinigkeit in eine unmerkliche sanfte Krümmung abbeugt.

III.

Das Salz.

§. 481.

Die Einheit der Metall- und Steinbildung ist das Salz. Bleibt bei dem Metall gegen die unmittelbare Bestimmtheit des Stoffes die Form zurück, verschwindet umgekehrt bei dem Stein gegen die Bestimmtheit der Form und Textur die Qualität der Substanz, wie der Diamant im höchsten Grade beweis't, so ist bei dem Salz die chemische Beschaffenheit eben so wichtig, als die Krystallisation. Es hat einen feuchten Glanz, ist weiß, ist grau, ist schwarz, wie die meisten Metalle, spielt aber auch, wie die Edelsteine, in die lebhafteren Farben. Indem das Salz durch die Ausgleichung des Gegensatzes von Basen und Säuern als das vollkommen neutrale Product entsteht, so ist es nicht staar an sich festhaltend, sondern leicht zerreiblich und nicht durch das Feuer, sondern durch das Wasser löslich. Im gewöhnlichen Vorkommen vollendet es seine Krystallisation selten, sondern erscheint faserigt, strahlicht, haarigt, in Körnchen, Blättchen und Efflorescenzen.

§. 482.

Das Salz wiederholt nun alle bisherigen Stufen in sich und beweist dadurch auch thatsächlich seine höhere Stellung. So gibt es denn a) Metallsalze, unter denen besonders die Natrongebilde des Salpeters, die Alaunsalze, die Eisen- und Kupfervitriole, und die Bleisalze hervorstechen; b) Steinsalze, nämlich die Schwefelsalze und die durch Kieselsäure in Verbindung mit Kalk und Thon gebildeten sogenannten Amphidsalze; Salz und Kiesel verschmelzen zusammen zum durchsichtigen Glase, einer vollkommenen Steinformation; c) das eigentliche Salz, das

Digitized by Google

Haloidsalz, das auch Stein- oder Kochsalz genannt wird, ist das Chlorsalz, welches sowohl im starren Zustande in mächtigen Lagern, als im flüssigen im Meer erscheint und für die Existenz der vegetabilischen, vorzüglich aber der animalischen Welt, von größter Wichtigkeit ist. Mit ihm deutet also das Mineral teleologisch auf eine höhere Stufe der Organisation.

B.

Die Schicht.

§. 483.

Die einzelnen Mineralien aggregiren sich zu größeren Conglomeraten, die den Versuch machen, sich zu geognostischen Individuen abzuschließen. Solche Aggregatindividuen nennen wir Schichten (Felsarten). Es unterscheidet sich an ihnen 1) ihr Aggregatzustand; 2) ihre äußere Gestalt; 3) ihre Lagerung.

I.

Der Aggregatzustand.

§. 484.

In Beziehung auf sich selbst ist eine Schicht 1) durch die individuelle Gestalt des Gesteins bedingt, das in ihr sich mengt, indem dasselbe a) entweder linear in schieferigtem oder b) sphärisch in körnigtem Gefüge besteht oder c) porphyrartig ist, wenn nämlich in eine Masse vielerlei Substanzen eingesprengt sind. Der Mandelstein mit seinen oft großen Blasenräumen kann auch zum Porphyr gerechnet werden.

2) In Beziehung auf das Verhältniß der qualitativen Beschaffenheit des Gesteins und der mit ihr verbundenen Gestalt besteht die Schicht a) entweder einartig und durchgängig aus

Digitized by Google

demſelben Geſtein, oder b) ungleichartig, theils gemengt, wie im Granit, theils gemiſcht, wie in Schmelzſteinen aus verſchiedenem Geſtein; oder die Schicht iſt c) aus mehr oder weniger verſchiedenen Fragmenten chaotiſch zuſammengeſetzt, theils ſo, daß noch, wenn ein Cement, wie im Oolith, die Mineralien verkittet, eine gewiſſe Einheit vorherrſcht, theils ſo, daß im Trümmergeſtein und Geröll ein loſes Durcheinander der heterogenſten Mineralien exiſtirt.

3) Weil aber die Schichten nicht nur als eine Juxtapoſition mechaniſch einander drücken, ſondern auch durch ihre ſpecifiſche Beſtimmtheit dynamiſch auf einander einwirken, ſo können ſie ſich auch chemiſch verändern, wie in der Verſchieferung, Verkalkung, Verkieſelung u. ſ. w., was man den Metamorphismus genannt hat.

II.

Die Geſtalt der Schicht.

§. 485.

Die Geſtalt der Schicht an ſich iſt ſohlig, iſt ſattel-, mulden-, ſchild-, mantel- oder buckelförmig. In ihrer Lage aber iſt ſie horizontal, vertical oder kliniſch.

III.

Die Lagerung.

§. 486.

Die Lagerung der Schichten iſt durch die urſprüngliche Entwicklung unſeres Planeten begründet. Dieſer iſt wahrſcheinlich zuerſt ein gasförmiger Nebelſtern geweſen. Der Nebelſtern wurde zur glühend flüſſigen Kugel. Die Kugel ſonderte in ſich einen feſten Kern von einem Meer und einer Atmoſphäre mit hoher Temperatur. So hatte die Erde ſchon eine gewiſſe Geſtalt gewonnen. Allein noch eine große, gewaltſame Revolution ver-

Digitized by Google

änderte dieselbe. Die unter der erstarrenden und sich abkühlenden Erdrinde eingeschlossenen Gase hoben und durchbrachen dieselbe. Lange Spalten klafften auf; Berge gipfelten sich empor; die glühenden Dämpfe schmolzen die schon krystallisirten Mineralien zu plutonischen Massen zusammen; große Felsmassen durchsetzten die horizontalen in verticaler Richtung und überdeckten oft die jüngsten Formationen mit den ältesten. Das Wasser in seinen Becken ward bedrängt und mußte oft neue Auswege suchen. Erde fortschlemmend, Steine wegrollend, Felsenriegel sprengend. Feuer und Wasser haben daher an der Gestaltung und Lagerung der Schichten einen gleich großen Antheil.

§. 487.

1) Die ursprünglichen Producte des Feuers sind Granit, Syenit, Porphyr, Melaphyr, Grünstein und Serpentin. Nach verschiedenen Seiten hin nennt man sie plutonisch, massig, krystallisch, abnorm, petrefactlos, endogen, pyrogenetisch. 2) Die Producte des Wassers, die Sedimente, sind Grauwacke, Todtliegendes, Zechstein, bunter Sandstein, Muschelkalk, Keuper, Jurakalk mit Lias und Oolith, Thon, Gyps, Quadersandstein, Kreide, Geröll, angeschwemmtes Gestein und Erdreich. Nach verschiedenen Seiten hin nennt man sie neptunisch, geschichtet, krystallinisch, normal, petrefactenführend, exogen, hydrogenetisch.

Die Steinkohlen zwischen Schiefer und Urkalk oder zwischen Kalk und Sandstein, so wie die Molasse, d. h. mit Sand und Thon gemischte Braunkohle und der Torf, sind so wenig rein geognostische Formationen, als die versteinerten Infusorienlager und die Korallenbänke. Die Versteinerungen selber aber können in ihrem Vorkommen nur als Leitfaden für die Altersbestimmung der Schichten angesehen, müssen sonst jedoch dem System der vegetabilischen und animalischen Organisation als integrirende Momente eingegliedert werden.

§. 488.

3) Wenn die krystallischen Massengesteine, aus den langhinklaffenden Spalten der Urerde in weichem Zustand langsam

Digitized by Google

hervorgeschoben und durch die Riesenkraft des Dampfes langsam emporgehoben, das erste System der geognostischen Lagerung ausmachen; die geschichteten Niederschlagsbildungen aber, mit ihrem großen Quantum von Kohlensäuere im Kalk, von Kieselerde im Sandstein, von Chlor in den salinischen Gesteinen, als das zweite System anzusehen sind, so ist das dritte das der vulcanischen Formationen. Dies System erzeugt sich durch die noch fortdauernde Gluth des Erdfeuers, welches die verschiedensten Metalle und Steine zu einer Flußmasse zusammenschmilzt, die, elastisch gehoben, mit ihrem vertical aufsteigenden Strom durch das Korngestein nicht weniger als durch die normalen Flötze und Ganggesteine durchbricht und, wenn ihr die Oberfläche der Erde zu erreichen vergönnt ist, sich auf derselben nach allen Seiten hin krystallisirend und verglasend ausgießt.

Das vulcanische Gestein als die vermittelte Einheit aller mineralischen Producte enthält sie alle theils aufgelöst in sich, theils wickelt es sie, dem Porphyr nachahmend, nur in sich ein, und entbehrt auch nicht der Blasenräume, die vorzüglich den Mandelstein charakterisiren. Daß bei den besondern vulcanischen Massenbildungen wegen der Zufälligkeit ihrer Entstehung bald das Eisen, bald der Feldspath, bald der Augit, bald der Labrador u. s. w. überwiegt und ihnen dadurch als Trapp, Tuff, Dolomit, Dolerit, Phonolith, Basalt u. s. w. eine specifische Eigenthümlichkeit gegeben wird, ist natürlich.

§. 489.

Das vulcanische Gestein gestaltet sich a) zur formlosen Masse; b) zum glockenförmigen Kegel; c) zur polyedrischen Säule. Die erstere Gestalt ist die Lava überhaupt, wie sie aus engen Spalten oder aus Kratern hervorquillt; die zweite ist die der Trachytdome, welche den Mantel der Centralvulcane ausmachen; die dritte ist die der eigentlichen Basalte, die nicht nur horizontal geschichtet, sondern auch vertical aufgerichtet vorkommen. Diese letztere Form, oft in schönen Hexagonalsäulen, bildet sogar Wände, die sie wieder mit einem Balkendach über-

Digitized by Google

deckt. In ihr erreicht der mineralische Organismus seine letzte, seine kühnste Individualität.

§. 490.

Das vulcanische, dunkelfarbige, schwere und doch sowohl mechanisch leicht zerreibliche, als chemisch durch Säuern bald auflösliche Gestein bereitet der Vegetation durch seine Zersetzung den trefflichsten Boden, so wie auch die vulcanischen Spalten eine dynamische Verbindung des Erdinnern mit dem Erdäußern unterhalten, durch die Erschütterung und Zerreißung der Erdoberfläche die Todtheit des geologischen Grundes, die Starrheit der Felsen aufheben und die Vermischung der einzelnen Mineralien zu fruchtbaren Erden fördern.

C.

Die Gestalt der Erdoberfläche.

§. 491.

Das einzelne Mineral hebt sich in der Schicht auf, die Schicht aber ist in ihrer Lagerung nur ein Moment der großen Gliederung der Erdveste überhaupt. Diese Gliederung ist in ihren wesentlichen Zügen das Resultat jenes der Vergangenheit angehörigen Processes der ursprünglichen Selbstgestaltung unseres Planeten. Es kann zunächst scheinen, daß in dem wilden Kampf jener Titanenperiode der elementarischen Mächte die pure Zufälligkeit herrschend gewesen sei. Allein die tiefere Durchdringung der geographischen Verhältnisse manifestirt auch in ihnen eine anbetungswürdige Ordnung der Vernunft, die hier um so interessanter ist, als sie mit scheinbarem Recht nicht erwartet werden durfte. Die Geographie ist wesentlich Naturwissenschaft, denn ihre Aufgabe besteht darin, nachzuweisen, wie sich die Gegensätze

Digitized by Google

des Starren und Flüssigen, des Horizontalen und Verticalen, der Kerngestalt und des Küstensaums, der Flora und Fauna, in einer consequenten dialektischen Folge bis zur harmonischen Totalität mit einander ausgleichen.

Als wissenschaftliche Monographie behandelt, macht die Geographie es allerdings möglich, ihre Grenzen in das Unbestimmte auszudehnen. Von der einen Seite kann sie, da die Erde ein Planet ist, bis in die Astronomie zurückgehen; von der andern, da der Mensch die ganze Erde bewohnt und durch seine Cultur umgestaltet, nicht nur in die Ethnographie, sondern auch in die Geschichte übergehen. Die mit jedem großen Krieg und Friedensschluß sich umgestaltende politische Geographie ist doch nur ein variables Moment der Geschichte. Allein wenn auch die Monographie nach rückwärts und vorwärts ausgreifen darf, so darf doch die systematische Abhandlung der Wissenschaft sich solche encyklopädische Erweiterungen, durch welche die Geographie zur Wissenschaft der Wissenschaften anschwillt, nicht gestatten. Die astronomische Bestimmung der Erde fällt für sie in die absolute Mechanik des Himmels; die physikalische in die Dynamik, namentlich in den Begriff des meteorologischen Processes; Anthropologie und Geschichte aber gehören wesentlich dem Begriff des Geistes an, der in der Natur sich die Voraussetzung und das Mittel seiner Erscheinung bereitet. Die Gestaltung der Erdoberfläche bedingt den Geist und enthält, weil sie an sich für ihn da ist, die symbolische Vorzeichnung seines welthistorischen Ganges, der von der potamischen Formation der großen Stromthäler des Asiatischen Orients durch die völkerverbindende mediterraneische Thalassa über den Atlantischen Ocean der neuen Westwelt zuschreitet, wo auf der Californischen Halbinsel der Europäer, der Neger, die Indianische Rothhaut und der Chinese sich vereinen, wo Morgen und Abend von den entgegengesetzten Richtungen her an den Ufern des stillen Oceans sich begegnen und die einstige Indifferenzirung aller Racen einen neuen menschheitlichen Typus produciren muß. Der universelle Verkehr des Oceans vermittelt in den Völkern das Bewußtsein ihrer menschheitlichen Einheit, in welcher sie nur Glieder sind.

Digitized by Google

Die Geographie als solche ist unmittelbar Naturwissenschaft und hat zunächst die Rücksicht auf die Geschichte ganz zu unterlassen. Das Verhältniß dieser zu ihr mit allen seinen Consequenzen, wozu insbesondere die Veränderung der Natur durch die Thätigkeit des Menschen gehört, fällt eben so gut in die Wissenschaft der Geschichte, als die allmälige Aufnahme der Existenz, der Gestalt und Beschaffenheit der Länder in das Bewußtsein der Menschen d. h. die Geschichte der Reisen.

Die Eintheilung der Geographie kann daher nur die Beschreibung der Elemente der Erdgestaltung, der landschaftlichen Profile und der individuellen Plastik der einzelnen Welttheile und Länder enthalten.

I.

Die Factoren der Erdoberflächengestaltung.

§. 492.

Die Gestalt der Erdoberfläche ist in ihren Hauptmomenten das Werk der Entwicklung unseres Sterns aus seiner kometarischen und lunarischen Epoche zu seiner planetarischen, in welcher er für die Erzeugung des Lebens und für die solarische Sollicitation desselben reifte. Diese im Wesentlichen noch gegenwärtige Gestalt hat zu ihrem Factoren einerseits das starre geologische Element, anderseits das flüssige Element des Wasserprocesses. In und aus ihnen entfaltet sich dann das organische Leben, das ihre Formen mit der Mannigfaltigkeit des Pflanzenschmucks überkleidet und bekränzt und mit dem Gewimmel der Thierwelt durchschwärmt.

1) Der orographische Factor.

§. 493.

Die Form des starren Elementes ist in ihrer Abstraction einerseits die sphärische Ebene, anderseits der über das Niveau der Peripherie der Erdkugel als Secante hinausragende Radius der Erde.

Digitized by Google

Die erstere Form betrachten wir als die horizontale Projection, obwohl es einleuchtet, daß keine Ebene der Erde, da diese eine Kugel ist, vollkommen wagerecht zu sein vermag. Die zweite Form, die Verticalprojection, ist die im Allgemeinen konische Erhebung der Erdmasse, die bald ein Spitz-, bald ein Stumpfkegel sein kann und die wir, bei größerem Abstande vom Niveau des Meeres, Berg, bei geringer Höhe Hügel oder bei allgemeiner Senkung Abdachung nennen.

§. 494.

Der Berg kann a) in der Ebene ganz abstract als Buckelform allein stehen, wie z. B. der Petersberg bei Halle; oder er kann b) mit andern Bergen sich zu einem Gebirgssystem zusammenschließen, α) theils in einer einfachen linearen Verkettung, wie der Rücken des Kjölengebirges und der Appeninen, theils β) in einer Parallelkette, wie die Riesengebirge von Birman, Siam und Cambodja oder die Oregonberge; theils γ) in Kreisform oder Gruppirung, sei es, daß die Erhebung um eine Ebene ein einfaches Ringgebirge bildet, sei es, daß von einem Mittelpunct im Halb- oder Vollkreise sternförmige Ausstrahlungen sich entwickeln. Das fortlaufende Continuum der Erhebungsmasse macht als Gebirgsstock den Kamm oder die Reihenhöhe aus; die über sie hinausragenden Gipfel bilden die Spitzenhöhe des Gebirgs, wornach z. B. die Spitzenhöhe der Pyrenäen die Reihenhöhe der Helvetischen Alpen, die Spitzenhöhe von diesen die Reihenhöhe der Anden, die Gipfelhöhe von diesen die Kammhöhe der Himalayakette in der Proportion von 1, $1\frac{1}{2}$, 2, und $2\frac{1}{2}$ bildet. Endlich aber kann der Berg auch c) die Ebene in sich wiederholen und wird dann zum Plateau, zur Hochebene. Ist sein Gipfel selbst durch eine Ebene abgeschnitten, so wird er dadurch zum Tafelberge. — Im Gebirgslande überragt die Mannigfaltigkeit der Gipfelspaltung die Continuität der basischen Masse; im Tafellande überwiegt das einförmige Continuum der Masse die Spitzengestaltung und die zerklüftete Gebirgsform stellt sich vor ihm oft als die Umwallung der Randgebirge auf.

Digitized by Google

§. 495.

Mit der Form der Terrainerhebung ist die Vertiefung identisch, denn diese ist nur die Kehrseite von jener. Durch die Erhebung entsteht a) im Allgemeinen der Gegensatz von Tief- und Hochland; b) im Besondern die Thalbildung, die entweder mit parallelen, bald offenen, bald einseitig, bald doppelt geschlossenen Bergreihen ein Längenthal; oder als Durchbrechung eines Bergzuges ein Querthal; oder als kranzförmige Umschließung einer Vertiefung ein Kesselthal gestaltet; c) im Einzelnen kann das Thal dadurch, daß es als Hauptthal seitlich in Nebenthäler sich verzweigt, eine sehr zusammengesetzte Formation gewinnen, die in concreto in eine unendliche Mannigfaltigkeit ausgeht.

§. 496.

Die Einheit der Horizontal- und Verticalprojection ist die auf einer geneigten Ebene aufgestellte Scala von Horizontalebenen, die wir Böschung nennen, sofern dabei der Horizontalcharakter, Terrasse, sofern dabei der Verticalcharakter vorherrscht. Als vollendete Ausgleichung dieser Formen wird sie zum Stufenland.

2) Der hydrographische Factor.

§. 497.

Die stereographische Projection enthält durch ihre Erhebungen, Absenkungen und Vertiefungen im Allgemeinen die Vorbildung der Form, welche die Gestaltung des flüssigen Elementes annehmen kann. Dies Element erscheint in relativer Ruhe oder Bewegtheit; in Ruhe durch die Abgeschlossenheit eines ringsumgrenzten Beckens: es wird zum See; in Bewegtheit durch das freie, uferlose Meer, das über zwei Drittel der Erdoberfläche bedeckt. Der See wird nur durch die Luft von Außen bewegt, das Meer dagegen hat eine durch die Rotation des Planeten bewirkte allgemeine Strömung von Ost nach West, die zugleich, indem sie von der Ostküste der Continente zurückgeworfen wird, eine partielle Gegenströmung von West nach Ost hervorruft. — Im Besondern hat das Meer die durch die Attraction

Digitized by Google

des Mondes und der Sonne bewirkte tägliche Bewegung der Ebbe und Fluth, die vorzüglich an den Ufern zur Erscheinung kommt. — Im Einzelnen aber hat es auf seiner Oberfläche eine unendliche Mannigfaltigkeit von Strömungen und Gegenströmungen, welche durch den Unterschied der submarinen Erdoberflächenform, durch den Unterschied der warmen tropischen und der kalten polarischen Strömungen, durch den Unterschied der atmosphärischen Bewegungen sich entwickeln.

§. 498.

Die Einheit der Abgeschlossenheit der Seeformation und der Beweglichkeit der Meeresströmung ist die Flußbildung. Die Laufrinne des Flusses wird im Allgemeinen durch die Bodengestaltung vorgezeichnet, im Besondern aber durch seine eigene Thätigkeit nach der Kraft seines Gefälles und nach dem Wasserquantum, welches er sammelt, entwickelt. Der Fluß ist in einseitiger Form entweder der von einem Hochlande in Kataraften niederstürzende Bergstrom, oder er schleicht von einer Hügelplatte mit flachen Ufern durch die Ebene hin. Der vollständige Strom, der Stufenlandstrom, vereinigt in seinem Ober-, Mittel- und Unterlauf alle Contraste. Im Alpenlande entspringt er als Wild- und Gießbach, bildet auf dem Gebirgsmassiv Bergseen und durchbricht die Felsenriegel, die seinem Eintritt in die Ebene sich entgegenstemmen, mit donnernden Kataraften. Nun beginnt sein Mittellauf, oft in mäandrischen Serpentinen, zuweilen durch Gabeltheilungen ausgezeichnet. Der Unterlauf charakterisirt seinen Anfang oft durch die Stromschnellen, mit welchem der Fluß eines vollkommenen Stufenlandes aus der Hochebene in die Niederung eintritt und in dieser, im Gegensatz zu den Seen des Oberlaufs, Inseln entwickelt. Der Austritt der Mündung in ein vertieftes Becken erzeugt die Limanbildung; zerstreuet sich jedoch der Fluß mit periodischen Ueberschwemmungen in der Niederung, zertheilt er sich in mehre Arme und schlemmt er zwischen ihren Mündungen ein sumpfig fruchtbares Vorland an, so erzeugt er die Deltabildung. — Erreicht der Fluß keinen andern oder keinen See oder kein Meer, sondern verliert er sich im Sande, so ist er ein

Digitized by Google

Steppenfluß; ist die Entfernung des Quellpunctes des Flusses bis zur Mündung in das Meer kurz, so wird er zum Gestadefluß; ist sie lang, wie bei den Flüssen der Stufenlandschaften, so wird er zum Continentalstrom. — Auf dem Grunde der Thalbildung entwickelt jeder Fluß durch die Aufnahme von Bächen und Seitenflüssen ein mehr oder weniger mannigfaltiges Netz.

3) Der organographische Factor.

§. 499.

Der organographische Factor ist hier eine theilweise Anticipation, insofern er eigentlich ein Moment der besondern Formen der organischen Natur ausmacht und die Darstellung der letztern mit der Beschreibung ihrer Vertheilung über die Erdoberfläche, mit einer Geographie der Mineralien, Pflanzen und Thiere, schließen kann. Allein jene Anticipation ist dadurch gerechtfertigt, daß die Gestaltung der Erdoberfläche sich durch die höhere organische Natur, namentlich durch die vegetabilische, vollendet.

Von den Mineralien kann es keine eigentliche Geographie, nur eine Topographie, geben, da sie, als gegen ihre Localität gleichgültig, eine terrestrische Ubiquität besitzen.

Die Pflanzen dagegen sind in ihrer Verbreitung und Vertheilung durchaus von der Beschaffenheit und Gestalt des Bodens, von der Trockniß und Feuchtigkeit des Klima's, von der Temperatur und dem Licht abhängig. Nach dem Unterschied der Temperatur lassen sich in der Horizontalprojection die Pflanzengürtel der kalten, gemäßigten und heißen Zone einigermaßen von einander sondern. Die arktische Zone charakterisirt sich durch Moose, Flechten, Alpenkräuter, Alpenrosen, Betulinen und theilweise durch Coniferen; die gemäßigte durch Nadelhölzer, durch sommergrüne Laubhölzer und theilweise durch immergrüne Laubhölzer; die tropische durch immergrüne Laubhölzer; durch Myrtaceen und Feigen, Palmen und Bananen. — Diese nämliche Stufenfolge zeigt die unmittelbare Verticalerhebung vom Niveau des Meeres bis zur Schneegrenze. — Eine dritte Linie zieht sich zwischen der Schneegrenze und dem Pol als Absatz-

Digitized by Google

scala hin oder vielmehr die Schneegrenze macht eine Linie aus, die unter dem Aequator in den Schneegipfel der Berge, am Pol in diesen selber fällt. — In der concreten Erscheinung ist natürlich diese Folge durch den meteorologischen Proceß, namentlich aber auch durch das Verhältniß des Meeres zum Festlande, höchst mannigfaltig variirt und der Typus selbst der nämlichen Pflanzenfamilien individualisirt sich in den verschiedenen Welttheilen verschieden.

Die individuelle Einheit eines besondern landschaftlichen Pflanzengebietes, das auch ästhetisch als eine harmonische Totalität sich darstellt, nennen wir eine Flora. Von den Moosen und Saxifragen an bis zu den Escallonien und Calceolarien hin unterscheiden sich fast dreißig solcher eigenthümlichen Kreise, die in sich wieder eine Menge kleinerer Localsysteme einschließen. Nach dem Norden zu stechen die Kryptogamen, nach dem Süden die Phanerogamen mehr hervor. Nach jener Richtung verbreiten sich die Pflanzen mehr in geselliger Form, nach dieser vereinzeln sie sich mehr zu individueller Selbstständigkeit.

Das Thier ist in seiner Verbreitung nicht nur von denselben Bedingungen, wie die Pflanze, sondern auch noch von dieser selbst abhängig. Nichtsdestoweniger sind die Grenzen seines Verbreitungshorizontes unbestimmter, weil es Locomotibilität besitzt. Wie große Räume umzirkt nicht der Elephant, der Büffel, die Gemse, der Tiger! Wie weit dehnt sich nicht der Flug der Vögel! Wo keine Pflanze mehr fortkommt, leben noch Thiere, wie der Protococcus nivalis sogar auf dem Schnee und Infusorien in der Luft selbst. Manche Thiere wandern mit dem Wechsel der Jahreszeiten, wie besonders Fische, um zu laichen, Vögel der Wärme und Nahrung, Rennthier-, Kameel-, Büffel-, Antilopen- und Pferdeheerden der Weide halber. Noch andere wandern sporadisch, wie Heuschrecken, Mäuse, Termiten, Waldtauben.

Die Thierwelt läßt sich daher nicht so, wie die Pflanzenwelt, in Temperaturgürtel, in Reiche und in Localfaunen zerlegen. Im Allgemeinen ist die oceanische Fauna überall gleichmäßiger, die continentale mannigfaltiger. In dieser letztern entwickelt sich, besonders bei den höhern Thieren, Erscheinungen,

Digitized by Google

die nur einzelnen Gebieten eigenthümlich sind. Zu diesen Charakterthieren gehört z. B. das Schnabelthier und Känguruh von Australien, die Giraffe, das Flußpferd und das Gnu von Afrika, das zweibuckligе Kameel, der Elephant und der ungeschwänzte Affe von Asien; die Faul-, Gürtel- und Schuppenthiere von Südamerika, der Bison von Nordamerika. Andere Thierarten dagegen, wie der Hund, das Pferd, das Rind, das Schwein, das Schaaf, die Ratte — diese Trabantenthiere des Menschen — zeigen sich einer fast universellen Ausbreitung fähig.

II.

Das landschaftliche Profil.

§. 500.

Der orographische, hydrographische und organographische Factor treten in der Erdoberflächenbildung als relative Ganze zusammen, die wir Landschaften nennen. Die Bedingung der Landschaft ist 1) das besondere Formverhältniß des starren Elementes zum flüssigen; 2) die Kerngestalt eines Landes. Diese Bedingungen, welche den Umriß des Ganzen ausmachen, heben sich 3) in dem ästhetischen Charakter der Landschaft auf.

§. 501.

1) Durch das besondere Verhältniß des starren Elementes zum flüssigen entwickelt sich eben sowohl eine Begrenzung von jenem als von diesem, welche die äußere Gliederung eines Landes, seinen allgemeinen Habitus, bedingt. Das starre Element nämlich gestaltet sich, aus dem flüssigen in das elastische emporragend, als Insel. Alle erscheinende Erdoberfläche ist im Grunde insularisch. Es läßt sich aber der Gegensatz einer Erhebung des Landes über das Meer unterscheiden, worin die Entwicklung des Küstensaums die Größe des von ihm umschlossenen Areals überwiegt, und einer solchen, worin die Größe des Areals die des Küstensaums schlechthin überragt. Jene Form ist die insularische par excellence, diese die continentale; die Einheit

Digitized by Google

beiver Formen ist die peninsulare d. h. die mit einem Continent zusammenhängende Halbinselbildung. — Das flüssige Element gestaltet sich entweder als Bucht oder Busen in den Curven und Serraturen des Küstensaums; oder es wird zur Thalassa, zum Mittelmeer, das nach allen Seiten, mit Ausnahme von schmalen Durchgängen, von Land umschlossen wird; oder endlich es wird zum freien Ocean, der nur ganze Continente zu seiner Begrenzung hat, wie der Indische Ocean zwischen Asien und Afrika, der Atlantische zwischen Europa und Amerika, der stille zwischen Amerika und Asien. Das gegliedertste, schlechthin einzige Meer als thalassisches ist das von Asien, Afrika und Europa umringte Mittelmeer, in welches, im Uebergang von der gemäßigten Zone in die tropische, vier Halbinseln mit großen Gestadeinseln und vielen Inselgruppen sich erstrecken, worin große Continentalströme münden, welches tief nach Nordost durch die Dardanellen bis in das schwarze Meer eingreift und westlich durch die Meerenge von Gibraltar sich dem stromreichsten und gegliedertsten Ocean eröffnet.

§. 502.

2) Die besondere räumliche Configuration empfängt ein Land durch seine einfache planimetrische Umgrenzung, seine sogenannte Kerngestalt, die eine geradlinigte, krummlinigte oder aus geraden und krummen Linien zusammengesetzte sein kann. Dies gilt nicht nur von dem durch Wasser umgrenzten Lande, wie Neuholland ein Trapez, Borneo einen Kreis, Ostindien einen Triangel, die Pyrenäische Halbinsel ein Viereck u. s. w. darstellt, sondern auch von den Enclaven, d. h. dem durch Land umgrenzten Lande, wie es namentlich die Oasen sind.

§. 503.

3) Die Wechselbegrenzung des starren und flüssigen Elementes und die geometrische Kerngestalt heben sich in dem ästhetischen Charakter der Landschaft auf. Die Landschaft, ein Localsystem der räumlichen Formen, vereinigt das orographische, hydrographische und organographische Element innerhalb jener

Digitized by Google

abſtrakten Contouren zu einer eigenthümlichen Phyſiognomie, die entweder ein monotones oder contraſtirendes oder harmoniſches Gepräge hat.

a) Monoton iſt die Landſchaft, wenn in ihr Eine Naturform als Maximum die übrigen etwa vorhandenen gegen ſich verſchwinden macht. Je nachdem die Erde, das Waſſer oder die Vegetation mit einſeitiger Herrſchaft andere Formen ſich unterordnen, wird ſie α) zur Flach- Hügel- und Berglandſchaft; oder β) zur See- Meer- und Flußlandſchaft; oder γ) zur Gras- Wald- und Fruchtlandſchaft.

b) In der Contraſtlandſchaft tritt ein Element mit einem andern, eine Form mit einer andern in Gegenſatz; α) das ſtarre Element mit dem flüſſigen, wie die Felſen der Norwegiſchen Küſte mit dem Meere; β) das Kahlland mit dem Pflanzenboden, wie der Sand der Lybiſchen Wüſte mit der Palmenoaſe des Jupiter Ammon; γ) eine Form deſſelben Elementes in Gegenſatz gegen eine andere, wie die Ebene gegen den Berg oder wie der in einen See ſtürzende Waſſerfall oder wie ein hochſtämmiger Wald in einer Grasflur u. dgl.

c) Die harmoniſche Landſchaft entſteht dadurch, daß ſie die Einheit und den Gegenſatz in eine neue Einheit verſchmilzt, indem ſie dem Contraſt noch eine Form hinzugeſellt, die gegen beide Glieder der Antitheſe contraſtirt, ſo daß ſie nun gleichmäßig ſich auf ſie beziehen und in ihr mit einander zu einem neuen höheren Reiz ſich erheben. So iſt z. B. erſichtlich, daß die Woge des Neapolitaniſchen Meerbuſens und die üppige Vegetation ſeines amphitheatraliſchen Geſtades erſt durch die ſie überherrſchende Rauchſäule des Veſuvs ihre volle Schönheit erhalten. Wir nennen die harmoniſche Landſchaft in ihrer reichſten Ausſtattung vorzugsweiſe die romantiſche; vorzugsweiſe, denn auch Contraſtlandſchaften nennen wir ſo.

§. 504.

Jede dieſer Formen kann in ihrer näheren Beſtimmtheit erhaben, anmuthig oder ſchön ſein. Oder ſie kann auch das Gegentheil, alſo gemein, widrig oder häßlich ſein. Und jedes

Digitized by Google

dieſer Momente kann von der Natur in einem hohen, mittleren oder niederen Styl gedichtet, jedes derſelben mit jedem in die mannigfachſte, bis zum bizarrſten Humor ſich ſteigernde, Wechſelwirkung geſetzt ſein.

§. 505.

Die ſtabilen Elemente der Landſchaft empfangen durch das Sonnenlicht einen beweglichen Reiz. Das Licht vermittelt in unendlich mannigfaltigen Uebergängen den Wechſel der Jahres- und Tageszeiten und hiernach unterſcheidet ſich die Frühlings- Sommer- Herbſt- und Winterlandſchaft, ſo wie deren Analogon, die Morgen- Mittag- Abend- und Nachtlandſchaft, welche letztere durch das Mondlicht noch einen eigenthümlichen Zauber erhalten kann. Dieſe Unterſchiede ſtellen ſich auch in der Individualiſirung der Zonen dar. Die arktiſchen Landſchaften ſind Nacht- und Winterlandſchaften; die tropiſchen Landſchaften ſind Mittag- und Sommerlandſchaften; die temperirten Landſchaften ſind Morgen- und Frühlings- und Abend- Herbſtlandſchaften. — Aber zugleich fallen dieſe Unterſchiede der Zone auch mit dem Unterſchied der äſthetiſchen Phyſiognomie der Landſchaft zuſammen, denn die arktiſche Gegend iſt monoton und öde; die tropiſche reich an Contraſten, coloſſal in ihren Formen, prächtig in ihrem Colorit; während die Landſchaft der gemäßigten Zone nach Harmonie der Elemente, nach Ausgleichung der Contraſte, nach Abrundung der Formen, nach Sänftigung der Farben ſtrebt.

III.

Die individuelle Plaſtik der Erdoberfläche.

§. 506.

Die Bodenform, das Waſſer, die Pflanzen- und Thierwelt, die äußere Figuration und Umgrenzung, ſo wie die eigenthümliche landſchaftliche Ausſtattung, machen die allgemeine Morphologie der Erdphyſiognomie aus. Allein die Erdoberfläche entwickelt dieſelben bis zur Beſtimmtheit individueller Syſteme,

Digitized by Google

deren Maximum wir mit dem Ausdruck Welttheil bezeichnen. Wir sehen, wie das pelagische Element der Erdkugel auf der Südhälfte, das continentale auf der Nordhälfte überwiegt; wir sehen, wie das Land nach Süden hin sich pyramidalisch zuspitzt, nach Norden zu als ein breites Continuum sich hinlagert und wie eine Ost- und Westhemisphäre sich unterscheiden. Es fragt sich nun, ob innerhalb dieser allgemeinen Differenzen die tellurische Structur einen Stufengang der Formation zeigt, der von Gestalt zu Gestalt durch stete Integration der niedern in der höhern eine immer größere Vollendung entfaltet? Diese Frage muß durch den Versuch beantwortet werden, die Beziehung der gegebenen Formen in ihrer Folge zu finden, ein Versuch, der zunächst ganz unabhängig von der Geschichte gemacht werden muß.

Hinterher wird die Geschichte die Vernunft des Baues der Erdoberfläche schon rechtfertigen. In diesem Bau erscheint nun die Osthemisphäre als diejenige, in welcher die wesentlichen Formen der Erdgestaltung in relativer Isolirung mit charaktervoller Ausdrücklichkeit für sich hervortreten, die Westhemisphäre aber als diejenige, in welcher jene Formen zu einer einheitlichen Concentration und gegenseitigen Annäherung sich verknüpfen. Diese Differenz ist die entscheidende für die Erdphysiognomie.

1) Die Osthemisphäre.

§. 507.

Die einfache Grundgestalt der erscheinenden Erdoberfläche wird, wie oben nachgewiesen worden, durch das Wechselverhältniß des starren und flüssigen Elementes bedingt und ist darnach die insulare, continentale oder peninsulare. In der Osthemisphäre treten diese Formen mit schärfer Individualisirung auseinander, indem sich der insularische Typus in der Oceanischen Inselflur, der continentale in Afrika, der peninsulare in Asien und Europa darstellt. In der landschaftlichen Physiognomie zeigt sich die Oceanische Inselflur monoton, Afrika contrastirend Asien, mit Europa harmonisch.

a) Die Insularformation.

§. 508.

Die insulare Form, sofern die Entwicklung des Küstensaums die des Innern schlechthin überragt, ist die abstracteste. Sie beginnt mit der chaotischen Zersplitterung der zahllosen kleinen Inseln in den Gruppen des stillen Oceans, schreitet dann in Neuseeland und Neuguinea zu größerem Umfange fort, bis sie in Neuholland einen selbst continentalen Charakter erlangt. Neuholland ist der südpolare, monotone Welttheil. Seine Kerngestalt ist die am wenigsten gegliederte eines trapezartigen Parallelogramms. Die Spencerbucht südlich und den Busen von Carpentaria nördlich ausgenommen, ist sein Küstensaum glattlinigt. Außer mäßigen Berghöhen, besonders nach der Ostseite zu, scheint es ein Flachland zu sein, das mit Sümpfen und stagnirenden Flüssen erfüllt ist, welche in dem auf dem harten Urgestein ohne Vermittelung aufliegenden Lehmboden sich keine tiefere Laufrinne graben können.

b) Die Continentalformation.

§. 509.

Die abstract continentale Form ist diejenige, in welcher das centrale Areal die Peripherie schlechthin überwiegt und das insulare Moment nur in einigen Gestadeinseln erscheint. Diese Form hat Afrika, der tropische Continent, der Welttheil der abstracten Dualität. Seine Kerngestalt ist ein Dreieck, dessen Ost- und Westseite oceanisch, dessen Nordseite mediterraneisch ist. Es ist a) ein flaches Gestadeland, durch mäßig hohe Bergzüge begrenzt, denen kurzläufige Terrassenflüsse entspringen; b) ein von diesen Bergen umschlossenes Binnenland, welches in den Gegensatz eines südlichen Hochlandes und nördlichen, meist wüsten Tieflandes zerfällt, aus dessen Innern der an Neuhollands Flußbildung erinnernde seeartige Quorraſtrom sich in langem Lauf nach Westen hin durcharbeitet; c) nach Nordosten zu ein Stufenland, in welchem es den Versuch macht, seine einförmige

Digitized by Google

Dualität zu durchbrechen. Es wirft ein Alpengebirge auf und vereinigt zwei Ströme, den Bahr el Abiad und Bahr el Asrek, zu einem dritten, dem Nil, den es in das Mittelmeer entsendet. Allein auch hier behauptet sich die Dualität noch insofern fort, als der Nil fast immer zwischen Felsen eingeengt bleibt und, ohne einen eigentlichen Mittellauf, mit dem Eintritt in die Ebene nur einen sehr kurzen Unterlauf und eine reichliche Deltabildung entwickelt. Zwischen dem Hochgebirge und dem Flachlande fehlt hier das Mittelglied einer sich sanft abdachenden, in Hügel auslaufenden Hochebene.

c) Die Peninsularformation.

§. 510.

In der insularischen Formation ist Neuholland die Bevorwortung der absolut continentalen; in dieser, in Afrika, ist das Gebirgsland von Habesch, Nubien und Aegypten die Bevorwortung der nächst höheren Gestalt, die in ihrer Mannigfaltigkeit zugleich die früheren Formen in sich wiederholt. Diese höhere Gestalt ist die peninsulare von Asien und Europa, die geologisch nur Ein großes Ganze ausmachen, indem Europa nichts Anderes, als die westliche Halbinsel des gesammten Continents ist. Daß Europa im Ural eine gewisse Scheidung von Asien besitzt, hat nur dieselbe Bedeutung, wie auch die östlichen und südlichen Halbinseln durch Bergzüge abgegliedert sind. Die Geographie darf sich hier nicht durch ein historisches Herkommen an dem einfachen Zusammenhang irren lassen. Aber weil dieser Continent höher steht, wiederholt er auch noch die ihm vorausgesetzten niedrigeren Formen in sich, indem:

α) östlich und südöstlich eine große Inselflur sich ihm anschließt, die Aleuten, die Japanesischen Inseln, größere Gestadeinseln, die Philippinen, die Molucken und Sundainseln, die in Borneo sogar den Continentaltypus Neuhollands wiederholen; indem

β) nordwestlich ein continentales Massif sich erhebt, das in den Gegensatz eines nördlichen Tief- und südlichen Hoch-

Digitized by Google

landes auseinanderfällt, jedoch mit dem Unterschied von Afrika, daß jenes morastig, see- und flußreich ist und sich als Flachland unmittelbar in's Meer verliert; dies aber theils nach Westen hin Salzsteppe, theils nach Osten zu in der Hochebene Gobi wirkliche Sandwüste, theils zwischen dem Küenlün, dem Ranschi und dem Himalayagebirge in Tübet ein gitterrostartig gefurchtes Tafelland ist, in welchem Tiefthäler, Seen und eisige Bergkuppen wechseln;

γ) die für diesen Continent als charakteristisch entscheidende Peninsularform, der Fortschritt der Erdgestaltung, entwickelt sich östlich, südlich und westlich vom Rande des inneren Hochgebirgswalles aus:

αα) nach Osten in Kamschatka, in der Mandschurei mit Korea und in der Ausbauchung China's. Im Amur besitzt die Mandschurei bereits einen großen Strom und im Abhang der Daurischen Alpen ein Lombardisches Fruchtland; China aber durch den Hoangho und Yantse-kiang, die als Zwillingsströme entspringen und durch das Pelinggebirge geschieden werden, ein mesopotamisches Fruchtland.

ββ) Nach Süden gestaltet sich die Peninsularform dreifach, nämlich nach Südost, nach Süden und nach Südwest.

Nach Südost erstreckt sich Hinterindien, das von zahlreichen und mächtigen Strömen, die südwärts münden, in die Landzunge von Malakka ausläuft; nach Süden direct erstreckt sich Vorderindien, die normale Peninsularform, ein vollkommenes Dreieck, das am Abhange des höchsten Alpenlandes der Erde nach Osten das Stromthal des Ganges, nach Westen das des Indus, südlich aber das milde Plateau von Dekan bildet, das nach Osten zu sich sanft abdacht, während es nach Südwesten hin schroff abfällt; nach Westen hin erstreckt sich Vorderasien, das aus Persien, Arabien und Kleinasien besteht. Persien setzt, in Analogie mit dem Verhältniß von Sibirien und Tübet, dem nördlichen Tieflande von Turan das südliche Hochland von Iran entgegen, allein es hat zugleich eine Berührung nördlich mit dem Aralischen und Kaspischen See, südlich mit dem Indischen Meer. Es ist das Continentalglied der Vorderasiatischen

Gruppe. Arabien ist die von drei Seiten meerumflossene südliche Halbinsel derselben, die in sich den Gegensatz eines großen ebenen Hochlandes gegen ein schmales Gestadeland enthält und östlich Persien, westlich Aegypten sich gegenüber hat. Nach Westen zu dehnt sich die vom schwarzen und mittelländischen Meer umsäumte Kleinasiatische Halbinsel aus, die durch das Armenische vom Kaukasus nach dem Süden zu sich abdachende Hochland mit Persien und Centralasien zusammenhängt und durch das Syrische Tiefland, das östlich zwischen dem Tigris und Euphrat ein mesopotamisches Fruchtland, westlich eine Wüste ist, auf Arabien und Afrika hinweist. Das Bergland der Kleinasiatischen Halbinsel zerlegt sich abermals in die Formation der Taurischen Kesselthäler, des wald- und buchtenreichen Libanons und des Jordanthales, dessen Sohle die tiefste aller Thäler ist. Der Jordan fließt von Norden durch den schönen Genesarethsee, durch die Ebene von Jericho und ein ungleiches Klippen- und Hügelland in das tiefgelegene todte Meer.

77) Nach Westen zu bildet die Europäische Halbinsel in ihrer Kerngestalt ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Basis die continentale Asiatische Seite, dessen andere Kathete die mediterraneische Afrikanische, dessen Hypotenuse die Oceanische Amerikanische ist. In Europa erreicht die Gliederung der Formen auf der Osthemisphäre ihr Maximum. Europa ist eine Halbinsel von Halbinseln. Der vielbuchtige Küstensaum der peninsularen Auswachsungen überwiegt den Stamm schlechthin, während es zugleich der Begleitung von Gestadeinseln als einer Ueberbrückung zu andern Continenten nicht entbehrt. Zwar enthält es in seinem Innern durch den Zug der Pyrenäen, Alpen und Karpathen den Gegensatz eines Hoch- und Tieflandes, allein derselbe ist nicht abstract, sondern das Gebirge läuft allenthalben in kleinere vielspitzige Berg- und Hügellandschaften mit fruchtbaren Seitengehängen aus, die zahlreiche Quellen ernähren. In seinem Centrum aber bringt es, hierin sehr von Afrika und Asien unterschieden, ein Land hervor, das mit der allseitigsten Berührung nach Außen, in sich die normalste Ausgleichung und Abrundung aller Bodenformen darstellt: Deutschland!

Digitized by Google

Dieſe Eigenthümlichkeit Europa's, die Vermittelung der Extreme zu ſein, wird noch dadurch erhöhet, daß es ganz in der gemäßigten Zone liegt, nördlich an die ſubarktiſche, ſüdlich an die ſubtropiſche angrenzend. Europa, ſo klein ſein Areal, beſitzt daher die abſolut welthiſtoriſche Poſition. Es zerfällt in drei Gruppen.

Die erſte derſelben iſt die der continentalen Seite. Sie beſteht zunächſt aus der Sarmatiſchen Ebene, die öſtlich vom Ural und dem Kaſpiſchen Meere, ſüdlich vom Kaukaſus, dem ſchwarzen Meer und den Karpathen, weſtlich und nördlich von dem Uraliſch-Baltiſchen Landrücken begrenzt wird und große, langläufige Flüſſe nach Süden und Norden entſendet; ſodann aus dem öſtlichen, ſeereichen Uferlande des Baltiſchen Meeres zwiſchen der Küſte und dem Baltiſchen Landrücken; endlich aus der Scandinaviſchen Halbinſel, die auf der Oſtſeite ein ſchmales Tiefland mit vielen Geſtadeflüſſen, auf der Weſtſeite einen ſchroffen Abfall des Kjölengebirges darſtellt.

Die zweite Gruppe beſteht aus den drei Halbinſeln der mediterraneiſchen Seite, nämlich aus der Griechiſchen, die ein Bergland iſt und durch ihre Inſelflur mit Aſien zuſammenhängt; aus der Italiſchen, die in eine ſüdliche Inſel, in das Appenniniſche Bergland und in das Lombardiſche Fruchtland der Ebene des Poſtroms ſich eintheilt und zu allen Puncten der Umgrenzung des Mittelmeers ſich gleichmäßig verhält; endlich aus der Iberiſchen, die, wie Hellas, ein Bergland iſt und ſchon eine Oceaniſche Beziehung hat. In dieſer Reihenfolge haben dieſe Halbinſeln auch chronologiſch Epoche gemacht.

Die dritte Gruppe beſteht aus den Ländern der Oceaniſchen Seite, Frankreich, England und Deutſchland. Frankreich iſt halb continental, halb maritim und hat in der Bretagne die Neigung, peninſular zu werden. England iſt als Inſel ſchon abſolut Oceaniſch, hat aber zugleich durch ſeine Nähe zum Baltiſchen Meere und zum Feſtlande ein inniges Verhältniß. Deutſchland endlich iſt ein vollkommenes Stufenland, welches ſüdlich das Alpiniſche Hochgebirge mit dem in das ſchwarze Meer fließenden Donauſtrom; ferner die Baieriſche nach Franken

Digitized by Google

zu sich abdachende Hochebene enthält, deren Hauptstrom der Main ist und die vom Schwarzwald bis zum Riesengebirge hin in eine Menge kleiner Randgebirge verläuft; schließlich nach Norden das Tiefland, welches in die Niederländische, Sächsische und Wendische Ebene sich zerlegt, denen jeder einen Strom in sich aufnimmt, den Rhein, die Elbe und die Oder. Alle productiven Erfindungen und Entdeckungen (mildes Städtewesen, Gothische Baukunst, Oelmalerei, Schießpulver, Steinrad, Taschenuhr, Bergbaumethode, Buchdruck, der Gedanke der in sich unendlichen Weltorganesie durch Reform, die Föderativpolitik, welche die Eigenthümlichkeit der Einzelstaaten bestehen läßt, die Entdeckung der wahren Bewegung der Himmelskörper, die neuere Musik, die moderne Philosophie, die mehr als Copie antiker Bildwerke ist u. s. w. bis zur Böttcher'schen Schießbaumwolle) gehen deshalb consequent von diesem Centrallande aus, wenn sich auch die peripherischen Länder in der praktischen Verarbeitung anstelliger zeigen und die Deutschen sich noch immer über die Bedeutung ihrer Weltstellung täuschen und täuschen lassen. Die Deutschen sind das Opfer ihrer kosmopolitischen Bestimmung und wandern daher auch unter alle andern Völker als Kolonisten aus.

2) Die Westhemisphäre.

§. 511.

Die Osthemisphäre der Erde zeigt in ihrer Plastik ein in sich vollkommen abgeschlossenes Ganze, so daß eine weitere Gestaltung der Erdoberfläche vielleicht sogar überflüssig erscheinen könnte. Allein alle charakteristischen Formen sind in ihr relativ auseinander. Die Natur hat sich daher noch die höhere Aufgabe gestellt, alle jene Formen zu einer einzigen Synthese so zusammenzufassen, daß eine jede unmittelbar auf alle übrigen sich bezieht; eine Synthese, die nicht möglich war, ohne durch solche Verschmelzung die Schärfe der isolirt auftretenden individuellen Form abzuschleifen. Diese organische Totalität, die alle Formen der Osthemisphäre zur Gliederung eines Einzigen Systems in sich wiederholt und zusammenfaßt, ist Amerika, dessen geschicht-

liche Bestimmung eben seiner geographischen Eigenthümlichkeit halber nicht zu Culturinitiativen, wie die Länder der alten Welt, sondern zur Fortsetzung und harmonischen Verarbeitung derselben angelegt ist. Amerika, durch und durch, auch im feuchten Klima oceanisch, erstreckt sich in der Kerngestalt eines durch einen Isthmus verbundenen Doppelkeils durch alle Zonen auf der Nord- und Südhälfte der Erde, während Australien südpolarisch, Afrika tropisch ist, Asien und Europa der Nordhälfte des Planeten zufallen.

§. 512.

a) Amerika's Inselflur, der Westindische Archipel, besteht aus den vulcanischen Inseln des kleinen Antillen; aus den Gebirgsinseln der großen Antillen, in welche eigentlich der Gebirgszug der Halbinsel Yucatan sich fortsetzt, und aus den Korallenbänken der Bahamainseln. Diese Inselflur unterscheidet sich nun von der Oceanischen dadurch, daß sie nicht, wie diese, ein abstractes Küstenleben hat, vielmehr von dem Continent im Halbkreise umkränzt wird und mit ihm daher in unmittelbarer Wechselwirkung steht.

§. 513.

b) Der gediegene Amerikanische Continent, das Analogon Afrika's, ist Südamerika. In ihm contrastirt das vulcanische Hochgebirge der Anden im Westen, das zwar große Hochebenen enthält, jedoch fast gar kein Gestadeland bildet, mit dem östlichen Tiefland. Dies selber zerfällt in drei große Stromsysteme, in das untere südliche des Rio de la Plata; in das mittlere östliche des Amazonas und in das obere nordöstliche des Orinoko. Das erste ist vom zweiten durch das Brasilianische Berg- und Waldland, das zweite vom dritten durch das Parallelgebirge des Orinoko geschieden. Die Stromebenen sind gewaltige Grasfluren. Durch diese Vegetation unterscheiden sich die Pampas des La Plata, die Selvas des Amazonas und die Llanos des Orinoko von den Australischen Morästen, den Afrikanischen Wüsten und den Asiatischen Steppen.

Digitized by Google

Für die Structur der Verticalprojection Amerika's im Unterschied von der Osthemisphäre ist die ganz andere Richtung derselben bemerklich. In der Osthemisphäre findet die Aufschwellung in einer Diagonale statt, die von Süd-Westen nach Nord-Osten streicht. In der Westhemisphäre geht die Richtung von Pol zu Pol.

§. 514.

c) Das centrale, rein tropische Amerika geht von dem Isthmus von Panama bis dahin, wo der von Süden nach Norden streichende Stamm des mächtigen Kettengebirges sich durch die Sierra de Sonnora und die Sierra de Madre in die westliche, centrale und östliche Cordillere auseinanderlegt. Es hat die Kerngestalt eines gleichschenkligen Dreiecks, auf dessen Ostseite in Honduras, namentlich aber in Yucatan der peninsulare, an Asien erinnernde Typus hervortritt. Als vulcanisches Alpengebirge, das Feuer dem Eis vermählend, mit tiefen Thälern und bedeutenden Hochebenen, wird es von zwei Oceanen begrenzt und entfaltet in seiner Gestaltung das Maximum aller Contraste von Erhabenheit und Gemeinheit, von Anmuth und Schauerlichkeit, von einfacher Schönheit und grotesker Phantastik, von imposanter Würde und dämonischer Fratzenhaftigkeit, von berauschender Ueppigkeit und trostloser Wüstheit. Die Spitze der beiden Miztekken in Tzapotecan gewährt die auf der Erde einzige Fernsicht auf beide Oceane zugleich.

§. 515.

d) In Nordamerika erreicht Amerika endlich seine volle, mit nichts Anderm mehr vergleichbare Eigenthümlichkeit, indem es als Continent östlich in Halbinseln sich ausfächert, die es durch große Ströme und Seenketten wieder insulirt. Es enthält, wie Südamerika, den Gegensatz eines Hoch- und Tieflandes, allein sein Hochland ist nicht mehr vulcanisch, breitet sich in verschiedene von Süden nach Norden streichende Ketten aus, bildet sich zum Stufenlande fort und entsendet große Ströme, wie den Colorado und den mächtigen, auf dem Gipfel des Fel-

Digitized by Google

ſengebirges entſpringenden Oregon in den ſtillen Ocean. Sein Tiefland aber zerfällt α) in die eiſigen Halbinſeln der arktiſchen Zone, Grönland und Baffinsland; β) in das ſeereiche Waldland am Polarmeer, an der Hudſonsbai und am Atlantiſchen Ocean vom Mackenzieſluß bis zur Mündung des Lorenzoſtromes, zwiſchen welchen beiden Puncten vom großen Bärenſee bis zum Ontarioſee die größte Seenkette der Erde hinſtreicht; γ) in das Savannenthal, welches der Miſſiſippi zwiſchen dem Felſen- und Ozarkgebirge, dem Wisconſin- und Alleghanigebirge, dem weſtlichen Miſſouri und dem öſtlichen Ohio bildet; δ) in das romantiſche und fruchtbare Küſtenland, welches von den Prairien von Texas ab bis zur Halbinſel Neuſchottland, ſüdwärts von den Ozarkbergen, den Alleghanis, den blauen und weißen Bergen mit einer Menge von Geſtadeflüſſen an das hafenreiche Ufer des Atlantiſchen Meeres grenzt und das eigentliche Amerikaniſche Culturland, die einſtige höhere Wiedergeburt Europa's, ausmacht.

So ruft Göthe den Vereinigten Staaten zu:

Amerika, du haſt es beſſer
Als unſer Continent, das alte,
Haſt keine verfallenen Schlöſſer
Und keine Baſalte.
Dich ſtört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Der vegetabilische Organismus.

§. 516.

Das Princip des geologischen Organismus ist die Selbstgestaltung. Dies Princip hebt sich im vegetabilischen Organismus zur Selbsterhaltung auf, so daß derselbe von andern Organismen nicht nur als Individuum unterschieden ist, sondern auch durch den peremirenden Proceß seiner Erneuung sich selbst davon unterscheidet. Der vegetabilische Organismus macht sich den geologischen zu seiner Basis und überkleidet ihn mit der Farbe des gesättigten, friedlichen Grüns. Obwohl, als der Fortschritt vom krystallischen Mineral, in steter Thätigkeit, entbehrt er doch noch der Rückkehr in sich und geht in sich selbst aus sich in immer neue, unbestimmt viele Individuen auseinander. Für die Darstellung der Pflanze pflegt man im comparativen Verfahren schon immer vorwärts auf das Thier zu blicken; streng genetisch sollte man aber zunächst nur auf das Mineral rückwärts blicken und die Vergleichung der Pflanze mit dem Thier erst bei dem Begriff des Thieres eintreten lassen.

Im Begriff der Pflanze unterscheidet sich 1) der Begriff ihrer Gestaltung überhaupt; 2) der Begriff ihres Lebensprocesses; 3) der Begriff des Systems der mannigfaltigen Formen, in denen sie ihren an sich einfachen Typus mit unendlicher Phantasie ausbreitet. Sie unterscheidet sich also anatomisch, physiologisch und morphologisch.

Digitized by Google

A.

Die Form der Pflanze überhaupt.

§. 517.

Die Urgestalt der Pflanze ist eine Zelle, die aus einer farblosen Haut besteht, in welcher eine ebenfalls ziemlich farblose Flüssigkeit enthalten ist.

§. 518.

Aus dieser Zelle als dem Primordialschlauch bildet sich durch spontane Triebkraft eine zweite Zelle; aus dieser eine dritte u. s. w. heraus. Die Keimzelle, aus welcher die andere entspringt, wird, als die Mutterzelle, oft, indem sie vertrocknet, von der Tochterzelle absorbirt.

§. 519.

Durch die verschiedene Richtung, welche die Zellenformation in der Schichtung ihrer Reihen nimmt, entsteht ein Gewebe, worin die Zelle durch den Druck, den ihre Wandschichten üben, anerenchymatisch, parenchymatisch u. s. f., höchst mannigfaltige Gestalten gewinnt und bald in Längen- und Querfasern, bald in Röhren, bald in schraubenförmigen Windungen sich verschlingt.

Diejenigen Zellen, in denen die plastische Flüssigkeit processirt, sind die, welche die Pflanze progressiv ernähren; diejenigen, in denen die flüssige Substanz aufgezehrt ist, nehmen als die Spiralgefäße nur noch Wasserdunst und Luft in sich auf und verhärten endlich in ganzen Bündeln zu den absterbenden Zellen, die wir Holz nennen.

Die Pflanze ist aber nicht ein mechanisches Aggregat von Zellen als selbstständigen Individuen, sondern alle Zellen sind dem Typus untergeordnet, der in seiner Eigenthümlichkeit das eigentliche totale Individuum ausmacht, dessen Begriff und Kraft die Gestaltung der Einzelzellen wie der Art ihrer Schichtung von Innen aus bestimmt.

Digitized by Google

§. 520.

Die Zelle ist das wahrhaft vitale Organ der Pflanze. Nach Außen hin aber bringt die Pflanze sich in der Scheibenform des Blattes hervor, das sich durch einfache Veränderungen der cylindrischen oder prismatischen Zusammenziehung und flächenhaften Ausdehnung zum Stengel- Deck- Blumenblatt, zur Blumenkrone, zum Kelchblatt und den Geschlechtswerkzeugen umgestaltet.

§. 521.

Ihre äußere Gestalt unterscheidet die Pflanze in die Doppelrichtung der Längen- und Queerachse. Nach jener senkt sie sich mit der Wurzelfaser in die Erde und sproßt mit der Blattfeder in die Höhe dem Licht entgegen. Nach dieser stellt sie auf der senkrechten Achse in der Progression von 1, 2, 3, 5, 8 u. s. f. horizontale Nebenachsen auf, die man Appendicularorgane zu nennen pflegt, die aber nichts Anderes, als eine Wiederholung der Pflanze überhaupt sind. Die Grundform der Pflanze ist also eine senkrecht gestellte Achse mit peripherischen Radien, die in gleichen Abschnitten einer an der Achse aufsteigenden Spirallinie entspringen. Immer ist die Zahl, welche die Umläufe der Spirale angibt, um zwei Glieder dieser Reihe von der spätern entfernt, welche die Abschnitte des Cyclus anzeigt.

Hieraus ergibt sich, daß die einfachste Form der Pflanze den Gegensatz der Thallophyten und Kormophyten d. h. der Ausdehnung in die Breite oder in die Länge darstellt und daß dieser Gegensatz von Laub- und Stengelpflanzen sich in die Form derjenigen Stammpflanzen auflöst, welche, als Kaulokarpen, die Säule des vertikal aufsteigenden Wurzelstocks mit seitlichen Abzweigungen umringen.

Digitized by Google

B.

Der Lebensproceß der Pflanze.

§. 522.

Der Lebensproceß der Pflanze hat die doppelte Function das Individuum zu erhalten und es in neuen Individuen fortzupflanzen. Für ihre Selbsterhaltung entwickelt die Pflanze den Umlauf des Saftes in ihren Gefäßen, der von Unten nach Oben und von Oben nach Unten mit einer nach dem Unterschied der Jahreszeiten verschiedenen Geschwindigkeit sich bewegt. Diese Bewegung ist mechanisch, sofern das Uebergehen der Flüssigkeit von Zelle zu Zelle nach den Gesetzen der Capillarität erfolgt; sie ist chemisch, sofern die Nachbarzellen in der Exosmose und Endosmose die Eigenthümlichkeit ihres flüssigen Inhaltes miteinander austauschen; allein die mechanische wie die chemische Action sind der organischen untergeordnet, welche den Saftumlauf durch ihre Spontaneität innerlich regiert.

§. 523.

Nur diese Spontaneität ist auch die wahrhafte Ursache der chemischen Eigenthümlichkeit der Pflanze, die von Außen her zwar begünstigt, verkümmert oder modificirt, nicht aber in ihrer specifischen Bestimmtheit hervorgebracht werden kann. In ununterbrochener Intussusception nimmt die Pflanze Wasser, Luft und Licht in sich auf und verarbeitet diese elementarische Nahrung nach Procenten, die durch ihre Individualität bestimmt sind, zu Milchsaft, zu ätherischen Oelen und Pigmenten. Wie die Gestalt der Pflanze ihren letzten Grund nur in ihr selber hat, so auch die Art und das Quantum ihrer chemischen Bestandtheile, die Bestimmtheit ihres Geruchs und Colorits.

§. 524.

Das Leben der Pflanze ist schon ein continuirliches Uebergehen von Zelle zu Zelle, von Knospe zu Knospe, von Blatt

Digitized by Google

zu Blatt, von Zweig zu Zweig. Die Vermittelung ihrer Fortpflanzung durch einen besondern Act ist insofern ein gewisser Ueberfluß, dessen daher auch sehr viele Pflanzen entbehren. Daß die Pflanze auf den höheren Stufen ihrer Bildung dazu fortschreitet, ist das Streben ihres Organismus, sich in sich selbst zur Einheit zusammenzufassen. Diese Einheit kann aber nicht zur Abschließung in sich gelangen, weil die Pflanze zwar Spontaneität, allein keine Centralorgane besitzt. In der Geschlechtlichkeit erreicht sie nun wenigstens eine Beziehung auf sich im Unterschiede von sich selbst, eine Reflexion der stets außer sich gerathenden Individualität der Pflanze in sich.

Die Organe der Befruchtung bilden sich in umgekehrter Weise zu einer parallelen Congruenz aus, indem die eingestülpte Form als zum Empfangen geschickt das weibliche Geschlecht, die ausgestülpte Form als zum Erregen geschickt das männliche charakterisirt.

Die besondern Momente des weiblichen Geschlechtsapparates sind der Fruchtknoten, der Fruchtgang und die Narbe; die entsprechenden des männlichen sind der Staubbeutel, der Staubfaden und der Fruchtstaub selber. Bei vielen Pflanzen fehlen die mittleren Organe des Fruchtganges und des Staubfadens oder sind wenigstens nur verkümmert vorhanden.

Bei der Vergleichung des pflanzlichen Organismus mit dem thierischen muß natürlich die weit größere individuelle Selbstständigkeit des letztern auch für den Generationsact hervortreten, allein diese nothwendig höhere Vollkommenheit ist kein Grund, die Analogie des Fruchtknotens mit dem Eierstock, des Fruchtganges mit dem Fruchtgange des Uterus, der Narbe mit den Schamlippen, der Antheren mit den Hoden, des Staubfadens mit der Ruthe und des Pollens mit dem Samen zu leugnen.

§. 525.

Die Natur kann die Pflanze allerdings ohne den vollständigen Geschlechtsproceß durch Sporenzeugung d. h. bloße Ablösung einzelner Zellen in der Erweiterung ihres Gewebes, wie

Digitized by Google

in den sogenannten Agamen oder Kryptogamen, fortpflanzen. Bei den Phanerogamen, die zur Entwickelung der Blüthe gelangen, bringt sie durch die verschiedene Vertheilung der weiblichen und männlichen Organe große Unterschiede hervor, indem sie dieselben bei den Polygamen in Einer Blume hermaphroditisch vereint, oder bei den Monökisten auf demselben Individuum an verschiedene Blumen, bei den Diökisten endlich sogar an verschiedene selbstständige Individuen vertheilt, in welchem Fall die Fortbewegung des Blüthenstaubes durch die Luft und durch Insecten vermittelt werden muß.

§. 526.

Wenn die Zelle des Blumenstaubes durch das Eingangspolster des Stigma schlauchartig mittelst der Röhre des Pistills in die Keimzellen des birnförmigen Fruchtzellenbehälters eindringt, so werden diese Zellen zur Keimung erregt, dehnen sich aus und entwickeln als Samenkorn in einfacher Concentration das ganze pflanzliche Individuum von Neuem, während zugleich, indem so das höchste Resultat erreicht wird, der Glanz des farbenprangenden Kelches schnell verschwindet und die Geschlechtsorgane, da sie ihrer Bestimmung genügt haben, abwelken. Die Fleischbildung, die hierbei den Samenkern umhüllen kann, ist an sich ein Ueberfluß, der schon eine animale Tendenz verräth.

C.

Die Gestaltabänderungen des vegetabilischen Typus.

§. 527.

Die besondere Gestaltung der Pflanze macht ein System aus, in dessen mannigfachen Unterschieden die Natur alle die Möglichkeiten verwirklicht, welche sich aus der Isolirung der pflanzlichen Organe zu einseitigen Organismen, wie aus der Zusammenfassung derselben zu vollständigern und höheren Indivi-

Digitized by Google

duen ergeben. Die Gestaltenreihe der Pflanzen stellt uns das allmälige, bei jedem Schritt als ein eigenthümliches Dasein angehaltene Werden der vollkommensten Pflanze dar, die alle Eigenheiten der relativen Pflanzenbildung in der Energie ihres Lebens als constitutive Momente desselben nicht etwa zu einem Aggregat, sondern zu ideeller Durchdringung versammelt. Durch alle Stufen der Reihe kann man jedes Organ und seine Function in seinem progressiven Wachsthum verfolgen, allein das einzelne Organ z. B. das des Staubfadens, reicht nicht aus, den Unterschied der Pflanzengestaltung zu begründen, wenn es auch ein bequemer Anhalt zur abstracten Sonderung der Pflanzen ist. Die Gestaltabänderung des pflanzlichen Typus kann nur in solchen Organen begründet liegen, die zugleich die Totalität des Habitus bestimmen. Diese Organe sind 1) die Zelle, welche die Pflanze von Innen aus erbauet; 2) der Stengel und das Blatt, wodurch sie ihre Formation nach Außen hin individualisirt; 3) die Blüthe, welche die Pflanze als ein neues Resultat hat. Zugleich drückt sich in diesen Unterschieden der Proceß der Selbstgestaltung, der Ernährung und Befruchtung und zwar so aus, daß, wo der letzte, auch der zweite und erste, wo der zweite, auch der erste, nicht aber umgekehrt, vorhanden ist.

§. 528.

Der Virtualität des Lebens, welche der directe Zweck der Natur ist, ordnet sich die ästhetische Vollendung unter. Beide Momente, die Kraft des Lebens und die Schönheit der Form, können zusammenfallen, allein dem Begriff der Natur gemäß ist es nicht nothwendig und die höchste Entwicklung des Pflanzenreichs so gut als die des Thierreichs zeigt uns schon eine gewisse Superfötation des Organismus, die bereits eine noch höhere Existenz ahnen läßt und daher zwar bedeutungsvoller, allein nicht gerade ästhetisch vollkommener ist, in diesem Punct vielmehr an sich niedrigeren Organismen nachstehen kann.

Digitized by Google

§. 529.

Die allgemeinen generischen Unterschiede der Pflanzengestalt zerfallen wieder in die Besonderheit der Arten und diese wieder in die Vereinzelung der Familien, die abermals in mannigfaltige Gruppen auseinandergehen, deren jede eine Idealgestalt zu gewinnen trachtet. Ueber 60,000 Arten zerlegen sich in 100 Classen und 300 Familien. So streng aber die Natur im Festhalten der fundamentalen d. h. der innern Unterschiede ist, so sehr liebt sie es, im Aeußern die Unterschiede frei zu lassen, und oft bis zur Unkenntlichkeit zu maskiren. Der qualitativen Differenz sicher, behandelt sie das Hervortreten des einen oder andern Organs als charakteristischen Merkmals mit Gleichgültigkeit. Im Speciellen wird es daher immer möglich sein, über die systematische Stellung mancher Pflanzen und Thiere zu streiten, weil dieselben in der That nach einzelnen Seiten hin Gründe eben sowohl für diese als für eine andere Classification darbieten können.

1) Die erste Gattung der Pflanzen ist die der Zell-, Gewebe- oder Markpflanzen, die auch, da sie weder Wurzel, noch Stengel oder Blatt haben, Aphyllen gnannt werden. Die Algen und Flechten, die Pilze und Moose gehören hieher. Alle pflanzen sich durch Sporen fort, welche das Moos bereits in Kapseln einschließt.

2) Die zweite Gattung der Pflanzen ist die der Blatt-, Schaft- oder Scheidepflanzen, die daher auch Gefäßpflanzen genannt werden. Weil sie aber sich auch noch ohne Blüthe durch Sporen fortpflanzen, so heißen sie auch Akotyledonen. Die Sporen capsuliren sie und stellen die Kapsel entweder an der Achse oder an deren Radien auf. Hiernach zerfallen sie in den Unterschied der Kaulo- uad Phyllokarpen, d. h. der Stengel- und der Laubpflanzen. Unter jenen zeichnen sich die Farren aus.

3) Die dritte Gattung der Pflanzen ist die der Organ- oder Gliederpflanzen. Weil sie sich bis zur Blume entwickelt, heißt sie auch die der Kotyledonen. Ist der Samenlappen nur von Einem Hüllblatt umgeben, so sind dies die Monokotyledonen, wie die Gräser, Palmen, Liliaceen und Musaceen. Ist er dagegen von zweien Samenlappen umgeben, so

Digitized by Google

sind dies die Dikotyledonen, die ihre größere Energie des Lebens auch dadurch beurkunden, daß sie im Stamm zwischen Mark und Rinde die absterbenden Zellen als Jahresringe verholzen. Haben sie als Blüthe bloße Kelchblumen, so nennt man sie Apetalen, wie die Nadelhölzer, der Lorbeer u. s. w. Haben sie eine Blüthe mit der einfachen Krone der Corolla, so nennt man sie Monopetalen, wie die Kartoffel als Thalamanthe, die Gurke als Kalykanthe. Haben sie endlich eine vollständige mehrblättrige Krone, so nennt man sie Polypetalen. Zu ihnen gehören als Thalamopetalen die Nelken, Ahorn, Kastanien, Linden u. s. f.; als Kalykopetalen die Doldengewächse, die Myrten, die Hülsenfrüchte, die Rosaceen. Den Rosaceen gehören die Erdbeeren, Kirschen, Pflaumen, Birnen und Aepfel an, in denen die Fleischwerdung bereits überwuchert.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der animalische Organismus.

§. 530.

Das Mineral gestaltet sich selbst. Die Pflanze gestaltet und ernährt sich selbst. Das Thier gestaltet sich selbst, erhält sich selbst und empfindet sich selbst. Es ist nicht nur, wie die Pflanze, an sich lebendige Einheit, sondern es kehrt auch aus dem Setzen seiner Unterschiede *für sich selbst* als Einheit in sich zurück und greift über seine Organe und deren Verrichtungen als ihre Ursache über. Das thierische Individuum verhält sich subjectiv. Es lebt sein Leben und erscheint sich selber, wenn es auch seinen Unterschied von Anderem und von sich selbst nicht als reflectirte Differenz in der bestimmten Unterscheidung von Ob- und Subject zu setzen vermag. Es ist noch nicht Geist, noch nicht Denken und Wollen, nur erst *Seele*, psychisches Subject, als in sich seiendes, sich sinnlich vernehmendes Leben.

§. 531.

Die Thätigkeit des Subjectes, durch welche es die Unterschiede, in die es sich auslegt, in sich unmittelbar als Einheit zurücknimmt und in ihnen actu sich gegenwärtig ist, nennen wir *Fühlen*. Weil das Thier fühlt, schließt es sich, auch in der Beziehung auf Anderes, doch immer mit sich selbst zusammen. Diese innere Einheit hat auch eine schärfere Individualisirung der äußeren Form zur Folge. Die Pflanze hat allerdings auch ein gewisses Maaß, allein die besondere Grenze desselben ist un-

Digitized by Google

bestimmt und verändert sich z. B. nach der klimatischen Verschiedenheit. Die Gestalt des Thiers ist gemessen und in ihrer Größe von vorn herein normirt. Die Pflanze, in holdem Leichtsinn nach allen Seiten sprossend, in ihrer Sehnsüchtigkeit allen Einflüssen sich preisgebend, entbehrt noch der Centralität, während das Thier, ein selbstisches Wesen, in derselben seinen eigentlichen Charakter hat und daher seine Organe sogar zu relativen Centralisationen individualisirt. Endlich ist die Pflanze an ihren Ort gebunden. Die Richtung ihres Wachsthums dem Licht entgegen und das periodische Heben und Senken ihrer Blätter ist zwar eine spontane, aber keine freie Bewegung in dem Sinne, daß sie auch nicht sein könnte. Das Thier dagegen, als sich selbst der Mittelpunct, hat Locomotibilität.

Aus der Seelenhaftigkeit als dem Wesen des Thiers, die es als ein Inneres gegen ein Aeußeres in Spannung setzt, ergibt sich die Eigenthümlichkeit desselben in seiner Gestalt, in seinem Lebensproceß und in der Systematik seiner individuellen Erscheinung.

A.

Die Gestalt des Thiers.

§. 532.

Die Gestalt des Thieres unterscheidet sich 1) nach den Systemen der Vitalität; 2) nach der äußeren Gliederung; 3) nach der individuellen Modification derselben.

I.

Das Leben und seine Systeme.

§. 533.

Die Thierseele als subjective Einheit ist 1) als lebendige überhaupt mit der Pflanze zunächst in der Reproduction ihrer in

sich abgeschlossenen Gestalt identisch. Weil sie aber auch wenngleich nur fühlend Subject für sich ist, so ist sie 2) von der seelenlosen Pflanze darin unterschieden, daß sie sich gegen die Außenwelt spannt und in noch ganz anderer Weise, als die Pflanze, reizbar ist. Alle ihre Veränderungen setzt sie 3) so für sich, daß sie ihren Unterschied in die Einfachheit ihrer Identität mit sich aufhebt. Erst diese einfache Durchdringung ihrer Unterschiede ist der wahrhafte Grund der besondern Bestimmtheit, welche der Proceß der Ernährung und Erregung annimmt.

Diese Bestimmungen der Ernährung, der Erregung und der Empfindung werden im Thier zum reproductiven oder vegetativen, zum irritablen oder plastischen und zum sensiblen oder animalen System. Jedes dieser drei Systeme zerlegt sich, je höher die Bildungsstufe des Thieres steht, in immer mehr besondere Verzweigungen, die wiederum Systeme für sich bilden.

Das qualitative Element, worin die Reproduction sich darstellt, ist die Lymphe; worin die Irritabilität, das Blut und die Muskelfiber; worin die Sensibilität, die gangliöse, spinale und cerebrale Marksubstanz.

1) Die Reproduction.

§. 534.

Das Thier beginnt, wie alles Organische, seine Bildung aus dem Flüssigen. Die wasserhelle, etwas salzige, eiweißstoffige, leichtgerinnbare klebrige Lymphe ist die primitive, noch neutrale Animalität, die sich zum Zellgewebe entwickelt, welches bald zur Faser, bald zum Gefäß, zum Knochen und zur Haut sich specificirt.

§. 535.

Die Grundgestalt, welche das Thier in seinem pflanzlichen Leben nach Außen hin annimmt, ist die eines häutigen Cylinders oder Sackes, der eine oder zwei durch die Selbstbewegung des Thiers verschließbare Oeffnungen hat, um in sich unterbrechender Intussusception Stoff zur Ernährung in sich aufzunehmen und die nicht assimilirten Reste wieder auszuschnei-

Digitized by Google

den. In jener Beziehung wird die Oeffnung zum Munde, in dieser zum After.

§. 536.

Zwischen beiden Functionen liegt der Act der Scheidung des Assimilirbaren vom Unverdaulichen in der Mitte und für ihn gestaltet der Organismus, je weiter er sich fortbildet, um so viel Leben als möglich aus dem Unorganischen in sich aufzunehmen, ein immer zusammengesetzteres Organ: das Eingeweide. Im Wesentlichen ist dasselbe ein Schlauch oder ein Schlauch von Schläuchen, die vollständig aus Speiseröhre, Magensack, Blind-, Dünn- und Dickdarm bestehen, welche von drüsenreichen Absonderungsorganen, der Galle, Milz, Leber und Niere, umgeben sind. Das Thier macht im Darm seinen vegetativen Proceß zu einem innern.

2) Die Irritabilität.

§. 537.

In seiner Ernährung ist das Thier der Pflanze zwar formaler Weise ähnlich, allein doch vermöge seiner Seelenhaftigkeit auch in diesem Proceß eigenthümlich, indem es sich nicht blos passiv verhält, sondern nach seinem Bedürfniß Nahrung zu sich nimmt. In seiner Erregbarkeit ist es noch eigenthümlicher, weil es dieselbe an besondere Organe zu binden vermag, welche der Pflanze fehlen, die der Außenwelt mit ihrem ganzen Dasein sich hingibt.

a) Das Blut. Die animale Flüssigkeit entwickelt sich dadurch zur Irritabilität, daß sie sich centralisirt und eine dualistische Strömung in die Peripherie des Organismus und von ihr zurück begründet. Ein solches Centrum nennen wir Herz und die Gefäße, in welchen die Flüssigkeit rotirt, Adern. Diese Flüssigkeit, ursprünglich Lymphe, wird in den Vertebraten zum wahrhaften Blut, indem der Athmungsproceß es durch den Sauerstoff oxydirt, röthet, befeuert. Das lymphatische Moment wird dann zum serösen Blut und das eigentliche Blut, in wel-

Digitized by Google

ches als das specifische animale Fluidum der unorganische Stoff durch die Verdauung sich verwandelt, entwickelt sich in Zellkernen, deren Gestalt immer der des ganzen Organismus entspricht und welche, wenn sie gereift sind, sich in die besondere Stoffe umbilden, aus denen als dem Albumin, Fibrin, Protein, Casein u. s. f. das Thier chemisch besteht. Was der Aether für das kosmische Universum, das ist das Blut für den thierischen Organismus: es enthält ihn nach seiner ganzen realen Möglichkeit.

In den Rhythmus des pulsirenden Blutes reflectirt sich jede Seelenerregung des Individuums, so wie in seine Beschaffenheit die Qualität der Ernährungsstoffe. Hierin liegt eben der irritable Charakter des Blutes als des im Fluß des Werdens begriffenen Thierleibes. Im großen Kreislauf der Arterien und Venen, und im kleinen Kreislauf der Athmungsorgane unterhält es die continuirliche Spannung des individuellen Lebens nach Innen und Außen.

b) Der Muskel. Die Selbstständigkeit des thierischen Organismus kann sich nach Außen hin nur dadurch behaupten, daß er gegen empfangene Regungen zu reagiren und durch freie Selbstbestimmung sich zu bewegen vermag. Für diese Thätigkeit entwickelt er das Muskelsystem, dessen Organ die Muskelfibern sind. Die Muskelfiber ist eine contractile Faser, die, bald lungenförmig, bald kreisförmig gestaltet, sich sowohl ausdehnt, als zusammenzieht. Die Muskelfasern legen sich zu Bündeln zusammen, deren Gewebe das sogenannte Fleisch ausmacht. Die Muskelbildung unterscheidet sich aber nach der Doppelrichtung des Organismus auf sich und auf die Außenwelt, α) in eine solche, die als automatische unabhängig von der momentanen Selbstbestimmung die allgemeine Thätigkeit des Lebensprocesses in seiner Ernährung vollzieht und theils im Herzen, theils im Magen erscheint; β) in eine solche, die von der Selbstbestimmung als ein einzelner Act ausgeht und den Muskel willkürlich an- oder abspannt.

c) Das Skelet. Die Muskelbewegung ordnet sich diejenigen Gewebe des Organismus unter, welche durch ihre Begrenzung seine Gestalt innerlich und äußerlich als Eingeweide,

Digitized by Google

Knochen- und Hautskelet unterscheiden. Das Skelet findet in kohlensauren Kalkschaalen, in Horndecken, im Knorpel und im phosphorsauren Kalkknochen seinen festen Halt. Das Skelet ist das relativ todte Moment des Thiers, welches daher seine Muskeln an Skelettheile als Bänder anheftet, mit denen es sie willkürlich hebt oder fallen läßt. Für diese entgegengesetzte Richtung bildet sich der Muskel zum Strecker oder Beuger fort. Bei den niedern Thieren wirft die Natur das Knochengerüst nach Außen; bei den höhern Thieren wendet es sie nach Innen und bedient sich seiner endlich sogar zur Schutzumhüllung der Marksubstanz.

3) Die Sensibilität.

§. 538.

Die Reproduction und Irritabilität heben sich in der Sensibilität als ihrem wahrhaften Grunde auf. Erst das fühlende Subject ist das wirkliche Thier als die einfache, in sich zurückkehrende Einheit aller seiner Unterschiede. Der Proceß des Fühlens hat sein Organ an dem Nerven. Der Nerv ist jedoch nicht als solcher für sich die Ursache des Gefühls, sondern nur das Mittel seiner Realisirung, denn die erste und letzte im Thier handelnde ideelle Causalität ist seine Subjectivität selber. Es ist daher umsonst, die Sensibilität mechanisch oder chemisch erklären zu wollen. Es ist umsonst, sie durch den Ausdruck Lebenskraft scheinbar begreiflich zu machen. Nur durch sich selbst als reine Selbstbestimmung, die von sich anfängt und sich selbst zum Zweck hat, ist sie begreiflich. Der Nerv als ihre sinnliche Selbstdarstellung ist eine aus Kohlen- und Wasserstoff, aus Eiweiß, Phosphor und andern Stoffen bestehende weiche und weiße Substanz, die aus kleinen Kügelchen sich zu Fasern ausstreckt. Diese Fasern sind von einer festgewebten Scheide umgeben, liegen, wie die Muskeln, in Bündeln zusammen, verlaufen sich in Fäden, verschlingen sich in Knoten und durchweben netzartig den ganzen Organismus.

Digitized by Google

§. 539.

Weil das Thier sich einerseits auf sich, anderseits nach Außen hinrichtet, so ist der Nerv ein doppelter, nämlich entweder der *sensitive* oder der *motorische*. Das Thier bildet entweder die Außenwelt seiner Seele oder seine Seele der Außenwelt ein. Von beiden Processen ist der instinctive der unmittelbaren Selbsterhaltung unterschieden, der in dem *plastischen* Nerven sein Organ findet. Das Nervensystem nimmt also das System der Reproduction und der Irritabilität in sich auf und macht sie in sich zu eigenthümlichen Functionen. Hieraus ergibt sich der Unterschied der Nerven:

a) als der plastischen in den *ganglösen Nervenknoten*, die weder der Empfindung noch der Bewegung dienen, sondern nur die Ernährung vermitteln helfen und bei den höhern Thieren als das System der *Abdominalnerven* erscheinen;

b) als der motorischen Nerven, die eine *fadenartige* Gestalt haben und bei den höhern Thieren sich im *Rückenmark* concentriren; sie realisiren die Bewegung der unwillkürlichen und willkürlichen Muskeln; jene durch unmittelbare Reflexbewegung, diese durch Vermittelung der Innervation, indem die ursprüngliche ganz ideelle Selbsterregung dem Nerven ihre Richtung durch freie Anspannung einstrahlt;

c) als der sensitiven Nerven in den *Ringen* oder *Halbkugeln* der *Gehirnmasse*. Von hier als ihrem Centrum laufen sie peripherisch aus und specificiren sich in den *Sinnesnerven* für die Aufnahme bestimmter Reize der Materie überhaupt, des Geschmacks und Geruchs derselben, des Lichtes und des Schalles. Das Rückenmark mündet in das Gehirn, welches bei den Wirbelthieren sich mit symmetrisch gebaueten Hemisphären in ein hinteres und vorderes unterscheidet, von denen ersteres die Function der Selbsterhaltung und Erhaltung der Gattung, das zweite die Function der Erkenntniß zu üben scheint. Die wirkliche Bestimmtheit einer besondern Richtung der animalen Thätigkeit kann nämlich immer nur auf einen bestimmten Nerven zurückgeführt werden, dessen *Primitivfaser* in der Hirnmasse enthalten ist, wie wir bei dem Unterschied der Erregung der sen-

Digitized by Google

ſitiven und der motoriſchen Nerven ganz deutlich ſehen. Was daher allgemeine pſychiſche Actionen anbetrifft, ſo iſt für dieſelbe nicht ein beſonderer Theil der Hirnſubſtanz als Realgrund anzuſehen, ſondern die Thierſeele in ihrer Totalität hat dieſe Individualität, der alsdann auch die Structur des Hirns und des geſammten Organismus entſpricht. Nur der das ganze Thier durchdringende Unterſchied des vegetativen und animalen Lebens kann ſich auch im Gehirn reproduciren, ohne übrigens, wie dies durch die phrenologiſche Atomiſtik geſchieht, deſſen dialektiſche Natur aufzuheben.

II.

Die äußere Gliederung der Thiergeſtalt.

§. 540.

Nach Außen hin wird die Geſtaltung des Thieres durch ſein Inneres bedingt. Ihre allgemeine Tendenz iſt die Darſtellung der ſubjectiven Selbſtbeſtimmung als des eigentlichen Weſens des Thiers und das Thier ſucht daher 1) die verſchiedenen Syſteme ſeiner Lebendigkeit in ſich zu centraliſiren; 2) ſich der allgemeinen Schwere und dem unmittelbaren Zuſammenhang mit der elementaren Natur zu entreißen; 3) die Geſtaltung jener vitalen und dieſer mechaniſchen Organe zu einer harmoniſchen Formation zu verſchmelzen.

§. 541.

1) In erſterer Beziehung ſtrebt das Thier, die Reproduction, Irritabilität und Senſibilität in beſondern Höhlen zu individualiſiren, von denen ſucceſſiv bei den Bauchthieren die Bauchhöhle, bei den Gliederthieren auch die Bruſthöhle, bei den Sinnenthieren auch die Kopfhöhle zur vollendeten Erſcheinung gelangt.

Bei den Bauchthieren iſt dieſer Unterſchied noch in dem Uebergewicht des vegetativen Lebens zurückgehalten. Sie bergen den nackten Leib, der nur ein Magenſack iſt, in Kalkſchaalen u. dgl., die in ihrer Todtheit in Form, Farbe und Zeichnung

Digitized by Google

oft schön und prächtig sind. — Bei den Gliederthieren geht umgekehrt der Unterschied in ein Uebergewicht des irritablen Lebens über, welches die Muskeln mit Hornscheiden überzieht und einen geringten, eingelerbten, gezahnten, beschildeten, fußreichen, oft geflügelten Leib hervorbringt. — Erst bei den Kopfthieren entwikkelt sich allmälig die harmonische Ausgleichung der Bauch-, Brust-, und Kopfhöhle mit der freieren Ausbildung des Kopfes selber. Noch einmal wiederholen die Fische die Formlosigkeit der Gastrozoen; noch einmal erinnern die Vögel an die Arthrozoen, bis in den Säugethieren Verdauung und Athmung sich der Rückenwirbelsäule und ihrer Ausmündung in die Kopfhöhle entschieden unterordnen.

§. 542.

2) Als fühlendes Subject nimmt das Thier Raum und Zeit in sich hinein und bringt daher willkürliche Bewegung seines Ortes hervor. Durch die Kraft seiner Selbstbestimmung überwindet es die Trägheit der allgemeinen Schwere und erschafft sich, um sein eigenes Centrum rotirend, seinen Schwerpunct in sich selber. Indem es aber, mehr oder weniger, in einem besondern Elemente lebt, ist es ausgerüstet, sich von demselben durch seine eigene Thätigkeit unterscheiden zu können. Es besiegt nämlich den Widerstand des Wassers, der Luft und des Bodens durch äußere Organe, die als Flosse, Schwanz, Flügel, Fuß, Arm, ihm dazu dienen, die Außenwelt theils als eine ihm entsprechende positiv heranzuziehen, theils als eine ihm widersprechende negativ abzuwehren und sich so — mechanisch — durch den selbstgesetzten Unterschied in der Gleichheit seines Fürsichseins zu erhalten.

§. 543.

3) Weil der thierische Organismus seinem Wesen nach universell ist, so erscheint er auch äußerlich zur allseitigen Wahrnehmung und Bewegung gebildet. Das Leben als solches bemühet sich, seinen Organen diejenige Lage und Stellung zu geben, in welcher sie die größte Energie ausüben können und vertheilt sie daher in den verschiedenen Höhlen des Leibes nach dem

Digitized by Google

Bedürfniß seiner Oekonomie zunächst ohne Rücksicht auf das ästhetische Interesse. — Nach Außen hin aber gestaltet es den Organismus so, daß die Beweg- und Sinnesorgane eine symmetrische Stellung empfangen, die, sofern sie zwischen sich einen mittleren Einheitspunct finden, sich zur Harmonie ausgleichen, wie z. B. der Rumpf zu den untern und seitlichen Extremen, Mund- und Nasenöffnung zwischen den Augen und Ohren eine solche Mitte ist.

Im Besondern beobachtet die Gestaltung das Gesetz der Ausstrahlung, d. h. des Ueberganges der einfachen Einheit in die Verdoppelung, der Zweiheit in die Dreiheit, der Dreiheit in die Fünfzahl u. s. f, wodurch ein stockwerkartiger Aufbau der Gliederung begründet wird, wie sich z. B. der Oberarm, die Armspeichen, die Handwurzel und die Fingerphalangen so verhalten.

Die letzte Bestimmtheit empfängt die äußere Gestaltung des Thieres durch die Mosaïcität, mit welcher die Natur in ihr überall den Schwung der Curve durchsetzt, so daß die Geradlinigkeit nirgends zur abstracten Reinheit gelangt, sondern bald zur sphärischen, bald zur cylindrischen, bald zur konoidischen Form oder sonst mannigfach variirten Wellenlinie übergeht.

III.

Die individuelle Modification der Gestalt.

§. 544.

Die individuelle Modification der Gestalt wird durch diejenige Veränderung hervorgebracht, welche der Organismus 1) schon in der Periode seines embryonischen Werdens; 2) in der Ausbildung seiner Sexualität und 3) in seinen Altersstufen durchläuft.

§. 545.

1) Die ursprüngliche Gestaltänderung hat den Zweck, das Thier im Proceß seines Werdens alle seine Voraussetzungen in sich

Digitized by Google

als Einheit und Totalität actu wiederholen zu lassen. Bei den Weichthieren als den anfänglichen ist dies daher noch wenig der Fall; bei den Gliederthieren verfällt die Veränderung als Metamorphose in die abstracte Vereinzelung besonderer Gestalten; erst bei den Säugethieren wird sie als die Werdegestalt im Leben des Embryo und Fötus zur successiven Wiederholung der früheren Standpuncte der Thierbildung. Jedes Thier, und je höher es steht, um so mehr, hat in seiner Gestalt von vorn herein eine singuläre oft kaum sagbare Schattirung.

§. 546.

2) Durch den Unterschied des Geschlechts empfängt das weibliche Thier in seiner Gestalt die Modification, nach Außen hin einfacher, einfarbiger und schmuckloser zu erscheinen, weil es seine Kraft im Innern sammeln und den Keim des neuen Individuums in sich austragen muß. Das männliche Thier dagegen, als das thätig erregende, erscheint formenreicher, vielfarbiger, mit Fleischwulsten, Flügeln, Hörnern, Mähnen u. dgl. geschmückt.

§. 547.

3) Im Durchgang durch die verschiedenen Altersstufen erreicht das Thier einen Hochpunct seiner Erscheinung, der mit der Reife seiner geschlechtlichen Energie zusammenfällt, nach welchem es sich allmälig auflös't. Die Muskeln erschlaffen, die Haut runzelt sich abwelkend zusammen, die Formen treten eckiger hervor und die Farben erblassen.

Digitized by Google

B.

Der Lebensproceß des Thieres.

§. 548.

Im Allgemeinen ist der Lebensproceß des Thieres mit dem der Pflanze identisch; er ist theils Selbsterhaltung, theils Erhaltung der Gattung. Im Besondern aber ist er durch das Wesen des Thiers, Subject für sich zu sein, von denselben Functionen der Pflanze qualitativ unterschieden. Das Thier besitzt nämlich ein wirklich theoretisches Erfassen und selbstständiges Verarbeiten der gegen es selber objectiven Welt und genießt im Gattungsproceß das Gefühl des Aufgehens seines Selbstgefühls in die Allgemeinheit Gattung, während die Pflanze im Generationsact eben so gleichgültig bleibt, als im Ernährungsact.

I.

Die theoretische Assimilation.

§. 549.

Das Thier unterscheidet sich als Subject von der ihm objectiven Welt durch das Wahrnehmen derselben, wenn auch dasselbe in den niedrigen Thieren nur ein dumpfes Gefühl bleibt und selbst in den höchst organisirten nicht zur Bestimmtheit der Vorstellung fortgeht, sondern in einer für das Thier magisch wirkenden Anschauung stehen bleibt. Für den Umfang der theoretischen Assimilation stellt uns die Thierreihe eine Stufenleiter dar, in welcher zugleich die Organe der Auffassung immer zahlreicher und zusammengesetzter werden.

Die theoretische Assimilation zerfällt, der Gestaltung und den Processen der Natur entsprechend, in die des mechanischen, chemischen und idealen Sinnes.

Digitized by Google

§. 550.

1) Der mechanische Sinn hat die Materie als solche zu seinem Inhalt. Sein Organ ist die Haut mit den unter ihr ausgebreiteten Nerven. Die Schwere der Materie fühlt das Thier als Druck; die Gestalt der Oberfläche und der Begrenzung als Getast; den Unterschied der materiellen Expansion und Contraction als Wärme und Kälte der Temperatur.

§. 551.

2) Der chemische Sinn hat die Materie im Zustand ihrer Auflösung zum Inhalt.

a) Die elastische Auflösung der Materie in Gasform wird als Geruch empfunden. Das besondere Organ dafür ist die Nase, eine trichterförmige Höhle, deren Schleimhaut dem Riechnerven den in ihr durch die Specification des Gases erregten Reiz zuleitet.

b) Die flüssige Auflösung des Materiellen in Form der Tropfbarkeit wird als Geschmack empfunden. Das besondere Organ dafür ist ein starker, willkürlich beweglicher Muskel, der als Zunge bei den höhern Thieren mit einer Menge von Nervenwarzen überzogen und überdem, die Verflüssigung zu beschleunigen, mit Speicheldrüsen ausgestattet ist.

§. 552.

3) Der ideale Sinn berührt sich mit seinem Inhalt gar nicht mehr unmittelbar, sondern nur mit dem Bilde desselben, welches der Gegenstand als Licht- oder Schallwelle von sich projicirt. Der ideale Sinn des Thieres nimmt den Raum und die Zeit, jedoch noch nicht in ihrer Allgemeinheit, sondern nur in der concreten Bestimmtheit des unmittelbar Räumlichen und Zeitlichen wahr.

a) Der Sinn für die äußerliche Manifestation der Dinge durch das Licht ist das Auge, welches von geringen Anfängen, von einfachen Nervenknoten an, bis zu einer beweglichen Hornkugel sich fortbildet, die in Eiweißstoff schwimmt und dem Seh-

Digitized by Google

werden als eine natürliche Camera obscura den Reflex der Gestalten und Farben vermittelt.

b) Der Sinn für die Manifestation der Innerlichkeit der Dinge als Innerlichkeit durch den Schall ist das Ohr, ein Knochenhämmerwerk, das in muschelförmigen und labyrinthischen Windungen dem Hörnerven die Vibrationen zuführt, in deren Erzittern die Dinge die Eigenthümlichkeit ihres Zusammenhanges mit sich selbst darstellen.

Sobald die Thiere nicht mehr durch die bloße Haut, sondern durch Tracheen, ganz entschieden aber, sobald sie durch Lungen athmen, bringen sie auch aus sich selbst einen Ton hervor, der ihre Seele und deren Zustand als Stimme d. h. als ein thätiges Gehör, malt.

II.

Die praktische Assimilation.

§. 553.

Im Gefühl und mit den Sinnen nimmt das Thier die Welt wahr, die sich gegen es selbst als unorganische, d. h. als Mittel, verhält. In seiner Subjectivität greift es nicht nur über sich, sondern auch über seine Entgegensetzung fort. Unmittelbarer Weise ist dies Selbstgefühl der Trieb des Lebens; in besonderer Beziehung wird derselbe zum Bedürfniß einer bestimmten Vermittelung der Existenz, zum Hunger; dieser zwingt durch seinen Grimm das Thier zum wirklichen Ergreifen seiner Außenwelt, die es sodann in der Verdauung zur Identität mit seiner eigenen Lebendigkeit verwandelt. Die praktische Assimilation ist die reelle Negation des Objectiven.

§. 554.

1) Nach Außen hin verhält sich das Thier praktisch nur zu derjenigen Welt, die ihm an sich schon inhärirt. Findet es die seiner Lebendigkeit nothwendigen Mittel ihrer Erhaltung, so wird sein Selbstgefühl in ihrer Aneignung zur Lust erregt; feh-

Digitized by Google

len ihm dieselben, so empfindet es diesen Mangel als Unlust, die bis zum tödtlichen Schmerz sich steigern kann. Das Thier lebt zunächst die allgemeinen Veränderungen des Jahres- und Tageswechsels und des meteorologischen Processes im Wechsel von Schlaf und Wachen, in Wanderungen und verschiedenen Stimmungen durch. Weil es noch kein Bewußtsein hat, wird es in die Sympathie mit dem Leben des Planeten überhaupt haltungslos hineingerissen und, nach dem Maaß seiner Bildungsstufe, von seiner jedesmaligen Umgebung fascinirt.

Den individuellen Kreis seines Lebens fühlt es als Instinct und benimmt sich darin eben kraft seiner durch keine Reflexion gestörten Beschränktheit mit absoluter Sicherheit, das ihm Angemessene aufsuchend, das ihm Widrige ignorirend oder vermeidend.

Ist der Organismus nicht zur Selbstgenügsamkeit in sich abgeschlossen, so erweitert er sich im sogenannten Kunsttrieb durch Production an sich selbstständiger Werke, wie Nester, Zellen, Netze u. dgl. Die schönen Schaalen der Conchylien nennen wir nicht Werke des Kunsttriebes; solche müssen, während das Thier lebt, ein von ihm unabhängiges Bestehen haben können. Der Kunsttrieb und die Regelmäßigkeit seiner Werke ist ein Beweis der Unvollkommenheit der Thiere, die sich durch ihn bemerklich machen. Gerade die vollkommeneren Thiere bringen Derartiges nicht hervor. Die Werke des Kunsttriebes sind Ergänzungen des mangelhaften Organismus, äußerliche Hülfsorgane des Thiers, die es sich selbst erst bereiten muß.

§. 555.

2) Das Thier hat zwar sein Leben in sich selber und vermag aus sich als seinem eigenen Stoff zu zehren; allein es würde sich darin auch verzehren, wenn es nicht Unorganisches in sich aufnähme, seinen Stoffwechsel von Neuem anzufachen. Dies Bedürfniß ist der Hunger. Das Thier nimmt jedoch nicht nur Elementarisches, Licht, Luft, Wasser, zu sich wie die Pflanze, vielmehr auch Organisches: Pflanzen und andere Thiere.

Digitized by Google

§. 556.

3) Die Thätigkeit des Thiers in der eigentlichen praktischen Assimilation besteht in den Acten a) der mechanischen Bemächtigung des gegen es selbst unorganischen Stoffes; b) in seiner Infection mit der Animalität durch die unmittelbare Energie des thierischen Subjectes; und c) in der Verdauung.

a) Für die mechanische Bemächtigung des Stoffs sind die Thiere, je nach der Stufe ihrer Bildung, mit verschiedenen Organen ausgerüstet; am reichsten derjenigen, die mit ihren Extremitäten und Zähnen das widerstrebende Leben anderer Thiere für sich zu gewältigen haben. Zur Gewaltsamkeit gesellt sich bei ihnen auch die List, aber nicht als eine absichtliche, sondern als eine unbewußte Zweckmäßigkeit, deren Grund die Selbstsucht des Lebens und die durch sie gesteigerte rege Empfindlichkeit des Thieres nach Außen hin ist.

b) Den unorganischen Stoff verändert das Thier schon ganz unmittelbar durch seine Aufnahme in die Sphäre seiner Lebendigkeit, deren Energie die specifische Eigenheit des Stoffes ertödtet. Es inficirt den Stoff mit seiner Individualität, sofern er derselben an sich schon als ein immanentes Moment ihres Wesens inhärirt, folglich in ihr schon ursprünglich überwunden ist.

c) Die Vermittelung der Assimilation setzt in der Vollständigkeit ihres Processes folgende Momente auseinander: α) die freie Intussusception des Stoffes durch den Mund, wo ihn die Freßwerkzeuge, namentlich die Zähne, verkleinern und Zunge und Gaumen ihm Speichel beimischen, der ihn nicht nur verflüssigt, sondern auch animalisirt. β) Hierauf wird der so inficirte Stoff im Magensack durch dessen Saft und peristaltische Bewegung zum Chymus aufgelöst, dann durch den Pförtner in den Blinddarm entlassen, von wo Saugadern alles Lebensfähige als Lymphe aufsaugen und als Chylus in den Brustgang ergießen. Dieser Milchsaft bildet sich zum Blut um, der Rest des ausgebeuteten, entgeisteten Chymus aber wandert γ) durch den Dünn- und Dickdarm weiter, nachdem die Gallenblase durch das Feuer ihres Saftes im Gegensatz zur neutralen Auflösung des Magen-

faſtes den letzten Angriff auf die Heterogeneität des Stoffes gemacht und ihn abſolut überwunden hat.

Der Organismus excernirt die Luft im Athmen; das Flüſſige im Schweiß, Schleim und Harn; das Feſte im Koth. Dieſer Entäußerungsproceß iſt nicht nur ſo zu nehmen, als ob er das ſeinem Leben Unbrauchbare von ſich ausſtieße, ſondern zugleich ſo, daß er thatſächlich beweiſt, durch die Verdauung ſich ſelbſt zum Zweck und im Nahrungsſtoff nicht die Urſache, nur das Mittel ſeines Lebens zu haben, mithin ſeine Erregung von Außen in Wahrheit nur durch ſeine Selbſterregung zu begründen. Eben deswegen erneuet ſich in ihm auch das Bedürfniß der Nahrung, weil die Allgemeinheit ſeines Lebens in ihr nur einen Durchgangspunct findet.

III.

Der Gattungsproceß.

§. 557.

Zu ſeiner Gattung hat das Thier ein doppeltes Verhältniß. Einmal vermittelt es die Exiſtenz der Gattung als Erſcheinung durch die Zeugung eines neuen Individuums; ſodann aber zeigt ſich an ihm, daß es ſelber nur die Erſcheinung der Gattung iſt, indem es durch den Tod das Bekenntniß ſeiner Unſelbſtſtändigkeit und der Unſterblichkeit der Gattung ablegt.

§. 558.

In den niedern Thieren wiederholt die Natur noch die pflanzenhaften Formen der Fortpflanzung und entſpricht erſt in den getrennten Geſchlechtern der Inſecten und der Wirbelthiere dem Begriff der thieriſchen Individualität wirklich, inſofern das Individuum ſich hier durch den Gattungsact mit dem ihm immanenter Weiſe als ſeine Ergänzung entgegengeſetzten Individuum auf einen Augenblick zur wirklichen Allgemeinheit der Gattung erhebt. Das männliche und weibliche Thier ſuchen ſich gegenſeitig und wirken durch und durch polariſch auf einander. Das Ei des

Digitized by Google

Weibchens und der Same des Männchens sind nur die letzte äußere Darstellung ihrer sich durch sich selbst auf einander beziehenden Passivität und Activität. Im Zeugungsact verliert das Individuum die Vereinzelung seines Selbstgefühls; es geräth positiv außer sich; es genießt sich in absoluter Selbstvergessenheit, um jedoch bald wieder in seine individuelle Beschränktheit zurückzufallen, denn es vermag noch nicht, seine Allgemeinheit, wie der Geist, als Allgemeinheit für sich zu besitzen.

§. 559.

Das Leben des Individuums erhält sich nur durch die unaufhörliche Dialektik seiner Systeme. Insofern das Thier aus ihren relativen Vereinfachungen immer zur Einheit mit sich zurückkehrt, ist es gesund, im Gegentheil krank. Die wahrhafte Krankheitsform des Thieres ist das Fieber, in welchem die Simultaneität der organischen Functionen in die Succession auseinanderfällt und die Sensibilität im Frost, die Irritabilität in der Hitze, die Reproduction im Schweiß einander folgen. Ist dem Individuum der Widerspruch der Krankheit unüberwindlich, so stirbt es. Allein auch ohne eigentliche Krankheit stirbt es, indem es seine ganze Möglichkeit auslebt. Jedoch wie allmälig dies geschehe, so welkt es doch niemals so ab, wie die Pflanze, sondern bricht endlich in einem plötzlichen Ruck zum Nichts zusammen.

C.

Die Gestaltabänderungen des animalischen Typus.

§. 560.

Die Gestaltentwicklung des Thieres hat zwei Seiten: die innere der Selbstständigkeit des Lebens und die äußere der zweckmäßigen Gliederung nach Außen. Die erstere enthält das eigent-

Digitized by Google

liche Princip der Eintheilung der Thiere; die zweite das Motiv der besondern Modification des animalischen Typus.

Die Eintheilung der Thiere stellt uns in einer unendlichen Mannigfaltigkeit der psychischen Individualisirung den Stufengang der Systeme des Lebens dar, indem der Reproduction die Malakozoen, der Irritabilität die Arthrozoen, der Sensibilität die Osteozoen entsprechen.

I.

Die Malakozoen.

§. 561.

Bei den im Feuchten lebenden Malakozoen ist die äußere Gliederung gegen die Ausarbeitung der innern Organisation gering. Die Polypen, Strahlthiere, Mollusken, Kephalopoden und Ringelwürmer haben eine höchst energische Reproduction und Fortpflanzung, führen aber ein beschränktes, nach Außen gleichgültiges Leben.

II.

Die Arthrozoen.

§. 562.

Bei den Arthrozoen stellt sich umgekehrt in der sorgfältigen Ausbildung des Skelets die äußere Gliederung und ihr Verkehr mit der Luft als das Wesentliche dar und schreitet a) von den Krustenthieren, b) durch die Hexapoden, c) zu den Arachniden fort. Die Hexapoden gehen als Mücken, Falter und Käfer mehr oder weniger durch verschiedene Verwandlungsstufen hindurch, während die Spinnen von allen Metamorphosen frei sind und einen flügellosen, unbeschildeten, theils nackten, theils behaarten Leib haben.

Digitized by Google

III.

Die Osteozoen.

§. 563.

Diesen Gegensatz der Malako- und Arthrozoen, als den Gegensatz des Innern und Aeußern sucht die Natur in den Osteozoen dadurch aufzuheben, daß sie der Vertheilung der vitalen Organe, so wie der Extremitäten durch eine Rückenmarkhalsäule einen festen Anhaltpunct gibt. Eben deshalb unterscheidet sich hier die Gestalt nach Außen hin mit Bestimmtheit durch das Element, in welchem das Thier lebt. Die Osteozoen sind Wasser-, Luft- und Landthiere.

a) Die Wasserthiere.

Die Wasserthiere sind, als die höhere Reproduction der Weichthiere, die phlegmatischen Gastrozoen, theils als Gräthen-, theils als Knorpelfische. Das Innere ist hier noch eben so einfach, als die Gestalt nach Außen hin ungegliedert.

b) Die Luftthiere.

Die Luftthiere sind, als die höhere Reproduction der Gliederthiere, die Thorakozoen, theils als Amphibien, theils als Vögel. Die Amphibien drücken in den melancholischen Batrachiern und Ophidiern, Cheloniern und Sauriern den Kampf der Natur aus, das Thier nach Außen selbstständig zu machen, während die sanguinischen Vögel als Nestflüchter oder Nesthocker mit Hals, Flügeln und Füßen in ihrem ätherischen Element das Extrem der äußeren Beweglichkeit darstellen.

c) Die Landthiere.

Die Landthiere sind die Kephalozoen, die zur vollkommensten Ausbildung auch der Organe der theoretischen Assimilation und als Säuger zum innigsten Genuß der Gattung gelangen.

Sie sind *α*) in den Pinnaten als Walen und Robben im Wasser lebende Flossenthiere;

Digitized by Google

β) in den Ungulaten als Dickhäuter und Wiederkäuer Pflanzenfressende Hufthiere;

γ) in den Unguiculaten als Nager, Raubthiere und Aeffer (Fledermäuse, Maki's und Affen) Zeh- Krallen- und Handthiere, die in Ansehung der Nahrung theils Carnivoren, theils Omnivoren sind.

Im Affen erreicht die Natur als solche die höchste Verwirklichung ihrer Möglichkeit. Der Instinct tritt zurück und ein verstandloses Nachahmungstalent tritt hervor. Die Jungenkrebe wird extrem und der Ueberfluß von vier Händen zwingt das Thier von der Pronität weg zur aufrecht sitzenden Stellung, nimmt ihm aber auch die Festigkeit des Auftretens. Der Affe wird so zum Zerrbilde des Menschen, weil die Natur in ihm sich zwar vollendet, ohne doch zu wirklichem Geist und Bewußtsein durchzubrechen, als mit welchen die Naturgestalt erst zur vollkommenen Schönheit sich verklärt und als symbolischer Ausdruck der selbstbewußten Vernunft — im Menschen — über die Natürlichkeit selbst hinausgeht.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Der Geist.

Philosophie des Geistes.

Ethik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

§. 564.

Die Idee als logische ist das Abstractum des reinen Denkens, das sich in der Selbstbestimmung seiner Unterschiede zu einem System ideeller Bestimmungen entfaltet.

Die Idee als natürliche ist das Concretum des reinen Seins, das, an sich vernünftig und systematisch, zum sinnfälligen Kosmos der bunten Erscheinungswelt sich auseinanderlegt.

Die Wahrheit jenes einfachen Insichseins und dieses vielgestaltigen Außersichseins der Idee ist das Fürsichsein der Idee als Idee, die sich wissende und wollende Idee: der Geist.

Zur Abstraction der reinen Vernunft verhält sich der Geist als der sie denkende Logos; zur Realität der Natur als der ihr sowohl immanente wie transcendente Schöpfer; beide, Vernunft und Natur, gehen in ihn als ihren productiven Grund zurück. Der Geist ist das ursprüngliche, allen Inhalt als sich selbst in sich fassende Subject, das an sich selber sein Object hat. Er ist das Prius der Natur wie der Vernunft, denn er unterscheidet sich von beiden, indem er zugleich in beiden als seinen eigenen, von ihm gesetzten Bestimmungen sich wiedererkennt.

§. 565.

Insofern der Geist als endlicher durch die Natur vermittelt erscheint, ist er allerdings auch von der Natur abhängig. Allein einerseits darf hierbei nicht vergessen werden, daß die Natur an

Digitized by Google

sich dem Geist überhaupt, als von ihm gesetzt, nicht schlechthin fremd ist, andererseits, daß für den einzelnen Geist negativ die Entäußerung von seiner Natürlichkeit, positiv die Verwirklichung seiner Vernunft und Freiheit, die wesentliche Aufgabe ausmacht.

Der Geist ist 1) der subjective d. h. der natürlich individuelle, der in seiner Thätigkeit bei sich, in seinem Begriffe, bleibt; 2) der objective d. h. der seine Freiheit als eine objective Welt hervorbringende, in welcher er, als in dem reellen Abbilde seines Willens, seine zweite, seine höhere Natur besitzt; 3) der absolute d. h. der Geist, der sich selbst als den absoluten Inhalt in der diesem Inhalt congruenten absoluten Form weiß.

§. 566.

Der Geist ist seinem Wesen nach, vernünftig und frei zu sein. Nur Einer. Allein durch seine Erscheinung wird in ihm der Unterschied des natürlichen, geschichtlichen und göttlichen gesetzt.

Als natürlicher Geist hat er an der Natur seine Voraussetzung und ist insofern endlich; er gehört einer Race, einem Volk, einem Geschlecht an, hat ein bestimmtes Temperament, besondere Anlagen u. s. w.

Als geschichtlicher erzeugt der Geist durch sein Handeln eine nur durch ihn existirende, nur von ihm erfüllte Welt, die ihm sich selber objectiv darstellt. Der Geist verhält sich in seinem Handeln gegen die Natur negativ, sich der Bedingtheit durch sie zu entreißen und seine Freiheit in ihr und durch sie für sich zu verwirklichen. Er befreiet sich von der Natur zu sich selbst. Er überwindet die Natur, um durch ihre Vermittelung die Nothwendigkeit seiner Freiheit sich zum Genuß zu realisiren.

Als göttlichen bezieht sich der Geist schlechthin nur auf sich als das absolute Wesen, welches nicht nur die Natur, sondern auch die Geschichte sich zur Voraussetzung macht und von beiden Formen seiner Manifestation an und für sich frei ist. Die Natur ist allerdings an sich göttlich; eben so ist es die Geschichte; aber göttlich an und für sich ist der Geist nur, sofern er alles Werden in sich aufhebt, und die schrankenlose Ewigkeit seiner in

Digitized by Google

sich als den absoluten Zweck zurückhabenden und zurückgeführten Freiheit sich zur Gegenwart macht, in deren lauterer Fülle die Breite des materiellen Universums wie die Länge und Verschlungenheit des geschichtlichen Processes verschwinden. Der göttliche Geist ist der in seiner Unendlichkeit unendliche.

§. 567.

Der Geist ist frei. Daher setzt er Alles, was er unmittelbar nicht selbst ist, in sich ideell. Es existirt kein Anderssein, das er nicht zu durchdringen und in sich, in seine Idealität aufzuheben im Stande wäre.

Der Geist ist frei. Daher ist die Form seiner Existenz unendliche, aus sich anfangende und in sich zurückgehende Thätigkeit. Er ist nur, was er thut. Das Thun des Geistes ist aber nicht ein Außersichkommen, sondern weil, was er auch thue, er selber ist, so ist es wesentlich Manifestiren. Er reflectirt nicht nur einen Schein von sich, sondern in seinem Thun macht er sich offenbar.

Der Geist ist frei. Daher vermag er nicht nur, wie das Thier, den sinnlichen Schmerz, sondern auch die Entzweiung mit sich selbst zu ertragen. Er kann aus der Tiefe seiner Freiheit den Widerspruch der Freiheit mit ihrer Nothwendigkeit hervorbringen. Allein nicht nur ist die unendliche Elasticität seines Wesens die Macht, in solcher Disharmonie auszuhalten, sondern sie ist auch die Macht, von ihr zu abstrahiren und die Einheit mit sich wiederherzustellen.

Der Geist ist frei. Seine Selbstbestimmung ist es, die ihn, auch im Andern, wozu er sich verhält, nur mit sich erfüllt; die ihn in Alles, was er thut, ganz übergehen läßt; die ihm, auch im selbstgeschaffenen Widerspruch, die Möglichkeit der Versöhnung erhält.

§. 568.

Der Geist ist wesentlich der denkende und wollende. Als denkender, sich wissender, will er; als wollender, sich objectiv setzender, denkt er. Der Geist ist daher in der Idealität seiner

Digitized by Google

Selbstbestimmung weder durch das Prädicat des Denkens noch durch das des Wollens ausreichend zu charakterisiren. Sie sind beide nothwendig und eben deshalb ist das Wort Freiheit unentbehrlich, weil in ihm keine Einseitigkeit liegt. Es ist ein leerer Streit, ob das Denken oder das Wollen den Geist zum Geist mache, denn Denken ist unmöglich ohne Selbstbestimmung — ohne diese wäre nur Gefühl da; und Wollen ist unmöglich ohne den Gedanken des Zweckes — ohne diesen wäre nur Trieb da. Die Freiheit als solche, die gleiche Wurzel des Denkens und Wollens, macht es möglich, daß das Denken wie das Wollen von sich abstrahiren kann. Diese Möglichkeit, jedwede Bestimmtheit als ein Nichts zu setzen, ist der Schlüssel zu den Mysterien des Geistes.

§. 569.

Der Begriff des Geistes ist, weil der Geist sich selber auch der Stoff und Inhalt seiner Gestaltung, nicht mit dem Begriff des Bewußtseins zu erschöpfen. Das Bewußtsein, das Selbstbewußtsein, ist allerdings dem Geiste wesentlich, allein die Kategorie des Bewußtseins stellt ihn immer nur als in Verhältniß zu Anderm oder zu sich, setzt ihn aber, indem als Subject, noch nicht auch als die sich selber genügende Substanz. In der Geschichte solcher Philosophieen, die vom Ich ausgegangen sind, ist es daher vorgekommen, daß sie im Verlauf ihrer Entwicklung den theoretischen Anfang fallen gelassen und an seine Stelle den praktischen gesetzt haben; denn der Begriff des Willens enthält gegen den Begriff des Bewußtseins als solchen unstreitig das höhere Moment, daß der Geist im Wollen nicht nur als Reflexion, sondern auch als schöpferische Causalität sich bethätigt.

§. 570.

So wenig der Begriff des Bewußtseins dem Begriff des totalen Geistes entspricht, so wenig ist dies mit dem Begriff der Vernunft der Fall. Es ist freilich ganz richtig, daß der Geist an sich vernünftig ist. Dies ist auch die Natur. Allein der Geist ist als frei zugleich mehr als nur vernünftig, denn er

Digitized by Google

unterscheidet sich selbst von dem Begriff der Vernunft und kann sich, mit Bewußtsein sogar, gegen diesen Begriff negativ verhalten. Der Vernunft sich gemäß zu bestimmen, vernünftig zu sein, vernünftig zu denken und zu handeln, ist beziehungsweise das Höchste, was vom Geist ausgesagt werden kann, und doch ist es ein Irrthum, den Begriff der Vernunft mit dem des Geistes in der Weise identisch zu setzen, als ob dieser Begriff in jenen aufginge.

Vernunft ist eines der Schlagwörter, mit denen man nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch in der Wissenschaft den größten Mißbrauch treibt und ganz unkritisch die ultima ratio schon mit dem bloßen Namen angegeben zu haben vermeint.

Die Vernünftigkeit als die Beseelung jedweden Inhalts durch die logische Organisation soll durch Alles hindurch gehen. Eben deshalb aber muß immer zwischen dem Begriff der Vernunft in abstracto — dies ist der Begriff der logischen Idee — und der Vernunft in concreto — dies ist der Begriff des Logischen, wie es dem Natürlichen und Geistigen immanent ist, unterschieden werden. Der Geist ist nicht nur vernünftig, wie die Natur, sondern als frei hat er Vernunft. Das Haben drückt seine relative Unabhängigkeit sogar von der Nothwendigkeit der Vernunft aus.

§. 571.

Eine noch größere Schwierigkeit für den Begriff des Geistes liegt aber in dem Begriff der Absolutheit desselben.

Daß der einzelne Geist als einzelner nicht unmittelbar der absolute Geist sei, wird leicht zugestanden.

Daß der Geist eines besondern Volkes nicht unmittelbar der absolute Geist sei, wird auch noch zugestanden.

Aber mit dem Geist der Menschheit überhaupt als dem in allen Völkern und durch diese in dem Individuum thätigen beginnt der Zweifel.

Die Wissenschaft hat in der Entwicklung des Begriffs des Geistes die Natur und den Werth dieser Unterschiede auseinander-

Digitized by Google

zusetzen. Es soll hier daher nur eine vorläufige Bestimmung, Mißverständnissen vorzubeugen, gemacht werden.

Es ist zu unterscheiden zwischen der Absolutheit, welche dem Geist überhaupt, also auch dem subjectiven und dem objectiven, zukommt; zwischen der Absolutheit, welche dem erscheinenden Geist gehört, sofern er sich über seine Nothwendigkeit, ein Schicksal zu haben, in Kunst, Religion und Wissenschaft erhebt; und zwischen der Absolutheit, welche dem schlechthin ewigen, von allem Werden freien Geiste inhärirt.

§. 572.

1) Den subjectiven und objectiven Geist nennen wir auch den endlichen, weil sie wesentlich, ihrem Begriff nach, eine Geschichte haben; eine Geschichte, deren ausschließliches Interesse darin besteht, sie zur wahrhaften Erkenntniß und möglichst hemmungslosen Verwirklichung des Begriffs des Geistes zu führen. Diese Endlichkeit des Geistes hindert also nicht, weder daß der Lebenslauf des Einzelnen, noch daß das Schicksal eines Volkes in sich selbst von der Unendlichkeit der Freiheit bewegt werden. Daher der Werth, der auf jedes, auch das geringste, Menschenleben gelegt wird; daher der Anspruch, den jedes Volk auf Anerkennung seiner Selbstständigkeit macht. Es will, auch ohne klares Bewußtsein über seine Weltstellung, dem Organismus der Menschheit als Glied integrirt sein. Die Moralität des Einzelnen und das Recht eines Gemeinwesens sind absolut.

2) Kunst, Religion und Wissenschaft sind die Gebiete, auf denen der erscheinende Geist sich von seiner Geschichte befreiet und im Glanze der geschichtfreien Ewigkeit lebt.

In der Geschichte befreiet er sich von der Natur und von seinem Egoismus. Für die Sphäre der Kunst, Religion und Wissenschaft ist diese Befreiung schon eine Voraussetzung. Statt der Natur wird hier aber die Geschichte zum bedingenden Element. Der Geist, der sich in seinem tiefsten Innern sammelt, der sich aus aller Verendlichung in sein absolutes Wesen zurückwendet, hat eben in diesem Act die Geschichte, indem er über sie hinausgeht, noch an sich. Sie ist noch wieder der relativ

Digitized by Google

unorganische Stoff, den er verarbeitet. Aus diesem Grunde hat auch diese Region der actuellen Absolutheit des Geistes noch die Form des geschichtlichen Processes, während doch der Inhalt schon die ganze Würde des sich selbst gleichen göttlichen Lebens besitzt.

In der Kunst, Religion und Wissenschaft feiert der Geist den absoluten Triumph der Freiheit. Die Schönheit, die Liebe, die Wahrheit sind über alle Endlichkeit hinaus, sind sich selber Zweck und beseligen den Geist, der in ihnen seine Heimath erreicht. Und doch liegt ihre äußere Initiative noch in der Geschichte, als von welcher sie die Individualität ihrer Form empfangen.

3) Der erscheinende Geist muß also auch den an sich geschichtsfreien Act der absoluten Versöhnung mit seinem wahrhaften Wesen noch in die Erscheinung fallen lassen. Kunst, Religion und Wissenschaft theilen die Epochen der Geschichte überhaupt. Aber selbst diese Versöhnung, in welcher alles Schicksal sich aufhebt und der Geist die volle Realität seines Begriffs erringt, ist nur denkbar, sofern der Geist an und für sich als natur- und geschichtsfrei in ewiger Gleichheit mit sich als das absolute, totale, alle Erscheinung principiell setzende, sie in ihrem Werden reell-ideell durchdringende Subject existirt.

Dies absolute Subject, die positive Voraussetzung für die Absolutheit des erscheinenden Geistes, ist Gott als der absolute Geist, als das absolute Prius und Posterius von Allem.

Sagt man daher, daß der Geist das Absolute, so ist dies vollkommen wahr, allein diese richtige Definition wird unwahr, wenn sie in beschränktem oder in dem unbestimmten Sein genommen wird, die absolute Subjectivität des Geistes nicht als die ewige Existenz des absoluten göttlichen Subjectes, sondern als die Existenz nur des Collectivums der Menschheit zu nehmen.

§. 573.

Die Eintheilung der Wissenschaft des Geistes ist daher schwieriger, als die der andern Wissenschaften, weil in ihr die Vermittelung eine mannigfaltigere ist. Dennoch ist sie er-

Digitized by Google

reichbar, wenn man der Methode nicht untreu wird. Der Ausdruck für die Unterscheidung des Geistes als den subjectiven, objectiven und absoluten ist auch an sich genommen sehr unbestimmt und doch nicht zu entbehren, weil er eben die andern noch unbestimmteren und vieldeutigeren Bezeichnungen unter sich subsumiren läßt. Die Worte Mensch, Volk, Nation, Staat, Kirche, Geschichte, Gott lassen unter sich keine solche Wechselbeziehung zu, als jene abstracteren Wendungen, bei welchem das Subject auf das Object und das Object auf die Einheit mit dem Subject hinweist. Als besondere Benennungen würde man für jene Unterschiede, mit Anknüpfung an den Aristotelischen Sprachgebrauch, wohl nur die Wissenschaften der Psychologie, der Ethik und der Theologie zu sondern im Stande sein.

§. 574.

Eine letzte Schwierigkeit erwächst für die Philosophie des Geistes dadurch, daß die niedrigeren Stufen der Entwicklung des Geistes doch als Formen implicite den Inhalt der höheren zu haben vermögen, bei der Darstellung also des an sich niedrigeren Begriffes oft schon der höhere mit heran- und herein-gezogen werden muß. So ist es z. B. unvermeidlich, bei der Religion für den Begriff des Glaubens auf den Begriff der Wissenschaft, bei dem Begriff der Kunst auf den der Religion, bei dem des Staates auf den Begriff von Kunst, Religion und Wissenschaft, bei dem Begriff des Geistes in seiner Vereinzelung schon auf den Begriff des objectiven Geistes zu reflectiren. — Die Momente des Begriffs des Geistes sind zugleich Stufen seiner Befreiung und wie deshalb in der niederen an sich die höhere quoad potentiam schon mitgesetzt ist, so ist die niedrigere in der höheren actu mitenthalten. Aus diesem Grunde ist es ein gänzlicher Mißverstand, darin, daß die Wissenschaft noch über die Religion der Form nach hinausgeht, in der Wissenschaft die Religion untergegangen zu sehen.

Mit jener Möglichkeit, daß empirisch die an sich niedrigere Stufe den Inhalt der höheren in sich fassen kann, hängt zusammen, daß die höhere verkannt und in die niedrigere her-

Digitized by Google

untergezogen werden kann, wie z. B. wenn Patriotismus, Kunſt, Religion, weil ſie auch als Gefühl exiſtiren, nun auch auf die Form des Gefühls beſchränkt bleiben und nicht in ihrer freien, von dieſer Form ihres empiriſchen Daſeins auch unabhängigen Selbſtſtändigkeit geſetzt werden ſollen, wie z. B. wenn man behauptet, daß Gott nur gefühlt, nicht erkannt zu werden vermöge, daß das Schöne an Macht verliere, wenn es begriffen werde u. ſ. w.

Jede Stufe des Geiſtes iſt an ſich der ganze Geiſt. Jede iſt daher fähig, daß in ihrer Darſtellung die Totalität des geſammten Reichthums des Geiſtes wieder zum Vorſchein komme. Man nehme z. B. den Begriff des Traumes, ſo iſt erſichtlich, daß die vollſtändige Darſtellung ſeines Begriffs den Begriff des Bewußtſeins, des Verſtandes, der Phantaſie, des Willens, der Geſchichte, der Religion zu berühren gezwungen iſt. Man nehme den Begriff der Race, ſo kann bei ihm die ganze Weltgeſchichte, die Dispoſition der Race zu Kunſt und Wiſſenſchaft u. ſ. f. vorkommen. Oder man nehme den Begriff der Malerei, ſo kommt für ihn die Religion, die Natur, die Geſchichte, alle Zuſtändigkeit des individuellen Menſchenlebens u. ſ. f. in Betracht. Oder man nehme den Begriff der Tugend, ſo bezieht ſich die Tugend nicht nur auf unſer phyſiſches und für uns abgeſchloſſenes, ſondern auch auf unſer geſelliges Verhalten u. ſ. f.

Wenn man den Begriff des Geiſtes ganz eben ſo wie den Begriff der Natur hat behandeln wollen, wenn man daher ſogar von einer Naturwiſſenſchaft des Geiſtes geſprochen hat, ſo kann dies den guten Sinn haben, die Darſtellung des Geiſtes der gleichen Strenge und Genauigkeit zu unterwerfen, deren die Darſtellung der Natur vermöge ihres ſinnlichen Elementes fähig iſt. Meint man aber mit jenem Ausdruck die abſolute Rückſichtsloſigkeit auf die Geſchichte des Geiſtes, ſo iſt dies ein Irrthum. Es kann allerdings gefordert werden, daß die Grundbeſtimmungen im Begriff des Geiſtes nach ihrer Abſolutheit erfaßt werden. Der Begriff der Souverainetät des Staates z. B. iſt an und für ſich zu beſtimmen; ob er durch einen Autokraten, oder Dictator, oder durch zwei Conſuln, oder durch einen Wahlfürſten oder einen Präſidenten u. ſ. w. in concreto realiſirt wird, das fällt in die Geſchichte. Allein die Nichtbeziehung

Digitized by Google

auf die Geſchichte kann nicht ſo weit gehen, daß die Philoſophie nicht einmal zur Einſicht in die Nothwendigkeit der Geſchichte kommt. Eine Philoſophie, welche nicht die Geſchichte überhaupt, als das Werk des Geiſtes, worin er ſich als Selbſt offenbart, verſtehen lehrt, mag noch ſo gelehrt, noch ſo begriffklitterig auftreten — ſie wird unfruchtbar bleiben.

Jedoch ſelbſt die Naturwiſſenſchaft iſt nicht in dem Grade gegen die Geſchichte der Natur ſpröde, als man es nach der abſtracten Schilderung jenes Standpunctes der Wiſſenſchaft erwarten könnte. Die ganze Kosmogonie und Geogenie ſind zugleich hiſtoriſche Wiſſenſchaften und die letztere erſtreckt ſich bis in die Zoologie hinein. Das zoologiſche Syſtem z. B. ſtellt die Ordnungen der Thiere nach dem Zuſammenhange ihres Typus auf, allein ſie verſchmähet nicht, auch das ſucceſſive Erſcheinen der Thiere in Rechnung zu ziehen z. B. zu bemerken, daß die Nagethiere (Edentaten, Mäuſe, Gürtelthiere) erſt ſehr ſpät entſtehen konnten, nachdem für ſie als Wähler eine weichere, wurzeldurchwirkte Erdkrume bereitet war.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Der ſubjective Geiſt.

Pſychologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 575.

Mit ihrem letzten Resultat, dem menschlichen Organismus, geht die Natur über sich selbst hinaus. Ihre Vollendung ist zugleich der Durchbruch der Idee in das Reich des Geistes. Oder vielmehr ist die *Gestalt* des Menschen schon der unmittelbare Ausdruck des Geistes. Im Allgemeinen hat er in seiner *aufrechten Stellung* ein Verhältniß sowohl zur Erde und ihrer mannigfaltigen Bestimmtheit, als zum Himmel und seiner unendlichen Unbestimmtheit, während der Horizont die Mitte der Beziehung beider, ihre Wechselgrenze, ausmacht. — Im Besondern unterscheidet sich an der Menschengestalt die Region des Unterleibes, der Brust und des Hauptes, von denen die erste als Sitz des vegetativen Systems den *sinnlichen* Egoismus; die zweite als Sitz des irritablen Systems die *Gemüthswelt*; die dritte als Sitz des sensiblen Systems die *Intelligenz* symbolisch reflectirt. Die beweglichen Säulen der Füße und die Telegraphen der Arme vermitteln ihm durch ihre *lebendige Mechanik* das *reelle Verhältniß zur Außenwelt*. Im Einzelnen wiederholt der *Kopf* in seiner Gestaltung die Gliederung des gesammten Organismus, indem die *Maxillarregion* dem Bauch, die *Nasalregion* dem Rumpf und die *Frontalregion* dem Haupte selbst als unmittelbar symbolische Projection der Sinnlichkeit, Gemüthlichkeit und Intellectualität entsprechen. Diese nämliche Sonderung ist daher auch am *Schädelknochen* enthalten, dessen Hinterhauptbein, dessen Scheitelknochen mit dem Hinterkeilbein, endlich dessen Vorderhauptbein mit dem Stirnknochen denselben Unterschied darstellen. Der Schädelknochen hat seine Wahrheit am *Gehirn*, welches in der medulla oblongata und im Hin-

Digitized by Google

nen Gehirn die Organe der Sinnlichkeit; in den Sehhügeln, den corporibus quadrageminis, die Organe des Gemüthslebens; im großen Gehirn die Organe der Intelligenz bewahrt.

§. 576.

Der subjective Geist entwickelt seine Selbstbestimmung zur Allgemeinheit, mit welcher sie nicht blos für ihn, als diesen einzelnen, sondern auch für Andere als vernünftig da ist. Er gilt dann in seiner Einzelheit als zugleich allgemeines Wesen, als Geist, nicht blos nach seiner natürlichen besondern Eigenthümlichkeit. Die Psychologie betrachtet ihn nur als Persönlichkeit, die praktische Philosophie oder Ethik auch als Person. So wichtig daher auch die Psychologie für die Moral, Aesthetik u. s. w. ist, so hat sie doch selbst sich aller derartigen Bestimmungen zu enthalten, wenn nicht eine Vermischung der verschiedenen Wissenschaften eintreten soll.

§. 577.

Die Grundbestimmung im Begriff des einzelnen Geistes ist die Einheit, wie sie durch die Aufhebung des Gegensatzes der unmittelbaren Natürlichkeit der Seele zur unmittelbaren Idealität des Bewußtseins ihre Wirklichkeit vermittelt, in welcher sie sich selbst als in sich unendliche Form zum Inhalt macht.

Das Moment der Natürlichkeit nennen wir die Individualität; das der Idealität die Subjectivität; das der Einheit des sich selbst als Ich setzenden Subjectes und der Realisirung seiner Erscheinung durch die Leiblichkeit die Persönlichkeit.

Der Begriff der Individualität kann auch als Seele; der der Subjectivität als Bewußtsein; der der Persönlichkeit als Geist bezeichnet werden.

Als Sondernamen für diese Begriffe, sofern sie zu eigenen Wissenschaften sich ausbreiten, sind die Namen der Anthropologie, der Phänomenologie und der Pneumatologie üblich geworden. Wie es mit Namen zu gehen pflegt, daß sie, wörtlich genommen, nicht recht congruent sind und bald zu viel, bald zu wenig ausdrücken, so ist es auch mit diesen Namen der

Digitized by Google

Fall. Einstweilen sind sie so gut, als die ähnlich mangelhaften der Metaphysik, Aesthetik, Mathematik u. dergl. beizubehalten.

§. 578.

Das Princip der Individualität ist die Nothwendigkeit der Natur; der Mensch ist von dieser Seite passiv. — Das Princip der Subjectivität ist die in sich unendliche Freiheit der ideellen Selbstbestimmung des atomen Ichs; von dieser Seite ist der Mensch, auch im Aufnehmen von Anderem, schlechthin activ. Das Princip der Persönlichkeit ist die Freiheit des Geistes, wie er, als sein eigener Inhalt, sich auch seine Form bestimmt. Es ist Ein und dasselbe Subject, welches durch die Natur sich bestimmt findet; welches im Gegensatz gegen sie sich aus sich bestimmt; welches endlich theoretisch und praktisch in der Selbsterzeugung seines Inhaltes wie seiner Form sich nur zu sich selbst verhält. Der Mensch ist daher vom Thiere nicht blos durch Vielheiten, vielmehr seiner Totalität nach, durch und durch, unterschieden.

Erster Abschnitt.

Die Individualität.

Anthropologie.

§. 579.

In seinen Organismus nimmt der endliche Geist die ganze Natur auf; jeder einzelne Geist aber wieder auf völlig eigenthümliche Weise, weil er ein in sich eigenthümlicher ist. Jeder Mensch ist ein so noch nie dagewesenes Individuum, das auch zum zweitenmal so nie wieder dasein wird, und welches in der Gesammtheit des Universums und der Geschichte der Welt ein bestimmtes, nothwendiges Moment ausmacht, so unwichtig, ja überflüssig uns ein solches oft erscheinen kann.

In seiner Allgemeinheit und Nothwendigkeit überhaupt ist der Geist freilich einfach und an sich immer derselbe; durch die Natur aber führt er sich in eine unendliche Mannigfaltigkeit ein. Die Individualisirung des Geistes vermittelt sich durch die Natur. Die Individualität ist daher auch in ihrer unmittelbaren Untheilbarkeit unübertragbar, jedoch nicht in der atomistischen Ausschließlichkeit, als wenn sie der Sympathie und des vermittelten Uebergangs in andere Individualitäten nicht fähig wäre.

§. 580.

Die Individualität ist 1) die natürliche, die, als ein Werk der Natur, doch zugleich eine besondere Bestimmtheit des einzelnen Geistes ausmacht; 2) ist sie die gegen sich selbst negative, die unmittelbare Thätigkeit des Geistes als Geistes, die

Digitized by Google

als Gefühl seiner Freiheit den Organismus durchdringt, so, daß 3) der Geist in demselben sich zu der ihm entsprechenden Darstellung bringt und der Organismus nicht mehr nach seiner Natürlichkeit gilt, vielmehr den Geist als diesen eigenthümlichen erscheinen läßt. Die Bewegung des Geistes macht die Naturform zum Zeichen desselben.

A.

Der Naturgeist.

§. 581.

Die Natur bestimmt den Geist ganz unmittelbar 1) durch die Qualitäten, die sie in ihm setzt, und die sich als solche stets in ihm gleich bleiben, wenn auch der Mensch sein Verhältniß zu ihnen durch seine Bildung verändern kann. Als Naturindividuum ist der Mensch 2) allen Veränderungen des animalischen Lebensprocesses unterworfen, Veränderungen, die bei ihm zugleich die geistige Disposition ändern. Das Fühlen des Geistes ist aber 3) nicht ein blos natürlicher Act, sondern an sich schon Wissen und die Rückkehr des Lebens in sich bei dem Menschen nicht eine nur reelle, sondern auch ideelle.

I.

Natürliche Qualitäten.

§. 582.

Dem Menschen inhärirt 1) im Allgemeinen die Qualität der Gegend, in welcher er lebt, mit der ganzen Eigenthümlichkeit ihres landschaftlichen Charakters und ihres meteorologischen Processes; 2) im Besondern die Qualität des Stammunterschiedes, aus welchem er herausgeboren wird; 3) im Einzelnen inhärirt ihm die Qualität seiner singulären Constitution, ihres unmittelbaren Verhaltens nach Außen hin und ihrer productiven Möglichkeit.

Digitized by Google

1) Die tellurische Bestimmtheit.

§. 583.

Der Mensch, das universellste Product unseres Planeten, ist zur Ubiquität auf ihm bestimmt. Allen Gegenden artet er sich an und reproducirt ihren Charakter in seinem Habitus. Alle Veränderungen, die ein besonderes Klima im Wechsel der Jahres- und Tageszeiten entwickelt, werden im Einzelnen zu Stimmungen, in denen das somatische Element vom psychischen untrennbar ist. Je mehr der Mensch noch innerhalb der Natur steht oder je kränker und schwächer er ist, um so mehr haben jene Stimmungen Gewalt über ihn.

2) Die Stammeigenheit.

§. 584.

Von Seiten der Zeugung erbt das Individuum zunächst die Eigenthümlichkeit seiner Eltern; durch sie die der Familie, aus der sie hervorgegangen; durch sie das Stammes, dem die Familie angehört; durch den Stamm die der Nation, welcher er integrirt ist; durch die Nation wieder der Race, von der sie ein Glied ausmacht; durch die Race endlich den Geist der Menschheit in einer selbst noch particulären Form.

Der Raceunterschied ist nicht, wie der Unterschied der Thiergattungen, ein Artunterschied. Der Beweis dafür ist von Seiten der Natur die Fruchtbarkeit aller Racen und ihrer Blendlinge untereinander; von Seiten der Intelligenz, die Identität der Vernunft in allen Menschen. — Die besondern Kriterien der äußern Unterscheidung der Racen sind die Formation des Schädels und des Gesichts, das Verhältniß des Unterkiefers zum Oberkiefer, die Art des Haarwuchses und der Farbe der Haut. Alle diese Bestimmungen müssen jedoch als Ein Ganzes zusammengefaßt werden. Auch bringt jede Race in ihrer Erscheinung sowohl eine Idealbildung, als deren Caricatur hervor.

Der psychische Unterschied der Racen besteht darin, daß 1) die niedrigste die abstracte Natürlichkeit: 2) die zweite die abstracte und daher zur falschen Naturlosigkeit strebende Geistig-

Digitized by Google

keit; 3) die dritte und höchste die selbstbewußte Einheit des Geistes mit der Natur, hiermit die Ueberwindung der Natur und die Perfectibilität und Progressivität der Geschichte zu ihrem Princip hat.

§. 585.

Die unterste Race ist die schwarze Aethiopische, die gar keine bewußte Geschichte hat, von der keine Religion, Kunst, Wissenschaft oder eigenthümliche Staatsform ausgegangen ist, die, niemals herrschend, bis in unser Jahrhundert die Sclavin der weißen Race war.

Die zweite Race ist die gelbe oder braune oder rothe Mongolische mit der maritimen Verästelung der Malaien, mit der continentalen der Amerikaner. Sie zeigt die Herrschaft über das Pferd, über das Wasserelement (Malaien) und über die eigenen Affecte, macht, sich von der Natur zu scheiden, den Ansatz zu einer Geschichte, bleibt dann aber innerhalb derselben als einer zweiten Natur stehen.

Die dritte Race ist die weiße Kaukasische, welche die eigentlich weltgeschichtliche ist und daher auch die Erziehung der andern Racen zur Humanität zu übernehmen hat.

3) Die singuläre Naturbestimmtheit.

§. 586.

Jedes Individuum ist für sich ein eigenthümliches System, das, weil es gerade so und nicht anders organisirt ist, sich a) unmittelbar im totalen Proceß des Lebens auf eine ganz bestimmte Weise verhält, die wir Temperament nennen; b) sich in dem, was es hervorbringt, ebenfalls in einer durch seine Natürlichkeit beschränkten Weise verhält: die Anlage; c) durch seine Individualität sich gegen Einzelnes als zur Identität oder Nichtidentität mit ihm bestimmt findet: die Idiosynkrasie.

Digitized by Google

§. 587.

a) Das Temperament. Jeder Mensch ist eine psychische, einzige Monade, in welcher ein bestimmtes Maaß unmittelbarer Empfänglichkeit und Reaction existirt, das, je nach der Beschaffenheit der Organismen, nicht nur an sich in's Unendliche hin verschieden ist, sondern auch durch die Art der Ernährung, durch die Richtung der Bildung und die Folge der Altersstufen in concreto auf das Mannigfaltigste modificirt wird. Wie grenzenlos aber die Individualisirung im Empirischen sei, so bleibt doch im Allgemeinen für den Rhythmus des Lebens folgender Unterschied constant: α) das Individuum kann sich passiv verhalten, so daß die (sanguinische) Erregbarkeit im raschen Wechsel den Grundzug seines Temperaments ausmacht; β) oder es kann sich activ verhalten, so daß die Selbsterregung und die nachhaltige Reaction auf empfangene Eindrücke sein Temperament (cholerisch oder melancholisch) charakterisiren; γ) oder endlich es kann zwischen der Receptivität und Spontaneität eine unmittelbare Ausgleichung (phlegmatisch) stattfinden. In jeder dieser Artungen ist eben so wohl ein Ideal als eine Caricatur mit zahllosen Zwischenstufen möglich.

§. 588.

b) Die Anlage. Die besondere Bestimmtheit der natürlichen Particularität ist die entschiedene Anlage des Menschen zu irgend einer besondern Thätigkeit, denn zur Vernünftigkeit und Freiheit überhaupt sind freilich alle Menschen bestimmt. Dem concreten Inhalt nach geht auch hier die Befähigung in's Unendliche; der Form nach aber unterscheidet sie sich als der Sinn für etwas, als das Talent und das Genie.

§. 589.

c) Die Idiosynkrasie. In ihrer Einzigkeit macht die Individualität ein nach Außen hin auf ganz singuläre Weise abgeschlossenes System aus, indem sie sich gegen die ihr gegenüberstehende Welt apathisch, antipathisch oder sympathisch verhält.

Digitized by Google

Apathisch, sofern sie von Reizen, welche sie berühren, doch nicht erreget wird, weil ihr ganz unmittelbar die Empfänglichkeit für sie fehlt; antipathisch, sofern sie gegen Reize polarisch reagirt; sympathisch, sofern sie mit gewissen Reizen von Hause aus sich in einer positiven Identität befindet und durch die Einigung mit ihnen ihr ganzes Dasein gesteigert fühlt. Nur zu oft werden diese Bestimmungen nach einigen grellen Aeußerungen als vereinzelte Sonderbarkeiten genommen, während sie im Individuum sich untereinander als Correlate verhalten, ihm für seine Wechselwirkung mit der Welt eine ihm unüberwindliche Schranke ziehen und gemeinschaftlich diejenige Bestimmtheit der Naturgewalt ausmachen, welche die äußerste Zuspitzung der unmittelbaren Eigenthümlichkeit ist, die von der Bildung zwar temperirt, jedoch keineswegs vernichtet werden kann. Dies ist nur da möglich, wo eine Antipathie z. B. gegen gewisse Nahrungsmittel eine künstliche, durch Sitte und Gewohnheit befestigte ist.

II.

Natürliche Veränderungen.

§. 590.

Durch die nothwendigen Veränderungen des Organismus entstehen zugleich im Geist natürliche Umstimmungen, die 1) auf dem Verhältniß des Individuums als dem der Gattung zur Gattung; 2) als dem des Individuums zur Gattung; 3) als dem des Individuums zu sich selbst beruhen.

1) Die geschlechtliche Metamorphose.

§. 591.

Das Verhältniß des Individuums zum Individuum, so daß die Gattung es ist, die in ihnen sich zu sich selbst verhält, ist das geschlechtliche. Das menschliche Individuum ist entweder männlich oder weiblich. Der sogenannte Hermaphroditismus ist nur eine Verkümmerung der Ruthe der männlichen Organe oder eine mon-

Digitized by Google

fräse Vergrößerung der Clitoris der weiblichen Geschlechtstheile. Der natürliche Grundunterschied des Weibes vom Manne ist das Organ der Gebärmutter für die Entwicklung des Fötus; aus ihm folgt die größere Weite des weiblichen Beckens für die Ausdehnung in der Schwangerschaft von selbst, so wie in der Form der Geschlechtstheile die Einstülpung der weiblichen nach Innen, die Ausstülpung der männlichen nach Außen. Durch die monatliche Blutentäußerung des Uterus, durch die neunmonatliche Schwangerschaft und durch das Geschäft des Säugens, für welches die Brust in der Milchbereitung zum Busen anschwellt, ist das Weib wesentlich an die Natur gebunden. Der Mann dagegen ist schon von Natur frei von der Natur. Als Erscheinung der Natürlichkeit des Geistes ist das Weib ihre Vollendung; als Erscheinung des Geistes als Geist steht der Mann höher. Eben deswegen sind Mann und Weib an und für sich zur Einheit miteinander bestimmt und ist es falsch, die eine Einseitigkeit auf Kosten der andern zu erheben. Das Weib ist mehr für die sinnliche Oberfläche des Lebens, für das Detail der Unterschiede, für die passive Phantasie, für die Beharrlichkeit im Kleinen und für den Affect organisirt; der Mann mehr für den Kampf mit der Tiefe des Lebens, für das Produciren der Einheit, für die productive Phantasie, für die Ausdauer im Großen und für die Energie der Leidenschaft.

Dieser Unterschied ist nun allerdings in jedem Individuum durch seine Sexualität ganz ursprünglich angelegt, allein im Verlauf des Lebens hat die Geschlechtlichkeit eine Entwicklung, deren Anfang eine unmittelbare Indifferenz, deren Mitte die stärkste polarische Spannung der Differenz, deren Ende die durch die Erfahrung des Geschlechtsgenusses und die Umstimmung der Altersstufen vermittelte Indifferenz ist.

2) Die Altersstufen.

§. 592.

Im Leben durchläuft der Mensch verschiedene Stufen, die mit der Veränderung des Organismus zugleich verschiedene Stim-

Digitized by Google

mungen erzeugen: das Jugendalter, das reife Alter und das Greisenalter.

a) Das Jugendalter ist die erste Periode des Lebens, in welcher dasselbe seine Individualität zu sichern bemüht ist. Das Kind macht zunächst durch das Zahnen, durch das Stehen und Gehen und durch das Sprechenlernen sich als Individuum selbstständig. Knabe und Mädchen reproduciren in ihrem Spiel die Interessen der Culturwelt, die sie vorfinden, und haben das Bedürfniß, daß, ihre Unbestimmtheit aufzuheben, die Zucht der Erwachsenen ihnen entgegenkomme. Bei dem Uebergang in das Jünglings- und Jungfrauenalter werden die Knaben als Buben muthwillig und haben ein Gelüst, die ihnen gezogenen Schranken zu durchbrechen; die Mädchen dagegen werden stiller und fangen verschämt an, das Geheimniß der Gattung zu ahnen. Jüngling wie Jungfrau leben in der Phantasie, in einer Idealwelt mit dem Unterschiede, daß der Jüngling sich anschickt, die Welt, wie er sie kennen lernt, zu verbessern, die Jungfrau dagegen sich in das Ideal eines Mannes und einer Familie, wie sie sein sollen, hineinträumt. Die Stimmung des Jugendalters, dem die Zukunft gehört, ist wesentlich revolutionair.

b) Das reife Alter hebt das rücksichtslose Fürsichsein der Jugend auf und zwingt den Menschen, theils durch Arbeit, theils durch Zeugung und Erziehung von Kindern, für die Gattung thätig zu sein. Das Weib wird Gattin, Mutter und Hausfrau; der Mann hat an dem gemeinschaftlichen Werk der Gattung einen bestimmten Antheil der Production zu übernehmen. Er muß, will er etwas ausrichten, sich beschränken lernen. Nur in der Entschiedenheit und Folge der That bewährt er sich als Mann. Mann und Frau erscheinen durch den Erwerb, auf den der erste, durch die Erhaltung des Erworbenen, worauf die zweite geht, nicht so edel, als Jungfrau und Jüngling, welche für die Uneigennützigkeit ihrer Gesinnung noch kein Opfer zu bringen haben. Die Stimmung des reifen Alters ist die der Reform und des Conservatismus.

c) Das greise Alter setzt die Identität der durch den Kampf des reifen Alters völlig ausgebildeten Individualität mit den In-

Digitized by Google

tereſſen der Gattung. In Bezug auf ſich ſelbſt wird das Individuum vorſichtiger, bedächtiger, weil es phyſiſch ſchwächer wird; in Bezug auf die Intereſſen der Gattung aber wird es von unbefangener Theilnahme, weil es das Weſentliche ſeiner eigenen Geſchichte hinter ſich hat. Die Erinnerung ſeiner Vergangenheit beſchränkt es zwar; die Gewohnheit, in die es ſich eingelebt hat, vertödtet es ſogar; allein der ſelbſtiſche Ungeſtüm des jugendlichen und die polemiſche Rüſtigkeit des männlichen Alters verſchwinden gegen den Ueberblick, den die breite Erfahrung verleihet. Heitere Ergebenheit gegen das individuelle Geſchick, und Hoffnung für das Geſchlecht ſind die normale Stimmung des Greiſenalters, das eben deshalb gern wieder zur Bildung der Jugend ſich hinwendet, an ihrem Feuer ſich erwärmt und oft vorurtheilloſer iſt, als das mittlere Alter.

Sind aber die beiden vorangehenden Alter nicht normal durchlebt, ſo entſtehen im Greiſenalter Mißgeſtalten, welche die männliche Erwerbluſt in Geiz, die Beſonnenheit in Mißtrauen, die mütterliche Sorge in Nepotismus, die Kritik in Tadelſucht, die frühere Entbehrung in raffinirte Ausſchweifung und die Hoffnung in die Verzweiflung des Peſſimismus verkehren. Das greiſe Alter, ſeinem Begriff nach der würdevolle Selbſtgenuß des durchkämpften Lebens und die fruchtbare und wohlwollende Darſtellung ſeiner Errungenſchaften, wird dann zur Geißel der Menſchheit.

3) Schlaf und Wachen.

§. 593.

In Bezug auf ſich ſelbſt durchläuft das Individuum den Wechſel von Schlaf und Wachen. Der Menſch ſchläft urſprünglich als Embryo und Fötus. Wachen iſt die Thätigkeit der Cerebralnerven. Sind dieſelben durch anhaltendes Schwingen erſchöpft, ſo erneuen ſie ihre Intenſität durch ein relatives Ruhen, während deſſen die plaſtiſche Thätigkeit der Rückenmark- und Abdominalnerven überwiegt. Aus der Zerſplitterung und Zerſtreutheit ſeiner Erregung während des Wachens kehrt der Menſch als ſchlafender durch die Auflöſung aller willkürlichen und

Digitized by Google

unwillkürlichen Gebundenheit in die Einfachheit seines Urstandes zurück. Diese Rückkehr des Menschen aus der Geschichte in die Natur, diese Versenkung in die Einheit mit der Natur durch die Natur, ist die verjüngende Macht des Schlafes, dessen periodische Pausen der Mensch nicht entbehren kann.

III.

Das Empfinden.

§. 594.

Die unmittelbare, als momentaner Proceß entstehende und vergehende Bestimmtheit des Individuums ist das Empfinden, ein Verlauf von Nervenvibrationen, der in die einfache Selbstbeziehung des Individuums sich aufhebt. Das Empfinden ist 1) nach seiner Allgemeinheit; 2) nach der Besonderheit seines Unterschiedes; 3) nach der Identität mit dem einzelnen empfindenden Subject zu betrachten.

1) Das Empfinden überhaupt.

§. 595.

Das Individuum empfindet, indem es von einer Erregung seiner Nerven — wodurch immer dieselbe vermittelt werde, — sich unmittelbar als Individuum unterscheidet. Das Empfundene und das Empfinden sind im Act der Empfindung allerdings identisch, allein eben dies Zusammengehen ist es, was sich in die Einheit des Individuums reflectirt. Ohne diese Reflexion würde eben nicht empfunden

Ein Gemeingefühl als eine besondere Artung des Empfindens existirt nicht. Was man so nennt, ist das Empfinden überhaupt, wie es durch den Zusammenhang der Nerven untereinander eine Einheit bildet, also auch Synästhesien begründen kann.

Kein Nerv kann für den andern vicariren. Weil aber der Geist an sich Totalität ist, so kann er nicht nur durch sein Vergleichen mit einem Sinn die Function eines andern analogisch

Digitized by Google

etsetzen, wie z. B. der Blinde durch das Tasten das Sehen und der Taube durch das Sehen das Hören, sondern er vermag auch, wenn seinem Organismus die Function eines Sinnes fehlt und der adäquate Nerv todt ist, diese Lücke durch ein instinctives aus seiner ideellen Einheit und Ganzheit entspringendes Supplüren zu füllen.

2) Die Besonderung des Empfindens.

§. 596.

Das Empfinden besondert sich qualitativer, quantitativer und modaler Weise.

a) Qualitativ kann das Empfinden Alles zu seinem Inhalt haben. Seine Erregbarkeit schließt an sich nichts von sich aus. Aber diese an sich unbestimmte Vielheit der Empfindungen scheidet sich doch sogleich in die beiden Hauptgruppen, daß das Empfinden entweder von Außen oder von Innen her erregt wird.

α) Das äußere Empfinden ist die Erregung der sensitiven Nerven, insbesondere der Sinnesnerven des Gefühls, des Geschmacks und Geruchs, des Gesichts und Gehörs. Die Hautfriction ist das recht eigentlich thierische Gefühl, welches der Mensch indessen im Druck der Hand und im Kuß des Mundes zum Ausdruck des zartesten Seelenlebens zu verklären vermag. — Das Schmecken affirmirt die Selbsterhaltung, stimmt daher den Menschen heiter und läßt ihn sich dem Augenblick ergeben. Viele Menschen, ganze Nationen, haben sogar die Neigung, immer etwas zu kauen, und alle Festfreude, die religiöse nicht ausgenommen, zählt das Essen und Trinken zu ihren Attributen. — Der Geruch verräth die Existenz des Materiellen über seine unmittelbare Grenze hinaus. Das Riechen dient daher dem wilden Menschen als vorzügliches Unterscheidungsmerkmal und für den Culturmenschen wird es Quell des feinsten Kitzels, der dem Gehirn durch den Olfactorius schmeichelt. — Sehen und Hören vermitteln hauptsächlich den Proceß der theoretischen Intelligenz. Das Sehen umfaßt jedoch nur eine Hälfte der Umgebung des

Menſchen, das Hören dagegen alle Richtungen. Die Bedeutung des Sehens liegt nicht blos im Aufnehmen der Umriſſe und Farben der Geſtalten des Materiellen, ſondern auch darin, daß der Geiſt im Blick ſich von Innen aus darſtellen, ſich in ihm ausſtrahlen kann. Das Hören aber wird noch wichtiger dadurch, daß es die Sprache als die reinſte Darſtellung des Geiſtes möglich macht.

β) Das innere Empfinden entwickelt ſich aus der freien Selbſterregung des Geiſtes. Dieſe urſprünglich ideell entſtehenden Empfindungen ſind eigentlich Vorſtellungen und Gedanken, Urtheile und Schlüſſe, ohne daß der Geiſt dieſer formalen Beſtimmtheit ſich ausdrücklich bewußt zu ſein braucht. Alle innere Empfindung, auch die dem Inhalt nach abſtracteſte, verleiblicht ſich durch die Vermittelung der Nerven. Die organiſche Begleitung durchläuft den ganzen Organismus. In Syſtemen und Organen deſſelben, die bei dem Einzelnen gerade beſonders reizbar ſind, muß jedoch die Verleiblichung des primitiv geiſtigen Gefühls ſtärker hervortreten. Nach der Verſchiedenheit der Individuen geht natürlich dieſe Individualiſirung in's Unendliche, nicht aber correſpondirt ſchlechthin bei allen Menſchen einer beſondern Empfindung auch die Erregung eines beſondern Organs. Wolluſt z. B. wird nicht nur in den Geſchlechtsorganen, ſondern durch den ganzen Organismus, durch die Totalität des Lebens hin empfunden; eben ſo Muth, Freude, Schrecken, Hoffnung u. ſ. w. Die Empfindungen wirken je nach ihrem Inhalt durch alle Nerven und Muskeln hin anſpannend oder abſpannend, ſo daß dann auch gute oder ſchlechte Ernährung, alſo auch guter oder ſchlechter Schlaf, alſo auch gutes oder übles Ausſehen u. ſ. w. die Folge ſind.

b) Quantitativ kann die Empfindung von demſelben Individuum zu verſchiedenen Zeiten in einem höhern oder geringern Grad der Stärke empfunden werden; eine Beſtimmtheit, die zugleich ſowohl von der Art als dem Grade der einer Empfindung vorhergehenden Empfindung abhängig iſt, auf welchem Umſtande das Raffinement der Sinnen- und Gefühlsſchwelgerei wie das Motiv aller Verführer von Profeſſion beruht. Die hyper-

ſtheniſche wie die extrem aſtheniſche Empfindung kommen zu demſelben Reſultate der Anäſthesie.

c) Modaler Weiſe beſtimmt ſich die Empfindung, wie ſie nun auch qualitativ und quantitativ beſchaffen ſei, affirmativ, negativ oder gemiſcht; affirmativ, wenn ſie die Steigerung der Einheit des Lebens und Geiſtes mit ſich ſelbſt zu ihrem Inhalt hat; negativ, wenn ſich die Entzweiung des Lebens oder des Geiſtes mit ſich ſelbſt darin ausdrückt; gemiſcht, wenn ſie zugleich poſitiv und negativ, alſo eine in ſich ſelbſt widerſprechende und doch in dem Individuum als momentane Einheit exiſtirende iſt, wie in der traurigen Freude, in der freudigen Trauer, im ſüßſauern Geſchmack, in der Sehnſucht und Wehmuth, im Muthe der Furchtſamkeit, in der Wolluſt der Grauſamkeit u. ſ. f.

Dieſe Modalität der Empfindung als Luſt oder Unluſt oder als Miſchung von Luſt und Unluſt kann durch das Quantum ihrer Wiederholung oder Dauer in ihr Gegentheil verändert werden. Die Luſt kann, ohne daß ihre Qualität als ſolche geändert würde, durch ihre Tautologie langweilig werden und zur Unluſt übergehen und die Unluſt kann, habituell geworden, als ein affirmatives Moment des Lebens empfunden werden.

3) Das Selbſtgefühl.

§. 597.

In aller Mannigfaltigkeit ſeiner Empfindungen bleibt das Individuum zugleich die einfache, aus allen Veränderungen in ſeine ideelle Einheit zurückkehrende Centralität. In der wechſelnden Particularität ſeines Empfindens iſt es Selbſtgefühl.

a) Als ſolches iſt es die identiſche Totalität ſeiner Empfindungen. Jede derſelben iſt in ihrer ſpecifiſchen Beſtimmtheit gleichgültig ſowohl gegen jede andere als auch gegen das Subject ſelbſt. Sie nimmt für ſich ihren Verlauf. Die heterogenſten äußern wie innern Empfindungen ſind im Individuum der Coexiſtenz fähig. Es ſelbſt iſt die Identität aller.

b) Das Individuum iſt ferner in jedem Moment die Summe aller bis auf denſelben in ihm dageweſenen Empfindungen oder

Digitized by Google

ihre ideelle Identität. Jede Empfindung, da sie ein Werdeproceß, entsteht und vergeht allerdings. Ist sie aber actu vorüber, so ist sie damit im Subject nicht zu Nichts geworden, sondern wird in seiner concreten Existenz ideell gesetzt und als ein sie miterbauendes Moment aufbewahrt. Das Individuum ist alle seine Empfindungen, aus welchem Grunde, was wir empfinden, nichts weniger als gleichgültig ist.

c) Jedes Individuum steht in einem besondern Kreise von Empfindungen, die es erfüllen. Jede Veränderung dieser Empfindungssphäre ist daher zugleich eine Veränderung der Wirklichkeit des Selbstgefühls, da dasselbe niemals ein abstract allgemeines, sondern stets ein particularisirtes ist.

B.

Der Traumgeist.

§. 598.

Mit seiner Natürlichkeit ist der Geist allerdings unmittelbar identisch, aber als Geist eben so unmittelbar von ihr unterschieden. Diesen Unterschied muß er also auch setzen, allein zunächst wird dies Setzen noch selbst den Charakter der Unmittelbarkeit haben. Der Geist wird daher 1) gegen sein Bestimmtwerden durch die Natur noch innerhalb derselben reagiren; diese Reaction ist das Träumen; 2) er wird sich in seinem Selbstgefühl der Freiheit seiner Idealität unmittelbar erinnern, allein zugleich in der steten Gefahr schweben, sich der Allgemeinheit seines Selbstgefühls zu entfremden, eine Gefahr, der er nur durch unaufhörliche Selbsterneuung seiner Freiheit begegnen kann, indem er 3) sich dieselbe als eine bestimmte Wirklichkeit zur Gewohnheit macht. Die Gewohnheit bildet die Freiheit dem Organismus als ein vom Geist gesetztes Sein in der Weise ein, daß sie für ihn die träumerische Sicherheit eines Naturmechanismus empfängt,

Digitized by Google

eine Sicherheit, die wiederum den Mangel hat, als eine ursprünglich vom Geist gesetzte doch geistverlassen werden zu können.

I.

Das Träumen.

§. 599.

Das Schlafen ist die Naturveränderung des individuellen Geistes, durch welche er aufhört, für sich zu sein. Aber im Schlafen ist sein Fürsichsein nicht vernichtet, nur aufgehoben und somit die reale Möglichkeit, die durch die Natur gesetzte Negation noch innerhalb derselben zu negiren. Der Geist, indem er sich während des Schlafens als Geist regt, bleibt somit noch unter der Naturgewalt kryptisch gebunden, erscheint folglich trübe und mehr oder weniger phantastisch.

1) als einfacher Traumschlaf;
2) als Traumwachen;
3) als Schlafwachen.

1) Der Traumschlaf.

§. 600.

Schlafend sinkt der Geist in die selbstlose Einfachheit seiner elementarischen Allgemeinheit zurück. Die in ihm gesetzten Empfindungen, die weiterhin schon zu Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken gebildet sein können, werden von dem Selbst losgelassen und bewegen sich chaotisch in einem mehr oder weniger lebhaften Bildergewoge durcheinander. Diese dumpfe Auflösung des wirklichen Geistes in die Natürlichkeit, in den Zustand, in welchem sich das Thier auch wachend befindet, sofern es nämlich als Subject sich nicht selbst von den Objecten für sich unterscheidet, sondern den Unterschied nur empfindet, ist das Träumen; es ist in seinen Elementen gerade nur so mannigfaltig, als die Welt der bestimmten Wirklichkeit, worin das Individuum sich bewegt. Was dem Menschen am Tage selbst

erscheint, ist eben nur die absolute Lockerheit der Traumbilder, die Nichtunterscheidung des träumenden Subjects von ihnen und das ihm Zurückkommen von Vorstellungen, die es schlechthin vergessen zu haben schien.

Der Schlaf kann relativ traumlos sein. Der Traumschlaf kann sich dem Wachsein nähern und den Traumbildern mit der sich bereits steigernden Cerebralthätigkeit den Schein stärkerer Gegenständlichkeit verleihen. Aber der Schlaf kann auch so fest und der Traum so lebhaft sein, daß die motorischen Nerven und durch diese die Muskeln erregt werden. Dann entsteht ein Traumhandeln, welches den Träumenden in einem der Form nach wachen Zustand erscheinen läßt. Dieser sogenannte Nocturnambulismus kann bis zu einem förmlichen Arbeiten, jedoch nicht blos in der Nacht, sondern auch am Tage fortgehen. Die mechanische Sicherheit dieses Zustandes rührt theils davon her, daß der Schlafende nach Außen sich nur durch den Gefühlssinn ohne alles actuelle Riechen, Sehen und Hören verhält, theils kein Unheil über seine wirkliche Situation hat, vielmehr sich in sich auf die Socialität nur seines Traumbildes bezieht.

2) Das Traumwachen.

§. 601.

Verfällt der Mensch während des Wachens momentan in ein Träumen, so setzt dasselbe ein relatives Schlafen des Gehirns voraus; ein relatives, denn formell kann der Geist ganz und gar bei sich und doch in Einer Richtung von sich *abwesend* sein, wie in den Zuständen der sogenannten Ahnung, der Vision und des zweiten Gesichts.

a) Das *Ahnungsvolle* ist in uns die polarische ganz unmittelbare Reaction der Totalität unseres Geistes gegen seine Vereinseitigung im wachen Reflexionsleben, was das Schlafen und Träumen überhaupt auch sind. In jedem Einzelnen lebt seine ganze Vergangenheit, seine ganze Umgebung, seine ganze reale Möglichkeit, ohne daß er über alle Einzelheiten dieses mannigfaltigen Inhaltes ein ausdrückliches Bewußtsein zu haben vor-

möchte. Jeder macht, auch unabsichtlich, Schlüsse von dem ihm Gegebenen auf das Zukünftige. Dringt sich diese Beziehung dem Subject als Gefühl so auf, daß ihm die Vermittelung desselben entgeht, so erscheint die plötzliche träumerische Versenkung des Geistes in solchen Inhalt als die sogenannte Ahnung, die als formale Möglichkeit eine ihrem Traumbild entsprechende Realität haben kann oder nicht.

b) Die Vision ist eine subjective Phantasmagorie, die während des Wachens einen Traum mit aller Stärke objectiver Deutlichkeit träumt. Gewöhnlich ist sie mit Hallucinationen verbunden, d. h. mit subjectiven Sinnestäuschungen, und vermag alsdann mit ihren Luggestalten, Lugfarben und Lugtönen den Menschen auch bei vollkommen nüchternem Bewußtsein zu necken.

c) Verbindet sich der wache Traum mit einem Augenkrampf, der den sogenannten Stechblick erzeugt, so wird die Vision zum sogenannten zweiten Gesicht. Diese Deuteroskopie, die zu ihrem Inhalt nur die nächsten sinnfälligen Interessen des Lebens, Krankheit, Heirath, Leibesgefahr u. dgl. zu haben vermag, findet sich besonders bei einsamen, nervös reizbaren Berg- und Fischervölkern, und hat sich bei einigen Stämmen Keltischer und Finnischer Abkunft zu einem weitläufigen System traditionellen Aberglaubens ausgebildet.

Alle diese Zustände können durch die nervöse Infection der psychischen Atmosphäre wahlverwandtschaftlicher, in demselben Empfindungs- und Vorstellungskreise befindlicher Menschen, von einem auf mehre übertragen und somit endemisch und epidemisch werden.

3) Das Schlafwachen.

§. 602.

Erwacht endlich der Mensch im Schlaf, ohne doch nach Außen hin zu erwachen, so entsteht der sogenannte Somnambulismus, der sowohl ein Idiosomnambulismus, als ein durch den tellurischen, metallischen Magnetismus oder durch rhythmisches Reiben und Streichen nervös kräftigerer Individuen erregter sein kann. Ursprünglich ist er in der That nur der tiefe Schlaf, in

Digitized by Google

den sich das kranke Selbstgefühl zusammennimmt, sich in die Einheit mit dem Leben überhaupt wiederherzustellen. In diesem Schlaf kann aber auch der Traum zu spielen und derselbe durch die Sprache sich zu äußern beginnen. Ja, der Mensch kann im sogenannten Hochschlaf formell als ein völlig wacher Mensch erscheinen, mit dem man sogar zu sprechen vermag und der, dem Nachtarbeiter und Tagarbeiter ähnlich, allerlei äußerlich vorzunehmen im Stande ist.

Der Somnambulismus ist auf seinen höhern Stufen die Gebrochenheit des Selbstgefühls, den Geist ganz in die thierische Seelenhaftigkeit herabzusetzen und ihm doch vermöge seiner sonstigen Bildung die Möglichkeit zu gestatten, sich formell als Geist und Bewußtsein darstellen zu können. Die extreme Steigerung der fingenden Sensibilität läßt den Somnambulen wohl gar anmuthiger, geistvoller und selbst sittlich reiner, als gemeinhin, erscheinen. Mit der wachsenden Genesung aber verschwindet dieser Schein wieder.

Der Idiotismus des kranken Lebens kann die Somnambulen zur Selbstverordnung von Heilmitteln, zur Vorhersage von Krisen und, sobald ihnen eine solche Richtung gegeben wird, dazu führen, sich eine eigene Sprache, eine eigene Schrift, eine eigene Welt, mit der sie träumend verkehren, zu imaginiren. Dies Alles kann, je nach dem Bildungsgrade der Kranken, mehr oder weniger sinnig oder albern sein. Es ist natürlich, daß alsdann das religiöse Element, namentlich bei Weibern, an abenteuerlichen Formationen besonders fruchtbar wird. Nichts aber ist verkehrter, als in diesen Träumereien göttliche Offenbarungen und in dem Zustand überhaupt eine Annäherung an die Normalexistenz des Menschen zu erblicken.

II.

Die Selbstbesinnung und die Selbstentfremdung.

§. 603.

Die Negation des Traumlebens ist die Selbstunterscheidung, welche der Geist zwischen sich und die Natur, zwischen sich als

diesem particulären Individuum und der Welt überhaupt setzt. Diese Selbstbestimmung kann sich aber nur als fortdauernde Thätigkeit erhalten und hierin liegt die Möglichkeit begründet, daß der Geist die Beziehung auf sich verlieren und sich seiner Allgemeinheit entfremden kann.

§. 604.

In der Wirklichkeit seiner Existenz besteht der Geist einen unaufhörlichen Kampf. Die verschiedensten Empfindungen stürmen, oft gleichzeitig, auf ihn ein; die mannigfachsten Vorstellungen kommen sich in ihm; die entgegengesetztesten Entschlüsse drängen sich ihm zur Wahl auf und in diesem Gewirr muß er die Identität mit sich und die objective Sonderung aller jener Unterschiede bewahren. Jede der Beziehungen, in die er tritt, ist fähig, ein Mittelpunct zu werden, der ihn absorbirt, weil an sich Alles mit Allem zusammenhängt. Jede Empfindung, jede Vorstellung, jede Anlage, jede Begierde, jede Tendenz, jedes Verhältniß strebt an sich nach ausschließlicher Herrschaft. Der Mensch hat aber den ganzen Reichthum seines Lebens in der Unterordnung unter sich, unter seine Selbstbestimmung, zu erhalten. So lang' er daher aus jeder Vereinseitigung wieder in die ursprüngliche Allgemeinheit seines Selbstgefühls zurücktritt, ist er geistig gesund; sobald er aber die Allgemeinheit seines Selbstgefühls verliert, oder in einer Particularität fixirt, entfremdet er sich seinem wahrhaften Wesen und verkehrt theils die leibliche Wirklichkeit in die geistige, theils entäußert er die geistige an ein sich widersprechendes Moment derselben.

§. 605.

Es ist ein Irrthum, die sogenannten Seelenstörungen, oder Gemüths- oder Geisteskrankheiten als ganz außerordentliche Zustände aufzufassen, die zum sonstigen Leben sich verhielten, wie etwa die Meteorsteine, wenn man sie als Auswürflinge des Mondes auf die Erde, als verirrte Gäste, ansieht. Der Grund des Irreseins, sofern er nicht rein somatisch ist, wie in der Fieberphantasem, im angeborenen Blödsinn, in Sinnestäuschungen,

Digitized by Google

in Gehirnverletzungen und Hirn- oder Rückenmarkkrankheiten, in Nervenverstimmungen überhaupt, liegt eben in der Freiheit des Geistes. In jeder Einseitigkeit als einer zur Ausschließlichkeit strebenden lauert schon Möglichkeit einer Verrückung des ganzen Systems eines Individuums.

Die Einseitigkeit, Zerstreutheit oder Concentration des Gefühls oder der Phantasie, des Verstandes oder Willens für sich, oder Irrthum und Thorheit, sind aber noch keine Verirrungen im dämonischen Sinn. Sie können vom Individuum in die Einheit und Totalität des Geistes, in den flüssigen Zusammenhang des Ganzen zurückgenommen werden. Die geistige Erkrankung unterscheidet sich von ihnen qualitativ dadurch, daß der Geist die ihm als solchem immanente Freiheit actu verliert, nicht in dem Sinn, wie wir auch von dem Bösen sagen, daß er die ihm wesentliche Freiheit negire, sondern in dem Sinn, daß er sie an das Nichts der Bestimmungslosigkeit, an die Vorstellung eines thatsächlich Unmöglichen oder dem Begriff nach Unmöglichen so entäußert, daß er dagegen als gegen ein ihm naturdringliches Sein schlechthin ohnmächtig wird.

Er entfremdet sich damit seinem Wesen; er fixirt eine theoretische oder praktische Unmöglichkeit für sein Bewußtsein und Gefühl als Wirklichkeit; er verfällt in einen Zustand, der ganz und gar dem des Träumens entspricht. Der Irre ist wachend gerade so in seine fictive Welt als in eine seiende verloren, wie der Träumende, der sich auch nicht von den ihm vorüberhuschenden Bildern als freies Subject unterscheiden kann. Der Irre brütet sich in seinen Traum so hinein, daß nur dieser ihm die wahrhafte Realität zu enthalten scheint, weshalb die gemeine Wirklichkeit, als diesem Inhalt nicht entsprechend, ihn zu empören und bis zur Raserei aufzureizen pflegt.

§. 606.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Zerrüttung des Geistes eine somatische Initiative zu haben vermag. Aus ihr entstehen zahllose empirische Formen der Verrückung der Allgemeinheit des Selbstgefühls in ein nur gemeintes Sein, in dessen

Projection der Kranke seine Disharmonie reflectirt. Diese Trübungen und Versetzungen des Selbstgefühls heben sich auf, sobald der Organismus in seiner Vitalität wieder zur freien Einheit mit sich hergestellt wird.

Aber das Irresein kann sich auch in Widersprüchen des Geistes selber begründen und diese Widersprüche können sich auch in die Leiblichkeit reflectiren. Extreme Grübelei, unbefriedigte Leidenschaften, Unglück, große, sogar angenehme, Umwandlungen des individuellen Geschicks, mächtige Veränderungen des allgemeinen Weltzusammenhangs, welche dem Einzelnen den gesetzmäßigen Verlauf der Natur und Geschichte problematisch werden lassen u. s. w., können den Bruch des Geistes bewirken. Wie wir gesehen haben, daß im Traum alle diejenigen Regungen sich entbinden, welche die Reflexion des wachen Lebens niederhält und zurückdrängt, so liegt auch solcher Verrückung das Streben nach Compensation zu Grunde; das Aeußerste, indem es, gegen die verständige Meinung des Subjects, doch wirklich wird oder wirklich zu sein scheint, ruft in ihm die Reaction des entgegengesetzten Aeußersten hervor. Menschen also, von unerträglichem Druck gepreßt, halten sich plötzlich für Könige; Menschen, sich in ihrer Sündhaftigkeit erkennend und darob erschreckend, springen um und halten sich für Christus; Geizige, ungeheuere Reichthümer zusammenscharrend, halten sich für Bettler und nehmen die Lebensart des Bettlers an; Mädchen in Ehehoffnungen getäuscht, halten sich für verheirathet u. s. w.

§. 607.

Das besondere Material, worin der Widerspruch des Geistes sich darstellt, kann ein sehr verschiedenes sein. Erfindungsreich kann der Geist mit seiner Verlarvung abwechseln. Diese Metamorphosen, in denen bei aller Incohärenz sich doch eine gewisse Consequenz nicht verleugnen wird, sind nur formal, beweisen aber noch, so lange sie nicht in den Blödsinn der Faselei sich auflösen, noch eine gewisse Freiheit und Beweglichkeit des Subjectes. Der Bruch des Selbstgefühls kann aber auch die Persönlichkeit völlig zersetzen, so daß das Subject nicht nur sich

Digitized by Google

vorſtellt, von andern Weſen (Dämonen, Teufeln, Polizeidienern, Jeſuiten u. dgl.) verfolgt und gepeinigt zu werden, ſondern auch, daß es ſich an die von ihm vorgeſtellte Perſönlichkeit eines Dämons, oder eines Menſchen, oder gar eines Thiers (wie in der Lykanthropie und Boanthropie) abſolut entäußert und ſich in deſſen Gebärden und Stimme verwandelt.

§. 608.

Alle dieſe Zuſtände ſind ein Herunterfallen des Geiſtes in das Traumleben, unterſcheiden ſich aber von ihm als einfachem Traum dadurch, daß der Traum nicht blos wachend geträumt wird, ſondern auch die Wirklichkeit des Selbſtgefühls in ſich aufgenommen hat. Weil aber dieſe Verkehrung der Particularität in die Allgemeinheit dem Weſen des Geiſtes widerſpricht, ſo überſchwebt mindeſtens die reale Möglichkeit der Vernünftigkeit den corrupten Zuſtand. Die dem Geiſt, weil er Geiſt iſt, inwohnende Vernunft erſcheint daher bald als Kritik, indem der Irre zeitweiſe doch an der Objectivität ſeiner Wahngebilde zu zweifeln beginnt, bald als ein Intermittiren des Wahns und der Raſerei (lucidum intervallum), bald in der noch reſtirenden Integrität des Verſtandes, den Einen dunklen Fleck ausgenommen u. ſ. w. Selbſt dem Blödſinn kann die in ihm latitirende Vernunft nicht abgeſprochen werden.

§. 609.

Weil die Selbſtentfremdung den Geiſt nicht ſeiner Totalität nach aufhebt, ſo bleibt er in ihr die Möglichkeit, ſich aus ihr zur Selbſtbeſinnung zurückzuarbeiten. Wie im Zuſtand des geſunden Selbſtgefühls die relativen Uebergänge in die Erkrankung deſſelben nicht fehlen, ſo auch nicht diejenigen Momente, welche formell der Rückkehr des Geiſtes aus ſeiner krankhaften Selbſtvergeſſenheit zur kritiſchen Selbſtbeſinnung analog ſind, wie das Erwachen aus dem Traumſchlaf, wie der Rückblick auf ein raſches und lebhaftes Handeln, in das wir ganz aufgegangen waren, wie die Beruhigung nach dem Sturm eines Affects, wie die Ernüchterung aus dem Rauſch einer Leidenſchaft. Wie aber das

Digitized by Google

Irresein in den Individuen zwar schon lange angelegt und, während sie noch als ganz oder leidlich Vernünftige für Andere gelten, im Werden begriffen sein kann, bis es plötzlich als ein entscheidender Sprung in den Abgrund des Wahns sich realisirt, so auch ist der Rücktritt in die Einheit und Allgemeinheit des Selbstgefühls, oft lange schon vermittelt, zuletzt auch wieder ein Sprung. Das Subject nimmt dann mit Entschiedenheit wieder von sich als einem freien Besitz und spricht dies auch aus. Die Erinnerung der Genesenden an den durchlebten Zustand wird dann mehr oder weniger traumartig.

§. 610.

In der Selbstbesonnenheit entäußert sich das Individuum seines Außersichseins und erhebt sich wieder zur Herrschaft über seine Natürlichkeit. Diese stellt für den Geist als den seiner selbst mächtigen nicht sich selbst als unmittelbare Lebendigkeit, sondern den in sie sich einführenden, nach seinen Zwecken sich eingewöhnenden Geist dar.

III.

Die Gewohnheit.

§. 611.

Das Individuum muß sein Selbstgefühl mit bestimmtem Inhalt erfüllen, so daß derselbe ihm nicht mehr als von ihm unterschieden fühlbar wird. Dieser Act ist die Gewöhnung.

Die Gewöhnung befreiet den Geist von der Fremdheit, welche Anderes unmittelbar für ihn hat. Die Gewöhnung setzt dasselbe als ein Moment seines eigensten Empfindens so, daß er den Proceß der Assimilation, obwohl er sich stets erneuet, doch gar nicht mehr als solchen wahrnimmt und daher zu weiteren Aneignungen und Thätigkeiten fortgehen kann, für welche die schon erworbenen Gewohnheiten als Geschicklichkeiten das Mittel werden.

Digitized by Google

§. 612.

Der Geist setzt durch Wiederholen eines Processes seine Allgemeinheit in seine Natürlichkeit, so daß sie das durch ihn selber bestimmte Werkzeug seiner Thätigkeit wird. Ursprünglich ist die Natur für ihn ein Schicksal, denn er muß, so frei er in sich ist, doch nehmen, was sie ihm, in der Race, im Geschlecht, in der Anlage u. s. f. gibt. Allein durch die Gewöhnung bildet er sich und seine Zwecke seiner Natürlichkeit ein und durchdringt sie mit seiner Herrschaft, so daß nunmehr seine Macht und Thätigkeit ihr Schicksal wird.

§. 613.

Ob wir eine Gewohnheit als nützlich oder schädlich bezeichnen sollen, ist ganz relativ. Dieselbe Gewohnheit kann in verschiedener Beziehung sowohl das eine als das andere Prädicat empfangen. Nur ein schon zur Gewohnheit gewordener Inhalt ist unser völliges Eigenthum und, um in Bezug auf Etwas ganz frei zu werden, müssen wir durch seine Gewohnheit alle Spannung zwischen ihm und unserm Selbstgefühl aufheben. Die Leiblichkeit, in welche der Geist sich eingewöhnt hat, läßt ihn durch sich als sein Symbol und Zeichen hindurchscheinen.

C.

Die Naturſymbolik des Geiſtes.

§. 614.

Der Geist erscheint allerdings schon ganz unmittelbar in seiner Gestalt, denn sie ist die des Geistes, allein als Geist erscheint er in seiner Leiblichkeit doch erst, sofern er im Verlauf seiner Geschichte sich darin einbildet. Er muß die Sprödigkeit des Leiblichen für sich flüssig machen, so daß er als das Innere in ihm als seinem Aeußern sich darstellt und dies nicht mehr

Digitized by Google

eine Bedeutung als Naturobject, sondern nur als Symbol des Geistes in Anspruch nimmt.

Die Freiheit des Geistes ist nun zwar an sich unbeschränkt, so daß er sich auf sehr mannigfaltige Weise zur Erscheinung bringen kann. Die conventionelle Mimik der Nationen zeigt daher sehr große Abweichungen. Allein doch sind die mimischen Bewegungen, wie sehr sie sich auch verschnörkeln mögen, principiell an die Natur und zwar 1) an den Unterschied der Function gebunden, den die verschiedenen Momente des Organismus haben. Hiernach werden sinnliche, gemüthliche und geistige Regungen nach der Differenz des Unterleibes, der Brust und des Kopfes und nach der Differenz des Antlitzes als der Maxillar-, Nasal- und Frontalregion desselben ausgedrückt. 2) Die andere Gebundenheit der mimischen Bewegungen an die Natur wird durch die aufrechte Stellung des Menschen bedingt, indem jede von Unten nach Oben aufstrebende Bewegung die Verselbstständigung, jede von Oben nach Unten niederdrückende Bewegung die Verunselbstständigung des Individuums ausdrückt. Beide Formen haben, als entgegengesetzte, zwischen sich eine Menge gemischter Formen.

§. 615.

Aus der Bewegung, welche die Empfindungen in ihrer Verleiblichung pathognomisch im Organismus unabsichtlich hervorbringen, so wie aus der Wiederholung der willkürlichen mimischen Bewegungen, erzeugt sich in der ganzen Natürlichkeit des Menschen ein eigenthümlicher Ausdruck als der objective, malerische Niederschlag seiner Geschichte. Die einzelne Empfindung wie die einzelne mimische Aeußerung hat immer etwas Besonderes zum Inhalt. Die Physiognomie des Habitus, der Hand und des Antlitzes spricht die allgemeine über die ganze Leiblichkeit ausgegossene Eigenthümlichkeit aus, wie sie als ein festes Resultat der Thätigkeit des Geistes erscheint.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Subjectivität.

Phänomenologie.

§. 616.

Die Natur bestimmt den Geist, aber der Geist bestimmt sich auch unabhängig von der Natur in sich selbst und reagirt eben deshalb ganz unmittelbar gegen seine Natürlichkeit, ihr sich einzubilden und sein Bestimmtwerden in die Freiheit seiner Selbstbestimmung umzuwandeln. Der Geist ist Individualität, sofern er mit seiner Natürlichkeit unmittelbar identisch ist, allein die Wahrheit dieser Identität ist die reine, von der Natur freie Selbstbestimmung, die Subjectivität als Bewußtsein. Der Geist ist von Anfang seiner Existenz an *Wissen*, *Sich Wissen*, *Sich Wollen*. Allein daß er dies ist, bringt er für sich erst allmälig zum Bewußtsein. Das *primitive* Bewußtsein muß, so zu sagen, sich als *secundäres* setzen, um den Begriff seiner selbst zu erfassen und sich *als Bewußtsein* zu haben. Der einzelne Geist ist absolute, einfache Beziehung auf sich und nur durch diese Reflexion in sich eben so einfache Beziehung auf Anderes. Aber diese Beziehung auf Anderes *erscheint* ihm *eher*, als er die in derselben und vorher an sich schon vorhandene Beziehung auf sich für sich setzt. Er ist immer schon Ich, allein er setzt das Ich als Ich erst, nachdem er das *ihm Andere*, das Nichtich, gesetzt hat. Und das Nichtich ist ursprünglich der Unterschied, den das Ich in ihm von sich als Ich setzt.

Digitized by Google

Der Begriff des Bewußtseins, als der Begriff des einfachen Verhältnisses des Geistes zu sich als Subject und Object, ist derjenige, welcher die formale Seite aller Bildung des Geistes beherrscht. Der Geist setzt sich erst objectiv sich selber voraus, bevor er sich als ein Selbst realisirt und bevor er die objective und subjective Seite seiner Existenz in die Allgemeinheit und Nothwendigkeit seiner Vernunft zusammenfaßt. Die absolute Geschichte des Bewußtseins ist daher zwar auch eine Geschichte des Erkennens, allein in einem andern Sinn, als des theoretischen Processes der Intelligenz überhaupt. Der Begriff des Bewußtseins als der absolute Verhältnißbegriff des Geistes wird von dem Begriff des theoretischen Processes der Intelligenz als Bedingung vorausgesetzt, darf aber nicht als einerlei mit demselben genommen werden. Der Proceß der theoretischen Intelligenz macht nicht begreiflich, wie es kommt, daß die Gesetzgebung über die Freiheit des Eigenthums der über die persönliche Freiheit; daß der Dogmatismus dem Skepticismus; daß die Epik der Lyrik; daß die abstracte Legalität der Moralität; daß die Despotie der Republik; daß das Sinnliche dem Geistigen u. s. w. vorangeht.

Es ist wahr, daß der Begriff des Bewußtseins schlechthin einfach ist. Ist dies aber ein Grund, ihn nicht in seiner Selbstständigkeit anzuerkennen? Ist dies ein Grund, ihn in den Begriff des Erkennens unbestimmt aufzulösen?

Seit Descartes und Kant sind alle tieferen und wahrhaft originellen Erweiterungen der Philosophie von dem Begriff des Bewußtseins ausgegangen. Von der Wissenschaft ist er befreiend in das praktische Leben, in die Religion und Poesie eingedrungen. Und nun sollte er mit dem antiquirten Begriff eines besondern Erkenntnißvermögens wieder verschmolzen werden?

§. 617.

Als Subject hebt der Geist seine gesammte Individualität in die sich selbst setzende Punctualität des Ichs auf. Die Individualität erscheint insofern nunmehr als eine durch das Ich gesetzte, denn Ich als die Kraft der absoluten Selbstbe-

Digitized by Google

ſtimmung greift über ſeine ganze Natürlichkeit über und macht ihr Beſtehen von ſich abhängig.

Das Ich iſt dieſe unendliche Unruhe, die als eine ſich ſelbſt anfachende in jedem Moment von ſich ausgeht und in ſich zurückkehrt. Das Ich unterſcheidet ſich von ſich ſelbſt als Ich und nimmt dieſen Unterſchied als einen ideellen eben ſo ſehr in die Gleichheit mit ſich zurück.

Das Ich erſcheint ſich nur, indem es ſich ſelber hervorbringt und daher iſt es unmöglich, daß Anderes ihm erſcheine, außer ſofern es das Andere für ſich ſetzt.

§. 618.

Das Subject bezieht ſich allerdings abſoluter Weiſe auf ſich. Weil aber dieſe Beziehung den Unterſchied des Ichs vom Ich in ſich ſchließt, ſo bezieht es ſich 1) auf Anderes und macht es ſich als Anderes zum Gegenſtand: ſo iſt es Bewußtſein; 2) bezieht es ſich auf ſich ſelbſt als ſein Anderes und macht ſich ihm ſelber zum Gegenſtand: ſo iſt es Selbſtbewußtſein; 3) das Subject macht alſo einmal das Object ſich ſelbſt gleich, nimmt es in ſich herein und das anderemal macht es ſich ſelbſt zum Object, entäußert ſich durch ſeine Negativität und ſchaut ſich in dem Product als ſeinem eigenen Selbſt an. Die Gleichheit des Objects und Subjects iſt jedoch nicht blos die formale der Identität der Beziehung, ſondern die auch reale, daß die Wahrheit der Objectivität wie der Subjectivität die in ihnen gleiche Vernunft iſt. Das Subject, welches den Begriff der Vernunft als der Copula zwiſchen der Welt und zwiſchen ſich, dem atomen Ich, erfaßt, iſt vernünftiges Selbſtbewußtſein. Jedem Subject iſt dieſe Vernünftigkeit an ſich immanent, allein jedes hat ſich zu ihrem Begriff zu erheben. Daß dies mehr oder weniger gelingt, fällt in die Geſchichte der Bildung.

Digitized by Google

A.

Bewußtsein.

§. 619.

Das Subject bezieht sich auf die Objectivität 1) durch die Vermittelung seiner Individualität: so ist es sinnliche Gewißheit; 2) da es sich aber auf diesem Standpunct irren kann, so sucht es im Auffassen der Gegenstände sich kritisch zu überwachen: es wird wahrnehmendes Bewußtsein; 3) da es an sich schon Begriff, Allgemeinheit und sich selbst gleich ist, so muß es auch den Gegenstand nach seiner Allgemeinheit und Gleichheit mit sich setzen: es verhält sich als gesetzfindendes und gesetzgebendes Bewußtsein.

1) Sinnliche Gewißheit.

§. 620.

Das unmittelbare Verhältniß des Subjects zu Anderem wird durch die Vermittelung der Sinne gegeben. Das Bewußtsein ist zunächst auf das concret Einzelne gerichtet, welches im Raum auf diesem Punct, in der Zeit in diesem Moment sich darstellt.

2) Wahrnehmen.

§. 621.

Die sinnliche Gewißheit kann zahllose Gegenstände haben und bleibt auch auf den höchsten Stufen des Geistes ein nothwendiges Element seiner Existenz; selbst die Religion vermittelt die Gewißheit ihrer Wahrheit durch sinnliche Vergegenständlichung.

Nicht durch die Sinne als Sinne, sondern durch die Gegenwart des Bewußtseins in ihnen wird die Gewißheit hervorgebracht. Das Bewußtsein kann daher die Ungleichheit in der Erscheinung desselben Gegenstandes, so wie die Ungleichheit

Digitized by Google

des Zustandes seiner Sinnesfunctionen sich ebenfalls zum Gegenstande machen. Sofern es sich während des Actes der sinnlichen Vergewisserung in dieser Negativität verhält, ist es wahrnehmend und fragt, ob der Gegenstand auch wirklich an sich so ist, als er unmittelbar erscheint?

a) Es sucht daher den Gegenstand als Erscheinung zuerst richtig und vollständig zu ergreifen. Das Resultat dieses Actes ist die Beschreibung, die wichtige Basis alles objectiven Wissens.

b) Weil jedoch der Gegenstand theils durch zufällige Nebenbestimmungen, theils durch die zufällige Beschaffenheit der ihn erfassenden Sinnesorgane anders erscheinen kann, als er an sich ohne solchen Zusammenhang ist, so wird seine erneuete Vergleichung mit der schon gewonnenen Beschreibung nothwendig. Diese comparative Wiederholung des Wahrnehmens ist das Beobachten, welches sich zur Steigerung der Genauigkeit Instrumente erfindet und das Object dem Experiment unterwirft d. h. Bedingungen veranstaltet, unter denen es auf eine ganz bestimmte Weise erscheinen muß.

c) Hat das Bewußtsein durch die Häufigkeit der Beobachtung den Inhalt des Wahrnehmens bewährt gefunden, d. h. ihn von seinen accidentellen, sowohl objectiven als subjectiven Modificationen unterschieden, so ist es berechtigt, sich als eine empirische Allgemeinheit oder Erfahrung auszusprechen, für welche das Einzelne zum vermittelnden Grunde wird.

3) Gesetzfindendes- und gebendes Bewußtsein.

§. 622.

Das Wahrnehmen des Gegenstandes in seinen vereinzelten Exemplaren und Phänomenen läutert sich durch die Erfahrung dazu, ihn als intelligibles Object zu setzen. Das Bewußtsein vereinfacht nun den Inhalt der mannigfaltigen Erscheinung als die ihm zu Grunde liegende Einheit des Gesetzes, das in aller zufälligen Veränderung sich gleich bleibt. Das Bewußtsein hebt die Vielgestaltigkeit der wechselnden Erscheinung in die Ab-

Digitized by Google

straction des Gesetzes und damit sich selbst zu einem rein ideellen Gegenstande auf, wie es für sich selber ein solcher ist. In den Gesetzen, die es findet, wie in den Gesetzen, die es gibt, verhält es sich zu Bestimmungen, die seinem Begriff homogen sind und von denen es ihre äußerliche Existenz unterscheidet. Das Andere aber, welches doch für es kein Anderes ist, ist es selber, als sich, im Unterschied von sich, auf sich beziehend: Selbstbewußtsein.

B.

Selbstbewußtsein.

§. 623.

Das Bewußtsein hat das Selbstbewußtsein zu seinem Grunde. In seiner Entwicklung aber setzt das Selbst sich erst als Bewußtsein, bevor es, aus dem Objectiven in sich zurückgehend, sein eigenes Fürsichsein als Object für sich setzt; ein Proceß, der in aller staatlichen, ästhetischen, religiösen und wissenschaftlichen Bildung die Wendepuncte der Geschichte, den Uebergang von der Naivetät zur Reflexion, bezeichnet. Das Selbstbewußtsein hat das Bewußtsein, die Beziehung auf Anderes, noch als Moment an sich, verhält sich aber durch sie hin doch nur zu sich selber. Es setzt 1) die gesammte Objectivität, sofern sie selbstlos ist, zu einem Accidenz seines Selbstes herab; 2) bezieht es sich auf sich als reines Ich und verhält sich 3) zu andern Subjecten, die, wie es selber, Subject für sich sind.

1) Das Selbstlose.

§. 624.

Das Selbstbewußtsein ist, was es für sich ist, nur durch sich und erkennt nur dasjenige an, was ihm als ein Selbst gleich ist. Die unselbstige Objectivität überhaupt, wie groß sie sei und was immer ihren besondern Inhalt ausmache, nimmt es

Digitized by Google

daher von vorn herein, gleichsam instinctiv, als ein bloßes Moment seiner selbst, das sich gegen seine Durchdringung nicht zu behaupten vermag.

a) Wird daher das Selbst durch die unmittelbare Lebendigkeit seiner Individualität auf einen selbstlosen Gegenstand bezogen, so verhält es sich ohne Weiteres als seine Macht, greift zu, eignet ihn sich an und hebt die anfängliche Ungleichheit zwischen ihm und sich auf. Es genießt sich in dieser Assimilation als den absoluten Herrn der Dinge, die gegen es nicht auszuhalten vermögen.

b) Oder das Selbst läßt das selbstlose Object an sich bestehen, leihet ihm aber für sich den Schein der Selbstheit und setzt es durch solche fictive Verselbstung als eine Hypostase illusorischer Weise sich gleich.

c) Oder endlich das Selbst verändert das Object und gibt sich durch seine Bearbeitung desselben eine gegenständliche Existenz. In diesem Fall vereinigt sich die Selbstlosigkeit des Objects mit der Selbstthätigkeit des Subjects, das sich in der Veränderung seiner selbst entäußert, und in ihr, da es sich in sie hineingebildet hat, sich selbst anschauet.

2) Das Ich.

§. 625.

Indem das Selbst aus dem Objectiven in sich zurückgeht, findet es sich in sich selbst als mit ihm, dem Subject, identisch. Es unterscheidet sich von sich zu einem Unterschiede, der eben sowohl keiner ist, weil das Ich, welches Subject, und das, welches Prädicat ist, an und für sich dasselbe Ich sind.

Das Ich setzt sich selbst, setzt sich ihm selber entgegen und setzt sich auch als die Einheit des setzenden und gesetzten Ichs. Es ist seine eigene These, Antithese und Synthese.

Oder auch es ist mit sich identisch, von sich unterschieden und zugleich der Grund, in welchen die Identität und ihr Unterschied sich aufheben.

Digitized by Google

Oder auch es ist die Substanz, die sich als Causalität mit sich in Wechselwirkung setzt.

Oder endlich es ist in seiner Idealität sich selbst, da es actu nur durch sich existirt, auch alle Realität.

Alle diese Wendungen bemühen sich, das Selbstbewußtsein zu beschreiben, wie es als Ich-Ich um sich als seine Achse schwingt, wie es selbst die Voraussetzung seiner Beschränkung in sich trägt und die Forderung machen muß, Alles, was ihm als Gegenstand, als von ihm objectiv unterschieden erscheint, mit sich auszugleichen und mit dem eigenen Selbst identisch zu setzen.

3) Das Selbst und das Selbst.

§. 626.

Das Ich tritt aber dem Ich auch als einem wirklich andern, ebenfalls für sich seiendem gegenüber. Dieses Entgegentreten verbirgt jedoch unmittelbar das Ich dem Ich durch die Individualität, in welcher es erscheint. Das Ich schauet sich im Ich an und doch widerspricht die sinnliche Form dem Inhalt, dem reinen Begriff des Selbstes, das sich von seiner Natürlichkeit unabhängig weiß. Das Selbstbewußtsein muß sich aber im Selbstbewußtsein zur Anerkennung bringen. Es muß, das eine dem andern, jedes dem andern, das andere dem andern, seine wesentliche Identität mit ihm zeigen.

Dies vermag das Selbstbewußtsein nur durch Aufhebung seiner Unmittelbarkeit, sie als seine bloße Erscheinung zu setzen. Hiermit ergibt sich ein neuer Widerspruch. Die Unmittelbarkeit der Individualität, gegen welche das Subject sich negativ verhält, damit ihm ihr Wesen, das Ich, erscheine, ist nothwendig, denn sie ist ja das Werkzeug und Symbol des Geistes, worin er sein Selbstgefühl hat, wodurch er für Andere als reales Subject da ist und seine Allgemeinheit mit ihnen vermittelt.

Indem nun das eine Selbst gegen die Unmittelbarkeit des andern sich negativ verhält, bringt jedes das andere in die Gefahr des Todes. Es entsteht ein Kampf auf Leben und Tod

Digitized by Google

als das Experiment, wodurch jedes Selbstbewußtsein prüft, ob das andere ihm entgegentretende ihm actu ebenbürtig ist. Dieser Kampf macht den Urbeginn aller Geschichte aus, bis dieselbe die Gemeinde und den Staat hervorbringt, welche die Anerkennung aller ihnen Zugehörigen von vorn herein als Gleicher, als in dem nämlichen Selbstbewußtsein Stehender garantiren. Je unvollkommener der Staat noch ist, um so mangelhafter ist auch noch diese Garantie, so daß relativ der Kampf um die Anerkennung noch immer wieder hervorbricht, wohl gar gesetzlich angeordnet ist.

Die rohe Negation des einen Subjects durch das andere, der einseitige Tod, fördert die Anerkennung nicht, denn sie raubt ja dem Ich das andere Ich und läßt ihm nur die trockene Unfriedenheit, für sich seinem Begriff treu geblieben zu sein.

§. 627.

Erzittert dagegen eines der Subjecte im Kampf vor dem Tode und gibt es sich gegen das andere auf, so berechtigt es dadurch dasselbe, von ihm als ihm wesentlich ungleich angesehen zu werden. Das von der Anhänglichkeit an das Leben sich frei wissende Selbstbewußtsein erkennt sich in dem unfreien Selbst nicht wieder an und setzt es gegen sich als den Herrn zum Knecht herab, dem es die Bearbeitung der gemeinen Endlichkeit der Dinge überträgt, ihm nur eine secundäre Selbstbestimmung leihet und sich nur mit der Erhaltung, Pflege und Anschauung der Herrlichkeit seines Selbstes als eines selbstständigen beschäftigt.

Das unselbstständig gewordene Selbstbewußtsein arbeitet in der Furcht des Herrn mit gehemmter Begierde, schauet aber im Herrn stets den Begriff an, den es von sich haben und behaupten sollte und erinnnert sich auch den selbstlosen Dingen gegenüber, die es verarbeitet, an die Wirklichkeit seines an sich vorhandenen Selbstbewußtseins. Da es sich also den Objecten gegenüber noch als ihre Macht erfährt und da es sie nicht für sich zum Genuß verarbeitet, von diesem vielmehr zu Gunsten des Herrn abstrahiren muß, so gelangt es durch solche Thätigkeit

Digitized by Google

und Enthaltsamkeit zur Bildung und gewinnt eine neue Innerlichkeit.

Daher kann, ist es zu ihr gekommen, der Sclav seine Knechtschaft auf doppelte Weise aufheben, einmal indem er den früher aufgegebenen Kampf der Anerkennung auf Leben und Tod nachholt und seine Freiheit ertrotzt; oder indem er ohne den Grimm der Empörung durch seine Bildung seinem Herrn sich so unentbehrlich und achtungswerth macht, daß derselbe ihn als sich dem Wesen nach gleichgeworden anerkennt und freiwillig emancipirt.

Dieser Proceß geht durch alle Dependenzformen der socialen Verhältnisse nicht nur der Knechte und Herrn, sondern auch der Frauen und Männer, der Kinder und Eltern, der sogenannten niedern Stände zu den höhern, unterjochter Völker zu den Eroberern, der Bastardstämme zu den Vollblutracen, der Lehrlinge zu den Gesellen, der Proletarier zu den Plutokraten, der novi homines zu den anerkannten Notabilitäten. Die Bedeutung dieser im Lauf der Geschichte sich immer mehr verfeinernden Kämpfe ist allerdings auch vom höchsten ethischen Interesse, ihre Begründung aber wesentlich psychologisch.

§. 628.

Das Resultat des Processes der Anerkennung ist die Gemeinsamkeit des sich in Andern gleich wissenden Selbstbewußtseins, die von sich im Plural als Wir spricht und den Boden alles Vertrauens, aller Vertragsfähigkeit, aller Ehre, Liebe und Freundschaft ausmacht.

C.

Vernünftiges Selbstbewußtsein.

§. 629.

Die Wahrheit der bloßen Gemeinsamkeit des Selbstbewußtseins ist die ihm an sich inwohnende Allgemeinheit des in sich

Digitized by Google

bestimmten logischen Nothwendigkeit, in welcher das Subject nicht nur mit dem Subject, sondern auch mit der gesammten Objectivität überhaupt sich als wesentlich identisch erkennt.

§. 630.

Sofern diese Identität der Ob- und Subjectivität von dem Subject in der Form des Begriffs als Gegenstand für es selbst gesetzt wird, ist dieselbe der Begriff der Vernunft. Sofern es hingegen von den logischen Bestimmungen sich unterscheidet, jedoch zugleich weiß, daß Alles, was existirt, formaler Weise durch sie bedingt wird, hat es Vernunft oder ist es vernünftig. Dies Bewußtsein braucht aber gar nicht in der Form wissenschaftlicher Strenge zu existiren. Es ist durch das Bewußtsein der Nothwendigkeit der reinen Vernunftbestimmungen als der absoluten Copula der Objectivität mit der Objectivität, der Objectivität mit der Subjectivität und der Subjectivität mit der Subjectivität hebt sich die Spannung auf, welche durch die ganze Geschichte des Bewußtseins als die Beziehung zwischen Subject und Object hindurchgeht.

§. 631.

Indem aber diese Beziehung zum bloßen Moment herabsinkt und das Subject auf dem Grunde der Vernunft als der Einheit, durch welche es Alles als das an sich Seinige weiß, sich sowohl als Inhalt wie als Form hervorbringt, ist es Persönlichkeit oder Geist.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Persönlichkeit.

Pneumatologie.

§. 632.

Durch seine Natürlichkeit ist der Geist Individualität; durch seine abstracte Beziehung auf sich als Bewußtsein ist er Subjectivität; als die Einheit der Individualität und Subjectivität ist er wirklicher Geist, der nämlich sich weiß und sich will und dies Wissen und Wollen durch seine Natürlichkeit zur entsprechenden Realisirung erhebt.

Für diese Einheit haben wir den Ausdruck Persönlichkeit, denn die bloße Individualität, die in der atomen Natürlichkeit wurzelt, ist nicht wahrhafte Persönlichkeit, weil ihr die freie Unterscheidung des Geistes als Subject von sich und Anderm fehlt, wie z. B. der Mensch, wenn er schläft oder trunken oder verrückt oder blödsinnig ist, zwar als Individualität und damit als mögliche Persönlichkeit, nicht aber als wirkliche existirt. — Oder umgekehrt ist die bloße Subjectivität, das sich als atomer Begriff Wissen und Wollen, ohne daß das Bewußtsein sich als Erscheinung realisirt, nicht wahrhafte Persönlichkeit, weil die Selbstunterscheidung des Subjects von sich und Anderem als eine nur ideelle, die nicht weder für sich noch für Andere sich äußerlich vergegenständlicht, das Subject nicht als die in seiner Individualität gegenwärtige Macht sich manifestiren läßt. Dies ist z. B. der Fall in denjenigen kataleptischen Zuständen, in denen der

Digitized by Google

Mensch vollkommenes Bewußtsein hat, allein schlechthin es durch den erstarrten Organismus zu äußern unfähig ist. Der Mensch existirt dann zwar als Subjectivität und als mögliche Persönlichkeit, nicht aber als wirkliche.

Persönlich ist der Geist sowohl individuell als subjectiv. Als die negative Einheit dieser Momente ist er selbst erst ihre wahrhafte Ursache. Die Individualität ist als natürliche diese eigenthümliche, weil der einzelne Geist dieser igenthümliche ist, der von Innen nach Außen sich in seiner Natürlichkeit seinen reellen Ausdruck gibt. Und eben so ist er nur deshalb Wissen von sich und Anderm, oder erscheint Anderes ihm und er sich selbst, weil er an und für sich substantielle Totalität ist, für welche die Beziehung auf Anderes als Verhältniß von Subject und Object nur die Bedeutung hat, sich auch actu als Geist zu erfahren und in stetem Fortschritt von Schein aufzuheben, als wenn das Wesen des Geistes und das Wesen der ihm sich darstellenden Erscheinung ein qualitativ verschiedenes wäre.

§. 633.

Die Wissenschaft des subjectiven Geistes hat sich vorzüglich in zwei Eintheilungen bewegt; die eine theilt ihn nach Leib, Seele und Geist ein; die andere betrachtet ihn nach dem Unterschied der Vermögen als dem Gefühls-, Erkenntniß- und Begehrungsvermögen. Das Mangelhafte der ersten Eintheilung liegt darin, daß das Verhältniß der Begriffe Seele und Geist unklar bleibt; es entsteht der Schein zweier Subjecte, eines psychischen und pneumatischen. Was wir aber Seele nennen, ist der Geist selber in Einheit mit seiner Natürlichkeit. Das Mangelhafte der zweiten Eintheilung liegt darin, daß der Geist allerdings zu fühlen, zu erkennen und zu begehren vermag, daß aber diese Unterschiede nur die nothwendigen verschiedenen Richtungen sind, in welche seine an und für sich identische Thätigkeit sich auseinandersetzt und zwar so, daß die Momente ihrer Entwickelung unter einander in einem bestimmten Zusammenhang stehen. Mit der Bezeichnung jener Unterschiede als besonderer Vermögen schleicht sich leicht eine atomistische Zersplitterung derselben ein. Diese Theorie der Vermögen ist eben durch den Begriff des

Bewußtseins aufgefaßt werden, das nicht mehr als eine besondere Kraft des Geistes aufgefaßt werden kann und die alle Differenzen durchdringende Einheit als subjective unmittelbar macht. Aber das Bewußtsein ist nur die Seite des Geistes, nach welcher hin er als im Verhältniß der Selbstbeziehung auf Anderes steht. Der Geist selbst ist mehr, als nur diese Beziehung, die Unendlichkeit der Form; er ist auch sich selber der Inhalt.

Aus dem Wesen der Idee, ihre Fülle in jedes ihrer Momente zu versenken, wird es erklärlich, daß der Begriff der Individualität wie der der Subjectivität die höheren Formen des Geistes bereits in sich beschließen können. Wie das Empfinden des Individuums so gut, als wo das Bewußtwerden des Subjects läßt sich der Proceß des theoretischen wie des praktischen Geistes anknüpfen, in Wahrheit aber macht der Geist sich vom Moralismus der Individualität wie den Idealismus des Subjectivismus zu Voraussetzungen und Mitteln seiner Verwirklichung. Ohne diese tiefere Begründung der Freiheit des Geistes bleibt die Freiheit des Selbstbewußtseins formal.

§. 634.

Der Geist ist als einzelnes Subject an sich zwar Alles, was außer ihm als besondere Erscheinung existirt, aber für sich ist er nur, wozu er sich selbst macht. Er ist frei d. h. er verhält sich in dem, wozu er sich bestimmt, als zu sich selbst.

Er verarbeitet sich selbst als Stoff zur Form und die Form als das ihm selbsterzeugte wird ihm wieder zum Stoff. Die Vernunft, die er unmittelbar ist, bringt er sich für seinen Begriff zur ideellen Darstellung und die Vernunft, als die er sich weiß, erhebt er für seinen Genuß zur reellen Darstellung.

In ersterer Hinsicht verfährt er theoretisch, in zweiter praktisch, aber als die Einheit und Totalität aller seiner Bestimmungen ist er zugleich von dieser Doppelrichtung seines Verhaltens frei und macht sich die Realisirung seiner Freiheit als objective Freiheit zum Zweck.

Digitized by Google

A.

Der theoretische Geist.

§. 635.

Der Geist findet sich unmittelbar bestimmt. Diese Bestimmtheit kann durch die Natur, durch die Beziehung auf einen Gegenstand, durch seine Spontaneität vermittelt sein, nimmt aber für ihn den Charakter der Unmittelbarkeit an, weil sie, als eine in ihm gesetzte, zunächst einzelne ist. Er ist aber nach seinem Wesen allgemein und muß daher daran arbeiten, den Inhalt, als welchen er sich findet, zur Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die seine Freiheit sind, fortzubestimmen. Er schauet daher denselben an, um ihn in die Innerlichkeit des Vorstellens zurückzunehmen; er versetzt ihn in diese Innerlichkeit, um ihn zur Einfachheit des Denkens zu erheben. Das vernünftige Selbstbewußtsein ist diesen verschiedenen Acten eben so immanent, als die geistbeherrschte Natürlichkeit.

I.

Anschauen.

§. 636.

Der Geist ist 1) sich unmittelbar bestimmt findend, fühlender; 2) als der sich auf sein Gefühl hinrichtende der aufmerkende; 3) der den Inhalt des Gefühls in seinem bestimmten Unterschied von allem andern Inhalt setzende und damit eben anschauende.

1) Der Geist findet sich bestimmt. Unmittelbar ist die Bestimmtheit als die seinige von ihm als freiem Subject nicht unterschieden. Er geht als Subject unmittelbar in die Bestimmtheit auf. So ist er fühlender.

2) An sich aber ist er Subject und folglich von jeder besondern Bestimmtheit, die in ihm gesetzt werden kann, frei. Er ist also die reale Möglichkeit, sich auf sich selbst als Fühlenden

Digitized by Google

hinzurichten und sich in der jeweiligen Bestimmtheit seines Gefühls zu erfassen. Er abstrahirt dazu von jeder andern in ihm coexistirenden Bestimmtheit und reflektirt in identischer Continuität des Impulses gerade auf Eine. Dieser Act ist der der Aufmerksamkeit als der formalen Bedingung alles Erkennens und Bildens.

3) Durch das Aufmerken wird der Unterschied des Subjects von seinem Fühlen und der Unterschied des eigenthümlichen Inhalts des Gefühls von anders bestimmtem Gefühl so gesetzt, daß der besondere Zusammenhang, worin der Geist die primitive Genesis des Gefühls in Raum und Zeit vorfindet, gleichgültig wird. Diese nun gesetzte Unabhängigkeit des Inhalts von der zufälligen Vermittelung macht ihn zur Anschauung. Der Geist setzt den isolirten Inhalt in die Freiheit seiner eigenen ideellen Räumlichkeit und Zeitlichkeit.

II.

Vorstellen.

§. 637.

Die Anschauung, als das nunmehr zum Product des Geistes in ihm erhobene Gefühl, kann 1) innerlich erneuet und dadurch zur Vorstellung gemacht werden; 2) die Vorstellungen können vom Subject auf freie Weise in ihm reproducirt und verknüpft und 3) in einer Form der Anschauung erinnert werden, welche der Geist aus seiner Freiheit heraus selber dafür erschafft.

1) Erinnerung.

§. 638.

Die Anschauung wird durch die Selbstbestimmung des Geistes in ihm in freier Selbstständigkeit gesetzt. In dieser Erinnerung reinigt sie sich von allem Beiwesen der ursprünglichen Erzeugung und macht sich zum Bilde der Sache.

Digitized by Google

Von diesem Bilde kann das Subject kraft seiner Spontaneität abstrahiren und dasselbe in die unbestimmte Weite seiner einfachen Innerlichkeit fallen lassen d. h. es vergessen.

Wird es aber angeregt, denselben Inhalt in sich noch einmal als Anschauung zu bilden, so ruft dieser Act das Bild aus der Nacht der Innerlichkeit wieder hervor. In der Erinnerung, den Inhalt schon als Bild zu besitzen, kann der Geist die Vorstellung mit der Anschauung vergleichen, eine Recognition, aus welcher die genauere Bestimmung der Vorstellung hervorgeht. Das Subject erfährt hiemit die Beweglichkeit der einzelnen Bilder in seiner Intelligenz und sich als die Macht, sie, auch ohne äussere Veranlassung, willkürlich zu erneuen.

2) Phantasie.

§. 639.

Die nicht mehr durch die Beziehung auf die Anschauung gebundene freie Production der Vorstellung ist die Phantasie.

Sie ist a) die reproductive, insofern der Geist die in ihm schon fertigen Vorstellungen nach völligem Belieben vergegenwärtigt. Die Folge der Vorstellungen bildet in dem Subject eine in's Unendliche hinlaufende, in ihren besondern Gliedern an sich unbestimmte Reihe. Die Verbindung derselben kann eine bis zur Zusammenhanglosigkeit zufällige; oder sie kann eine nach einem eigenthümlichen Kreise der Vorstellungen habituelle; oder eine bis zur künstlerischen und wissenschaftlichen Strenge logische sein. Die Kraft der Selbstbestimmung vermag jedes Spiel, jeden Mechanismus der Vorstellungen auf unberechenbare Weise zu durchbrechen. Die Stärke einer Vorstellung in einem Subject ist einer absoluten Veränderlichkeit unterworfen.

b) Indem das Subject allen seinen Vorstellungen als freie Macht gegenübertritt, kann es aus ihnen neue Verbindungen eigenschöpferisch hervorrufen. In Ansehung ihrer Elemente ist die productive Phantasie durch die reproductive bedingt, nicht aber in ihrer Combination derselben.

Digitized by Google

c) Die Freiheit des Subjects von seinen Vorstellungen macht es endlich möglich, nicht nur, daß es ganz willkürlich eine Vorstellung zum Zeichen einer andern machen, sondern für eine Vorstellung eine Anschauung als Zeichen setzen kann, die an sich mit dem Inhalt der Vorstellung nur einen geringen oder gar keinen Zusammenhang mehr hat. In ihrer Bildung beginnt die semiotische Phantasie allerdings mit symbolischen Darstellungen, die in ihrer Form das Wesen des Inhalts noch relativ erkennen lassen, geht dann aber zu Gestalten fort, die an sich selbst sinnlos sind und nur noch diejenige Bedeutung haben, die ihnen von der Willkür des Subjects ausschließlich beigelegt wird. Diese vermögen dann eine nur conventionelle Bedeutung anzusprechen.

Die Zeichen können der ruhenden oder bewegten Materie nach ihrer Gestalt, Farbe und Art der Bewegung; oder sie können dem in der Zeit verklingenden Ton; oder endlich der Sprache angehören, die dem Vocal als reinem Ton durch die Einrahmung des Consonanten eine plastische Haltung gibt, welche ihm als bloßem Naturproduct fehlt.

§. 646.

Das Wort entsteht in demselben Augenblick, in welchem die Anschauung in der Intelligenz sich zur Allgemeinheit der Vorstellung fortbildet. Es ist ein ursprünglich reflexionsloses Product des Geistes, an dessen Entstehen die Rücksicht auf seine Nützlichkeit als Mittel der Verständigung keinen Antheil hat. Die Sprache ist die höchste Form der Darstellung des Geistes, in welcher er sich nach seiner, auch natürlichen, Totalität zur Erscheinung bringt. — Im Ausdruck des Hörbaren kann das Wort eine Lautsymbolik zeigen und onomatopoetisch sein; eben so im Ausdruck desjenigen Sichtbaren, das zugleich hörbar ist. Bei allen Abstractionen jedoch und bei allen Begriffen, die das Geistige als solches zum Inhalt haben, hört die Symbolik des Tones auf oder beschränkt sich wenigstens auf eine sehr entfernte und vieldeutige Analogie.

Digitized by Google

§. 641.

Jede Sprache ist die individuelle Einheit eines natürlichen und des rationellen Elementes der dem Geist immanenten Vernunft. Das natürliche Element besteht in der eigenthümlichen Gestalt der Lautbildung, wie sie durch den Bau der Sprachwerkzeuge, durch das Klima u. s. f. bedingt ist und eine besondere Mischung der Kehl-, Zungen- und Lippenbuchstaben, so wie einen besondern Uebergang der Vocale und Consonanten in einander erzeugt. Das rationelle Element besteht in der Gliederung der Sprache in die verschiedenen Formen der Substanz- und der Verhältnißwörter. — Zwischen den verschiedenen Sprachen besteht in Ansehung der Vollkommenheit ihrer ethymologischen und syntaktischen Formation eine der Bildung und dem geistigen Standpunct der Völker analoges Verhältniß.

§. 642.

Das Wort nimmt noch die physiologische Beschränktheit und den Affect des Sprechenden in sich auf. Von dieser Zufälligkeit reinigt sich der Geist, indem er den Laut, der schon ein Zeichen, abermals durch ein Zeichen darstellt und dessen Hörbarkeit für die Anschauung des Auges sichtbar werden läßt. Der Geist erfindet sich die Schrift, die anfänglich als Strich- und Knotenschrift nur ein abstractes Zeichen als ungefähre Erinnerung an eine gewisse Vorstellung ist; sodann in Bildformen zur symbolischen Schrift wird; bis sie im Buchstaben das reine Zeichen für den Laut setzt und damit das Mittel zur Veranschaulichung aller Wörter gewonnen hat.

3) Gedächtniß.

§. 643.

Das gesammte Reich der Vorstellungen existirt also nunmehr in der Form der Sprache, im Reich der Wörter. Insofern nun das Subject sich der Vorstellungen in der Form des Wortes erinnert, gedenkt es ihrer, hat es Gedächtniß.

Digitized by Google

Diese Erinnerung hat nicht die Breite der Anschauung und des Bildes derselben in der reproductiven Phantasie, vielmehr besitzt die Intelligenz den Inhalt im bildlosen Namen. Diese Einfachheit erleichtert ihr den Wechsel und die Bewegung der Vorstellungen, ohne daß sie dadurch zurückgehalten wäre, sich, falls es ihr beliebt, aus der Abbreviatur des Wortes rückwärts in die Mannigfaltigkeit der Sonderbestimmungen der Vorstellung zu vertiefen.

Da nun in einer gegebenen Sprache die Vorstellung nur in dem sie bezeichnenden Worte existirt, so kommt es für ihre Aeußerung wesentlich auf dasselbe an.

Umgekehrt aber, da der Name ein bloßes Zeichen, welches die Intelligenz selber erschaffen, so wird der Name gegen den Inhalt der Vorstellung als solcher gleichgültig und kommt es wesentlich nur auf sie an.

Die freie Gewalt des Subjects über seine Vorstellungen nicht allein, sondern auch über deren Wortbezeichnung vermag nicht nur a) den einzelnen Namen mit Beziehung auf die ihm correlate Vorstellung; nicht nur b) einen Namen ohne jegliche Bedeutung; sondern c) auch ganze Reihen von Wörtern und Zahlen in ihrer puren Aeußerlichkeit zu behalten, ohne während ihrer mechanischen Reproduction auf den durch sie dargestellten Inhalt sich einzulassen.

Mit diesem Formalismus hebt sich das Vorstellen in sich selbst auf, die abstracte Macht, die hierin schon wirksam, ja auf allen Stufen des theoretischen Processes im Werden ist und die wir zwar abstract nennen, die aber an sich die intensivste Concretion des theoretischen Geistes ausmacht, ist das Denken.

III.

Denken.

§. 644.

Im Anschauen ergreift der Geist, weil er in sich über jede relative Erregung seinem Begriff nach hinaus ist, sich selbst nach

seinen unmittelbaren Bestimmtheit, um dieß von sich und andern zu unterscheiden. Die Anschauung als solche kann daher von ihm in seiner reinen Innerlichkeit, unabhängig von den Umständen ihrer primitiven Erzeugung, erneuert werden. Dann wird sie zum Bilde, dem sich die dem Geist an sich inwohnende Allgemeinheit mittheilt, so daß er analoge Anschauungen darunter als unter ein Schema subsumiren kann. Dies allgemeine Bild ist die Vorstellung. Das Vorstellen gibt aber seinem Inhalt in der Semiotik der Ton- und Schriftsprache wieder eine Form der Anschauung, die nur der Production des Geistes selber angehört und macht dadurch den Inhalt der ursprünglichen Anschauung zu einem rein ideellen. Als vernünftiges Selbstbewußtsein erhebt der Geist den besondern Inhalt seiner Intelligenz zur bildlosen Einfachheit des Denkens, wobei die Allgemeinheit der Vorstellungen zugleich auch eine nothwendige ist. Das Denken, als die freieste Selbstbestimmung des reinen Geistes, hebt daher seine Abhängigkeit sowohl von den einzelnen Vorstellungen, als von der Form auf, die er ihnen gegeben.

§. 645.

Hieraus folgt 1) daß derselbe Inhalt der Intelligenz in allen drei Formen, als Anschauung, als Vorstellung und als Denke zu existiren vermag. Die Form ändert ihn nicht an sich, wohl aber in seinem Verhältniß zum erkennenden Subject; ein Satz, der für alle Pädagogik, für alle politische und religiöse Bildung von unendlicher Wichtigkeit ist.

2) Es folgt aber auch, daß jede der drei Formen an sich denselben Werth hat, und daß keine derselben gegen die andere herunterzusetzen ist. Denn wenn auch, auf das Ende gesehen, das Denken die höhere Form ist gegen das Vorstellen, das Vorstellen gegen das Anschauen, so ist doch eben das Vorstellen und Anschauen an sich selber schon Denken und stehen darin schon insofern ganz gleich.

3) Es folgt ferner, daß der Geist naturgemäß vom Anschauen anfangen und durch das Vorstellen zum Denken fortgehen muß, daß dieser Stufengang aber auch die rückläufige

Digitized by Google

Bewegung nicht ausschließt. Das Denken kann nicht nur in das Vorstellen und Anschauen zurückgehen, sondern muß es auch oft für die Vollständigkeit und Gründlichkeit seiner Bildung.

§. 646.

Im Denken befreiet sich der Geist von aller Aeußerlichkeit, indem er den allgemeinen Inhalt der Vorstellung, seine Nothwendigkeit zu ermitteln, der Kritik der logischen Kategorien unterwirft. Was nur allgemein, aber nicht nothwendig, oder was nur nothwendig, aber nicht allgemein, ist auch kein wirklicher Gedanke, wenngleich wir im gewöhnlichen Leben auch das formal Logische Verketten von Vorstellungen Denken zu nennen vollkommen Recht haben. Das Denken in seiner Absolutheit geht auf die ewige Vernunft des Seins als die sich immer gleiche Wirklichkeit. Es geht auf den an und für sich seienden Begriff der Sache, zu welchem sich die Erscheinungen dem Denken auch nur als Beispiele verhalten.

§. 647.

In der Form ist das Denken bildlos, sofern die Kategorien rein abstracte, unsinnliche Gebilde sind. Diese Unsinnlichkeit ist es eben, die wir am Denken das Abstracte zu nennen pflegen, denn sonst ist es nichts weniger als abstract. Der besondere Inhalt des Denkens kann Alles sein und jeden Inhalt kann es als Begriff, als Urtheil oder Schluß setzen. Diese Unterschiede sind es, die man als Verstand, als Reflexion oder Urtheilskraft und als Vernunft bezeichnet.

1) Verständiges Denken.

§. 648.

Das Denken ist verständig, wenn es Allgemeinheiten, Gesetze, Gedanken, Principe, abstracte Begriffe bildet. Der Verstand ist dogmatisch, indem er die Wahrheit seiner Bestimmungen voraussetzt.

Digitized by Google

2) Reflectirendes Denken.

§. 649.

Das Denken reflectirt, wenn es die Momente des Begriffs auf einander bezieht, also urtheilt. Man nennt es daher auch Urtheilskraft, aber man darf keine besondere Kraft für etwas voraussetzen, was ein Act derselben Thätigkeit ist. Mit der Reflexion beginnt die Unruhe des Denkens. Es hebt durch den Zweifel den unbefangenen Unterschied der einfachen Begriffe des Verstandes auf. Seine Skepsis verwirrt den verständigen Dogmatismus durch die Mannigfaltigkeit der Beziehungen, die es macht. Die Reflexion sucht die Gewißheit der Begriffsbestimmungen durch ihre Subsumtion zu finden.

3) Speculatives Denken.

§. 650.

Das Denken wird speculativ, indem es die Reflexion durch die Einheit der Gewißheit und Wahrheit aufhebt. Das vernünftige Denken, das concret schließende, vermittelt die Einheiten des Verstandes mit den Unterschieden der Reflexion durch den Beweis, daß der Begriff sich selbst in seine Momente sowohl auseinanderlegt, als aus ihnen in sich zurückführt. Diesen Beweis führt es analytisch, synthetisch, genetisch.

a) Analytisch macht es den gegebenen Begriff α) zum Problem, sucht ihn β) durch Auflösung in seine einzelnen Bestimmungen, die es durch Combination wieder nach ihrer Verwandschaft gruppirt, in seine verschiedenen Sphären zu zerlegen und zieht γ) aus ihrer Vergleichung das Resultat des allgemeinen und nothwendigen Begriffs.

b) Synthetisch stellt es den Begriff α) als Definition auf, die ihn als einzelnen mit seiner nächsthöhern (der immanenten Allgemeinheit zusammenschließt; gibt β) die Division des Begriffs und breitet diese nach ihren Unterschieden γ) in den einzelnen Sätzen aus, in denen es vom einfachen zum zusammengesetzteren folgerichtig fortschreitet.

Digitized by Google

c) Genetisch geht das Denken vom Begriff der Idee selber aus, so daß seine Unterschiede, indem sie sich sowohl analytisch als synthetisch entwickeln, ihre Kritik an sich selber üben und die Wahrheit sich als die ihrer selbst gewisse, die Gewißheit als die ihren Inhalt nach schlechthin wahre manifestiren lassen. Wenn daher das analytische Denken heuristisch, das synthetische constructiv verfährt, so das genetische dialektisch. Es vollendet sich als die methodisch denkende Wissenschaft.

§. 651.

Das Denken ist die letzte, weil einfachste Form, zu welcher die Bildung der Intelligenz vom Gefühl durch die Vorstellung hin sich erhebt. Der theoretische Geist ist in seinen verschiedenen Formen die Bedingung für den praktischen, weil die Selbstbestimmung des Subjects den besondern Inhalt, zu welchem es sich entschließt, entweder durch die Anschauung, die Vorstellung oder den Gedanken für sich setzt.

B.

Der praktische Geist.

§. 652.

Als theoretischer bringt sich der Geist seinen Begriff zum Begriff; als praktischer ist er sich selbst der Begriff, dem er für sich Realität gibt und in dieser Verdoppelung den Genuß seiner selbst findet. Im Allgemeinen ist der einzelne Geist 1) unmittelbar praktisches Gefühl, sofern er in sich ein natürliches Sollen findet; 2) im Besondern unterscheidet sich das praktische Gefühl in verschiedene Formen, deren constante Einheit und Totalität das individuelle Gemüth begründet; das sich 3) auf das Glück hinrichtet, seinen Begierden, Neigungen und Leidenschaften Befriedigung zu schaffen.

Digitized by Google

I.

Praktisches Gefühl.

§. 653.

Als einzelner ist der Geist unmittelbar durch sein Wesen bestimmt. Dies Bestimmtwerden ist der Trieb seiner Natürlichkeit wie seiner Geistigkeit, die ganz unmittelbar, weil sie sind, in ihm sich thätig erweisen; die Natürlichkeit als Trieb der Selbsterhaltung oder Nahrungstrieb, und als Trieb der Erhaltung der Gattung oder Geschlechtstrieb; die Geistigkeit als Trieb der Erkenntniß und als Willenstrieb.

Diese qualitativ verschiedenen Richtungen sind ganz unmittelbar im Subject thätig. Sie setzen für dasselbe eine Welt voraus, auf die es sich als die seinem Wesen entsprechende bezieht. Das Subject fühlt zwar die Regung seiner Triebe in dumpfer und verworrener Selbstischkeit überhaupt in sich, allein zur bestimmten Unterscheidung derselben gelangt es erst, indem es sich mit der Welt berührt, die ihm die Mittel zur Befriedigung seiner Triebe gibt. In dieser Berührung empfindet es den Reiz der für es prästabilirten Harmonie.

Jedoch ist es möglich, daß der Trieb, wie er befriedigt werden kann, auch nicht oder in einer schlechten Weise befriedigt wird, wodurch dem das Selbstgefühl zur Unlust bestimmt wird. Die Richtung auf die Befriedigung und diese selbst gewähret ihm Lust, d. h. das Gefühl, im Andern, wozu es sich verhält, sein eigenes Wesen wiederzufinden und in ihm mit sich zusammenzugehen.

II.

Die Besonderung des praktischen Gefühls.

§. 654.

Der praktische Geist verhält sich in seinem Fühlen unmittelbar dem Thier ähnlich, allein es ist demnach zwischen ihm und dem nur Lebendigen ein qualitativer Unterschied, weil es an sich

frei ist. Die Psychologie hat die Freiheit jedoch nicht als moralische abzuhandeln, wie so oft geschieht, sondern nur die Formen zu beschreiben, in denen das praktische Gefühl sich als menschliches äußert. Diese Bestimmung hängt von den Formen des theoretischen Geistes ab. In der Anschauung nämlich wird das praktische Gefühl zur Begierde; in der Vorstellung zur Neigung; im Gedanken zur Leidenschaft. Die unendlich mannigfaltige besondere Erfüllung des Gefühls bestimmt sich einfach nach der Natur des Inhalts. Das Gefühl kann daher ein sittliches, ein ästhetisches, religiöses sein. Eben deshalb ist es überflüssig, da, wo das Sittliche, das Schöne u. s. f. zur Sprache kommt, diesen Inhalt noch einmal mit dem Zusatz, daß er gefühlt werde, zu beschreiben.

1) Begierde.

§. 655.

Anschauend beginnt sich der Geist auf einen ihm unmittelbar gegenwärtigen Inhalt. Das praktische Gefühl, auf einen bestimmten, ihm sinnlich hier und jetzt gegenwärtigen Gegenstand gerichtet, wird zur Begierde erregt, indem die in dem Gegenstand und in dem Triebe an sich vorhandene Identität durch solche Berührung actu zur Erscheinung gebracht wird. Es grüßet dann das Subject den Gegenstand sich anzueignen und durch dies negative Verhalten gegen ihn das Gefühl seiner Mangelhaftigkeit positiv aufzuheben.

Widerspricht der Gegenstand, der Mittel für die Befriedigung sein sollte, durch seine Beschaffenheit der Begierde, so wendet sich diese, indem sie sich auf ihn hinrichtet, zugleich von ihm abstrahirend in sich zurück und wird zum Abscheu oder gar, tritt die Erinnerung an die schon gemachte Erfahrung jener Widrigkeit hinzu, zum Ekel.

Ist der Trieb ersättigt, so regt sich die Begierde nicht, auch wenn er mit ihm entsprechenden Objecten sich berührt. Es kommt dann nicht zum Gefühlen als dem Vorgefühl der Bemächtigung und Aneignung.

Digitized by Google

2) Neigung.

§. 656.

Die Anschauung hebt sich zur Vorstellung auf. Dieser Uebergang bedingt die Möglichkeit der Neigung. Die Anschauung begeistert gleichsam den Geist durch die Energie der sinnlichen Gewißheit. Kinder, die noch wenig Erfahrung haben, für die noch immer Neues sich darbietet, Menschen, die auf der Oberfläche des Lebens stehen bleiben, werden daher von der Begierde in Bann gehalten. Indem aber der Geist den Inhalt in die Idealität seiner Innerlichkeit hereinnehmen und sich zu ihr als einem vorgestellten verhalten kann, hebt sich die rohe Gefesseltheit der Begierde auf.

Diese Möglichkeit so wie die Möglichkeit, von der Begierde sich sehr gelöste, kraft der Selbstbestimmung zu abstrahiren, sind schon im Begehren thätig und unterscheiden dasselbe vom thierischen, welches weder einer idealen noch freien Gestaltung fähig ist.

Zur Neigung wird aber das sinnliche Gefühl dadurch, daß der allgemeine Trieb in ihm als Gang particularisirt ist. Er verhält sich in seiner Allgemeinheit zugleich als ein besonderer, indem das Subject kraft seiner Eigenthümlichkeit auf bleibende Weise zu gewissen Befriedigungsmitteln hinneigt. Die Neigung wird hiedurch und durch die Möglichkeit, sich auf ihren Inhalt als Vorstellung zu beziehen, also das Fehlen der reellen Gegenwart durch die ideelle zu ersetzen, von der Gebundenheit durch die sinnliche Vereinzelung frei und damit ruhig. Jeder Neigung correspondirt natürlich die ihr conforme Abneigung.

3) Leidenschaft.

§. 657.

Das Vorstellen hebt sich im Denken auf. Das Denken setzt einen Inhalt als allgemeinen. Die Neigung wird zur Leidenschaft, indem der Gedanke sie zum Affect beseelt. Der Af-

Digitized by Google

fect ist das Ergriffensein des Subjects von einem Inhalt als seiner Allgemeinheit, so daß es mit seiner Einzelheit ganz darin aufgeht. Die Neigung ist von der Begierde qualitativ unterschieden, da sie nicht durch das Gelüsten als dem Blitz der acuten Erregung, sondern durch den Hang und seine beharrliche Identität sich vermittelt. Die Leidenschaft aber ist nicht blos eine gesteigerte Begierde oder stärkere und dauerndere Neigung, sondern sie ist die Neigung, die in den qualitativen Unterschied der Unruhe des Affects übergegangen ist.

Weil also Begierde und Neigung innerhalb der Leidenschaft Momente werden, verwechselt man sie häufig mit ihr. Die Neigung läßt das Subject in Ansehung der Befriedigung zwar nichts weniger als gleichgültig, wohl aber ruhig. Die Leidenschaft verzehrt den Menschen, indem sie ihm die ausschließliche Richtung auf einen Inhalt gibt; eine Ausschließlichkeit, die ohne das Denken unmöglich wäre, weshalb kein Thier der Leidenschaft fähig ist. Der Fanatismus der Leidenschaft ist nicht mit der Hoheit der Begeisterung identisch. Die Gegenwart des Denkens in dem als Leidenschaft continuirlich gewordenen Affect zeigt sich nicht nur in der Abstraction, worin sie sich bewegt, sondern auch in der formalen Besonnenheit, mit der sie Alles als Mittel für sich berechnet, und mit welcher sie ihre Existenz der Wahrnehmung und Beobachtung zu verbergen im Stande ist.

III.

Die Glückseligkeit.

§. 658.

Das praktische Gefühl ist die allgemeine Bestimmtheit des praktischen Geistes; in den Formen der Begierde, Neigung, Leidenschaft besondert es sich. Das Subject sollte, wie es scheint, in der Befriedigung aller seiner Triebe, Begierden u. s. f. sein Glück finden. Allein in der Existenz der Triebe, Begierden,

Digitized by Google

Neigungen und Leidenschaften liegt selbst schon eine Hemmung des Glücks. Die Vielheit und Verschiedenheit derselben zieht den Menschen nach verschiedenen Seiten; ja es ist möglich, daß er ganz widersprechende Begierden, Neigungen, Leidenschaften hegt.

Er muß daher als einzelnes Subject den vielen und verschiedenen Regungen des praktischen Gefühls gegenübertreten und sie, die an sich unmittelbare Mächte seiner Seele sind, durch seine Reflexion bestimmen. Er muß es versuchen, sie in sich als Einheit so zusammenzufassen, daß sie sich gegenseitig unterstützen und maaßvoll ausgleichen. Um glücklich zu sein, muß er sich beschränken lernen.

C.

Der freie Geist.

§. 659.

Der Geist ist frei schon, indem er die Richtungen seines praktischen Gefühls überherrscht und regelt. Nicht nur von jedem einzelnen Act des Erkennens und Wollens, sondern auch von dem Unterschied des theoretischen und praktischen Verhaltens ist der Geist an und für sich frei. Gegen alle besondere Bestimmungen, die er in sich vorfindet, oder die er sich gibt, kann er sich negativ verhalten. Er kann aber auch nur dasjenige zu seinem Inhalt machen wollen, was, indem er selbst sich dazu bestimmt, auch an sich allgemein und nothwendig ist. Das Denken erhebt den Einzelnen über den Conflict, in welchen seine Begierden, Neigungen und Leidenschaften mit den Schranken der Welt, wie unter sich selbst, gerathen können. Er erkennt, daß er die Vernünftigkeit des Inhalts nicht nur wollen kann, sondern auch wollen muß, weil er nur in ihr das rechte Maaß und den höchsten Selbstgenuß zu finden vermag.

Digitized by Google

§. 660.

Nicht die unbestimmte Vorstellung der Glückseligkeit, sondern der bestimmte Begriff objectiver Freiheit bestimmt seine Selbstbestimmung. Er ist nicht mehr nur Persönlichkeit, sondern Person und tritt vom psychologischen Gebiet auf das ethische über.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Der objective Geist.

Ethik oder praktische Philosophie.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 661.

Der ſubjective Geiſt hebt ſich durch den Begriff der Allgemeinheit und Nothwendigkeit ſeiner Freiheit zum objectiven auf. Die Wahrheit des natürlichen Willens, deſſen Weſen nur erſt die in ſich unendliche Selbſtbeſtimmung, iſt der Begriff des Guten, d. h. derjenigen Freiheit, die, als Selbſtbeſtimmung des Einzelnen, zugleich die abſolute Nothwendigkeit des Willens zum Inhalt hat. Es iſt nicht genug, daß der Geiſt an ſich frei iſt, ſondern er muß auch den freien Willen wollen.

§. 662.

Der Wille iſt alſo 1) der ſchlechthin allgemeine; 2) der einzelne, wie er ſich durch die Allgemeinheit ſeines Begriffs beſtimmt; 3) der in ſeiner Einzelheit allgemeine, wie er zugleich für Andere als Wille objectiv zur Geltung kommt.

Dieſe Unterſchiede ſind der Begriff des *Guten*, der *Moralität* und des *Rechts*. Das Gute iſt der allgemeine Begriff des freien Willens; die Moralität iſt die Realiſirung dieſes Begriffs in der Bethätigung des abſtract einzelnen Willens; das Recht gibt dem Willen auch diejenige *Aeußerlichkeit* des *Daſeins*, durch welche er als allgemeiner Wille in ſeiner Einzelheit *anerkannt* wird. Dieſe Aeußerlichkeit iſt es, die ihn gegen die Erhabenheit der Idee des Guten überhaupt und gegen die Innerlichkeit der Moralität geringer erſcheinen läßt; allein erſt in dieſer *objectiven Beſtimmtheit* vollendet ſich der Wille.

Das Syſtem der Organismen, zu denen der Wille als objectiver ſich auswirkt, kann auch das Syſtem der *Sittlichkeit*

Digitized by Google

genannt werden, um den Schein aufzulösen, als wenn nicht die Idee der Freiheit es wäre, die in der Totalität aller dieser Beschränkungen des Rechts sich auf lebendige Weise verwirklichte. Geschichtlich ist die Erscheinung der Reflexion des Willens in sich allerdings in der umgekehrten Reihenfolge nothwendig: aus dem positiven Recht reflectirt er sich in die Innerlichkeit der Moralität und diese sucht in der Erkenntniß der Idee des Guten ihre letzte Begründung.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Das Gute.

§. 663.

Der pſychologiſche Begriff des Willens iſt der formale ſeiner Selbſtbeſtimmung, die eben ſo ſehr alles Mögliche als ihren Inhalt ſetzen, wie davon abſtrahiren kann. Dieſe Schrankenloſigkeit hebt ſich in der ethiſchen Selbſtbeſtimmung auf, die ſich nämlich in ihrer Vereinzelung die vernünftige und darum allgemeine Nothwendigkeit zum Inhalt macht. Der Wille iſt 1) der in ſeiner Nothwendigkeit abſtract allgemeine: ſein Geſetz; 2) iſt er als ſubjectiv in Verhältniß zu ſeinem allgemein nothwendigem Begriff: er iſt willkürlich und kann ſowohl die Identität als die Nichtidentität ſeiner Selbſtbeſtimmung mit der Vernunft ſetzen; 3) wahrhafter Wille iſt er aber nur, ſofern er die Einheit der Allgemeinheit und der Einzelheit, der Nothwendigkeit und der Selbſtbeſtimmung, des Geſetzes und der Willkür ſetzt. So iſt er frei.

Digitized by Google

A.

Der Wille als Geſetz.

§. 664.

Der Geiſt iſt als der denkende der zugleich wollende. Aber der Wille tritt als Wille erſt damit hervor, daß der Geiſt ihn ſich als Zweck ſetzt, dem er in ſich und weiterhin für Andere eine durch ihn hervorgebrachte Wirklichkeit gibt.

§. 665.

Dem Willen, der ſeine Vernunft als das Seinſollende beſtimmt, iſt das Angenehme und Nützliche ſubordinirt, das Schöne und Wahre coordinirt.

§. 666.

1) Das Angenehme als das Gefühl der Luſt oder Unluſt kann nicht Princip des Willens ſein, weil für das Gefühl in verſchiedenen Zeiten, unter verſchiedenen Umſtänden, daſſelbe ſowohl als Luſt wie Unluſt empfunden werden kann, der Begriff des Angenehmen alſo ganz relativ und wechſelnd iſt. Er bleibt daher dem Begriff des Guten als zufällig untergeordnet. Gefallen oder Mißfallen ſind kein objectives Kriterium des Guten und Böſen.

Das Nützliche, die Beſtimmung von Etwas als Mittel für ein Anderes als Zweck, iſt eben ſo relativ. Der Verſtand iſt in dieſen Beziehungen unbeſchränkt. Aber eine ſolche Subſumtion von Mittel und Zweck vermag kein Kriterium des Guten und Böſen zu ſein, denn ſowohl ein Zweck als ein Mittel können ſchlecht und ſchändlich ſein.

Das Angenehme wie das Nützliche vermögen daher nicht als ethiſche Principien zu gelten und die endämoniſtiſchen Syſteme, welche die Luſt, wie die utiliſtiſchen, welche den Nutzen als Principien aufſtellen, haben ſtets durch Verallgemeinerung ihres Ausgangs die Zufälligkeit und Unbeſtimmtheit ihres Princips zu corrigiren geſtrebt. Das Gute, wenn

Digitized by Google

auch oft nicht sogleich, wird mindestens im weiteren Verlauf sich immer auch als das Angenehme und Nützliche erweisen.

§. 667.

2) Das Schöne ist dem Guten coordinirt, aber das Gute darf ihm nicht subordinirt werden. Das Schöne als die Absolutheit der sinnlichen Erscheinungsform der Idee ist für seine Vollendung durch die Einheit mit dem Wahren und Guten bedingt, es selbst aber ist für sie, ethisch genommen, gleichgültig. Das Naturschöne als solches drückt weder Wahrheit noch Güte aus; das Kunstschöne kann mit dem Wahren und Guten identisch sein und entspricht in solcher Identität erst völlig seinem Begriff, denn es ist auch in einer Weise möglich, welche der sittlichen Würde nicht entspricht oder gar widerspricht, und welcher noch der Reiz formaler Vollkommenheit zugestanden werden muß.

Die Unterordnung aber des Guten unter das Schöne entfremdet die sittliche Wahrheit an die Zufälligkeit der natürlichen Schönheit und an die Gewandtheit des Benehmens. Auf diesem ästhetischen Standpunct werden sogar grobe Vergehen sehr nachsichtig unter der Bedingung beurtheilt, daß mit ihnen nicht gegen den conventionellen Anstand gefehlt ist: die gewöhnliche Ethik des höfischen Lebens!

Es kann auch das Leben ernstlich zum Kunstwerk gestaltet werden sollen. Diese Tendenz muß auf ihrer Spitze in Schönseligkeit, d. h. in ästhetische Prüderie verfallen, die in ihrer letzten Consequenz das Handeln selbst aufheben muß, weil dasselbe uns immer in Conflicte, Collisionen und Affecte bringt, die stets auch in schöner Abrundung darstellen zu wollen den sittlichen Gehalt und die gesunde Kraft des Herzens verzehrt.

§. 668.

Darf das Schöne nicht Princip des Willens sein, so folgt doch hieraus nicht, daß das Gute, um gut zu sein, das Schöne von sich ausschließen und dasselbe in seiner Erscheinung verleugnen müßte, vielmehr kann es, da das Schöne als Idee mit ihm an und für sich identisch ist, sich auch in seiner Form darstellen.

Digitized by Google

Die Sitte eines Volks, einer Gesellschaft, einer Familie, das Benehmen eines Individuums, kann schön sein. Durch die Verletzung des ethisch erfüllten Anstandes beleidigt dann der Einzelne die Sittlichkeit selbst. Die täppische Zudringlichkeit geradherziger Biedermännerei verkennt die Bedeutung, welche die conventionellen Formen einer Nation als anmuthige und wohlthätige Schranken zwischen den Einzelnen ziehen und ihre persönliche Selbständigkeit oft da noch schützen, wo sie vom geschriebenen Gesetz verlassen ist. Die Gleichgültigkeit, die bis zur positiven Nichtachtung der Formen der allgemeinen Sitte fortgeht, ist das cynische Betragen.

Das Streben nach Einheit und Zusammenhang im Leben ist an sich unverwerflich. Das negative Extrem des ästhetischen Pharisäismus und seiner krankhaften Richtung, eher edel als gerecht zu handeln, ist die tumultuarische Planlosigkeit und manierirte Geschmacklosigkeit, die das materielle Gute, welches sie vollbringt, durch den Mangel an Tact und Höflichkeit eines feinen Herzens oft geradezu wieder aufhebt.

§. 669.

Das Wahre ist eine positive Bedingung des Guten. Als Irrthum kann die Negation des Wahren ethisch schuldfrei sein; als Lüge aber ist sie, indem mit dem Wahren, zugleich mit dem Guten in Widerspruch.

§. 670.

3) Das Gute verhält sich endlich zu sich selbst, indem es als absoluter Wille mit sich in Einheit ist und sich selber will. In dieser Uebereinstimmung mit sich ist es schlechthin allgemein und in seiner Allgemeinheit schlechthin nothwendig, denn es ist dem Inhalt nach vernünftig und der Form nach seine eigene Causalität. Es ist heilig. Der nur formale Wille ist nicht heilig, sondern nur der Wille, der, als die Unendlichkeit der Form, auch die gleiche Unendlichkeit des Inhalts setzt. Als seine Nothwendigkeit und deren Allgemeinheit für den einzelnen Willen hervorkehrend ist der absolute Wille das ethische Gesetz. Das

Digitized by Google

Geſetz iſt der Selbſtbegriff des Willens im Unterſchied von ſeiner Realiſation. Weil aber der Wille ſeiner Form nach ſchlechthin freie Selbſtbeſtimmung iſt, ſo iſt er die reale Möglichkeit, ſich als Form von ſeinem nothwendigen Inhalt zu unterſcheiden und ſich eben ſo ſehr in Uebereinſtimmung mit ihm als in Gegenſatz gegen ihn zu ſetzen. Er iſt Willkür.

B.

Die Willkür.

§. 671.

Selbſtbeſtimmung überhaupt iſt noch nicht, im ethiſchen Sinne, Willkür, denn Selbſtbeſtimmung hat auch das Thier. Erſt diejenige Selbſtbeſtimmung iſt Willkür, die in ihrer Unbedingtheit und Allmöglichkeit zugleich das Bewußtſein der Einheit, der Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Willens hat.

§. 672.

In der Geſetzlichkeit des Willens liegt die Erlaubtheit alles deſſen, was ſie nicht verbietet. Die erlaubte Willkür darf Alles, was die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Willens nicht verletzt. Dies iſt verboten. Das Erlaubte enthält den Uebergang zum Verbotenen durch ſeine Relativität, indem in concreto unter verſchiedenen Bedingungen dieſelbe Handlung ſowohl erlaubt als unerlaubt ſein kann. Der Unterſchied der Geſchlechter, der Altersſtufen, der Stände, Volksſitten, der poſitiven Geſetzgebung und beſonderer Umſtände macht das Feld des Erlaubten zu einem höchſt beweglichen und es gibt kein abſolutes Adiaphoron. Wegen ſeiner wechſelnden Beſtimmbarkeit iſt daher das Unerlaubte in einem poſitiven Falle keineswegs an ſich auch immer ſchon das Unſittliche, ſondern dies iſt nur dasjenige, was durch die Idee des Guten ſchlechthin verboten iſt, nämlich die Lüge und die Lieblosigkeit.

Digitized by Google

§. 673.

Einem möglichen besondern Inhalt des Willens gegenüber wird die Willkür zur Wahl. Diese ist gänzlich frei, weil das Subject von mehren verschiedenen oder von zweien entgegengesetzten Bestimmungen entweder die eine oder die andere, oder weil es weder die eine noch die andere, oder endlich weil es sowohl die eine als die andere zum Inhalt seines Willens machen kann. Gewöhnlich bleibt man bei dem ersten Dilemma stehen, um durch das Uebersehen oder Vergessen der beiden andern Möglichkeiten die Wahl zur Qual zu machen; ein Handstreich, den die moralische Vexation besonders liebt.

§. 674.

In der Unendlichkeit der Selbstbestimmung liegt aber auch die Möglichkeit, das Moment ihrer Einzelheit von dem ihrer Allgemeinheit nicht nur zu unterscheiden, sondern auch zu trennen. Diese Entgegensetzung der abstracten Einzelheit gegen die dem Subject als vernünftigem an sich immanente Nothwendigkeit der Allgemeinheit ist das Böse und der Widerspruch, der dadurch im Subject erzeugt wird, seine eigene That.

Die Natur ist nicht das Princip des Bösen, so wenig als sie das des Guten ist. Der Ausdruck, daß der Mensch von Natur böse sei, bedeutet, daß der Mensch im Zustande seiner unmittelbaren Natürlichkeit seinem Begriff nicht entspricht, da er als Geist die Natur seiner Freiheit unterworfen und sie nur als Organ seiner vernünftigen Thätigkeit gelten lassen soll. Als in seine Natürlichkeit oder in sich als Subject reflectirt ist der einzelne Geist nur an sich böse.

§. 618.

Der allgemeine Gedanke der egoistischen Vertiefung des Willens in seine Endlichkeit und Einzelheit ist noch nicht böse; er wird es erst durch die Realisirung der Vernichtung der gesetzlichen Allgemeinheit. Das Gefühl und die Vorstellung, dieser Negation mächtig zu sein, ist die Versuchung. Der Geist führt sich selbst in Versuchung, weil er sich selbst bestimmt

und jeden Inhalt zum Medium seines absoluten Selbstfindens machen kann.

§. 676.

Allein auch die Versuchung als solche ist noch nicht böse. Gerade dem kraftvollen, reinen, vielseitigen, lebensreichen Menschen wird es nicht an ihr fehlen. Doch muß sie ungesucht entstehen. Das Spiel mit ihr oder der Wunsch nach ihr als einer Freiheitsprobe ist schon eine Hingabe an das Böse.

In der Versuchung kommt es darauf an, ob man sie überwindet, oder ob man ihr erliegt. Das Gefühl und Bewußtsein, aus dem Abgrund seines Willens heraus etwas schaffen zu können, das ohne uns niemals existiren würde, und zugleich das Bewußtsein, diese Schöpfung eben so gut unterlassen, sie in das Nichts einer bloßen Vorstellung zurückwerfen zu können, ist das eigentlich Dämonische in der Versuchung zum Handeln überhaupt. In die Versuchung zum Bösen mischt sich der Reiz ein, etwas hervorzubringen, das, als positive Negation des allgemeinen Gesetzes, schlechthin nur uns angehört. In dieser Befriedigung der extremen Negativität des Willens liegt, was man den Genuß des Bösen nennen kann. Es ist der heiße Schauer des Subjects, mit seiner einsamen That in die göttliche Ordnung der Welt einen Riß gemacht zu haben.

§. 677.

Dem Willen an und für sich ist das Böse gar nicht nothwendig. Es macht kein constitutives Moment seines Begriffs aus. Wäre dies der Fall, so würde das Böse zu einer Pflicht für den einzelnen Willen werden müssen. Im Begriff des Willens an sich ist nur die reale Möglichkeit des Bösen, des Insichgehens der von ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit abstrahirenden Einzelheit des Willens enthalten, welche mit dem Entschluß zum Bösen die Kraft der Selbstbestimmung des Willens gegen sein Wesen erfährt.

Daß der Einzelne diese Gefahrung mit der That mache, gehört also nicht der Nothwendigkeit, nur der Möglichkeit des Willens an, die, als eine reale, in der Geschichte sich verwirk-

licht. Schon die Erfahrung der Versuchung sollte ausreichen, allein in sie kann noch der Zweifel eindringen, ob denn dem Subject die Freiheit, seinem Gesetz zu widersprechen, auch wirklich innewohnes. Diesen Zweifel schlägt die That nieder. Hat die Willkür sie vollbracht, so hat das Subject auch die Gewißheit erreicht, das ethisch Abnorme als Realität setzen zu können. Die Erkenntniß dieser Möglichkeit ist also nichts weniger als eine Rechtfertigung des Bösen, das im wahrsten Sinne des Worts das absolut Grundlose, das Wunder der negativen Willkür ist.

§. 678.

Dem böse gewordenen Subject erscheint hintennach durch die unausbleibliche Vergleichung mit seinem Begriff sein gesetzwidriges Thun als eine armselige Selbsttäuschung, geschehe dies nun sofort oder entwickle sich diese Selbsterkenntniß allmälig aus den negativen Folgen der negativen Handlung.

Jedoch sind diese Folgen keineswegs in der Form einer äußeren Lebenshemmung nothwendig, denn eine solche kann auch aus der Verwirklichung des Guten hervorgehen und ihre Erscheinung, das Uebel, ist deshalb schlechterdings kein Maaßstab für das Böse.

§. 679.

Durch das Böse schließt sich der Einzelne thatsächlich von der allgemeinen Vernunft aus. Folglich ist auch sein Ausgeschlossenwerden gerecht, allein nur relativ, denn er ist auch im Bösen die stete Möglichkeit, die Negativität seines Willens aufzugeben. Kommt es zur Wirklichkeit der Negation der Negation der Abstraction von der Abstraction, so ist dieselbe die Reue als die Selbstvernichtung des Bösen in uns durch die Schuld, in ihm unser Wesen vernichtet und dadurch uns mit uns selbst entzweiet zu haben. Die wahrhafte Reue ist jedoch nicht blos der Schmerz über das Begangene und sein passives Nichtwiederthun, sondern das positive Andersthun, das Besserhandeln, das Gutsein.

§. 680.

Die empirische Thatsächlichkeit des Bösen kann durch die Reue nicht vertilgt werden und kann sich, trotz derselben, nach ihrer negativen Seite in der objectiven Verkettung der Dinge weiter entwickeln. Dies Elend ist nicht ein von Außen einwirkendes Uebel, sondern die von Innen thätige Consequenz der in sich widersprechenden Handlung. Sie ist vom Verbrechen mit Resignation zu tragen. Die Weltordnung aber, als auf das Gute eingerichtet, hat die Macht, nicht nur dem Bösen zu widerstehen, sondern auch es zu überwinden und so gut, als ungeschehen zu machen — ein tiefsinniger Ausdruck unserer Sprache.

§. 681.

Der wenigstens der That nach Gutgebliebene (für Menschen ein nur relativer Begriff) darf sich nicht weigern, den Bösegewesenen, wenn er sich als den Bösen bekannt und vollends wenn er in dem daraus resultirten Uebel die Strafe seiner Schuldigkeit gewissen hat, als ihm selber gleich anzuerkennen; denn die Vornehmheit gegen einen solchen, das harte Herz des Nichtvergebens, wäre selbst wieder böse sein.

Die Möglichkeit, das Böse durch die Willkür hervorzubringen, die mit ihr an sich identische entgegengesetzte Möglichkeit, von dem Bösen zu lassen, und die dadurch bedingte Versöhnung nicht blos in abstracto des Bösen mit dem Guten, sondern auch der Bösen mit den Guten, ist das eigentliche Heiligthum der Freiheit und der absolute Mittelpunct ihrer Geschichte.

C.

Die Freiheit.

§. 682.

Die allgemeine Nothwendigkeit des Gesetzes und die Unbestimmtheit und Egoität der Willkür verhalten sich zu einander

Selbstbestimmung, welche das Gute zum Inhalt des Willens macht, so ist das Gesetz lebendiges und die Willkür gesetzerfülltes Wollen ist.

§. 683.

Diese Einheit, in welcher sich der Gegensatz des Seinsollens und des Sichbestimmens aufhebt, ist die wirkliche Freiheit, die autonomisch, autokratisch und autarkisch ist; denn in Ansehung ihrer Möglichkeit ist sie selbst ihr Begriff; in Ansehung ihrer Verwirklichung ist sie ihre eigene Causalität und in Ansehung endlich ihres Zweckes ist sie sich Selbstzweck und genügt sie sich selber.

1) Die Autonomie.

§. 684.

Die Freiheit ist in ihrer Selbstbestimmung sich selbst die Nothwendigkeit. Wird diese Einheit der Nothwendigkeit und der Willkür getrennt, so entsteht einerseits der Fatalismus, andererseits der Indifferentismus. Die Nothwendigkeit isolirt sich zum empirischen Schicksal, welches einmal so und nicht anders ist. Die Willkür abstrahirt von der Nothwendigkeit und negirt in ihrer Zufälligkeit den Unterschied des Guten vom Bösen. Der Fatalismus ist gleichgültig gegen die subjective Freiheit, der Indifferentismus gegen die Heiligkeit des Gesetzes.

§. 685.

Die Auflösung dieser Antinomie ist die Autonomie des wahrhaften Willens, daß er nämlich selbst der Begriff seiner Nothwendigkeit ist. Es existirt für ihn nicht die Heteronomie eines von Außen her bestimmenden Zwanges, sondern sein eigenes, von ihm als Wille unzertrennliches Wesen ist die Schranke, die er mit aller Willküranstrengung nicht zu vernichten vermag. Der Indifferentismus aber ist die Selbstbestimmung eines Subjects, das an sich im Wesen seines Willens allgemein, wenn es auch mit der Neigung, daß seine Gesetzlichkeit des Willens existire, und aber sich selbst belügt.

Digitized by Google

Die Autonomie ist der Selbstbegriff der Freiheit als aller Nothwendigkeit und der Allgemeinheit der Selbstbestimmung als der auch gegen die An- und Absicht des Subjectes nothwendigen.

2) Die Autokratie.

§. 686.

Die Freiheit ist aber nicht nur ihr eigener Begriff, die Bestimmung ihres Seinsollens, sondern sie ist auch ihre eigene Verwirklichung, die außer sich keines andern Mittels bedarf.

Wird die Einheit des Begriffs und seiner Realisirung zerrissen, so erzeugt sich hier die Antinomie des Determinismus und des Indeterminismus. Der erstere beruhet auf dem Begriff des pragmatischen Causalnexus, nach welchem alles Wollen, als in die Zeit fallend, durch alle bis auf den letzten Entchluß vorangegangenen Momente mit Nothwendigkeit mechanisch bedingt ist. Der Indeterminismus dagegen gründet sich auf der realen, auch vom Determinismus nicht abzuleugnenden Möglichkeit, daß der Wille, den psychologischen Zwang negirend, als unbedingte Causalität in jedem Moment der Zeitreihe sich unterbrechen und aus der schrankenlosen Unendlichkeit seiner Selbstbestimmung schlechthin von Vorn anfangen kann.

Die Wahrheit des Determinismus ist die geschichtliche Vermittelung des besondern Inhalts des Willens. Allein gegen diesen Inhalt ist der Wille frei und seine Bestimmbarkeit durch denselben hängt actu von ihm ab. Die Wahrheit des Indeterminismus aber ist die absolute Unbestimmtheit des Willens an sich. Als wirklicher muß der Wille sich zu etwas bestimmen und dies Etwas kann nicht umhin, auf das Gewordene irgendwie sich zu beziehen. Die Selbstvermittelung der Freiheit schließt deshalb in der Wirklichkeit der Geschichte eben so sehr die Vergangenheit als die Zukunft des Subjects in sich.

3) Die Autarkie.

§. 687.

Die Folge oder Wirkung, das Ende oder Resultat der Freiheit ist nur sie selber. Die Geschichte, in welcher alle Möglich-

Digitized by Google

keiten des Willens sich realisiren, ist in ihrem Durchschnitt ein Gemisch des Guten und Bösen. Die Freiheit aber bleibt auch in dieser empirischen Doppelexistenz die sich selbst genügende, die keinen Zweck außer sich hat.

Wird das Gute vom Bösen dualistisch getrennt, so entsteht dort der Optimismus, hier der Pessimismus. Der Optimismus erkennt die empirische Wirklichkeit insofern als vollkommen an, als nach ihm alles Böse und seine Folge, das Uebel, sich im Zusammenhang des Ganzen zu ihrem Gegentheil aufheben sollen. Das Böse und das Uebel sind daher nach ihm nur ein unvollkommenes Gute und Wohl, deren Weiterentwicklung die Nothwendigkeit ihrer Existenz rechtfertigen wird. Das Wahre an diesem Begriff ist, daß das Böse und das Uebel nur durch ihr Gegentheil möglich sind und daher, als eine nur secundäre Existenz, die primitive Grundlage der Welt nicht zu vertilgen vermögen.

Der Pessimismus kehrt diese Anschauung um, indem nach ihm das Böse und das Uebel über das Gute und das Wohl letztlich den Sieg davon tragen sollen, mithin eine absolute Weltzerstörung eintreten muß. Das Wahre am Pessimismus ist die reale, von der Erfahrung oft genug bestätigte Möglichkeit, daß der einzelne Mensch, oft gerade wegen seiner Güte, durch böse Menschen sich zu Grunde gerichtet oder durch sonstige äußere Verhältnisse unglücklich gemacht sehen kann.

§. 688.

Der Optimismus, der an die Existenz der besten unter allen möglichen Welten glaubt, und der Pessimismus, der an die Unüberwindlichkeit des Bösen glaubt und die Welt für ein diabolisches Product hält, das eben nur werth ist, zu Grunde zu gehen: beide sind im Begriff der wahren Freiheit verschwindende Momente, die nämlich sich selbst der Zweck ist.

Der empirische Zustand des ethischen Subjectes nach dem Gegensatz von Lust und Unlust, von Glück und Unglück, ist gegen die ursprüngliche Selbstbeziehung der Freiheit auf sich gleichgültig. Der wahrhaft Freie reflectirt nicht auf die an-

Digitized by Google

genehmen oder unangenehmen Folgen des vernünftigen Handelns, sondern gehorsamt der heiligen Nothwendigkeit als seiner eigenen, was auch äußerlich an Wohl oder Wehe für ihn dabei herauskomme. Die Freiheit dient nicht um Lohn.

§. 689.

Die Freiheit in ihrer Selbstgenügsamkeit ist sich die Gewißheit, daß die Natur für ihre Verwirklichung keinen absoluten Widerstand zu leisten vermag; daß jedes Böse und Uebel, da sie durch die Voraussetzung des Guten und des Wohls bedingt sind, auch wieder aufgehoben werden können; daß in dem Totalzusammenhang der Verhältnisse und Personen jede Action ihre Reaction nothwendig erzeuge, hiedurch aber nicht blos ein mechanisches Gleichgewicht von Gut und Böse, von Wohl und Uebel, sondern im Prozeß der Geschichte progressiv mit dem intensiveren Selbstbewußtsein der Freiheit auch eine größere Ausdehnung ihrer Existenz, ein heitrer Selbstgenuß ihres Daseins, werde hervorgebracht werden.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Moralität.

§. 690.

Der Begriff der Idee des Guten enthält den Begriff der allgemeinen Wahrheit des Willens, des Willens, wie er sein soll. Der Wille hat schon im Wollen des Guten überhaupt, in der guten Gesinnung, absolute Würde. Die Selbstbestimmung des Willens, sich die Freiheit zum Inhalt zu machen, ist zugleich schon die Realität des Begriffs der Freiheit. Allein der Wille kann nicht bei dieser Allgemeinheit stehen bleiben, sondern muß sich zunächst individuell durchführen. Das Wollen ist in concreto Wollen des einzelnen Willens. Die Moralität ist der Begriff des Verhältnisses des einzelnen Willens zum absoluten, der Begriff der Realisation des absoluten Willens innerhalb des einzelnen und durch denselben.

Für diesen wird nun 1) die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Gesetzes zur Pflicht; 2) die Willkür wird zur Tugend, zur subjectiven Anstrengung, dem Begriff der Pflicht objectives Dasein zu schaffen; 3) die Freiheit wird zum Gewissen als der freien Selbstvergleichung des Einzelnen zwischen dem Begriff des Guten, wie es sein kategorischer Imperativ ist, und zwischen seiner empirischen Wirklichkeit.

Wollte man Namen für diese drei Begriffe nach dem Griechischen Sprachgebrauch aufstellen, so müßte man die auf sie bezüglichen Wissenschaften die Deontologie, Aretologie und Synderesiologie nennen.

Digitized by Google

A.

Die Pflicht.

§. 691.

Der einzelne Wille ist wirklicher Wille nur dadurch, daß er 1) aus seiner Unbestimmtheit herausgeht und sich zum Handeln entschließt; 2) was er aber bestimmter Weise thun soll, wird eben durch die Pflicht gesetzt; 3) da nun verschiedene Pflichten gleichzeitig an das Eine Subject die Forderung ihrer Realisirung machen können, so wird hiedurch eine Collision der Pflichten möglich.

I.

Die Handlung.

§. 692.

Der Geist ist nur, was er thut. Alles, was er thut, ist seine Schuld. Jede Veränderung, die er in der empirischen Realität hervorbringt, kann nur auf ihn selbst als die sich unbedingt aus sich bestimmende Causalität zurückgeführt werden. Sie wird ein Prädicat, welches er sich selbst und zwar als sich selbst setzt. Das Wollen als Wollen ist die eigentliche Urhandlung.

1) Die Freiwilligkeit.

§. 693.

Das Handeln kann sein a) ein *unfreiwilliges*, wenn das Subject durch Umstände, die nicht in seiner Gewalt sind, Ursache von Veränderungen wird, die es nicht will oder nicht einmal weiß; b) ein *gemischtes*, wenn es etwas thut, was es unter andern Umständen nicht thun würde, also einem auf sein Wollen geübten Zwange nachgibt, während der Wille in Wahrheit zu nichts gezwungen werden kann; c) ein *freiwilliges*, wenn die Veränderung von dem Subject so gesetzt wird, daß es nicht blos Ursache ist, sondern sie auch mit Wissen hat sein wollen.

Digitized by Google

2) Der Vorsatz.

§. 694.

Zwischen dem materiellen Thatbestande der Handlung und zwischen seiner ideellen Vorbildung im Bewußtsein existirt ein Verhältniß: der Vorsatz. Genau genommen sollte das Subject nur nach diesem Vorbegriff beurtheilt werden. Da jedoch die Wirklichkeit ohne sein Handeln nicht so, wie geschehen, verändert sein würde, so muß auch auf die Folgen seines Thuns gerücksichtigt werden. Es kann nun das Vorsätzliche a) zunächst, während es sich realisirt, durch das Zufällige, das sich darin mischt, anders, als der Handelnde vorher wußte und wollte, bestimmt werden; b) sodann kann der Handelnde die Meinung haben, seinen Vorsatz wirklich auszuführen, sich aber durch einen relativen Mangel an Besonnenheit versehen, so daß doch etwas Anderes, vielleicht sogar das Gegentheil von dem herauskommt, was er wußte und wollte. Das Versehen kann ein unglückliches, aber auch ein glückliches sein. Es spielt in das Leidenschaftliche über, wenn der Handelnde in seiner Besonnenheit durch den Affect getrübt wird und etwas halb mit halb ohne Vorsatz thut: die Uebereilung. Ist in diesem Fall das Versehen eine Verletzung des Gesetzes, so nennen wir es Vergehen. c) Endlich ist das eigentlich vorsätzliche und deshalb schlechthin zurechnungsfähige Handeln dasjenige, in welchem die That mit ihrem Vorbegriff im Bewußtsein übereinstimmt.

3) Die Absicht.

§. 695.

Da nun der Mensch an sich vernünftig ist, so muß sein Handeln nicht nur nach der Vorsätzlichkeit und empirischen Realität, sondern auch nach der Seite seiner allgemeinen Bedeutung beurtheilt werden. Das Wissen um dieselbe ist die Absicht. Dem besondern Stoff nach ist sie eine unendlich mannigfaltige, dem ethischen Gehalt nach aber nur die gute oder böse. Die gute Absicht kann das Böse als Mittel für ihren Zweck niemals

Digitized by Google

rechtfertigen, denn das Mittel muß doch auch gewollt werden. Ueberdem liegt in der Kategorie des Mittels die Möglichkeit, auf Alles ausgedehnt zu werden. — Der Form nach ist die Absicht entweder die directe oder die indirecte; jenes, wenn die unmittelbaren Folgen einer Handlung mit ihr selbst zusammenfallen; dieses, wenn im Thatbestande sich zunächst nur ein Theil des Zweckes verwirklicht, sein übriger Inhalt aber sich erst als weitere Folge entwickelt, jedoch gerade dieser Consequenz wegen gewußt und gewollt wird.

II.

Die Pflicht.

§. 696.

Die Wahrheit der Absicht ist die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Willens. Sofern dieselbe auf einen bestimmten Inhalt bezogen wird, ist sie die Pflicht. Nur das Pflichtmäßige sollen wir zu unserer Absicht machen.

Die Pflicht existirt nicht für das Thier, denn das Thier kann nicht über seine Einzelheit zur sich wissenden Allgemeinheit hinaus. Eben so wenig existirt sie für Gott, denn als das schlechthin allgemeine und nothwendige Wesen, dessen Wille selber das Gesetz, ist er zwar auch Subject oder Einer, allein er ist nicht ein Einzelner. Die Pflicht existirt nur für den Menschen als das in seiner Einzelheit allgemeine, in seiner Allgemeinheit einzelne Subject.

Der Mensch hat daher Pflichten weder gegen das Thier noch gegen Gott, denn das eine steht unter, der andere über ihm. Was man Pflichten gegen das Thier nennt, sind primitiver Weise Pflichten des Menschen gegen sich selbst. Ein Thier zu quälen ist eben so unvernünftig, als ihm so viel Gemuth zuzuwenden, wie nur der Mensch es verdient. Nicht aber nur auf das Thier, sondern auf die Natur überhaupt sollte man reflectiren, denn auch gegen die Pflanze kann der Mensch sich unvernünftig betragen. — Was man Pflichten gegen Gott nennt,

Digitized by Google

sind Pflichten des Menschen gegen den Menschen. In Bezug auf Gott kann es für den Menschen keine Pflichten geben, weil ein eigentliches Handeln des Menschen auf Gott unmöglich ist. Wohl aber hat der Mensch die Pflicht, die Religion in ihrer Erscheinung als Lehre und Cultus mit Ehrfurcht zu behandeln. Auch der Atheist hat diese Pflicht, denn er soll und kann ein vollkommen moralischer und gewissenhafter Mensch sein, der die Freiheit des Andern zu respectiren hat. — Wenn man sich früher, selbst in der positiven Gesetzgebung, so ausgedrückt hat, als könne Gott selbst durch den Menschen entehrt werden, so ist dies ein Irrthum. Nur die Erscheinung der Religion kann geehrt oder geschändet werden.

Die Eintheilung der Pflichten zerfällt daher nur in ihren Real- und Formalunterschied. Aus beiden heraus ist ihre Collision möglich.

1) Der reale Pflichtunterschied.

§. 697.

Der Realunterschied der Pflicht ist der der Selbst- und Socialpflichten, welche letztere auch Nächstenpflichten genannt werden.

a) Die Selbstpflicht.

§. 698.

Der besondere Unterschied der Selbstpflicht ist der der Selbsterhaltung und der Selbstvervollkommnung. Noch eine Pflicht, die der Selbstbeglückung, hier anzunehmen, ist überflüssig, zumal das Kriterium der Erlaubtheit unserer Vergnügungen schon im Begriff der besondern Pflichten liegt. Groß aber und berühmt und im Glanz des Ruhmes glücklich zu werden, gibt es keine Verpflichtung. Der Ruhm muß die freie Folge tüchtiger Leistungen sein und daher, ist er rechter Art, die Bescheidenheit des Berühmten überraschen.

Digitized by Google

Die Selbsterhaltung umfaßt die Sorge für Leben, Eigenthum, Ehre. Die Selbstvervollkommnung hat die progressive Ausbildung unserer Anlagen zum Inhalt.

b) Die Socialpflicht.

§. 699.

Die Socialpflicht ist einerseits die Rechtspflicht, anderseits die Liebespflicht. Jene begreift Leben, Eigenthum und Ehre unserer Mitmenschen in sich. Zur Anerkennung dieser Pflichten kann äußerlich genöthigt werden, weshalb sie auch Zwangspflichten, auch wohl wegen ihrer Unzweideutigkeit, vollkommene Pflichten heißen.

Die Liebespflicht hat das Wohl der Andern zu ihrem Gegenstande. Da nicht immer mit Bestimmtheit anzugeben, worin das Wohl besteht, also eine subjective Schätzung der Bedürfnisse und Zustände Anderer eintritt, so nennt man die Liebespflicht auch Gewissenspflicht. Man soll Andern wohl thun, soll ihnen, haben sie uns wohl gethan, dankbar sein, soll überhaupt eine wohlwollende Theilnahme für ihre Interessen in sich rege erhalten. Der Wohlthuende aber soll nicht auf Dank rechnen, der Dankende sich nicht wegwerfen und der Theilnehmende nicht die Grenze seiner Kraft überschreiten.

2) Der formale Pflichtunterschied.

§. 700.

Der formale Unterschied der Pflicht ist der logische der verschiedenen Urtheilsformen, denn jede Pflicht ist ein Prädicat, welches das Subject der Pflicht mit sich identisch setzen soll; eine Spannung des Gemüths und Bewußtseins, die nur durch Erfüllung der Pflicht selbst aufgehoben werden kann.

a) Der logisch qualitative Unterschied der Pflicht bezieht sich auf ihre Form und ist die positive des Sollens, die negative des Nichtsollens und die limitative der Einschränkung des Gebotes durch Hinzufügung des correspondirenden Verbotes.

Digitized by Google

b) Der quantitative Unterſchied der Pflicht bezieht ſich auf das Subject. Die ſinguläre Pflicht iſt zufällig und vorübergehend, indem ſie für das Subject nur durch eine ausnahmsweiſe, außerordentliche Situation entſteht. Die particuläre Pflicht wird durch die Eigenthümlichkeit des Geſchlechts, des Alters, des Talents und der objectiven Verhältniſſe des Menſchen geſetzt. Die univerſelle Pflicht endlich iſt für alle Menſchen gleich verbindlich, welches auch ihre Individualität, ihr Stand und ihre Lage ſein möge.

c) Der Unterſchied der Relation und Modalität der Pflicht bezieht ſich auf das Verhältniß des Begriffs zu ſeiner Realiſirung, des Sollens zum Können. Die kategoriſche Pflicht verbürgt mit ihrer Forderung auch die unbedingte Möglichkeit ihrer Realiſirung. Weil ich ſoll, kann ich auch. Das Urtheil iſt hier zugleich aſſertoriſch. — In der hypothetiſchen Pflicht iſt das Sollen nicht zweifelhaft, wohl aber wird es das Können und die Modalität geſtaltet ſich daher problematiſch, theils unmittelbar in der Gegenwart, theils mittelbar in der Zukunft, ſofern ich für eine Pflicht noch die Bedingungen herbeiſchaffen muß, von denen ihre Verwirklichung abhängt. — Disjunctiv wird die Relation der Pflicht, ſobald zu gleicher Zeit zwei oder mehre Pflichten an das Eine Subject den Anſpruch der Erfüllung machen. Das Subject iſt die Möglichkeit α) weder die eine noch die andere; β) entweder die eine oder die andere; γ) ſowohl die eine als die andere zu verwirklichen. Welchen Entſchluß es aber faſſe, immer muß er ein apodiktiſches Urtheil, ein Spruch der Nothwendigkeit ſein. Die Colliſion iſt nicht auf der Seite des Begriffs der Pflichten, nur auf der Seite der Ausführung, welche darin den Vorzug verdiene.

III.

Die Pflichtcolliſion.

§. 701.

Der Begriff der Pflicht als die Beziehung der Nothwendigkeit des Willens in ihrer Allgemeinheit auf das Concrete macht

Digitized by Google

es möglich, den gesammten Inhalt des praktischen Geistes hier hereinzuziehen. Er macht es möglich, jeder Bestimmtheit des Gefühls die Form der Pflicht zu geben und Pflichtcollisionen nur zu gern da zu erkünsteln, wo der Bequemlichkeit nicht zusagt, der einfachen, aber sauren Pflicht zu genügen. Die wahrhafte Auflösung der wirklichen Pflichtcollision muß als ein apodiktisches Urtheil die Copula zwischen Subject und Prädicat auf bestimmte Weise ausfüllen und nicht bei der abstracten Identität des bloßen Seins stehen bleiben. Es muß sowohl die objective, als die subjective Seite der Pflicht begründet werden; die objective durch die größere Bestimmtheit des Inhalts, die subjective durch die größere Entfernung von dem egoistischen Interesse des Handelnden.

§. 702.

In realer Beziehung kann 1) die Selbstpflicht mit der Selbstpflicht collidiren, nämlich die Selbsterhaltung mit der Selbsterhaltung, die Selbstvervollkommnung mit der Selbstvervollkommnung, die Selbsterhaltung mit der Selbstvervollkommnung. In dieser Collision ist nach obigem Kanon die Pflicht für Ehre und Leben der für das Eigenthum, die Pflicht für die Ehre der für das Leben, die Pflicht für Ehre und Leben der für die Bildung voranzustellen, denn die höhere Pflicht schließt die niedere in sich und den Genuß der letztern zu opfern wird dem Egoismus saurer.

Es kann 2) die Socialpflicht mit der Socialpflicht collidiren, nämlich die Rechtspflicht mit der Rechtspflicht, die Liebespflicht mit der Liebespflicht und die Rechtspflicht mit der Liebespflicht. Für die Rechtspflichten, da sie sich auf Leben, Eigenthum und Ehre beziehen, gilt dasselbe, was für die Collision der Selbsterhaltung mit der Selbsterhaltung. In Betreff des Lebens findet hier der Begriff der Nothwehr, in Betreff des Eigenthums der des Nothrechtes seine Begründung. Die Liebespflichten aber stehen den Rechtspflichten unbedingt nach. Die sogenannte Nothlüge läßt sich mit Nichts rechtfertigen. Sie ist ein ganz unbestimmter Begriff, hinter welchen mit einiger Reflexionsgeschicklichkeit alle Lüge sich verbergen kann. Viele

Digitized by Google

Nothlügen werden ohne Noth, viele ohne eigentliche Böswilligkeit aus geistiger Unbehülflichkeit und moralischer Trägheit begangen. Kinder, Gesinde, Frauen und Diplomaten verhüllen darin ihre Schwäche, ihren Mangel an Gewohnheit sittlichen Muthes.

Es kann 3) die Selbstpflicht mit der Socialpflicht collidiren, nämlich die Selbsterhaltung oder Selbstvervollkommnung mit der Rechts- oder Liebespflicht. In diesem Fall muß die Selbstpflicht der Socialpflicht weichen, sofern nicht die Ruhe unseres Gewissens dem Wohl Anderer geopfert wird, denn mit dieser Verletzung tritt wieder die Selbstpflicht der Socialpflicht voran.

§. 703.

Der formale Unterschied der Pflicht bezieht sich nicht auf das Sollen, nur auf das Können und die für ihn mögliche Collision betrifft daher die Frage, welche Pflichten ich erfüllen kann, indem die reale Möglichkeit vorausgesetzt wird, daß ich die eine so gut als die andere zu realisiren vermöchte und doch durch Erfüllung der einen die der andern ausschließen würde. Nun kann aber bei dem qualitativen und quantitativen Unterschiede der Pflicht von einer Collision gar nicht die Rede sein, sondern erst bei der Relation und Modalität. Es kann 1) das Sollen kategorisch feststehen, das Können aber nur assertorisch; 2) wird das Sollen hypothetisch, so kann das Können problematisch werden; 3) disjunctiv gestaltet sich das Können, wenn eine moralische Aufgabe durch zwei gleich sehr kategorische Pflichten gelöst werden kann, jede derselben aber eine andere verletzt. Die Schulbeispiele fingiren für diese Collisionen Fälle mit einem Ausgang des Geschehens, dem der umgekehrte eben sowohl entgegengestellt werden kann. Die Auflösung der formalen Pflichtcollision besteht darin, daß ein apodiktisches Urtheil gewonnen und demselben unbedingt Folge geleistet wird, ohne Rücksicht auf die Folgen, die für uns durch den Gehorsam gegen die erkannte Nothwendigkeit zu erwachsen vermögen. Daß wir mit der Erfüllung einer Pflicht nach anderen Seiten hin Anstoß erregen, darf uns so wenig bestimmen, als die Vor-

Digitized by Google

theile, welche die Nichterfüllung einer Pflicht uns darbieten kann. Bei der Vielseitigkeit aller Verhältnisse ist es in ersterer Hinsicht unmöglich, es Allen recht zu machen, und in zweiter Hinsicht die Gefahr, die unser Handeln für uns äußerlich in sich schließen kann, sich immer gleich. Für die kleinlich egoistische Gesinnung, die am Endlichen kleben bleibt, wird es hier immer heißen:

Was du auch thun magst, es wird dich gereu'n!

B.

Die Tugend.

§. 704.

Die Pflicht ist der abstracte Begriff der bestimmten ethischen Nothwendigkeit. Dieser Begriff, das particularisirte Sollen der absoluten Idee des Guten, soll realisirt werden. Die Thätigkeit für die Verwirklichung der Pflicht ist die Tugend.

Dem abstracten Begriff nach ist die Tugend also nur Eine. Wie aber das einfache Sollen des Guten in die Vielheit der Pflichten auseinandergeht, so auch die Tugend in die Mannigfaltigkeit der besondern Tugenden.

Als das Hervorbringen der Realität des Pflichtbegriffs ist zwar die Qualität der einzelnen Tugend schlechthin einfach, allein durch den Unterschied der Quantität ihrer concreten Existenz werden für sie zwei gegen die Wahrheit ihres Begriffs gleich negative Extreme möglich. Die wahrhafte Tugend, als die lebendige Mitte ihres Zuviel und Zuwenig, kann sich nur als unaufhörliche Thätigkeit erhalten.

Die selbstbewußte Einwirkung des Subjectes auf seinen Zustand, ihn zur Darstellung der richtigen Mitte zu machen, um also Schwierigkeiten zu entfernen, Begünstigungen herbeizuschaffen und den Willen als guten zur Gewohnheit werden zu lassen, ist die Askese.

Digitized by Google

Das Resultat der Anstrengung des ethischen Subjectes für seine Selbstbildung ist sein Charakter als die vom Einzelnen habituell gewordene Methode seines Verhaltens zur Idee des Guten. Der Charakter ist des Menschen eigenes Werk und nicht mit der natürlichen und psychischen Individualität zu verwechseln, die für den Charakter nur das Colorit seiner Erscheinung abgibt.

I.

Das System der Tugenden.

§. 705.

Der Begriff der Tugend unterscheidet sich nach der Differenz des Inhaltes, in welchem die Sekbst- und Socialpflicht die Verwirklichung ihres Begriffs vollbringen. Dieser Inhalt ist die natürliche Individualität als das Organ des Geistes, die Intelligenz und der Wille selbst. Die Tugend ist demnach 1) die physische; 2) die intellectuelle und 3) die praktische. Gesundheit, Selbstbeschützung, eben so kraftvolle als elastische Tüchtigkeit des Leibes; Wahrhaftigkeit, Klugheit, Anstand und Tact; Besonnenheit, Beharrlichkeit und Gerechtigkeit, bilden ein großes System zahlreich abgestufter, oft höchst zarter Bestimmungen. Der Reichthum derselben entsteht vorzüglich dadurch, daß die Tugend, als stets ihr Dasein erkämpfende, mit ihrer quantitativen Differenz auch in eine qualitative Aenderung übergehen kann. Im Extrem des Minimums oder des Maximums ist die Tugend noch da, aber mit dem Ueberschreiten des Minimums und Maximums tritt ein anderes Verhalten ein. Z. B. in der Wirthschaftlichkeit wird das Geld als ein Mittel geachtet, aber doch immer nur als ein Mittel behandelt; im Geiz wird dies Mittel zum Zweck gemacht und in der Verschwendung gar nicht geachtet. So ist die Lehre von der μεσοτης der Tugend richtig zu verstehen. Sie beruhet auf dem Begriff des Maaßes. — Laster nennen wir die habituell gewordene, mit Bewußtsein gepflegte Untugend. Daß Ein Laster eben so andere nach sich zieht, als Eine Tugend andere Tugen-

Digitized by Google

den, liegt im ſyſtematiſchen Zuſammenhang der moraliſchen Begriffe. Jede Tugend kann ſich in jeder Tugend und daher auch jede Untugend in jeder Untugend mitbeſtimmend ſetzen.

Wie bei dem Pflichtbegriff, iſt es auch bei dem Tugendbegriff möglich, alle objectiven Willensverhältniſſe in ihn hineinzuziehen. Jedes Verhältniß, zum Vaterlande, zur Familie, zum Stande u. ſ. w. kann auch in der ſubjectiven Form der Tugend dargeſtellt werden. Die Moral als ſtrenge Wiſſenſchaft ſollte aber das Praktiſche nur inſoweit umfaſſen, als der einzelne Menſch auf ſich ſelbſt und auf Andere eben nur als Einzelner wirkt.

II.

Die Askeſe.

§. 706.

Die Tugend iſt alſo nichts Ruhendes, ſondern in ihrer Exiſtenz weſentlich Proceß. Ihr Werden iſt jedoch nicht, wie das der Natur, ein von ſelbſt erfolgendes, ſondern durch die Kraft der Selbſtbeſtimmung vermitteltes. Die Beziehung der praktiſchen Thätigkeit auf ſich ſelbſt, ihrem Begriff während ſeiner Realiſation möglichſt zu genügen, iſt die Askeſe; ſie iſt dasjenige Element der Moralität, das noch am eheſten Kunſt genannt werden kann.

Die Askeſe entwickelt 1) den Begriff der Selbſterkenntniß; 2) aus der Selbſterkenntniß geht die Auffindung des uns gemäßen Stoffes zum Handeln hervor, zu welchem wir durch Natur und Schickſal berufen ſind; aus beiden, aus der Selbſterkenntniß und aus der Particularität unſeres ethiſchen Stoffes ergibt ſich 3) die individuelle Technik, mit welcher wir uns bald affirmativ, bald negativ zu unſern Neigungen und Gewohnheiten verhalten.

§. 707.

1) Die Selbſterkenntniß. Sie iſt a) die ſubjective, d. h. der Begriff, den ſich der Einzelne von ſeinem eigenen Weſen macht. Weil dieſer Begriff, da jeder Menſch als ein werdender

in den verschiedenen Epochen und Situationen seines Lebens sich verändert darstellt, nothwendig viel Unbestimmtes in sich schließt, so muß derselbe b) durch die objective Selbsterkenntniß berichtigt werden, die wir aus unsern Thaten, aus dem Urtheil Anderer über uns und aus der Vergleichung unseres Handelns mit dem ihrigen schöpfen. Da jedoch auch dies Vergleichen wieder zu nur relativen Bestimmungen, zur bloßen Meinung führt, so muß c) zur absoluten Selbsterkenntniß fortgegangen werden, welche nicht hypochondrisch in die Falten unseres Herzens sich hineinwühlt, nicht selbstgefällig unsere Thaten beleuchtet, nicht die Urtheile Anderer über uns sich durch beliebige Motivirung zurechtmacht, nicht den Vergleich mit Andern zur Folie ihrer Eitelkeit benutzt, sondern die Nothwendigkeit der Freiheit an und für sich und die Verpflichtung zur Tugend einzig und allein als das ewige Wesen unseres Willens erkennt. Nur aus diesem absoluten Begriff quillt uns wahre progressive Kraft.

§. 708.

2) Der Beruf. Um aber mit Sicherheit handeln zu können, müssen wir auch erkennen, theils was durch die Natur in uns als unter allen Umständen gleiche Fähigkeit angelegt worden, theils was durch die Geschichte im wechselnden Lauf des Lebens uns zur besondern sittlichen Aufgabe gesetzt wird. Beides zusammen in seiner Wechselwirkung ist der Begriff unseres Berufs, dem wir treu zu bleiben, alles ihm Fremdartige von ihm auszuschließen, alles ihm Gemäße zu seiner Förderung heranzuziehen das Recht und die Pflicht haben.

§. 709.

3) Die moralische Technik. Im Proceß des Handelns müssen wir zur Verwirklichung der allgemeinen Idee der Freiheit in dem Kreise unseres besondern Berufes uns nach unserer Selbsterfahrung eine individuelle Technik bereiten, welche uns die Tugend zur gewohnten Fertigkeit werden läßt, indem sie uns die Entwicklung unserer guten Richtungen erleichtert, die unserer üblen erschwert.

Digitized by Google

Das Ethische erfordert einen gleichmäßigen Ernst, um das sogenannte Kleine mit derselben Liebe und Treue als das für die Welt hervorragendste Große zu vollbringen. Die Tugend ist so erhaben, daß sie weder der Genialität noch der Ausnahme bedarf.

An sich ist für den Willen jeder Moment dem andern gleich und jeder von unendlichem Werth. Für die bestimmte Wirksamkeit aber kommt es auf die sorgfältige Berücksichtigung des Ortes, der Zeit und der Personen an, den rechten Moment zu treffen. Was wir aber jemals gewollt und gethan haben, existirt in uns für immer fort und macht sich auch in unserer ferneren Zukunft geltend. Die Idee des Guten muß jedoch uns stets über unsere Vergangenheit erheben. Haben wir uns in ihr mit unserm Wesen in Widerspruch gesetzt, so sind wir kraft des Majestätsrechtes der Freiheit berechtigt, mit unserer bisherigen Geschichte zu brechen und in selbstbewußter Unschuld einen neuen Lebenslauf anzufangen. Wir vermögen nicht das Bewußtsein unserer Schuld und noch weniger die Realität unserer negativen Thaten und ihrer Folgen zu vertilgen und haben den Schmerz darüber zu tragen, allein die Abhängigkeit von ihnen können wir vernichten, indem wir muthig zum Urstande der Freiheit zurückkehren und aus ihm heraus unsere Gedankenkreise, Gewohnheiten und Zustände umbilden.

III.

Der Charakter.

§. 710.

Das Resultat der Thätigkeit, mit welcher wir den Begriff der Freiheit in uns realisiren, ist die habituell gewordene Bestimmtheit unserer individuellen Art und Weise zu handeln: der Charakter. Für ihn ist die natürliche Individualität des Geschlechts, des Temperaments und der Anlage, die Eigenheit der Bildung und die Eigenthümlichkeit des äußern Geschicks nur die Voraussetzung seiner Modalität, zu erscheinen. Er selbst ist die zur Gewohnheit gewordene individuelle Methode des

Digitized by Google

Handelns. Das Tragische und Komische ist keine Charakterbestimmtheit, sondern eine Situation, worin jeder Charakter gerathen kann.

§. 711.

Das Subject kann sich unmittelbar in einem Zustande der Unbestimmtheit seiner Handlungsweise befinden. Dann besteht sein Charakter eigentlich in der Charakterlosigkeit, wie sie der Masse eigen ist. Oder der Ansatz zur Bestimmung tritt erst als Rohheit des Charakters hervor.

Aus diesem unvollkommenen Zustande sucht der Wille sich zum Charakter hervorzuarbeiten. Geht er hierbei aus der Gesinnung direct zur offenen Aeußerung über, so wird er natürlich, naiv, einfach, gefühlvoll, bieder, ehrlich, geradherzig u. s. w. genannt. Gewöhnt er sich dagegen an ein indirectes Verfahren, das seine wahren Absichten verbirgt, so wird er künstlich, verschlossen, geheimnißvoll, intriguant, berechnend, listig, heimlich, finster, widerspruchsvoll, lauernd u. s. f. Nimmt der Wille seine Erfüllung nur aus den Ideen, so daß ihre Nothwendigkeit auch das Maaß seines Handelns ausmacht, so wird er die Reflexionsbildung in der Art der Freiheit unterordnen, daß ihm nach Außen hin eben so wohl die durchscheinende Offenheit als die undurchdringliche Zurückhaltung, eben so wohl das directe als das indirecte Verfahren, mit idealem Tact möglich wird. So vollkommen durchgebildete oder harmonische Charaktere werden oft nicht anerkannt und für sich widersprechende gehalten, weil sie nicht die leichtfaßliche Monotonie der Mittelmäßigkeit zeigen.

§. 712.

Diese Form des Charakters bestimmt sich näher durch die Kraft, mit welcher der Wille die Gleichheit seiner Richtung innehält. Läßt sich der Wille durch die Umstände, die ihn berühren, durch die Personen, die auf ihn wirken, abwechselnd bestimmen, so ist er in solcher Passivität schwach. Der schwache Charakter ist im guten Sinn liebenswürdig, mild, gefällig, weich, bequem;

im üblen launisch, kleinartig, schlaff, kraftlos, gemein und aus Nullität und Zusammenhanglosigkeit unberechenbar. Behauptet sich der Wille dagegen in der Gleichheit mit sich gegen Umstände und Personen, so entsteht der starke Charakter, der im guten Sinn consequent, fest, kühn, herb und derb, vornehm; im üblen hart, verwegen, kalt, grausam wird. Aus der Einigung weiblicher Empfänglichkeit und männlicher Strebsamkeit erzeugt sich der schöne Charakter, der auch groß sein und in's Erhabene übergehen kann.

§. 731.

Die absolute Bestimmtheit des Charakters bleibt jedoch immer das Verhältniß des Willens zur Idee des Guten. Ist dasselbe negativ, so ist der Charakter schlecht; ist es affirmativ, so ist er gut. Als raffinirt böse wird der schlechte teuflisch, als aufopferungslustig der gute edel. Die Unvollkommenheit oder Vollkommenheit der Bildung, die Inconsequenz oder Consequenz des Charakters gehen in diese letzte Bestimmtheit über.

C.

Das Gewissen.

§. 714.

Die Pflicht bestimmt das moralische Subject zum Handeln um der Pflicht willen. Dem Sollen ihres Imperativs sucht es durch die Anstrengung der Tugend zu genügen und durch Gewöhnung sich das Gute zum Charakter zu machen. In dieser Thätigkeit muß also das Subject einerseits sich zur Abstraction des Guten erheben, anderseits auf sich nach seiner empirischen Zuständigkeit reflectiren. Das Vergleichen beider Seiten ist das Gewissen. Es ist das Urtheil des Subjectes selbst über den moralischen Werth seines empirischen Handelns gegenüber der

Digitized by Google

Idee des Guten, wie es selbst dieselbe begreift und sich actu auf sie bezieht.

§. 715.

Für Andere existirt die Moralität des Subjects nur in der Entäußerung desselben an sein objectives Thun, aber das Subject allein weiß, wie es zu seinem erscheinenden Handeln sich auch innerlich nach den Motiven verhalten und ob es selber seiner Handlung, seinem Zustande, für sich das Prädicat des Guten oder des Bösen gegeben. Es stellt sich in der Tiefe des Geistes vor sein eigenes Forum und richtet sich selbst. Diese Zurückgezogenheit ist die unzugängliche Burg aller subjectiven Freiheit.

§. 716.

Das Gewissen als der Selbstbegriff der guten oder bösen Qualification des Handelns ist auf jedem Punct desselben gegenwärtig, unterscheidet sich jedoch nach dem Verlauf der Erscheinung der That als voraufgehendes, begleitendes und nachfolgendes.

§. 717.

Weil die Function des Gewissens Vergleichen und Urtheilen ist, so wird eine Dialektik möglich, welche bis zur Auflösung des Gewissens fortzugehen vermag.

Der qualitative Unterschied des Urtheils begründet den Unterschied des Gewissens als des einen Inhalt, eine Richtung unseres Willens billigenden oder verwerfenden, sofern er nämlich mit der allgemeinen Nothwendigkeit der Freiheit entweder positiv identisch ist oder ihr negativ widerspricht. Die limitative Form des qualitativen Urtheils kommt in der Existenz des sogenannten schweigenden d. h. weder bejahenden noch verneinenden, also indifferenten Gewissens, eines Gewissens, das keines ist, zur Wirklichkeit, wie in der ethischen Rohheit, Verstocktheit, Betäubung. Mit der Affirmation des Gewissens ist seine Ruhe als sein Lohn, mit der Negation seine Unruhe als seine Strafe unmittelbar identisch. Das gute Gewissen ist so

ipso die Beseligung, das Böse die Verdammniß des Geistes. Es ist an sich schon barbarisch, hier von Lohn und Strafe zu sprechen; noch barbarischer, das, was man darunter versteht, außerhalb des Geistes zu suchen; noch barbarischer endlich, das Bösesein nicht für das höchste, das absolute Unglück zu halten, dem man, es aufzulösen, sich nur mit reinem Mitleiden und unbedingtem Wohlwollen nahen sollte.

§. 718.

Der Quantität des Urtheils nach, ist das Gewissen einerseits die Bestimmung des ethischen Stoffs nach seiner Singularität, Particularität oder Universalität, anderseits die graduelle Unterschiedenheit der Intensität der Thätigkeit des Gewissens in der Beachtung des ethischen Stoffs. Das regsame Gewissen oder die Gewissenhaftigkeit ist die lebendige Aufmerksamkeit auf alle diese Momente, die Gewissenlosigkeit ihre Mißachtung. Weil die Quantität die unbestimmte Grenze ist, so schwankt das Gewissen zwischen den Extremen der Weite des Latitudinarismus und der Enge der Scrupulosität. Das Maximum von jenem führt den Leichtsinn bis zum Begehen des Bösen, das Maximum von dieser führt die Peinlichkeit bis zum Unterlassen des Guten.

§. 719.

Der Relation nach ist das Gewissen, selbst in Collisionsfällen, immer kategorisch. In der Modalität aber kann 1) der Unterschied der Gewißheit und Wahrheit unbefangen als Widerspruch gesetzt, 2) die Wahrheit verstellt und 3) die Wahrheit im Subject durch die Willkür desselben vernichtet werden.

a) Die Wahrheit und Gewißheit trennen sich im irrenden Gewissen, welches die Wahrheit zum Inhalt zu haben vermeint, während, vom Standpunct der Idee des Guten aus, das Gegentheil der Fall ist. Das zweifelnde Gewissen hebt die Unbefangenheit des naiven Zutrauens zu sich auf und wird zum Handeln mit bösem Gewissen, wenn trotz des Zweifels oder mit

dem Bewußtſein der moraliſchen Nichtberechtigung doch gehandelt wird.

b) Will das Subject für ſich das Böſe, nimmt es aber nach Außen die Form des Guten an, ſo entſteht die Verſtellung, die eben ſowohl eine Heuchelei gegen Andere, als ein Belügen und Betrügen ſeiner ſelbſt ſein kann.

c) Die Auflöſung des Gewiſſens durch die Sophiſtik ſetzt die Einheit der Wahrheit und ihrer Gewißheit α) zunächſt zur bloßen Wahrſcheinlichkeit herab. Der Handelnde begnügt ſich mit der Annäherung an die Einheit. Die Form, in welcher er ſich der Mühe überhebt, ſelbſtſtändig zur Harmonie mit ſich zu gelangen, iſt bald die, daß er von Andern ſich Rath geben läßt und damit die Schuld des Handelns von ſich auf den Rathgeber abwirft; bald die, daß er ſich mit Andern vergleicht und ein rechtfertigendes Beiſpiel für ſein Handeln findet; bald die, daß er die Autonomie ſeines Urtheils völlig aufgibt und nach einer Auctorität handelt, ſei dieſe ein Orakel, oder die Vorſchrift einer Caſuiſtik oder der Befehl eines Beichtvaters. Alle dieſe Wendungen nennen wir den Probabilismus. Der Form nach erkennt er das Gewiſſen durchaus noch an und bringt es zur Kunſt, mit äußerſter Gewiſſenhaftigkeit gewiſſenlos zu ſein, weshalb er vorzüglich die ſophiſtiſche Maxime liebt, daß der gute Zweck die ſchlechten Mittel heilige. β) Gibt aber das Gewiſſen die objective Begründung, wäre ſie auch nur eine ſcheinbare, auf, ſo bleibt nur die reine Subjectivität der platten Ueberzeugung zurück, die ſich nicht als Wahrheit rechtfertigt, nur als Gewißheit grundlos behauptet. Dies iſt der Standpunct des Fanatismus. γ) Von dieſem Handeln aus der Thatſache der Ueberzeugung, die alle Vermittlung ihrer Nothwendigkeit von ſich ausſchließt, iſt nur noch Ein Schritt bis zur gänzlichen Vernichtung des Gewiſſens durch die Ironie des Subjects gegen ſein Handeln, daß es nämlich von ihm abhänge, ob es in concreto das Gute oder das Böſe wolle exiſtiren laſſen oder nicht, weil die Idee des Guten, ohne das Dazuthun des einzelnen Subjects, eben ein blos abſtracter Begriff ſei. Es iſt der Uebermuth des moraliſchen Subjectes, daß die Freiheit ſeiner Gnade die Exiſtenz

Digitized by Google

ſoll zu verdanken haben. Das Gute wird eine Zufälligkeit. „Manchmal war's, daß ich bezwang Meine ſündige Begier; Aber wenn mir's nicht gelang, Hatt' ich dennoch viel Plaiſir."

§. 720.

Das moraliſche Subject hat alſo gerade an ſeiner Selbſtbeſtimmung aus dem eigenen Begriff und Urtheil heraus die Gefahr, ſich moraliſch unſicher zu machen und zu entleeren. Nicht mit Unrecht hat man wegen der möglichen nur ſubjectiven Identität des Gewiſſens mit ſich von der Verwandtſchaft des Gewiſſens mit der Form des Böſen geſprochen. Die Wahrheit der Moralität iſt daher die Sittlichkeit, in welcher die Idee des Guten ſich objectiv durch die Thätigkeit der mit ihr als ihrem Weſen ſich identiſch wiſſenden Subjecte realiſirt. Die Welt der Sittlichkeit entwickelt die Freiheit zu einem Syſtem geltender Rechte, an denen das Subject die Richtſchnur ſeines Gewiſſens findet.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Sittlichkeit.

§. 721.

Die Idee des Guten soll durch den einzelnen Willen verwirklicht werden. Sie ist seine Idee und er ist ihre Realität. In der Freiheit des einzelnen Subjectes liegt aber die Möglichkeit, sowohl die thatlose Nichtverwirklichung, als die mit der Idee übereinstimmende, als die ihr widersprechende Verwirklichung ihres Begriffs zu sein. Ja, es liegt darin die Möglichkeit, den wahrhaften Begriff des Guten zu haben, oder ihn nur als ein Zerrbild zu besitzen, oder ihn sich gar nicht zu vergegenwärtigen. Diese Unbestimmtheit des Einzelwillens wie die in sich unerfüllte Allgemeinheit des Guten überhaupt heben sich in der Bestimmtheit des Willens auf, wie er, als in seiner Allgemeinheit und Nothwendigkeit *für sich* seiender Wille, zugleich für einen *andern* Willen da ist, diesen als *Willen* anerkennt und von ihm anerkannt wird. Im Allgemeinen ist diese Form der Existenz des Willens die des *Rechtes*. In ihrer Entwicklung ist dieselbe:

1) das *singuläre* Recht der *einzelnen Person*, die sich zu sich selbst, zu den selbstlosen Gegenständen und zu andern Personen nur als *formelle Identität* ihres Willens verhält. Sie will sich, will Anderes und will mit Andern dasselbe. Der *Inhalt* dieses *privaten* Rechtes ist daher noch von der *Willkür* des atomen Subjectes abhängig.

2) Die Isolirung des Willens hebt sich aber nicht blos zur *relativen Gemeinsamkeit* zweier oder mehrer Willen, son-

Digitized by Google

dern auch zu der substantiellen Einheit sittlicher Organismen auf, welche die Freiheit zum nothwendigen Inhalt aller in ihr enthaltenen Einzelnen als Glieder des Ganzen haben.

3) Diese Organismen bilden unter sich eine Stufenreihe von Gemeinwesen, in denen sich die Particularität des Rechts ausprägt. Der Einzelne gilt für die Andern, weil er Mit-glied eines Gemeinwesens ist und dies Gemeinwesen sich als einen allgemeinen und nothwendigen Willen setzt, der den seiner einzelnen Glieder in sich integrirt. Allein an der unverwerflichen Particularität hat das Recht noch eine Schranke; es befreiet sich von ihr durch die Dialektik der ethischen Organismen zur Universalität der unveräußerlichen Rechte der Menschheit, die dem Menschen aus dem einfachen Grunde, weil er Mensch ist, inhäriren.

§. 722.

Der Kreis der Selbst- und Socialpflichten, so wie das System der Tugenden findet erst in der Bestimmtheit der verschiedenen Gestalten des Rechts die concrete Entwicklung, welche dem Einzelnen das ihm nothwendige Maaß der Freiheit objectiv zuertheilt, so daß er nicht blos weiß, was er soll, sondern auch muß, was er darf und kann.

§. 723.

Alle Gestalten des concreten Willens beginnen mit dem Gegensatz der Naturbestimmtheit des Willens einerseits und der in sich unendlichen Idealität des Selbstbewußtseins andererseits. Im singulären Recht ist die Individualität das Naturelement, dem das Selbstbewußtsein als solches mit seiner Spontaneität gegenübersteht; im particulären Recht ist die Familie und das Bedürfniß das Naturelement, dem die Bildung und die Arbeit gegenübersteht; im universellen Recht ist die Abgeschlossenheit der Erde in der Kugelform das Naturelement, dem die sich in sich vertiefende Unendlichkeit der Geschichte gegenübersteht.

Digitized by Google

A.

Das singuläre Recht.

§. 724.

Der einzelne Wille, der sich als Wille weiß und sich sein Thun als Schuld zurechnet, muß 1) seine natürliche Erscheinung für sich in Besitz nehmen; 2) muß er das selbstlose Object mit seinem Willen durchdringen, es zu seinem Eigenthum machen. In der Individualität ist er allerdings schon für Andere als ein realer Gegenstand da, allein die Individualität ist noch mit seinem Selbst für Andere unmittelbar identisch. Legt die Person ihren Willen in einen an sich selbstlosen Gegenstand, so gilt sie in diesem nicht nur sich selbst, sondern sie hat daran auch das Mittel, sich für Andere in einer von ihrer natürlichen Erscheinung unabhängigen und darum freieren Weise zur Anerkennung zu bringen. Allein diese Entäußerung des Willens an die Objectivität würde einseitig sein, wenn nicht die Person ihren Willen aus ihr auch wieder in sich zurücknehmen und sich im Wollen den Willen anderer Personen, eine selbstbewußte Objectivität, zum Inhalt machen könnte.

§. 725.

Alle diese Bestimmungen sind Prädicate des persönlichen Rechts. Die Person ist aber als frei die reale Möglichkeit, sich durch ihre Willkür gegen das von ihr gesetzte Recht negativ zu verhalten. Sie kann *Unrecht* thun.

§. 726.

Das Unrecht widerspricht dem gesetzten Recht und der Wille kann diesen Widerspruch nicht dulden, wenn er nicht sich selbst widersprechen will. Die Negation des wirklich gewordenen Unrechts kann daher nicht blos der ihm entgegengesetzte Gedanke des Rechts, sondern die dem Begriff des Rechts entsprechende reale Veränderung der Wirklichkeit: die *Strafe* sein. Ihr

Digitized by Google

Grundbegriff ist Wiedervergeltung in dem Sinn, daß das strafällige Subject als vernünftig gilt und deshalb unter seine eigene Handlung als einer dem Inhalt nach allgemeinen, als einem Gesetz, subsumirt werden darf.

I.

Das Recht an sich.

§. 727.

Der einzelne Wille hat Wirklichkeit nur in der Einheit der natürlichen Individualität und des Selbstbewußtseins. Diese Einheit ist der Begriff der Person, der sich in der persönlichen Freiheit, in der Erwerbung von Eigenthum und im Vertrage realisirt.

1) Persönliche Freiheit.

§. 728.

Das Subject ist seinem Wesen nach frei, allein es muß diese Freiheit auch als Freiheit setzen. Es muß also seine Individualität als Ausdruck und Organ des Begriffs, den es von sich selbst hat, ergreifen. Nur insofern es *leben will*, lebt es. Es kann als frei sich gegen sein Leben negativ verhalten. Für Andere muß es die Unmittelbarkeit seiner Erscheinung als mit seinem Selbst identisch zur Anerkennung bringen, was *ursprünglich* sogar zu einem Kampf auf Leben und Tod führt. Als an sich vernünftig darf und muß es fordern, seinen Willen, obwohl er ein einzelner, doch als allgemein und nothwendig anerkannt zu sehen. Es darf daher von Andern fordern, nicht als **Sclav**, d. h. als für sich willenloses Object genommen zu werden; wie es aber dies Recht hat, so hat es auch die Pflicht, sich von Andern nicht dazu herabsetzen zu lassen.

Digitized by Google

2) Eigenthum.

§. 729.

Die Person als Person für sich und für Andere ist, bei aller Hoheit des Selbstbewußtseins, doch nur eine Person und die Sprache legt daher in dies Wort sogar eine verächtliche Nebenbedeutung. Die Person ist, nur auf ihre Individualität beschränkt, noch unselbstständig. Selbstständig wird sie erst, indem sie die selbstlose Gegenständlichkeit mit ihrem Willen durchdringt und Dinge als Momente ihres Willens setzt. Das Hülfswort Haben wird so wichtig, als das Hülfswort Sein, obschon das Haben allein ohne das Sein keinen sittlichen Werth hat. Die Dinge vermögen nicht sich selbst zu besitzen. Sie an sich sind herrenlos. Die Person ergreift sie — der Act der Occupation —, formirt sie, bezeichnet sie, damit sie von Andern als die seinigen gewußt werden. Das als Eigenthum gesetzte Object bedeutet nicht mehr nur sich selbst, sondern hat den Willen des Besitzenden zu seiner Seele empfangen. Dieser ist in ihm da und er ist da, lediglich, weil er gewollt wird.

Die Person hat die Pflicht, Eigenthum zu erwerben, weil sie ihrem Willen durch dasselbe eine für sie und Andere gegenständliche Existenz erschafft, die zwischen sie selbst und andere Personen als eine Verdoppelung der Persönlichkeit in die Mitte tritt und, trotz dieser unendlichen Wichtigkeit, doch nur so lange gilt, als die Person will.

Sie gebraucht und verbraucht die Dinge für ihre Zwecke als Mittel und hat das absolute Recht, ihres Eigenthums sich wieder zu entäußern, ihren Willen aus den Dingen, in die er sich gelegt, wieder in sich zurückzuziehen. Ohne diese Möglichkeit wäre das Eigenthum nicht eine Stufe zur reellen Befreiung des Willens, vielmehr seiner Knechtung. Der freie Mensch soll haben, als hätte er nicht.

Digitized by Google

3) Vertrag.

§. 730.

Aus der Beziehung auf die Dinge als Eigenthum kehrt der Wille in sich nur einseitig zurück — gerade wie im Kampf um die Anerkennung als Selbstbewußtsein, wenn es nicht zur Gegenseitigkeit der Freiheit kommt. Der Mensch reflectirt als Eigenthümer zwar sich in die Dinge, aber nicht sie sich in ihn. Sie sind, ihm gegenüber, todt. Daher geht die Person, um sich als vollständige Person anzuschauen, dazu fort, ihren Willen in Bezug auf einen besondern Inhalt mit dem Willen einer oder mehrer Personen in der Weise identisch zu setzen, daß der Leistung der einen eine Leistung der andern entspricht. Diese gegenseitige Verbindlichkeit ist der Vertrag.

Als an sich leere Form kann er alle Seiten menschlichen Wollens, Besitzens und Wirkens zum Inhalt haben, jedoch mit Ausnahme a) der persönlichen Freiheit und ihrer Selbstgewißheit an sich, die nicht veräußert werden kann. Ist sie, gegen ihren Begriff, doch veräußert worden, so hat sie das Recht, sich der Verbindlichkeit sogar eines vollkommen stipulirten Vertrages zu entziehen. Eben so wenig darf b) das Leben veräußert werden, weil es für die Verwirklichung der Freiheit, die höher steht, als alles Schicksal, die nothwendige Bedingung ausmacht.

Die substantiellen Verhältnisse des particulären und universellen Rechts sind allerdings insofern sämmtlich über den Vertrag erhaben, als sie für ihre geschichtliche Entstehung alle Willkür ausschließen, ob man sie wolle oder nicht, und als ihr Inhalt die Unendlichkeit der Gesinnung in sich faßt, während der Vertrag aus der Willkür hervorgeht und eine kalte Beobachtung fordert. Die Pietät der Familie, das Vertrauen der Bürger in einem Gemeinwesen, die Begeisterung des Patriotismus, oder gar der Glaube einer religiösen Gemeinde, lassen sich nicht mit der formalen Bedingtheit des Contractverhältnisses erschöpfen. Allein so wahr dies ist, so bleibt es doch ein gefährlicher Irrthum, den Vertrag als eine für die objective Gültigkeit auch der höchsten Sphären des Rechts überflüssige Form zu verachten.

Digitized by Google

Obwohl sie nicht ursprünglich durch den Vertrag begründet werden, so müssen sie doch, rechtliche Bestimmtheit zu erreichen, auch als Vertrag sich fixiren. Unvermögend, ihrer Tiefe zu genügen, sichert der Vertrag die Erfüllung wenigstens ihrer wesentlichsten Puncte gegen die Willkür der Einzelnen.

§. 731.

Der Vertrag bewegt sich einerseits in dem ganz äußerlichen Element einer rein objectiven Sachlichkeit; anderseits läßt er die subjective Freiheit in sich eintreten. Aber mit diesem Element werden die Grenzen sowohl der Forderung als der Leistung unsicher, weshalb er, gegen solche Unbestimmtheit zu schützen, den Vertrag dem Vertrage hinzufügt. Er ist demnach:

a) die Entäußerung von Object gegen Object als Tausch, als Kauf und Verkauf und als Anleihe;

b) die Entäußerung des vollständigen Gebrauchs einer Sache mit Ausschluß ihrer Vernichtung in der Miethe; die Entäußerung einer bestimmten Thätigkeit als Dienst gegen Lohn; die Entäußerung des Wollens und Handelns einer Person an eine andere durch Bevollmächtigung zur Stellvertretung;

c) die Belastung der Entäußerung mit besondern Bedingungen als Bürgschaften für die Erfüllung des stipulirten Vertrages, der sogenannte accessorische Vertrag. Er zeigt den Mangel, der in der Vertragsform überhaupt liegt, denn er entspringt aus dem Mißtrauen der Paciscenten und ist im Grunde ein neuer Vertrag.

§. 732.

Die Ausführung des Vertrages hebt ihn reeller Weise auf. Allein, da er ein Product der Willkür, so kann er auch von den Paciscenten eingetretener Hindernisse halber aufgegeben oder auch freiwillig zurückgenommen werden. Auch der Tod des einen der Paciscenten kann seine Realisirung vereiteln. Die Endlichkeit des Vertrages kommt aber auch durch seine Verletzung zum Vorschein. Schon die nicht ganz adäquate Ausführung, ein Mehr oder Weniger des stipulirten Inhalts, verletzt ihn; noch

Digitized by Google

mehr die Unterlassung; noch mehr das Zuwiderhandeln. Die Negation des objectiv gültigen Willens durch die That ist das Unrecht.

II.

Das Unrecht.

§. 733.

Das Unrecht kann a) ein nur mögliches; b) ein wirkliches, aber den Schein des Rechts behauptendes; c) ein solches sein, welches die Nothwendigkeit des Willens mit Bewußtsein durch offenen Zwang negirt. Das erste ist, als das unbefangene der Streit zwischen verschiedenen Personen, welcher von ihnen eine Sache oder Befugniß zukomme. Sie wollen das Recht, sind sich seiner aber nicht vollkommen gewiß. Das wirkliche sich als solches wissende Unrecht, das jedoch die Form des Rechts heuchelt, ist die Lüge und der Betrug. Das gewaltsame Unrecht endlich ist der Zwang, der α) gegen das Eigenthum durch Diebstahl, Einbruch und Raub; β) gegen die Person eines Andern durch Beschimpfung, Mißhandlung und Haft; γ) gegen die totale Persönlichkeit durch Mord verübt wird.

Bei der Zurechnung des Unrechts kommt es nicht blos auf die crude Thatsache, sondern auch auf alle die moralischen Bestimmungen an, die im Begriff der Handlung überhaupt als Schuld nach Freiwilligkeit, Vorsatz und Absicht liegen.

III.

Die Strafe.

§. 734.

Seinem Begriff nach ist der Wille vernünftig und will auch in seiner Erscheinung als solcher gelten. Das Unrecht als die Negation der Geltung des an sich vernünftigen Willens ist unvernünftig. Der Wille darf es daher, will er nicht seinen Be-

Digitized by Google

gemeinheit und Nothwendigkeit widersprechen, nicht dulden. Die nothwendige Negation der Negation des Unrechts ist die Strafe. Sie ist die Wiederherstellung des Rechts nicht im Sinn einer materiellen, so oft unmöglichen in integrum restitutio, sondern in dem Sinn, die objective Anerkennung des Rechts zu behaupten. Ihr Begriff ist daher von der Modalität ihrer Ausführung zu unterscheiden, die von der jedesmaligen Culturstufe eines Zeitalters abhängt und mit dem Fortschritt der Humanität immer mehr an Härte verliert.

§. 735.

Das Gefühl der individuellen Verletztheit durch das Unrecht, welches zur Rache spornt und in der Talion eine materiell gleiche Wiedervergeltung anstrebt; die Gefährlichkeit des Verbrechers für die Ruhe Anderer und die Absicht, ihn von fernerem Missthun zurückzuschrecken und möglichen Verbrechen durch psychologischen Zwang zuvorzukommen; die Pflicht, in dem Verbrecher eine Sinnesänderung zu bewirken und der Wunsch, ihn zu bessern, also Deterrition, Prävention und Correction müssen der Gerechtigkeit als secundäre Momente untergeordnet bleiben. Die politische Polizei- und Rechtspflege sind in dieser Hinsicht noch Barbareien.

Bei der Ausführung der Strafe ist alles dem Gesichtspunct der Vernunft Fremdartige fortzulassen. Der, welcher Unrecht gethan, darf fordern, nichts desto weniger noch als Mensch anerkannt und demgemäß behandelt zu werden. Die Strafe soll ihn nicht für immer entehren oder gar brutalisiren. Sie ist ein Zwang, der dem Eigenthum, oder der persönlichen Freiheit oder gar dem Leben dessen, der sich vergangen hat, angethan wird. Die Todesstrafe ist jedoch nur für den prämeditirten, directen und wirklichen Mord gerecht. Nicht als ein Recht, nur als eine Gnade darf der verurtheilte Mörder die Nichthinrichtung ansprechen. Indem aber auf gesteigerten Stufen der Civilisation die Einsicht in die psychologische und ethische Entwicklung des Verbrechens aus den allgemeinen Zuständen der Gesellschaft klarer und lebendiger wird, indem das Gemeinwesen in dem begangenen

Digitized by Google

Unrecht seine Mitschuld erkennt, so kann es dahin kommen, daß zwar weder die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe für den absichtlichen Mord noch die Berechtigung zu ihrer Ausübung in Zweifel gezogen, sie selbst aber factisch abgeschafft wird.

B.

Das particuläre Recht.

§. 736.

Das singuläre Recht, als die Beziehung des einzelnen Willens, nur auf Einzelnes, hebt sich in derjenigen Objectivität des Willens auf, die sich als Totalität durch Vermittelung eines besondern Naturelementes gestaltet. Diese Besonderheit ist 1) der Geschlechtstrieb; 2) das Bedürfniß der Entwicklung der natürlichen Bedürfnisse, Anlagen und Neigungen; 3) die unmittelbare Eigenthümlichkeit eines Volksgeistes.

Aus der ersteren entspringt die Familie; aus der zweiten die sogenannte bürgerliche Gesellschaft; aus der dritten der Staat.

§. 737.

Die formale Grundlage aller dieser Organismen ist die Gegenseitigkeit von Recht und Pflicht. In der Sphäre des abstracten Rechts sind Rechte ohne Pflichten und Pflichten ohne Rechte möglich. Im Gemeinwesen arbeitet der Organismus auf ihre Gegenseitigkeit hin, weil Rechte ohne Pflichten und Pflichten ohne Rechte die Ursachen alles Despotismus sind, mit welchem der Wille seinem Wesen als der an sich gleichen Freiheit aller Menschen widerspricht.

Die allgemeinen Bestimmungen des particulären Willens existiren objectiv als Gesetz, subjectiv als Sitte. In der Sitte ist die Gesetzlichkeit zur unmittelbaren Gewohnheit des praktischen Verhaltens geworden. Gesetz und Sitte sollen congruent sein.

Digitized by Google

Gesetze, die nicht mehr als Sitte lebendig zu sein vermögen, sind todt und sollen aufgehoben werden. Der Widerspruch zwischen Gesetz und Sitte ist das Zeichen der ethischen Corruption.

§. 738.

Familie, Gesellschaft und Staat sind die Grundformen aller ethischen Organisation, unter welche alle übrigen Formen subsumirt werden müssen. Auch die religiöse Gemeinde, selbst wenn sie sich zu einer Kirche ausdehnt, kann nicht von dieser Subsumtion ausgenommen werden. Insofern die Absolutheit des Geistes als religiöse zur äußern geselligen Darstellung gelangt, muß sie sich theils der Familie (im Hausgottesdienst), theils der bürgerlichen Gesellschaft (in ihren Festen, im Besitzthum, im Eide), theils dem Staat (in Beachtung seiner Grenzen, seiner Obrigkeit, seiner Zustände u. s. f.) anschließen, oder sie muß sich, will sie sich für sich verselbstständigen, dem Staat als freie Association und Corporation unterordnen — gerade wie die Kunst und Wissenschaft. Nur so kann die Religion ihre Freiheit, nur so der Staat seine Nothwendigkeit bewahren. — Ist die Religion noch nicht vom Staat als Kirche unterschieden, so ist der Staat noch selbst ein religiöser; auch Hellas und Rom waren noch religiöse Staaten. Der Athenische Staat war es, der Anaxagoras wegen Blasphemie anklagte und verbannte, der einen Sokrates wegen Untergrabung der Religion hinrichtete. In Rom war der Pontifex maximus Staatsdiener und die Ausführung der Senatsbeschlüsse war von den Entscheidungen des Augurencollegiums abhängig. Der Kaiser machte sich folgerecht auch zum Pontifex maximus. Ist es zum Unterschiede des Staates von der Kirche gekommen, beherrscht aber diese den Staat, so ist dies die Hierarchie eines Kirchenstaates; beherrscht umgekehrt der Staat die Kirche, so ist dies der Beamtenstaat einer Staatskirche. Jenem fehlt es an politischer, diesem an kirchlicher Freiheit. — Religionen greifen als Weltmächte über verschiedene Völker und Staaten hin. Der Staat soll Vernunft und Freiheit als selbstbewußte haben. Religion aber hervorzubringen ist er so wenig im Stande, als Kunst und Wissenschaft zu erzeugen.

Digitized by Google

Er kann sie, die einen über seine Sphäre hinausliegenden Ursprung haben, nur pflegen, ihre sociale Entwicklung in der Form von Schulen und Genossenschaften als ein nothwendiges Bildungsmoment schützen und, da er das System der Sittlichkeit ist, vor ethischer Corruption bewahren.

§. 739.

Familie, Gesellschaft und Staat sind zwar wesentlich Eins, bedingen sich aber doch einander in der Weise, daß von der Natur durch die Cultur zur Freiheit fortgeschritten wird.

Jedes dieser Elemente kann Princip einer besondern Staatsform werden, weil jedes an sich die Totalität ist. a) Die Familie, die in ihrer weitern Entwicklung zum Stamm wird, ist das Princip des patriarchalischen Staates, der sich in der Einfachheit des Gefühls bewegt und wegen der strengen Pietät und Blutrache, die in ihm herrschen, der eigentliche Naturstaat ist. — b) Das Bedürfniß, die Arbeit für sie und der durch die Arbeit erzeugte Genuß bringt den Culturstaat hervor, der sich in der Abstraction und Reflexion des Verstandes bewegt und zugleich, wegen der Abhängigkeit der Einzelnen vom Ganzen, der Nothstaat ist. Für ihn ist die Familie bereits die Bedingung. — c) Aus der Freiheit und ihrem Bewußtsein, aber noch vermittelt durch die Substanz eines Volksgeistes, geht der politische Centralstaat hervor, der seinem Zweck, der Selbstständigkeit und Freiheit, die Familie und die bürgerliche Gesellschaft schlechthin unterordnet und in dieser Autonomie und Autokratie auf dem Wege ist, in der Weise vernünftig zu werden, daß er sich in seinen Gesetzen und Einrichtungen durch den Begriff der Vernunft selbst bestimmt.

I.

Die Familie.

§. 740.

1) Das unmittelbare Gemeinwesen ist das durch die Natur gesetzte der Familie. Ihre Bedingung ist nämlich der Unterschied

Digitized by Google

der Geschlechter und die Aufhebung dieses Unterschiedes zur lebenslänglichen, ungetheilten, natürlichen wie geistigen und als Recht befestigten Einheit der Ehe. Diese sittliche Einheit schließt als Folge die Geschlechtsgemeinschaft in sich. Weil das Weib in der Ehe sich als Jungfrau aufgibt, so ist die Würde der Gattin, welche es durch die rechtlich anerkannte Einheit mit dem Manne für seine Hingebung zurückempfängt, die nothwendige Bedingung für diese letztere, eben deshalb aber zur wirklichen Ehe diese absolute Hingebung nothwendig, als in welcher auch das Weib im Gatten einen vollständigen Mann zu finden das Recht hat. Die Rohheit der Natur wird gebrochen und die Gemeinschaft zur letzten Innigkeit geheiligt, indem die Gatten die Befriedigung des Geschlechtstriebes aus Liebe aufeinander beschränken. Die Ehe ist wesentlich monogamisch und, weil die Liebe sich als Treue stets verjüngt, unauflöslich. Gegen Verschiedenheit der Ansichten, auch in der Religion, gegen Verstimmung, gegen Krankheit, gegen Unglück aller Art und leidenschaftliche Aufwallung muß die höhere Einheit in der Liebe festgehalten werden. Nur da, wo die Realität einer Ehe dem Begriff derselben nicht blos unvollkommen entspricht, vielmehr factisch, wie im Ehebruch, widerspricht, soll die Ehe auflöslich sein.

§. 741.

Innerhalb der Ehe ist die Stellung eines jeden der Gatten durch die natürliche Bestimmtheit derselben gegeben. Jeder Gatte vermittelt dem andern den Genuß der ihm durch die psychische Individualisirung zugetheilten Welt. Die Freiheit des Weibes fordert die Anerkennung aller der Person wesentlichen Rechte, nicht aber eine unmittelbare und reale Betheiligung an der Oeffentlichkeit des Gemeinwesens, die vielmehr ohne den Gegensatz eines in sich selbstständigen Familienlebens nicht gedeihen kann.

§. 742.

2) Durch die Ehe wird die wahrhafte Familie in der Zeugung der Kinder hervorgebracht, denn durch diese erst werden die Gatten als Vater und Mutter Eltern. Die subjective Hal-

Digitized by Google

tung der Liebe wird durch die Kinder gewöhnt, objektiv aus sich herauszugehen. In der Sorge für die Kinder bewährt sich erst der Ernst und die Treue der Liebe, die sittliche Freiheit, ohne welche der Geschlechtsgenuß profan wird. Die Liebe der Kinder entzündet sich an der der Eltern.

Die Kinder werden im Schooß der Familie mit der Tiefe des unmittelbaren, alle Keime ächter Menschlichkeit in sich schließenden Vertrauens erfüllt, dessen sittlich befruchtende Weihe durch kein Surrogat zu ersetzen ist. Als Unmündige haben die Kinder das Recht, von den Eltern genährt, gekleidet und erzogen zu werden; die Eltern folglich hiezu die Pflicht und daher wiederum das Recht, von den Kindern Gehorsam zu fordern. Hier ist der Ort der Pädagogik.

§. 743.

Das Eigenthum der Familie ist seinem Begriff nach Gemeingut. Durch den Mann wird es erworben, durch die Frau erhalten. Der Mann disponirt darüber im Ganzen, während der Wirthlichkeit und Sparsamkeit der Frau die angemessene Verwendung für das Einzelne zufällt. Die Art der Erziehung der Kinder wird relativ durch das Vermögen der Eltern bedingt.

§. 744.

Die Familie arbeitet durch die Erziehung daran, die Kinder aus der Vormundschaft der Eltern heraustreten und sie, als für sich selbstständig geworden, die Verantwortlichkeit ihrer Handlungen selbst übernehmen zu lassen, so daß sie auch für sich neue Familien zu stiften berechtigt und befähigt sind. Läßt nun die Großjährigkeit die persönliche Rechtsfähigkeit der Kinder hervortreten, so hebt sie doch keineswegs die Pietät und die in ihr gegen die Eltern liegenden Verpflichtungen auf.

§. 745.

3) Die Ehe löst sich durch den Tod der Gatten auf. Das Eigenthum der Verstorbenen wird innerhalb der Familie nicht herrenloses Gut, sondern fällt in den natürlichen Erbgang,

Digitized by Google

nach welchem die Ueberlebenden je nach dem Grad ihrer Verwandtschaft mit dem Erblasser das Anrecht auf ein mehr oder weniger großes Quantum des Vermögens haben.

Da es jedoch im Begriff des Eigenthums liegt, daß die Person über dasselbe willkürlich verfügen darf, so darf sie es auch über die Grenze ihres Lebens hinaus. Der Nothwendigkeit der Naturordnung vorgreifend, macht sie ihren letzten Willen selbst zur rechtlichen Nothwendigkeit.

Dies Recht des Testamentirens muß aber am Wesen der Familie seine Schranke haben. Die aus der Ehe unmittelbar hervorgehenden Verhältnisse müssen allen andern voranstehen. Weder der Stamm der Verwandtschaft, dem die einzelne Familie als Zweig angehört; noch ein für die Familie als unveräußerlich fixirtes Vermögen; noch die sogenannte Familie der Freundschaft und Gunst, oder die Beförderung besonderer Zwecke, dürfen die Verpflichtung gegen die directen Erben aufheben. Nur die Verletzung der Pietät selbst oder Verbrechen gegen das Gemeinwesen als solches können die Kraft solcher Aufhebung haben.

§. 746.

Durch Stiftung immer neuer Familien entfremdet sich die Familie auf natürliche Weise ihrer selbst, weil die Innigkeit der Beziehung ihrer Glieder mit der Weitläufigkeit der Verwandtschaft erlischt. Durch diese Selbstauflösung der Familie erzeugt sich die zweite Form des particulären Rechts, der Organismus der **Gemeinde** als derjenigen Totalität von Familien, die ein gemeinsames System der Wirthschaft, des Rechts und der auf ihr Wohl bezüglichen Ordnung haben; ein System, das wir mit dem Namen der bürgerlichen Gesellschaft zu bezeichnen pflegen.

II.

Die bürgerliche Gesellschaft und die Gemeinde.

§. 747.

Die Familie hegt den Einzelnen so als Glied in sich, daß er als solches unmittelbar Geltung hat. Allein mit der Auflö-

sung der Familien und der dann entstehenden Fremdheit der Personen gegen einander hört diese Geltung auf. Es ist dann nicht mehr genug, einem solchen natürlichen Zusammenhange integrirt zu sein, sondern der Einzelne muß sich zu Etwas machen. Er muß sich bilden, um für Andere eine Seite der Realität herauskehren zu können, die nicht auf bloßer Verwandtschaft beruhet. In diesem Streben geht der Einzelne zunächst vom Egoismus aus, erreicht aber in der Befriedigung desselben zugleich die Befriedigung der Andern, insofern dieselben ein Bedürfniß dessen haben, was er hervorbringt. Der Egoismus zersetzt das Ganze in die Atomistik der einzelnen Personen und eben der Egoismus hebt die Atomistik wieder auf. Das Ganze des Gemeinwesens wird zur Abhängigkeit der Subsistenz des Einzelnen von der Subsistenz aller übrigen. Es unterscheidet sich daher 1) der Begriff der Gesellschaft überhaupt; 2) der Begriff der verschiedenen Functionen der Gesellschaft; 3) der Begriff des Organismus, in welchen sich die Vielheit der Familien und die Mannigfaltigkeit der socialen Functionen zur Einheit als Gemeinde zusammennimmt.

1) Die Gesellschaft überhaupt.

§. 748.

Gesellschaft ist ein vieldeutiger Ausdruck, der erst, wenn er gebraucht wird, der nähern Bestimmung bedarf. Was z. B. versteht nicht unser Zeitalter Alles unter Socialismus! In allen Variationen des Begriffs Gesellschaft wird aber als seine Identität immer die Bestimmung vorkommen müssen, daß die Gesellschaft ein Aggregat Einzelner ist, die sich freiwillig und so, daß an sich jeder dem andern gleich weiß, zu einer relativen Einheit zusammenschließen. Wegen ihrer Freiwilligkeit können sie dieselbe auch wieder verlassen und wegen ihrer Gleichheit können sie an allen Interessen und Zwecken der Gesellschaft mit demselben Anspruch sich betheiligen.

In diesen Kriterien der Freiwilligkeit des Zusammentritts, der Gleichheit der Betheiligung und der bloßen Relativität der

Einheit der Einzelnen liegt der Gegensatz der Gesellschaft gegen die Nothwendigkeit des Naturzusammenhanges, in welchem der Einzelne innerhalb der Familie, oder gegen die zur Nothwendigkeit gewordenen Freiheit des Staates steht. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Form der Gesellschaft es ist, die in revolutionairen Krisen die Familie wie den Staat aufzulösen droht.

Aber die Gesellschaft ist nur die Reflexionssphäre des particulären Rechts, die nicht unmittelbar auf sich zu beruhen vermag, vielmehr einerseits die Familie als Grundlage, aus der sie hervorgeht, anderseits den Staat als Zweck voraussetzt, in den sie übergeht. Die Familie kann so gut als der Staat und als die Menschheit selber nach der oberflächlichen Bestimmung des Zusammenseins vieler Menschen auch Gesellschaft genannt werden, allein congruent ist die Bezeichnung der Gesellschaft doch nur a) für die emphemeren Gruppirungen der tausendförmigen freien Geselligkeit, die nur die flüchtige Berührung und das Spiel in allen Gestalten zum Inhalt hat; b) für den Verein, der einen besondern Zweck verfolgt, eine Form der Vergesellschaftung, für welche der Ausdruck Association jetzt beinahe technisch geworden ist; c) für die Corporation, die ein gemeinschaftliches Eigenthum als sogenannte moralische Person erwirbt und vererbt; d) für die bürgerliche Gesellschaft als die Totalität der ethischen Organismen, in denen sich der Erwerb und Genuß von Eigenthum so wie die Sicherung und das Wohlsein der Einzelnen als Rechtspersonen realisirt. Spricht man auch von der menschlichen Gesellschaft, so kann darunter nur die Totalität der Völker und Staaten verstanden werden.

2) Die besondern Functionen der Gesellschaft.

§. 749.

Die besondern Functionen, in welche die Thätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft sich zerlegt, sind a) das Bedürfniß und die Arbeit für dasselbe; b) das Gericht als die Erhaltung eines gesetzlichen Zustandes und c) das Wohl und die Erzeugung der es schützenden und fördernden Ordnung.

Digitized by Google

Diese ökonomische, juridische und polizeiliche Function bilden relative Systeme, die sich einander integriren. Sie können aber auch so in Verhältniß zu einander treten, daß ein System sich die andern unterordnet, und diese Einseitigkeiten können sogar als besondere Staatsformen Existenz gewinnen. Es entsteht dann der Oekonomiestaat oder der Rechtsstaat oder der Polizeistaat. Der erstere kann wieder eine besondere Wirthschaftsform zu seiner Qualität machen, oder als Kasten- und Ständestaat die verschiedenen Arbeitsrichtungen neben einander fixiren, oder alle Wirthschaftsformen in die des Geldes als des allgemeinen Mittels des Verkehrs auflösen und damit zum Banquierstaat werden. Der abstracte Rechtsstaat sucht alle sittlichen Verhältnisse der Form des Vertrags zu unterwerfen, wie im Feudalstaat und im Constitutionalismus der Romanischen Völker. Der Polizeistaat existirt unter den verschiedensten Epochen bald als die wohlwollende Vorsorge großer und aufgeklärter Regenten für ein Volk, das sie der Rohheit erst entreißen und durch ihre selbstbewußte Bevormundung der höhern Cultur gewinnen; bald als der Argwohn tyrannischer Machthaber, namentlich wenn sie Eroberer oder Usurpatoren sind. Polizei im guten Sinne und im rechten Maaß und von den Bürgern selbst geübt, ist eine nothwendige Function der Gesellschaft. Viele Publicisten — von der Doctrin der Clubbs ganz zu geschweigen — scheinen gar nicht zu wissen, daß, was den eigentlichen Hintergrund der sogenannten socialen Fragen ausmacht, von der Polizeiwissenschaft längst behandelt worden ist. So sehr ist ihnen das Wort Polizei mit der Vorstellung der verabscheuenswerthen geheimen Polizei und der überflüssigen, eben so kostspieligen als fruchtlosen Uebervormundung identisch geworden.

a) Das Bedürfniß und die Arbeit.

§. 750.

Die Bedürftigkeit entspringt dem Menschen aus der Allseitigkeit seines Wesens. Den Mangel, den er fühlt, sucht er unmittelbar zu befriedigen. Allein diese Unmittelbarkeit reicht nicht

weit und die Noth zwingt ihn zur Vermittelung der Befriedigung. Diese Vermittelung ist die Arbeit, die sich allmälig in verschiedene, sich einander voraussetzende Gebiete theilt.

a) Das Bedürfniß.

§. 751.

Die Triebe des Menschen sind an sich einfach, allein ihre Beziehung kann eine in's Unendliche hin sich steigernde werden. Der Mensch bleibt, weil er Geist ist, nicht, wie das Thier, bei der Befriedigung des ursprünglichen Zwanges der Natur stehen, sondern der individuelle Geschmack in der Wahl des Mittels, so wie das sogenannte eingebildete Bedürfniß machen an ihn nicht weniger herrische Anforderungen. Durch die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse entsteht schon eine formelle Befreiung von der Einseitigkeit des einzelnen, indem das Individuum durch den Wechsel die Ausdehnung eines jeden für sich beschränkt.

§. 752.

Das Mittel für die Befriedigung des Bedürfnisses ist nicht nur, wie bei dem Thier, der unmittelbare Rohstoff, sondern derselbe, wie er durch die Bearbeitung und Zubereitung seine Natürlichkeit abgestreift und vom Geist für den Geist vergeistet worden ist. — Durch Raffinement wird das Mittel in sich verfeinert und durch Vervielfältigung breitet es über die Gesellschaft den Reiz der Nachahmung aus. — In ihrem constanten Typus wird die Weise der Befriedigung zur Sitte, deren variable Seite die Mode ist, die im rastlosen Umtrieb ihrer Formen die jedesmalige allgemeine Stimmung des Geistes individualisirt. Die Mode ist der Widerspruch, einerseits ein demokratisches Nivellement in der Gleichheit der Form Aller hervorzubringen und zugleich den Einzelnen zur Auszeichnung seiner persönlichen Erscheinung zu treiben.

§. 753.

Die Einheit des subjectiven Bedürfnisses und des objectiven Mittels ist der Genuß, der die Bestimmung des Mittels, dem

Digitized by Google

Triebe aufgeopfert zu werden, durch seinen Gebrauch verwirklicht, und für welchen es mithin gleich sehr auf die Qualität wie auf die Quantität der Mittel ankommt. Sind Bedürfniß und Mittel einander gleich, so ist dies der Wohlstand; übertrifft die Qualität und Quantität der Mittel die Genußfähigkeit des Besitzers, so existirt Reichthum; bleiben aber die Mittel hinter dem Bedürfniß zurück, so entsteht Dürftigkeit. Die heitere Zufriedenheit des Auskommens, das übermüthige Spiel des Luxus und die Noth der Armuth gehen in der Dialektik der Gesellschaft stets in einander über.

β) Die Arbeit und ihre Bedingung.

§. 754.

Die Thätigkeit für den Erwerb des vom Bedürfniß zur Negation seines Mangels geforderten Mittels ist die Arbeit. Die Gewöhnung zu ihr macht den Hauptunterschied des Culturmenschen vom Naturmenschen aus. Die Bildung zur Arbeit muß die für die Behandlung des Gegenstandes nothwendigen Kenntnisse einsammeln und eben so sehr die Leichtigkeit des Uebergehens von einer Vorstellung zur andern und von einem Geschäft zum andern, als auch die Kunst besitzen, in der Menge und Verschiedenheit der Berührungen Einen Zweck als ihren wesentlichen zu verfolgen und zugleich den Willen Anderer mit seinen Zwecken und Berechtigungen zu berücksichtigen.

§. 755.

Die Arbeit ist aber bedingt. Zunächst hängt ihr Gelingen von der subjectiven Virtuosität ab, welche die Beschränkung der Thätigkeit auf Ein Gebiet erzeugt. Eben die Ausübung der subjectiven Meisterschaft sieht sich jedoch unmittelbar an die Beschaffenheit des Werkzeugs gebunden. Großer Aufwand von Zeit, Mühe und Fleiß läßt allerdings auch mit einem schlechten Werkzeug viel ausrichten, allein mit Recht sucht der Mensch seine Werkzeuge bis dahin zu vervollkommnen, daß alles Mechanische

in seinem Thun durch Maschinen ausgeführt wird, denen er nur die Richtung und den Anstoß gibt.

§. 756.

Mit der Steigerung der Virtuosität und der Vollendung der Werkzeuge steigert sich auch die Production. Die Vermehrung derselben erzeugt in Verbindung mit der wachsenden Vereinfachung der Leistungen der Einzelnen eine immer größere Abhängigkeit derselben vom Ganzen. Jede Seite der Existenz bis in das kleinste und unscheinbarste Bedürfniß hinein wird für den Einzelnen Mittel der Subsistenz. Grundbesitz gibt ihm die Bodenrente; Besitz von beweglichem Eigenthum oder Geld gibt ihm die Capitalrente; Besitz endlich von erworbener Geschicklichkeit gibt ihm die Arbeitsrente. Der Einzelne kann auf eines dieser Momente beschränkt sein oder ein aus ihnen gemischtes Einkommen genießen. Jedes derselben wird für ihn Grundlage zum Erwerb und durch Geburt, Erziehung, Neigung, Bildung und Zufall erzeugt sich hier eine unendliche Ungleichheit der Verhältnisse, welche der bürgerlichen Gesellschaft ihre Frische und Mähigkeit erhalten.

γ) Die Theilung der Arbeit.

§. 757.

Wie mannigfaltig aber auch die Thätigkeit der Einzelnen sich gestalte, so greifen doch gewisse Unterschiede als die constant nothwendigen durch die Arbeit hin und weisen dem Einzelnen nach der Qualität seiner Beschäftigung seinen bürgerlichen Stand zu. Der Trieb der Gesellschaft geht auf gleichmäßige Befriedigung aller Bedürfnisse. Die geschichtliche Bildung läßt durch successive Vorherrschaft einer Erwerbsform vor andern jede zu ihrem Recht kommen. Nicht die ausschließliche Fixirung nur eines der ökonomischen Elemente, nur ihre dialektische lebendige Einheit, die sie alle integrirt, ist das wahrhafte Wirthschaftssystem. Nicht die Bodenrente im physiokratischen, nicht das Geldcapital im mercantilen, nicht die Arbeitsrente im

industriellen System sind isolirt von einander die Wahrheit des nationalen Reichthums.

§. 758.

Die Arbeit der Gesellschaft theilt sich im Allgemeinen dadurch, daß sie entweder die Production oder die Fabrication oder die Circulation betrifft. — Im Besondern theilt sie sich durch die Qualität des Inhalts, ob sie das physische oder das geistige Bedürfniß als solche zu befriedigen, ob sie also für die Freiheit des Geistes in Acker- und Bergbau, in Gewerb und Handel die Nothwendigkeit der Natur zu überwinden oder in Production der Kunst, Wissenschaft und Religion die Freiheit des Geistes als seine eigene Nothwendigkeit zu bilden sucht. — Jede dieser Arbeiten hat mit jeder das gleiche Recht und die gleiche Würde. Keine darf sich eine Herrschaft über die andere anmaaßen, denn jede vollbringt ein dem Ganzen nothwendiges Geschäft. Die freie Concurrenz hat die Vollkommenheit jeder Richtung groß zu ziehen und den richtigen Werth der Arbeit zu ermitteln. Wenn nun die Einzelnen durch solchen Unterschied bis zur grenzenlosen Verschiedenheit auseinandergehen, so sind sie doch Alle zu Einer Thätigkeit gleichmäßig verpflichtet, nämlich unter der Gefahr des Todes die Selbstständigkeit der Gesellschaft gegen Angriff von Außen und Aufruhr von Innen mit den Waffen in der Hand zu schützen. Alle Bürger des Staats sind zum Wehrdienst verpflichtet.

§. 759.

Welche besondere Arbeit der Einzelne in der Gesellschaft übernehmen will, hängt nun freilich von ihm ab. Für die Länder und Völker aber hat im Allgemeinen die Natur die Art ihrer Arbeit vorherbestimmt. Es ist vergeblich, dem Norden Productionen zu octroyiren, zu denen nur der Süden berufen ist. Der freie Handel hat hier die Unterschiede auszugleichen, so daß durch seine Vermittelung, die endlich die bewaffneten Friedenszustände und die Kriegsflotten überflüssig machen muß, allen Menschen doch alle Producte des Planeten zum Genuß zugänglich

werden. Für die Lücken aber, welche die Theilung der Arbeit nach ihren Hauptdifferenzen zurückläßt, für die Verschmelzung und mannigfachste Cooperation ihrer gesellschaftlichen Interessen, erzeugt sich die freie Einigung der Association, an welcher der Einzelne sich nur für einen besondern Zweck mit einem aliquoten Theil seines Vermögens als Beitrag anschließt und deshalb, obwohl Mitglied eines bestimmten Standes, doch zugleich unbestimmt vielen flüchtigern oder dauerndern Vereinen auf mehr oder weniger willkürliche Fristen anzugehören vermag. An die Stelle der persönlichen Leistung tritt deshalb bei dieser Form vornämlich das Geld ein.

b) Das Gesetz und das Gericht.

§. 760.

Die unendliche Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und Beschäftigungen der Einzelnen setzt die Anerkennung derselben als Personen voraus. Der Idealismus des Rechts hat am Realismus des Systems der Bedürfnisse das concrete Substrat seiner Ausbildung. Das Recht muß α) für das Bewußtsein des Gemeinwesens als Begriff seines Willens, als Gesetz, erfaßt werden; β) dieser Begriff muß den einzelnen Gliedern der Gesellschaft zur lebendigen Gegenwart erhoben und γ) jede willkürliche Verletzung des allgemeinen Willens durch ein zu ihrer Beurtheilung bestimmtes Organ erkannt und aufgehoben werden, wodurch erst die Rache in wirkliche Strafe verwandelt wird.

α) Das Recht als Gesetz.

§. 761.

Das Recht existirt in der Gesellschaft ursprünglich als Sitte, als eine von den Vielen aus der Natur der Sache erzeugte Form des Handelns, durch welche sie sich unmittelbar gebunden fühlen. Weil diese Existenz des allgemeinen Willens der Willkür und dem Unzusammenhang unterworfen ist, solche Zufälligkeit aber dem Begriff des Rechts als des schlechthin geltenden Willens widerspricht, so hebt die Gesellschaft die Unbestimmtheit der tra-

Digitized by Google

traditionellen Gewohnheit durch schriftliche Aufzeichnung des Rechts auf. Durch die Schrift wird es möglich, die Gesetze in ihrem Zusammenhang mit Bestimmtheit zu übersehen und zu allgemeinster Kenntniß zu bringen.

§. 762.

Das positive Recht kann jedoch nur dasjenige zu seinem Inhalt machen, was als eine Aeußerlichkeit des Willens, was als That gesetzt werden kann. Das Moralische, die Innerlichkeit der Gesinnung, eignet sich nicht als Stoff für das Gesetz.

§. 763.

Das positive Recht strebt nach Verwirklichung des ewigen Rechtes der Vernunft. Weil es aber die Idee des Willens in der Beschränkung und Verwicklung der geschichtlichen Umstände hervorbringt, so entspricht es zwar im Allgemeinen der jedesmaligen Kulturstufe der Gesellschaft, bleibt aber, dem absoluten Begriff des Guten gegenüber, relativ und mangelhaft und kann der Vernunft und Freiheit des Geistes sogar widersprechen.

β) Das Dasein des Gesetzes.

§. 764.

Das Gesetz gilt für Alle mit gleicher Verbindlichkeit, weil der Wille der Einzelnen in demselben nach seiner Allgemeinheit gesetzt ist. Das Gesetz muß daher kurz, deutlich und unzweifelhaft in der eigenen Sprache der Gesellschaft fixirt werden, weil diese allein die dem Selbstbewußtsein vollkommen adäquate Erscheinungsform des Geistes ist.

§. 765.

Jedes Gesetz gilt nicht eher, als bis es öffentlich bekannt gemacht, aber auch so lange, bis es öffentlich aufgehoben ist.

§. 766.

Das Gesetz hat nicht nur den bestimmten Inhalt des allgemeinen Willens anzugeben, sondern auch die Form, unter der

Digitized by Google

ren Beobachtung derselbe allein objective Geltung zu erlangen vermag, so wie die Strafe, welche die Verletzung nach sich zieht.

Für die Aufrechthaltung des Gesetzes, wenn es verletzt werden könnte oder verletzt worden, ordnet das Gemeinwesen eine besondere, in das particuläre Interesse der Einzelnen nicht verwickelte Behörde: das Gericht, an.

γ) Das Gericht.

§. 767.

Das Gericht muß öffentlich sein, weil jedes Glied der Gesellschaft das Interesse hat, sich zu überzeugen, daß es unparteiisch geübt werde. Weil das Gesetz für Alle gilt, hat jeder nicht nur das Recht, vor Gericht zu stehen, sondern auch die Pflicht, sich vor Gericht zu stellen.

§. 768.

Das Gericht enthält eine doppelte Function. Die eine richtet sich auf die unwandelbare Gleichheit des Gesetzes, das auf die concreten Fälle bezogen werden muß. Diese Function erfordert für ihre Verwirklichung sorgfältiges Studium des bestehenden Rechts, vielseitige Uebung und eine unabhängige Stellung des Einzelnen als Richters. — Die andere Function betrifft das Verhältniß des Gerichts zum Gemeinwesen, sich die lebendige Einheit mit demselben und das Vertrauen der Einzelnen zu erhalten. Von dieser Seite muß ein bewegliches Element in das Gericht eintreten, lebenskundige, sittenfeste und verständige Volksmänner, die für jeden besondern Fall von Neuem gewählt werden.

§. 769.

Das Gericht betrifft αα) als freiwillige Rechtspflege der Gesellschaft die vorsorgliche Verwaltung des Eigenthums Einzelner, welche durch Unmündigkeit daran gehindert werden; oder eines Eigenthums, um dessen Besitz als Verlassenschaft oder Concursmasse Mehre streiten; oder eines Eigenthums, welches überhaupt zweifelhaft, also relativ herrenlos ist und dem

Digitized by Google

problematischen Eigenthümer bis zur Verjährung erhalten werden muß. Für diese Thätigkeit ist das schriftliche Verfahren angemessen.

ββ) Aus der Collision der Berechtigung entsteht der Civilproceß.

Die Streitenden können hier zunächst einen Vergleich durch die Vermittelung eines Schieds- oder Billigkeitsgerichts versuchen, an dessen Urtheil sie sich aber nur freiwillig zu binden haben. Weil hier der Friedensrichter als ein Mann des Vertrauens neben den objectiven Rechtsgründen besonders psychologische und moralische anzuregen haben wird, so wird die Verhandlnng gar nicht öffentlich, aber nur mündlich sein.

Der eigentliche Civilproceß geht von der Klage desjenigen aus, der sich in seinem Recht beeinträchtigt glaubt, weshalb auch der im Proceß Unterliegende die Kosten seiner Führung zu tragen hat. Dieser Proceß soll öffentlich geführt werden. Wünschen beide Parteien freiwillig die Aufhebung der Oeffentlichkeit, so ist sie ihnen im Allgemeinen zu gewähren. Die Mündlichkeit des Verfahrens schließt das schriftliche nicht aus.

γγ) Der Criminalproceß hat die Anklage des Verletzten nicht abzuwarten, sondern die Rechtspflege hat sie im Interesse der Gesellschaft selbst zu erheben. Der peinliche Rechtsstreit ist öffentlich zu führen, weil sein Inhalt die Oeffentlichkeit angeht; mündlich, weil es sich hier nicht um todtes Eigenthum oder leichte Ehrenkränkungen, sondern um gefährliche Thaten handelt, für deren richtige Auffassung die unmittelbare Anschauung der dabei Betheiligten nothwendig ist. Die Schriftlichkeit ist als Hülfsmittel auch hier keineswegs ausgeschlossen, so wie die Berathung sowohl der Beisitzer des Gerichts (als der geschworenen Schöppen) als der Richter geheim sein muß, weil sie nothwendig ein Moment subjectiver Skepsis enthält, dessen privater Charakter nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehört. Das Urtheil selbst ist entweder die Zuerkennung der Schuld, bei welcher jedoch in Ansehung ihres Grades mildernde Umstände eintreten können; oder die Entbindung von der Instanz; oder die gänzliche Freisprechung.

Digitized by Google

§. 770.

Die Strafe hat in der Natur des Maaßes eine quantitative Seite an ſich, die ihre abſolute Beſtimmtheit unmöglich macht. Ihre Modalität muß auf die Zukunft des Verbrechers, auf das Wohl der Geſellſchaft Rückſicht nehmen. Die Strenge der Gerechtigkeit muß daher bei Ausführung der Strafe auf die Billigkeit reflectiren, theils den Verbrecher als durch das Erleiden ſeiner Strafe für wirklich mit der Geſellſchaft verſöhnt zu betrachten, theils ihm den möglichſt unbefangenen Rücktritt in dieſelbe zu gewähren.

c) Das Wohl und die Polizei.

§. 771.

Durch die Vermittelung der Arbeit verhält der Menſch ſich endlich gar nicht mehr zur Natur als ſolcher, ſondern zu ihr, wie ſie durch ihn vergeiſtet und ihre Nothwendigkeit ſeiner Freiheit relativ unterworfen iſt.

Durch die Vermittelung der Geſetzgebung und Rechtspflege verhält er ſich zu einer ideellen Welt, zum Willen als dem ſeiner denkend bewußten Willen.

Ueber beide hinaus geht die Polizei, indem ſie das Wohl der Geſellſchaft bezweckt und dem Einzelnen nach den Seiten hin Unterſtützung gewährt, nach welchen er ſeine ſubſtantiellen Zwecke zu realiſiren nicht Macht genug hat. In der bürgerlichen Geſellſchaft ſucht jede Seite des Ganzen ihre Eigenthümlichkeit ſelbſtſtändig zu machen. Eben ſo aber ſucht ſich das Ganze als Grund und Macht der ſich iſolirenden, ſich in ſich einhauſenden Beſtrebungen zu erweiſen und ihre Feſtigkeit, damit ſie eine relative bleibe, von Zeit zu Zeit zu erſchüttern. Die Geſellſchaft leiſtet zweideutig dem Egoismus des Einzelnen Vorſchub und thut ihm auch wiederum Abbruch. Der Willkür muß immer ein großer Spielraum bleiben. Innerhalb der geſetzlichen Schranken kann der Einzelne ſich phyſiſch und moraliſch durch die Maaßloſigkeit und Unordnung ſeines Arbeitens wie Genießens zerſtören. Es bleibt zufällig, nicht nur, ob er ſeine unweſentlichen, ſondern

Digitized by Google

auch, ob er seine wesentlichen Bedürfnisse zu befriedigen im Stande ist. Die bürgerliche Gesellschaft enthält daher einerseits die Möglichkeit der wohlhäbigen, bis zur Ueppigkeit gesteigerten Existenz, anderseits die Möglichkeit des sogar vom Nothdürftigen entblößten Elendes: ein unter allen Regierungsformen sich erzeugender Contrast. Der schrecklichste, durch unfehlbare, bittere Enttäuschung sich rächende Irrthum politischer Revolutionen ist der Wahn, mit der Aenderung der Regierungsform sofort auch die materiellen, socialen und moralischen Zustände geändert zu sehen.

Es kommt nun darauf an, daß das Vertrauen zur Verwirklichung der Subsistenz über die Furcht vor ihrer Unmöglichkeit in der Gesellschaft die Oberhand behalte. Die Polizei hat daher das System der Bedürfnisse und die Organisation der Arbeit, so wie die Sicherheit der Personen und des ungestörten Genusses ihrer Rechte in ihrer individuellen Selbstständigkeit zu schützen; die Schranken, welche die Entwickelung der Arbeit, des Genusses und des Rechts beengen, möglichst zu beseitigen und den Einzelnen, ihre productive Thätigkeit zu erweitern, so viel möglich auch positive Hülfe zu schaffen.

§. 772.

Aus dieser eben so schönen als schwierigen Aufgabe der Polizei folgt, daß ihr Verfahren den Charakter des auch unaufgeforderten momentanen Einschreitens, der Kürze der Verhandlung, der Wandelbarkeit der Maaßregeln, der energischen Durchsetzung derselben, überhaupt also der durch die jedesmaligen Umstände bedingten Relativität haben muß. Ihre Beamten müssen die Festigkeit einer resignirten persönlichen Haltung mit einer für den schnellen Wechsel der Situation erforderlichen Biegsamkeit vereinen. Geistesgegenwart muß ihnen im höchsten Grade inwohnen. Die Polizei ist eine unvermeidliche, an sich höchst wohlthätige Function der bürgerlichen Gesellschaft. Sie wird nur dann gehässig, wenn sie unter der weitschichtigen Kategorie der Gefährlichkeit alle Freiheit der Arbeit und des Genusses, des Rechts und des persönlichen Verkehrs selber gefährdet und,

Digitized by Google

ſtatt der heitern und verſittlichenden Macht der Oeffentlichkeit zu vertrauen, durch Errichtung eines geheimen Spionirſyſtems das Gift des Mißtrauens und der Verſtellung in der Geſellſchaft verbreitet. Um die Erhaltung des Rechts in der Polizei zu bezeichnen, hat man ſie daher neuerdings Präventivjuſtiz genannt.

§. 773.

Im Beſondern hat die Polizei α) für die Geſundheit; β) für die Erleichterung der Arbeit; γ) für die Erhaltung der guten Sitten und Ordnung zu ſorgen. Sie iſt Medicinal-, Cultur- und Sittenpolizei. Als Sittenpolizei hat ſie die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, Achtung vor der Sitte, äußerlich genaue Befolgung der Geſetze zu erwirken, ohne dem richterlichen Urtheil Eintrag zu thun und noch weniger ohne die Innerlichkeit des individuellen Gewiſſens anzutaſten.

Das ſchwierigſte Problem der polizeilichen Function iſt die Verhütung der Entſtehung des Pöbels und die Vorſorge für die Aufhebung enſtandenen Pöbels. Verſtehen wir unter Pöbel die Gemeinheit ſelbſtſüchtiger Geſinnung, ſo kann dieſelbe ſowohl bei Armen als Reichen und unter allen Ständen vorhanden ſein. Im polizeilichen Sinn iſt Pöbel die Maſſe der ſubſiſtenzloſen Bürger, welche durch ihr äußeres Elend nicht nur der ſubſtantiellen Geſinnung für das Ganze des Gemeinweſens entfremdet, ſondern dadurch auch in die poſitive Verworfenheit von Läſtern aller Art heruntergezogen werden. Die Armuth bildet zu ſolcher Entſittlichung durch ihre Hülfloſigkeit, ihre Scham, ihren Grimm, ihre Unruhe, ihre allmälige Abſtumpfung des Ehrgefühls, den Uebergang. Die wahrhafte Verhütung der Pöbelerzeugung iſt immer nur die immanente, allen Organismen der Geſellſchaft inwohnende Sittlichkeit: die Aufrechthaltung ächter Pietät in den Familien, der Fleiß, die Redlichkeit und Wirthlichkeit der Bürger, die Achtung des Eigenthums und der Geſetze, die Ehrenhaftigkeit der Corporationen, die Treue der Beamten. Und alle dieſe Tugenden ſind nur möglich unter der Herrſchaft der Vernunft und Freiheit im Gemeinweſen.

Digitized by Google

Daß sie also in den Einrichtungen desselben immer mehr zur Verwirklichung gelangen, muß die erste Sorge der Gesellschaft sein. Da nun aber durch Naturereignisse (Ueberschwemmungen, Brand, Mißwachs, Viehseuchen, epidemische und endemische Krankheiten u. s. w.) und durch Constellationen der Geschichte (Krieg, Veränderung der Handelswege, Erfindung neuer Maschinen u. s. w.) der Einzelne unverschuldet in Armuth gerathen kann, so muß die Gesellschaft eine Ausgleichung der so entstehenden Leiden anstreben. Hier ist es, wo die Moralität, die Liebe des Nächsten, ein unermeßliches Feld ihrer Thätigkeit findet. Allein die Methode des Wohlthuns muß immer von dem Princip ausgehen, daß jeder in der Gesellschaft arbeiten sollte. Die Arbeit hat nicht nur den Werth, Mittel des Erwerbs zu sein, sondern den absoluten Werth der objectiven Manifestation der Freiheit.

Die Polizei ist daher berechtigt α) eine Vorsorge zu treffen, daß diejenigen Bürger, die unverschuldet ohne Arbeit, also auch ohne Erwerb sind, Gelegenheit und Stoff zur Arbeit erhalten, so wie daß die ohne sonstige Subsistenzmittel müßig Gehenden mit Zwang zur Arbeit angehalten werden. Ein Recht auf Arbeit in dem Sinne, daß das Gemeinwesen verpflichtet wäre, Jedem ohne Weiteres Stoff und Gelegenheit zur Arbeit und zum Erwerb zu geben, existirt nicht. Die Arbeit muß gesucht werden. Die Einzelnen müssen sich die Fähigkeit aneignen, nach verschiedenen Seiten hin thätig sein und sich umbilden zu können. Will die Gesellschaft schlechthin Arbeitgeberin und Vorsehung aller Einzelnen werden, so erstickt sie den Trieb zur Arbeit und fördert systematisch Trägheit, Unbildung und Uebermuth. Unter der Voraussetzung also, daß die Gesellschaft sich der Kranken, der Waisen, der Irren, der Verwahrlosten, der wirklich Hülfsbedürftigen annimmt, hat die Polizei den Bettel unbedingt zu verfolgen, denn er verleitet zum Egoismus, zur umschweifenden Lebensart, zur Heuchelei und geht leicht in Gaunerei, Dieberei und Räuberei über. Die Unterstützung des Armen und Hülflosen durch das gemeinsame Vermögen ist daher zwar nothwendig, allein immer in der Richtung, ihn wo möglich

Digitized by Google

wieder arbeitsfähig zu machen. Das todte und unkritische Almosengeben befördert die Entsittlichung, vergeudet die vorhandenen Kräfte und spaltet endlich durch Armentaxen die Gesellschaft in zwei feindliche Lager der Besitzenden und Nichtbesitzenden.

β) Die Polizei ist berechtigt, für die Erziehung der Verbrecher, welche sie in Haft hält, eine Technik zu bilden, damit in ihnen der menschliche Sinn gepflegt werde; so wie sie für die aus der Haft entlassenen Verbrecher eine Vorsorge treffen darf, ihnen einen wahrhaft sittlichen Rücktritt in die Gesellschaft möglich zu machen.

γ) Endlich ist die Polizei berechtigt, für diejenigen, die mit der Gesellschaft in totalen Widerspruch verfallen oder in ihr durch eigenthümliche Conjuncturen des Erwerbs beraubt oder sonst ihrer überdrüssig geworden sind, die Auswanderung zu eröffnen und die Kolonisation eines neuen Vaterlandes anzubahnen.

3) Die Gemeinde.

§. 774.

Die Familien wie die besondern Functionen der Gesellschaft gewinnen erst dadurch eine wahrhafte Organisation, daß sie sich zur Einheit eines Localsystems zusammenschließen und die in ihnen möglichen Schwankungen einer Centralisation der Verwaltung unterwerfen. Dies Localsystem ist die Gemeinde.

§. 775.

Die Gemeinde besteht aus Familien, die sich auf Einem Ort autonomisch vereinigen. Aus Familien, denn nur Einzelne vermögen zwar einen Club, eine Association, nicht aber eine Gemeinde zu bilden, als welche die Totalität menschlichen Daseins erfordert. Der Heerd, das heilige Feuer der Vesta, ist ihr constitutives Element. Auf Einem Ort, denn nur durch das unmittelbare Zusammenleben der verschiedenen Familien entwickelt sich ein wirklich gemeinsames Bewußtsein, ein mitgefühltes Schicksal aller Glieder des Ganzen. Autonomisch, denn die Gemeinde muß sich aus der Selbsterkenntniß ihrer Bedürfnisse

Digitized by Google

auch selber diejenigen Einrichtungen erschaffen, die für sie gerade die nothwendigen sind. Individualität, also auch Individualisirung ist der Grundcharakter der Gemeinde.

§. 776.

Als Glied der Gemeinde hat daher der Einzelne a) in Ansehung der Einheit des Locals das Heimathsrecht; b) in Ansehung des gemeinsamen Vermögens das Erwerbsrecht, so wie das ihm correspondirende Recht auf Unterstützung von der Gemeinde im Fall der Hülflosigkeit; c) in Ansehung der Uebernahme von Geschäften, die sich auf das Ganze beziehen, das active und passive Wahlrecht.

§. 777.

Indem die Gemeinde durch das Gesetz die Allgemeinheit ihres Willens für das Bewußtsein Aller fixirt, entsteht der Unterschied von Obrigkeit und Unterthan, denn sie muß Einige aus ihrer Mitte durch Wahl beauftragen, die Verwirklichung des allgemeinen Willens durch die Einzelnen zu leiten und zu überwachen. Der Unterschied von Obrigkeit und Unterthan ist kein Gegensatz, keine Unterordnung der Personen nach ihrer Besonderheit, vielmehr sind die mit der Vollführung der Gesetze und allgemeinen Institutionen Betrauten ebenfalls dem Gesetze wie den Zwangsmitteln zu seiner Realisation unterworfen. Alle Gemeindeverfassung strebt nach republicanischer Ordnung.

§. 778.

Für die Ausführung ihrer allgemeinen, jedem Einzelnen zu Gute kommenden Zwecke bedarf die Gemeinde einer besondern Concentration ihres allgemeinen Vermögens. Sie muß daher für das Minimum jenes Bedarfs dem Einzelnen von seinem Einkommen so viel abziehen, als für ihn, ohne seine Subsistenz zu beeinträchtigen, entbehrlich und, bei der Ungleichheit des Besitzes, jedem angemessen ist. Hiedurch entsteht das Steuersystem. Die Pflicht der Beisteuer haben Alle. Die Ausführung aber der an sich nothwendigen Steuer muß vermeiden, auf die Pro-

Digitized by Google

duction und Consumtion hemmend einzuwirken. Im Steuersystem der Gemeinde kehrt das System der Bedürfnisse reeller Weise in sich zurück, indem es durch die Arbeit wie durch den Genuß Aller die Mittel schafft, diese selbst als das gemeinsame Werk durch gemeinnützige Unternehmungen zu fördern.

§. 779.

Der Zusammenhang des Gemeinwesens unterscheidet sich für den besondern Antheil daran in die ländliche und städtische Betriebsamkeit, die sich gegenseitig ergänzen. Die Stadt, mit welcher der Staat anfänglich unmittelbar identisch sein kann, sondert einerseits die Theilung der Arbeit in's Unendliche, und setzt anderseits die verschiedenen Erwerbsarten in die innigste Abhängigkeit von einander. Für ihre Sicherung und leichtere Vertheidigung umgibt sie sich mit einem Mauerkranze und breitet sich von einem centralen Maximum der Geschäftigkeit, des Reichthums und Genusses in kreisförmigen Schichten aus. Den umliegenden Gütern, Dörfern und Flecken theilt sie in Bezug auf ihre Bedürfnisse bestimmte Hilfsrollen zu. An diesem Unterschied der Stadt- und Landgemeinde entwickelt sich formaler Weise die Geschichte. Die Gemeinden aber können sich zu Gemeindeverbänden erweitern, die wir Bezirke, Kreise, Provinzen nennen.

Die Familie kann man als den Naturstaat, die Gemeinde als den Verstandesstaat, als den Culturstaat betrachten. Der Staat aber, der über die Nützlichkeit, über das Privatrecht, das Wohl und Genießen der bürgerlichen Gesellschaft hinausgeht, ist der Volksstaat oder Nationalstaat, oder auch in Rücksicht auf die Selbstständigkeit, die er sich zum Zweck macht, der politische Centralstaat. Zu ihm verhalten sich die Gemeinden eben so als Organe, wie die Familien zu der Gemeinde.

III.

Der Staat.

§. 780.

Der Begriff des particulären Rechts vollendet sich im Begriff des Staats, in dessen Verfassung der Wille sich über die

Digitized by Google

Natürlichkeit des Familienzusammenhanges eben so wohl, als über die bloße Nützlichkeitstendenz der bürgerlichen Gesellschaft zum Wollen der Freiheit als solcher erhebt. Der Staat ist insofern ein Werk der sich selbst als absolute Nothwendigkeit erkennenden Vernunft. Er vermag daher verschiedene Stämme mit verschiedenen Sprachen und Sitten in sich zu vereinigen. Allein für seine Bildung kann er eines nationalen Ausgangspunctes nicht entbehren. Ein Volk muß ihm den eigenthümlichen Charakter geben, der mit einer zunächst instinctiven, relativ unbewußten Richtung seine verschiedenen Interessen durchdringt und endlich Eine Sprache, Eine Sitte, Ein Recht, Ein Selbstbewußtsein zum siegreichen macht, worin sich die Besonderheiten der anfänglich mehr gegen einander isolirten Elemente auflösen. Im geschichtlichen Beginn können verschiedene Stämme neben einander da seyn und in mehr äußerliche Beziehung treten. Zur Staatenbildung jedoch kann es nur kommen, sofern das unmittelbare Pathos einer nationalen Einheit sich entwickelt. Griechische Sprache und Bildung, Römische Sprache und Römisches Recht, haben daher sogar die politische Selbstständigkeit von Hellas und Rom überdauert, weil sie national geworden waren. Ohne Staat zu werden, bleibt ein Volk in roher Naturwüchsigkeit gegen wirkliche Staaten schwach; ohne die Lebendigkeit nationaler Begeisterung bleibt ein Staat ein Aggregat verschiedener Gemeinden auf dem Standpunct der bürgerlichen Gesellschaft. Der centrale Staat, alle Interessen der Gesellschaft auch zu den seinigen machend, kehrt insofern auf seiner höhern Stufe zur Einheitlichkeit der Familie zurück.

§. 781.

Nach der Seite der einzelnen Familien, der einzelnen Gewerbe, Vereine, Corporationen und Gemeinden erscheint der Staat nicht blos positiv, sondern auch, gerade weil er sie in sich zur organischen Einheit vermittelt, negativ, denn er muß sie mit Bezug auf den Zweck des Ganzen in ihrer Particularität auch beschränken, um sie nicht, wie man ganz richtig sagt, zu einem Staat im Staat werden zu lassen. Ganz falsch aber wird

Digitized by Google

diese Beschränkung als ein Opfer aufgefaßt, welches die Einzelnen dem Staat von ihrer Freiheit brächten. Ein Opfer wäre die Beschränkung, wenn ihr Inhalt nicht die Befreiung vom natürlichen Egoismus wäre. Es liegt dieser Ansicht die irrthümliche Vorstellung des Staates zu Grunde, in ihm nur ein Mittel des Lebens, des Gedeihens und der Freiheit zu erblicken, nicht aber in seiner Verfassung die Freiheit selber als objective, als das zur Macht unbedingter Geltung sich entfaltende System der Sittlichkeit zu wissen. Jene Ansicht nimmt den Staat nur als Polizeiinstitut, höchstens als formalen Rechtsstaat, und dann ist es nicht zu verwundern, wenn aus ihr auch keine andere Wirklichkeit zu Tage kommt.

§. 782.

Der Staat muß 1) den Begriff der Nothwendigkeit seines Willens in dem für alle seine Bürger geltenden Gesetz aufstellen; 2) diesen Begriff durch seine Gewalt realisiren; 3) in dieser doppelten Function, nach Innen und nach Außen sich als Einer wissen und wollen; eine Einheit, die nicht blos als Begriff, sondern als das Fürsichsein eines wirklichen Subjectes, der absoluten Staatsperson, existiren muß. Diese Wirklichkeit ist der Begriff der Souverainetät.

1) Die gesetzgebende Gewalt.

§. 783.

Die Familie für ihre Hausordnung; der Verein für seine Statuten; die Gemeinde für ihre Verwaltung, sind ihrer individuellen Freiheit überlassen. Der Staat übt über sie nur so weit die Controle, daß sie nicht mit seinem Zweck in Widerspruch treten. Das Staatsgesetz aber ist für alle Bürger ohne Unterschied gleich sehr verbindlich, weshalb auch alle das Interesse haben, an seiner Hervorbringung Theil zu nehmen, um nämlich ihren eigenen Willen als einen auch durch sie mitgesetzten darin wiederzuerkennen. Unmittelbar aber kann jeder Einzelne nur in dem engsten localen Kreise, in der Corporation oder

Digitized by Google

Gemeinde, ſeinen Willen zum Ausdruck bringen. Um jedoch ſeine Theilnahme und das Bewußtſein derſelben zu erhalten, um hiedurch ſein ſittliches Gefühl zu heben und ihn mit der Freiheit als dem ſubſtantiellen Zweck Aller zu durchdringen, muß ſich eine Vertretung der Vielen durch Wenige organiſiren, die von ihnen mit dem Vertrauen gewählt worden, daß ſie eben ſo ſehr ihr particulares Intereſſe nach ſeinem Zuſammenhang mit dem Ganzen, als auch dies Ganze ſelber in ſeinem Verhältniß zu den verſchiedenen, mit einander auch wohl collidirenden Intereſſen zu verſtehen und dies Verſtändniß angemeſſen auszudrücken befähigt ſind. Jeder mündige, ſelbſtſtändige und unbeſcholtene Bürger hat das active und paſſive Wahlrecht zur politiſchen Vertretung. Dieſe Form führt, wie alle Formen der Geſellſchaft, in ihrer Verwirklichung auch große Mängel mit ſich, iſt aber unvermeidlich. Die chriſtlichen Theologen haben ſich nicht geſcheut, ſie auf Kirchenverſammlungen anzuwenden und durch die Majorität der Abſtimmenden ſogar zu entſcheiden, welche Begriffe der Gottheit für alle Chriſten wahr oder falſch ſein ſollten.

§. 784.

Es kommt jedoch nicht nur auf die Allgemeinheit des Willens, ſondern auch auf ſeine Nothwendigkeit an. Die Allgemeinheit wird durch die Vertretung überhaupt, die Nothwendigkeit aber durch die Beweisführung geſetzt; die Debatte der Abgeordneten hat die Einſicht in die Nothwendigkeit einer Beſtimmung zu vermitteln. Die Verſchiedenheit der Anſichten erzeigt einen Streit, deſſen Dialektik theils durch Thatſachen, theils durch Gründe der Zweckmäßigkeit, theils durch Vernunftgründe, endlich aber durch die Abſtimmung entſchieden wird. Die Mehrheit iſt nichts weniger als die unbedingte Bürgſchaft für das Nothwendige, aber ſie iſt die unvermeidliche Form der Entſcheidung, die bei allgemeinem Wahlrecht die Möglichkeit ihrer Correctur in ſich ſelbſt trägt und der ſich daher die Minderheit unterwerfen muß.

Digitized by Google

§. 785.

Weil in der Abstimmung ein Moment subjectiver Zufälligkeit liegt und weil das Gesetz als für Alle geltend der Oeffentlichkeit angehört, so muß die Berathung der gesetzgebenden Versammlung öffentlich sein. In der geheimen Berathung verliert der Einzelne nicht sein Privatgefühl. Er soll aber das Gefühl empfangen, daß die Nation es ist, die durch seinen Mund spricht. Nur durch die Oeffentlichkeit vermag sich die Nation von der Tüchtigkeit ihrer Vertreter zu überzeugen und nur durch sie kann die öffentliche Meinung und die, wie sich aus dem Begriff des Geistes von selbst versteht, freie Presse den Gang der Debatte mit ihrer Kritik begleiten.

2) Die Regierungsgewalt.

§. 786.

Die Gesetzgebung setzt den Begriff des Ganzen, aber nur erst als Begriff. Dieser Begriff soll realisirt werden. Die Subjecte für diese Realisirung sind die Bürger des Staates selber. Allein diese Beziehung ist wieder nur abstract. Der Wille des Ganzen muß in alle Besonderheiten eingeführt und, während er in ihnen lebendig ist, aus seiner Besonderung stets wieder in die Allgemeinheit zurückgenommen werden. Diese Function, die nicht blos richterliche, sondern active, ausführende Subsumtion der besondern Fälle und Angelegenheiten unter die Allgemeinheit des Gesetzes ist die Regierung.

§. 787.

Ohne einen Stufengang der Geschäfte, ohne einen Mechanismus von Oben nach Unten, ohne Centralisation der mannigfachen Thätigkeiten, ist ihre Verwaltung nicht möglich. Sie muß aber hierbei vermeiden, theils die organische Selbstbethätigung der Familien, Vereine und Gemeinden durch Ueberbevormundung illusorisch zu machen, theils die Urtheilskraft der Beamten durch ein Uebermaaß von Vervielfachung der Geschäfte, von Rechenschaftsablegung und Schreiberei zu ertödten. Die Be-

Digitized by Google

amten sind nicht Staatshierarchen, denen die übrigen Bürger als politische Laien gegenüberständen. Sie sind dies eben so wenig, als die Abgeordneten, weil sie vom Volk zu seiner Vertretung gewählt werden, sich dafür halten dürfen. Die Beamten sollen nicht als eine aristokratisch abgeschlossene Büreaukratie der Nation sich gegenüberstellen, als wenn nämlich die Existenz derselben nur das Mittel für ihre Existenz als Zweck und der Mechanismus der Verwaltung der eigentliche Staat wäre. Wohl aber muß der Beamte in der Ausübung seines Dienstes durch die Auctorität der Regierung gegen die Willkür und das mögliche Mißwollen der übrigen Bürger geschützt sein.

3) Die Souverainetät.

§. 788.

Die sowohl negative als positive Einheit der Gesetzgebung und Verwaltung ist die souveraine Gewalt als der für sich seiende Grundwille des ganzen Staats. Dieser Totalwille ist nicht der bloße Herr und Besitzer des Landes und seiner Leute; nicht eine blos vorübergehende Einheit; nicht eine bloße Majorität, der Ausdruck einer Partei, sondern die Monas der Nation als Totalität und Monas. Die subjective Einheit des Staatswillens muß auch als Einer, als eine wirkliche Person, sich zur Erscheinung bringen. Die sogenannte Volkssouverainetät und die fürstliche Souverainetät sind in Wahrheit dieselbe Souverainetät, jene als der in sich unendliche Inhalt der politischen Substanz, diese als die in sich unendliche Form der Subjectivität. Die absolute Staatsperson, in welcher die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Nation sich selbst erreicht, ist in ihrer Majestät unverletzlich und zwar moralisch, aber nicht juridisch verantwortlich. Sie wirft das Moment der Verwicklung mit den geschichtlichen Widersprüchen auf ihre Minister ab, die sie das Recht hat zu wählen und die für ihre politischen Handlungen der gesetzgebenden Versammlung als dem Staatsgericht verantwortlich sind. Weil aber der Souverain der als individuelles Subject wirkliche Wille des ganzen Staats ist, richtet

Digitized by Google

sich, bei vorkommenden Entzweiungen, die Gefahr der Revolution nothwendig immer gegen seine Person, indem das Volk, obwohl mitschuldig, doch nicht in den Ministern, die er wählt, sondern in ihm den Träger der Schuld erblickt.

§. 789.

Im Souverain existiren alle Elemente des Staats gleichmäßig als unmittelbares Interesse. Er hat daher das Recht der Sanctionirung der berathenen Gesetze, denn es ist zugleich sein eigener Wille, den er in ihnen setzt.

Als der geschichtliche Genius seines Volkes und als die Person, in welcher alle Unterschiede und Conflicte des Ganzen als an sich aufgelöst enthalten sind, hat der Souverain das Recht der Begnadigung. Er kann und darf zwar das Recht nicht aufheben, aber bei seiner Ausführung kann er die Billigkeit eintreten lassen.

Endlich hat der Souverain als die concrete Spitze des Ganzen dasselbe nach Außen hin zu vertreten und demnach das Recht zur Eröffnung des Kriegs und zum Schluß des Friedens.

§. 790.

Diese Momente der Verfassung des Staats sind hier nach ihrer allgemeinen Nothwendigkeit angegeben. Welche Form sie aber in concreto annehmen, hängt von der Geschichte ab. Keines dieser Momente kann in einer Verfassung ganz fehlen, wohl aber kann es verdeckt, unvollkommen entwickelt, gewaltsam gehemmt, oder mit andern verschmolzen sein. Der logische Gegensatz der Form der Verfassung ist der der absoluten Monarchie und der absoluten Republik; der Versuch, das Wesen beider Formen in einer neuen zu vereinigen, ist die constitutionelle Monarchie. Glücklich oder unglücklich, mächtig oder ohnmächtig, reich oder arm, sittlich oder unsittlich, kann ein Volk in jeder dieser Formen sein. Die Form des Staats allein macht ein Volk nicht frei und groß und wohlhabend.

Welche Form aber ein concreter Staat habe und in welchem Zustand sich ein Volk befinde, das hängt wesentlich nicht nur

Digitized by Google

von ihm, sondern auch von dem Verhältniß des einzelnen Volks und Staats zu allen übrigen ab. Das particuläre Recht hebt sich zum universellen auf.

C.

Das universelle Recht und die Weltgeschichte.

§. 791.

Die Wahrheit des particulären Rechts ist das universelle, das Recht der Menschheit. Die einzelnen Völker und Staaten in ihrer Besonderheit sind endlich und gerathen durch ihren Unterschied auch in Gegensatz und Widerspruch, der, wie ursprünglich unter Individuen, den blutigen Kampf der Anerkennung hervorruft. Der einzelne Staat geht über seine Particularität zunächst 1) damit hinaus, daß er durch die Kunst der diplomatischen Verhandlung oder durch den Zwang der Waffen mit andern Staaten bestimmte Verträge über seine Wechselwirkung mit ihnen schließt. Diese Tractate bezeichnen das specifische Interesse einer laufenden Geschichtsepoche.

2) Der einzelne Staat kann mit andern Staaten sich zu einem Staatenbunde vereinigen, so daß er mit ihnen sich zu gewissen gemeinsamen Rechten und Pflichten vertragsmäßig verknüpft, die das äußere Staatsrecht betreffen, vornämlich also den Handel und den Krieg.

3) Der Staatenbund geht in den Bundesstaat über, wenn der Einheit des äußeren Staatsrechts auch der innere Bestand der verbündeten Staaten sich allmälig angenähert hat, so daß die innere Gleichartigkeit die Mannigfaltigkeit nach Außen getrennter Souverainetäten zum leeren Ueberfluß werden läßt. Es tritt dann eine factische und relative Mediatisirung der einzelnen Souveraine eines solchen Bundesstaates ein.

Digitized by Google

§. 792.

Einzelstaaten, Staatenbünde und Bundesstaaten werden zu Gliedern welthistorisch hegemonischer Staatensysteme und unter diesen bildet sich durch Vermittelung der positiven Verträge, durch Gewohnheit, durch die Macht der öffentlichen Meinung eine bestimmte Handlungsweise für die Gastlichkeit im Frieden und die Menschlichkeit im Kriege aus; ein Verfahren, das, als der eigentliche Inhalt des Völkerrechts, allmälig auch auf diejenigen Völker übergehen muß, die in ihrem Schicksal von den progressiven Culturvölkern abhängig sind und in Verhältniß zu denselben als die relativ barbarischen erscheinen. Culturvölker nehmen den Krieg nur als Mittel, barbarische als Zweck. Dies ist ihr qualitativer Unterschied.

§. 793.

Der Geist als der erscheinende kann, als seine ihm an sich immanente Freiheit hervorbringend und sich darin für sich als Gegenstand darstellend, nicht umhin, Geschichte zu haben d. h. einen nothwendigen Zusammenhang seines Thuns, da er nur ist, was er thut. An und für sich ist die Geschichte die der Gattung des Menschengeschlechts, der sich die Racen, Völker, Stämme, Familien und Individuen unterordnen. Die Wissenschaft der Geschichte hat zu ihrer Voraussetzung a) den Begriff der abstracten Vernunft, denn die logischen Gesetze sind auch die des geistigen Geschehens; namentlich aber gehören hieher die Bestimmungen der Verwirklichung der Idee in der Form des Localsystems, der Compensation und der Centralisation; b) die zweite Voraussetzung des Begriffs der Geschichte ist der Begriff der Natur als des Schauplatzes des Geschehens, namentlich aber der Begriff der Gestalt der Erdoberfläche, die zur Entwicklung des Geistes in einem teleologischen Verhältniß steht; c) die dritte Voraussetzung des Begriffs der Geschichte ist der Begriff des Geistes selbst als des subjectiven und objectiven.

In diesen Begriffen sind also die Gesetze enthalten, welche den Verlauf der Geschichte beherrschen. Sie sind insofern

Digitized by Google

schon, was das Wesen des Geschehens betrifft, die eigentliche Geschichtswissenschaft; diese unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, daß sie die Erscheinung aller jener Gesetze in der freien Form des Handelns zum Inhalt hat. Die Geschichte ist von dieser Seite die Erinnerung an die Gestalten, welche der Geist sich schon gegeben hat. Zur Wissenschaft wird diese Erinnerung durch die Erkenntniß der Nothwendigkeit jener Gestalten.

Allein eine solche Wissenschaft scheint unmöglich, nicht nur weil der Geist als frei auch absolut willkürlich zu handeln vermag, sondern auch, weil die Natur ihre Evolution mit Rücksichtslosigkeit gegen sein Handeln entfaltet. Diese beiden Momente sind der Geschichte wesentlich und machen jede sogenannte Construction der Geschichte a priori illusorisch. A priori kann man nur die zuvor angegebenen Gesetze erkennen, wie sie den Inhalt besonderer Wissenschaften bilden. Die Wissenschaft kann aus dem Begriff des Geistes den Zweck der Geschichte und die Form seiner Realisirung ableiten, allein sie vermag nicht eine einzige That, nicht einen einzigen Charakter vorher zu zeichnen. In's Allgemeine hin freilich ist ihr die Divination möglich, allein nicht in's Detail. Sie kann zeigen, wie die Völker endlich bis zu einem Völkeraeropag vorschreiten und, alle Individualität befreiend, die Vernunft des universellen Rechts zum bewußten Eigenthum jedes Menschen erheben müssen; sie ist aber nicht im Stande, die positive Wendung einer besondern Entwicklung mit Bestimmtheit vorauszuerkennen. Die Vorhersagen der Menschen werden immer von dem vielleicht dunkel geahnten, in seiner Wirklichkeit aber doch ganz anderm Neuen, das sie selbst willig und widerwillig hervorbringen helfen, überrascht.

§. 794.

Unter dem Titel einer Philosophie der Geschichte sehen wir daher die mannigfaltigsten Darstellungen der Geschichte sich hervorwagen. Die Kritik derselben gehört nicht hieher; die Grundsätze einer solchen sind in der so eben gemachten Beziehung auf die gesammte bisherige Entwicklung der Wissenschaft ange-

Digitized by Google

geben. Hier soll nur der eine Punct bemerklich gemacht werden, daß der organische Ausgang für den Begriff der Geschichte der Begriff des Staates ist. Es ist zwar ganz richtig, daß der Geist als der künstlerische, religiöse und wissenschaftliche auch noch eine Geschichte hat; allein auf diesen Gebieten geht er über das Wollen zugleich hinaus. Der Wille als thatenzeugender, als in objectiven Handlungen sich darstellender, gehört dem Staate an. Der Staat ist die ethische Form, in welcher sich die Freiheit als vernünftige, die Vernunft als freie organisirt. Kunst, Religion und Wissenschaft stehen als die Region der absoluten Entzweiung und Versöhnung des Geistes über der Objectivität des handelnden; aber von Seiten des Selbstbewußtseins der Vernunft und ihrer Freiheit steht der Staat als die Form des Willens da, welche Kunst, Religion und Wissenschaft als besondere Momente sich integrirt, so daß er verschiedene Kunststyle und Schulen, verschiedene Confessionen, verschiedene Systeme der Philosophie in sich ertragen und mit sich als dem geltenden System der Sittlichkeit identisch setzen kann.

Entwickelt sich also der Begriff der Geschichte an dem des Staates, so folgt doch daraus nicht, daß nicht die Hauptmomente derselbe mit denen der Kunst, Religion und Wissenschaft zusammenfallen müßten. Im Gegentheil wirken in der Tiefe des Geistes alle Mächte desselben zusammen, so daß im Wesentlichen dieselbe Eintheilung durch die ganze Geschichte hindurchgehen muß.

§. 795.

Diese Eintheilung aber kann nur aus dem Begriff des Geistes selber folgen. Der Geist ist einerseits durch die Natur bedingt und diese Bedingtheit läßt ihn geschichtlich als Volk erscheinen. Anderseits bestimmt er sich in sich unabhängig von der Natur, jedoch auf abstracte Weise, so daß er gegen die Natur sich negativ verhält und die Sinnlichkeit derselben ihn um so mehr quält. Der Wille des Volkes wird zum Wollen des als Gesetz erscheinenden absoluten göttlichen Willens. Die Zer-

Digitized by Google

rissenheit des Geistes, die hiedurch entsteht, ist die absolute zwischen dem Bewußtsein des Willens als des endlichen, beschränkten, in seinem Thun sich selbst widersprechenden, durch den Begriff des Gesetzes sich selbst verurtheilenden und des Willens als des unendlichen, unbeschränkten, in seinem Thun sich selbst schlechthin entsprechenden, den Begriff des Gesetzes vollkommen realisirenden. Dieser Begriff der Entzweiung ist aber auch schon der seiner Auflösung in den Begriff der Versöhnung, indem der wahrhafte Wille als die eigene Nothwendigkeit der Freiheit und der als göttlich vorausgesetzte Wille zugleich als das Wesen des menschlichen Willens selber gewußt wird. Mit diesem Begriff, welchen die christliche Kirche als die Mutter der Völker sie in der Form des Gottmenschen anschauen läßt, erhebt sich der Wille über alle Particularität zur Universalität. Die Nationalität subsumirt sich auf diesem Standpunct mit Bewußtsein der Menschheit und dieser Ausdruck hat hier, wenn er aus seiner Unbestimmtheit herausgenommen wird, keinen andern Sinn mehr, als den der selbstbewußten Vernunft des Willens. Aber eben die absolute Höhe, auf welcher dieser Standpunct steht, macht es ihm möglich, innerhalb seiner in unendlichem Fortschritt die einseitigeren Formen des Willens immer wieder erscheinen zu lassen. Dadurch, daß sie in ihm sich wiederholen, sind sie jedoch zugleich qualitativ verändert.

§. 796.

Die Wissenschaft verhält sich formaler Weise zu dem Reichthum der geschichtlichen Gestalten eben so, wie zu der Fülle der Mineralien, Pflanzen und Thiere. Wenn aber für diese Raum und Ort die wesentlichste Bedingung der Existenz ausmachen, so kommt für die Geschichte als eine eben so wesentliche Bedingung die Zeit hinzu. Die Geschichte, obwohl rastlos fortschreitend, ist doch in ihren Veränderungen, weil Millionen daran Theil nehmen, sehr langsam. Die Ungeduld eines subjectiven Idealismus, der gern heute schon am Ende der Zeiten, bei der Herrlichkeit einer Vollendung, wie er sie sich vorstellt, anlangen möchte, vergißt, daß in der Geschichte eben das Werden, eben

das Geschehen, eben die Gegenwart der Veränderung, den absoluten Reiz für den Geist in sich schließt und daß er nicht im fertigen Resultat, sondern im Handeln selber unendlichen Genuß findet, sollte er auch das Leben sogar nur damit erfüllen, für die Bestattung seines Leichnams zu sorgen, denn

Jenes gelbe Volk im Süden
Widmete sein ganzes Thun
Nur dem Bau der Pyramiden,
Um als Mumie drin zu ruhn.

§. 797.

Die Geschichte ist demnach 1) die Geschichte des Nationalstaates; 2) des theokratischen Staates; 3) des Humanitätsstaates, der sowohl das nationale, als das kirchliche Moment in sich aufnimmt.

I.

Der Nationalstaat.

§. 798.

Die Familie ist der natürliche Staat. Der ursprüngliche Staat ist der nationale, der aus einer Einheit wahlverwandter Familien als einem Stamm, aus einer Einheit wahlverwandter Stämme als Volk hervorgeht. Die Geschichte dieses Staates muß daher darin bestehen, das Naturelement immer mehr verschwinden zu lassen, so daß der Geist sich unabhängig von der Natur endlich zu seinem eigenen Wirken als seinem unmittelbaren Elemente verhalten kann; es entsteht in den Römern ein Volk, das, in seinem Ursprung schon ein Aggregat von Flüchtlingen, zum Herrn aller naturwüchsigen Völker sich heraufarbeitet und an eben dieser Herrschaft, da sie vollkommen geistlos ist, untergeht. Die Geschichte beginnt also 1) mit den Staaten passiver Völker, die von der Gebundenheit durch die Natur erst durch selbst noch natürliche Abstractionen sich zu befreien suchen; schreitet 2) zu den Staaten activer Völker fort, die über sich hinaus zur

Digitized by Google

Wechselwirkung mit andern Völkern und zum Untergang ihrer Selbstständigkeit gelangen, bis sie 3) Völker hervorbringt, die in ihrer Individualität schon die theoretische, oder praktische oder dämonische Befreiung von der Natur und damit das Hinausgehen über die Schranken der Nationalität in sich tragen.

1) Der Staat der passiven Völker.

§. 799.

Der Staat der passiven Völker ist a) der patriarchalische; b) der Kastenstaat; c) der Klosterstaat.

a) Der patriarchalische Staat.

§. 800.

Die unmittelbare Form des Staates ist die Familie. Die besondere Gestalt, welche dieselbe ursprünglich annimmt, ist durch den Unterschied der Lebensart bedingt. Das unstäte Jäger- und Fischerleben, jenes im Dickicht der Wälder, dieses am Ufer der Flüsse und Meere, macht den rohen Anfang. Ihm folgt das Hirtenleben mit gezähmten Thieren, periodischen Wanderungen und beweglichem Eigenthum; zuletzt der Ackerbau mit festen Ansiedlungen. Der Bergbau, da er nur indirect durch Tausch zu ernähren vermag, ist zu diesen Lebensarten accessorisch. Der Ackerbau nimmt alle als accidentelle Momente in sich auf. Er organisirt die Thätigkeit nach dem Cyklus der Jahreszeiten, zwingt, den Veränderungen der Natur Stand zu halten und modificirt darnach die Wohnung, die nicht mehr eine nur zufällige Höhle oder ein tragbares Zelt sein kann, sondern sich fest in den Boden senken muß. Da er zur Bewältigung der Natur nicht Hülfe genug haben kann, so entwickelt er an Stelle der egoistisch indifferenten und trotzigen Wildheit des Waldmenschen, Verträglichkeit, und, da er nicht mehr nur im Freien lebt, an Stelle der schmutzigen Rohheit des thierfreundlichen Nomaden, Reinlichkeit. Der Ackerbau fordert aber auch eine berechnende Voraus- und Uebersicht der Arbeiten und deren für

Digitized by Google

ihren Zeitpunct sofortige Vollbringung. Hiedurch legt er den Grund zu Hörigkeitsverhältnissen, sondert Befehl und Gehorsam, Herrenthum und Dienst streng von einander und begünstigt das Entstehen sittlicher Gliederungen. Der Ackerbauer ist, sein Eigenthum zu schützen, bei größerer Milde der Gesinnung als der Nomade und Jäger, doch zugleich der höchsten, ausdauerndsten und geordnetsten Tapferkeit fähig. Nur durch den Ackerbau hindurch erheben sich Völker zu Culturvölkern.

Die Mehrzahl der Völker bleibt auf den Vorstufen zum Ackerbau stehen. So unendlich verschieden die Abstammung, so groß ihre Anzahl war und noch ist, so stimmen sie doch alle darin überein, daß die Familie die Grundform ihres Gemeinwesens ausmacht. Ihre Staaten sind patriarchalische, mögen sie nun Wald- oder Strandvölker, Berg- oder Wüstenvölker sein. Alle diese unzähligen Nationen machen die Gruppe der geschichtslosen oder, wie wir sie auch nennen, wilden Völker aus, die sich zwar fleißig untereinander bekriegen, so daß allerdings immer etwas bei ihnen geschieht, die aber nichts hervorbringen, das über die Befriedigung des physischen Bedürfens hinaus einen selbstständigen Werth und ein allgemeineres Interesse anzusprechen vermöchte. Ihre Geschichte ist daher werth, vergessen zu werden und sie selbst beweisen dies dadurch, daß sie ihrer sich kaum auf Menschenalter erinnern.

§. 801.

Von allen diesen Nationen ist es nur die Chinesische, die es zu einem dauernden Staat gebracht und das patriarchalische Princip in seiner Verfassung auf das Consequenteste durchgeführt hat. In ethischer Hinsicht ist die Familie, in Betreff der Cultur der Ackerbau die Grundlage des Chinesischen Staats.

Ein Flach- und Hügelland, von zwei mächtigen, bis zum Meer reichenden Strömen durchschnitten, östlich vom Meere mit steilküstigem Ufer, nördlich von Steppen, auf den übrigen Seiten von Alpengebirgen eingehegt, begünstigt China in seinen fruchtbaren Niederungen den Ackerbau, während es die Jäger- und Hirtenvölker in den Gürtel der Gebirge und Steppen um sich

Digitized by Google

herum zurückdrängt und, um seine Cultur zu schützen, zur Herrschaft über sie gezwungen ist. Auf dem Meer fast nur Küstenschifffahrt treibend, ist es auf dem Lande stets erobernd gewesen; jedoch nicht freiwillig, sondern aus Nothwehr.

Ursprünglich war es ein feudaler Föderativstaat, der in der nordöstlichen Provinz Schen-si seinen Mittelpunct hatte.

Das Wesen der Familie wird in China nach der Aeußerlichkeit seiner Erscheinung genommen, so daß die qualitative Bestimmtheit des Mannes und des Weibes, indem letzteres ersterem sich unterordnet, und die quantitative des Alters alle Verhältnisse durchdringt. Nicht sowohl die reine Innigkeit der Liebe, als der genau abgemessene ehrfurchtsvolle Gehorsam der Gattin gegen den Gatten, der Kinder gegen den Vater, ist daher das Resultat und jedes Versehen gegen die Pietät zugleich ein gerichtlich strafbares Verbrechen. Dies Princip ist auf den Staat als die große Familie ausgedehnt. Seine Verfassung ist streng monarchisch, aber der Monarch nur Vater der Chinesen, so wie die Beamten für die Sphären ihrer Wirksamkeit väterlicher Auctorität genießen. Wie die Kinder dem Vater, sind die niedern Beamten den höhern, der Kaiser selbst, als der Sohn des Himmels, diesem verantwortlich. Des Kaisers persönliches Verhalten, ja sein unmittelbares Wollen als innere Intention, wirkt nach dem Glauben der Chinesen unmittelbar auf den Zustand des Reiches ein. Das Innerste der Chinesischen Verfassung ist der Glaube an Zauberei und an Geister. Der Verstand, ohne höhere Beseelung, hilft nicht gegen den Aberglauben.

Gegen die Unfreiheit der gesetzlich genau abgemessenen unmündigen Unterwürfigkeit macht die bürgerliche Gleichheit Aller das Gegengewicht aus. Aus ihr entspringt die freie Selbstbestimmung der individuellen Bildung und aus dieser die durch Prüfungsbehörden ermittelte Befähigung zu allen Aemtern bis zu den Ministerposten hin. Ein Erbadel existirt nicht, nur ein Classenrang, denn eine Erbaristokratie würde die Einheit in der Staatsfamilie aufheben. Allein eben diese Einheit macht für den Staat die Centralisation der Verwaltung nothwendig, die wiederum nicht nur die Cultur der Verkehrswege be-

Digitized by Google

schleunigte, sondern auch den Mechanismus der polizeilichen Controle hervorrief, deren mißtrauische Kälte und Vorsicht mit der Pietät als dem seinsollenden Princip des Ganzen contrastirt. Das Militär schließt sich der polizeilichen Function als stehendes Heer an, ihr sofort im Innern des Staats Nachdruck zu schaffen und nach Außen die nachbarlichen Nationen in Zaum zu halten.

Indem das Familienprincip überspannt ist und den Staat in der Verwaltung zum Polizeistaat gemacht hat, indem die an sich tiefe Verantwortlichkeit der Eltern und Vorgesetzten durch eine solidarische Maaßlosigkeit factisch unmöglich geworden, hat sich das Moralisiren entwickelt, das mit schönen Sentenzen an den guten Willen appellirt, den Gesetzen Folge zu leisten. Die Größe des Chinesischen Geistes liegt wirklich im Streben nach Maaß und Ruhe, nach Ordnung und Einheit und selbst das weitläufige, gesetzliche Ceremoniel des Umgangs hat diesen Zweck. Der Geist will den Ungestüm der Natürlichkeit, die Rohheit der selbstsüchtigen Begierde überwinden. Aus dem Leichtsinn der geschichtslosen, in kritiklosen Dumpfheit und Gedächtnißlosigkeit hinlebende Naturvölker kehrt er hier zum erstenmal zu ernster Besinnung in sich ein. Alle Künste zur Verfeinerung und Verschönerung des Daseins werden von ihm gepflegt. Ein Gesetzbuch erhebt in den Kings durch Kong-fu-tsen das Gewohnheitsrecht seit dem sechsten Jahrhundert vor Christus zur geschriebenen Verfassung. Die Geschicklichkeit im Lesen und Schreiben wird Allen ein Bedürfniß, theils zur Gesetzkenntniß, namentlich zur Kenntniß des so wichtigen Strafgesetzbuchs, theils als Grundbedingung für den Erwerb aller Staatsämter.

Der Chinesische Staat sieht daher formell einem heutigen Europäischen Staat sehr ähnlich und ist doch innerlich ein ganz anderer, da es an einem öffentlichen Organ der Gesetzgebung zwischen dem Kaiser und dem Volk fehlt und die Cabinetsordres des Kaisers nie als gesetzliche Bestimmung genommen werden dürfen. Weil der Kaiser, als der unmittelbare Stellvertreter des Himmels, in welcher Eigenschaft er auch der Hohepriester der Staatsreligion ist, die Schuld des Ganzen auf sich zu neh-

Digitized by Google

men hat, so richtet sich das Gefühl des Drucks, des Unglücks, selbst von Naturcalamitäten, sogleich gegen seine Person. Die Geschichte des Chinesischen Reichs besteht daher wesentlich in einer Reihe von Throurevolutionen, die jedoch das Princip der Verfassung unverändert gelassen haben. Mit diesem Princip selber in Widerspruch standen die Eunuchen, welche der Kaiser Ho-ti zu Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christus als Leibwache einführte. Sie verursachten viel Unruhen und ihre herrsch- und habsüchtigen Intriguen endigten erst mit ihrem gänzlichen Sturz unter der jetzigen Tartarendynastie.

Wesentlich auf derselben Stufe, wie der Chinesische Staat, steht das insularische Japan, nächstdem Mexiko und Peru. Doch sind alle drei geistloser als China, wenn sie dasselbe auch in einzelnen Beziehungen übertreffen. Das Unterscheidende der Verfassung Mexiko's war der Mangel an eigentlichem Privatbesitz. Der Grundbesitz war Staatseigenthum und wurde alle drei Jahr in der Weise von Neuem verliehen, daß ein Drittel dem Klerus, eines der Armee und das größte dem Volk zugetheilt wurde. Diese communistische Einrichtung lähmte alle individuelle Energie und war das Hauptmoment des schnellen Untergangs des Aztekeschen Staates, den seine sonstige administrative Centralisation, seine Durchführung des Decimalsystems in allen öffentlichen Einrichtungen, seine Courierverbindungen der Tschaski's, seine Staatsarchive u. dgl. nicht aufzuhalten vermochten.

b) Der Kastenstaat.

§. 802.

Die einfache durch die Natur gesetzte Einheit der Familie hebt sich in der Mannigfaltigkeit der Arbeit auf, welche das Princip der verschiedenen Stände wird. Im Familienstaat, worin jeder Alles werden kann, bleibt die Theilung der Arbeit gegen das Princip der Pietät accidentell; sie wird nicht Ausgangspunct für die sittliche Organisation, wie im Kastenstaat, der in Vorderindien seine vollkommenste, welthistorische Gestaltung empfangen hat. Der Kastenstaat entsteht, indem die

Digitized by Google

eigenthümliche Bestimmtheit der Arbeit nicht nur Alle vereinigt, die sie vollbringen, sondern indem diese Ständigkeit durch die Familie erblich fixirt wird. Der Stand wird also zu einer zweiten Familie und die Geburt des Menschen zum absolut Wichtigen, weil sie sein objektives Schicksal entscheidet.

Nicht ein elektisches Aggregat verschiedener Stämme, das nur secundärer Weise dabei mitwirkt, nur die qualitative Unterscheidung der Arbeit ist das wahrhafte Princip aller Kastenstaaten; die Idealität des Wissens und der Tapferkeit, so wie die Realität der Gewerbe und des Handels, des Ackerbau's und der zufälligen Handarbeit bestimmen ihre Gliederung in Brachmanen und Kschatrija's, in Vjasa's und Sudra's. Durch Ausnahmegesetze und durch Mischkasten entsteht eine Milderung in der Schroffheit der ständischen Unterschiede, aber alle diese Kasten und Abkasten scheiden sich auf das Schärfste von Allen, die in gar keiner Kaste geboren und deshalb schlechthin als Unwesen verworfen sind. Die Sclaverei in Kastenstaaten muß daher sowohl von den Abkasten als den Unkasten unterschieden werden. So lange Jemand Sclav ist, wird seine Kaste ignorirt. Die höher stehende Kaste darf Alles thun, was die eigenthümliche Function der ihr untergeordneten Kaste ist, nicht aber umgekehrt, z. B. ein Brachmane darf wohl Handel treiben, jedoch kein Kaufmann die Veden lesen. Es ist natürlich, daß durch Begünstigung besonderer Umstände die verschiedenen Kasten an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten vorzüglich geblühet haben, z. B. die Brachmanen in den Ebenen des Gangesthales, die Kschatrija's in den Gebirgen des Dekan.

In Vorderindien kämpften die beiden obern Kasten eine Zeitlang unter einander um die Herrschaft, bis sie sich gemeinsam verständigten, die beiden an Masse ihnen so weit überlegenen niedern Kasten zu unterdrücken und namentlich die der Sudra's nur in ein Dienstverhältniß zu sich zu setzen. Der König ward aus der Kriegerkaste gewählt; die eigentliche Leitung des Ganzen blieb in den Händen der Brachmanen.

Die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft nimmt die Form von Gemeinden an, die, nach bestimmten religiös-sitt-

Digitized by Google

lichen Vorschriften geordnet, ganz in sich abgeschlossen sind und nach ihren Bedürfnissen sich selbst verwalten. Die Kriege innerhalb Indiens waren, abgesehen von den spätern Religionskriegen, nur Eroberungskriege, die im Innern der Gesellschaft Alles, bis auf den heutigen Tag, unverändert ließen und eine Modification nur der Steuerverhältnisse zur Folge hatten. Die Namen der Reiche von Ayodjha, Magadha u. s. f. sind insofern nur Collectivnamen, an welche sich kein Begriff einer unterscheidenden Cultur knüpft.

Indiens Geschichte hat α) zuerst die Trennung der Kasten durch eine unendliche Etiquette auf's Höchste getrieben; β) zweitens aber Versuche erzeugt, die Geschiedenheit der Kasten aufzuheben, weil durch dieselbe oft die grausamste Härte und die als heilig gebotene Verleugnung der einfachsten Menschlichkeit bedingt ward. In Indien gilt etwas nicht, weil es vernünftiger Weise an und für sich rechtlich und tugendhaft ist, sondern nur sofern es zu den Pflichten einer Kaste gehört. Es tritt daher eine empörende Ungleichheit der Bevorrechtung ein, z. B. daß ein Brachmane, auch wenn er die schwersten Verbrechen begangen hat, doch nicht mit dem Tode, nur mit Verbannung bestraft werden kann. Aus den Schranken der Wirklichkeit flüchtet der Indische Geist bald in den Taumel der Wollust, bald in den Rausch eines sentimentalen Pantheismus.

c) Der Klosterstaat.

§. 803.

Im Kastenstaat ist die Intelligenz der geistlichen Kaste die actu herrschende Gewalt, der auch die Kriegerkaste untergeordnet ist; indem dieser Gegensatz als einfacher heraustritt, entsteht eine neue Staatsform, die hierarchische, in welcher betende Mönche und Nonnen den arbeitenden und kämpfenden Laien gegenüberstehen. Der Mittelpunct des Staats wird hier das Kloster, dessen Mauern das Weltleben als das relativ unwahre von sich ausschließen.

Dieser Staat wurde von dem Indischen Kastenstaat durch

Digitized by Google

eigene Negation seiner Mannigfaltigkeit hervorgebracht. Häretische Secten waren ihre Vorwortung; unter denselben gewann über ein halb Jahrtausend vor Christus die Buddhistische aus dem Reiche Magadha die größte Wichtigkeit. Anfänglich zwar wurde sie, als ein Product des Wishnucultus von der orthodoxen Kirche und deren verschiedenen Confessionen geduldet, bis die Opposition allmälig sich steigerte und in einen entsetzlichen Religionskrieg ausbrach, in welchem die Brachmanen siegten und die Buddha's nach allen Seiten hin zur Auswanderung zwangen, so daß sie jetzt in Nordindien, in Tübet, in der Bucharei und Mongolei, in Hinterindien und selbst in China an der Spitze der Cultur stehen. An die Stelle der vielbeschränkten Etiquette der Kasten hat der Buddhismus mit ihrer Aufhebung eine einfache, vernünftigere asketische Haltung gesetzt, nicht zu morden, zu stehlen, zu lügen, unkeusch zu sein und sich nicht zu berauschen. Sein vorzüglichstes Local hat er in den Alpenthälern und Hochebenen Mittelasiens gefunden. In diesen herrschte, wie im nördlichen Asien überhaupt, die Zauberreligion des Schamanenthums, die vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert nach Christus in wiederholten Bekehrungsversuchen durch den Buddhismus überwunden ward, der seit dem sechszehnten Jahrhundert namentlich nicht wieder gestürzt worden ist und die Wildheit dieser nomadischen Bergvölker durch seine milde Lehre gesittigt und gesänftigt hat.

In den dem Buddhismus angehörigen Klosterstaaten ist α) das patriarchalische Princip der Familie nicht nur aufgehoben, sondern sogar insofern degradirt, als die Secte der Ghyllukpa's die Priesterehe verwirft und die Ehelosigkeit für heiliger, als den Ehestand hält; β) die Bestimmtheit des Menschen zu irgend einem Geschäft durch die Natur aufgehoben ist. Es tritt die subjective Freiheit der Wahl des Berufs ein, obwohl in Tübet jedes fünfte Kind einer Familie als dem Priesterstande gewidmet angesehen wird. Jeder kann Priester, jeder kann Laie und als Laie Alles werden. Die üppige Mannigfaltigkeit und großartige Zerrissenheit des Indischen Geistes, die eine so reiche Kunst und Wissenschaft zur Folge hatten, vereinfacht und beruhigt sich hier zur Resignation eines mönchischen Quietismus, der jedoch freundlich

Digitized by Google

und liebenswürdig bleibt, weil er sich den Gott in den Hauptlamen als in menschlicher Gegenwärtigkeit existirend vorstellt.

2) Der Staat der activen Völker.

§. 804.

Logisch läßt sich die Eigenthümlichkeit der politischen Organisation der passiven Völker so ausdrücken, daß in China die Allgemeinheit der Einen Staatsfamilie gegen alle Unterschiede gleichgültig ist; daß in Indien die Besonderheit sich durch die Theilung der Arbeit hervorbildet, aber gleichgültig ist gegen die Allgemeinheit nicht minder, als gegen die Einzelheit; daß im Buddhismus endlich die Einzelheit zum Recht der Selbstbestimmung bis zur völligen Zurückgezogenheit vom Leben gelangt, damit aber gegen die Allgemeinheit und Einheit der Familie und gegen die Besonderheit der Arbeit, also auch gegen die Bildung, gleichgültig wird.

Diese Gleichgültigkeit verschwindet in den activen Völkern Westasiens, indem der Staat a) zum Kriegerstaat; b) zum priesterlichen Agriculturstaat; c) zum Gewerb- und Handelsstaat wird. Jede dieser Staatsformen erhält sich nur durch unausgesetzte Thätigkeit und Hinausgehen über sich.

a) Der Kriegerstaat.

Kriegerisch sind alle wilden Völker, aber sie sind noch nicht zum Staat organisirt. China hat ein stehendes Heer zu seinem Schutz; es erobert, sich zu erhalten. Indien hat eine Kriegerkaste, die thatsächlich der der Brahmanen untergeordnet ist. Im Buddhistischen Klosterstaat wird der Krieg ein Unglück und ein trauriger Zufall, weshalb auch die Hauptlamen von andern Staaten, von China und Rußland, sich schützen lassen. Der erste Militairstaat in der Geschichte, der den Krieg zu seinem Zweck macht, ist Persien. Es würde ganz barbarisch sein, wenn nicht die Begründung dieses Zwecks eine besondere ethische wäre. China scheidet sich von allen Völkern und umzirkt sich sogar, wo die Natur es nicht sondert, mit einer Mauer; Indien scheidet die reinen Kasten von den unreinen und wirft seine häreti-

Digitized by Google

schen Elemente von sich aus; der Buddhismus scheidet die Laien von den Mönchen; Persien scheidet sich als das reine Volk von den unreinen Völkern. Dies aristokratische Selbstgefühl treibt es in den Kampf oder vielmehr: der reine Iranier kann seine Reinheit nur, indem er sie hervorbringt, wirklich besitzen. Die Nationalität erhebt sich zum Nationalstolz.

Persien ging vom Zendvolk aus, von welchem die Babylonier und Assyrier, Meder und Chaldäer, Baktrier und Parsen verschiedene Stämme bildeten. In Babylonien entwickelte sich die Cultur am frühesten und stieg durch die Vermittelung des Handels bis zum üppigsten Genußleben; in Assyrien waltete ein mehr kriegerischer Geist; in Medien kam es zur gleichmäßigeren Ausbildung des mercantilen, militärischen, hierarchischen und politischen Elements. Es war Persiens Vorschule.

Die alten Perser oder Parsen erhielten nach der Schilderung Zarathustro's in dem religiös-bürgerlichen Gesetzbuch des Zendavesta unter dem mythischen Könige Dschemschid eine Verfassung, welche das Nomadenleben mit dem Ackerbau vereinigte. Die sparsame Bewässerung des Landes nöthigte zu sorgfältiger Benutzung des Terrains. Neben der Pflege der Heerden ward Urbarmachung wüsten Landes, Reinhaltung der Gewässer, Anlegung von Brunnen und Canälen zu einer Hauptsache. Die Theilung der Arbeit verfestigte sich aber nicht mehr in Kasten, sondern in freien Ständen, die sich einander gleich standen, wenn auch Krieger und Priester ein natürliches Uebergewicht bekamen. Es unterschieden sich die Mobeds als Priester, die Pehlwanen als Krieger, die Sebeisa's als Ackerbauer und die Anuseschi's als Gewerbtreibende von einander. Der König war, dem Indischen Fürsten hierin ähnlich, anfänglich Anführer der Krieger.

Die Kraft, welche die Parsen ursprünglich zur Gewalt über die andern vorderasiatischen Völker befähigte, war die tiefsittliche Empfindung persönlicher Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit und das hohe Bewußtsein, den reinen Gott des Lichts in seinem Kampf gegen den Gott der Unreinheit und Finsterniß als Mitgenosse seiner Leiden und Freuden zu unterstützen. Ritterlich stritt der Parse mit der That gegen Böses und Uebel. Allein eben in

Digitized by Google

dieſer Mäſtigkeit lag der Trieb zur Herrſchaft über andere Völker. Kosroes griff die Weſtaſiaten, Kambyſes die Aegyptier, Darius und nach ihm Xerxes die Griechen an.

Seit Kosroes begann die Fortbildung der Perſer, nachdem ſie von den Bergen einmal herniedergeſtiegen, zum continentalen erobernden Militairſtaat. Zur See blieben ſie ohnmächtig; ihre Stärke beſtand in ihrer trefflichen Reiterei. In der Vorliebe für das Pferd ſchimmerte noch der nomadenhafte Urſprung durch. Eine gleichmäßige Bewaffnung und Methode des Kriegs kannte dieſer Staat noch nicht. Jedem ihm unterworfenen Volke ließ er ſeine Weiſe, wodurch alle militäriſchen Bewegungen unbehülflich gemacht wurden. Als freier Eroberungskrieg hatte der Krieg in ſich keine Grenze, ſondern ſchleppte ſich von Land zu Land, bis er an einem Volk ſeine Grenze fand, welches die Perſer in ihr eigenes Land zurückdrängte und es ſelbſt eroberte. Die ganze Verfaſſung des Staats war auf den Krieg berechnet. Satrapen ſtanden den verſchiedenen Provinzen eben ſo vor, wie der König dem Reich. Ihr Augenmerk war die Pflege des ſtehenden Heers, die Erhaltung der Leichtigkeit der Verkehrsbahnen, ſeit Darius Kodomannus die Erhebung der Steuern, und die möglichſte Uebergangsfähigkeit des Ganzen in den augenblicklichen Kriegszuſtand. Der König lebte thatſächlich immer im Genuß des Edelſten und Beſten, was die verſchiedenen Provinzen zu liefern vermochten. Er wurde mit Recht von den Griechen der große König genannt. Die Pracht ſeiner Erſcheinung iſt das Ideal aller Europäiſchen Despoten geblieben, deren Hofhaltungen, Gärten, Menagerieen, Paläſte, Leibwachen, Marſtälle gegen die des Perſerkönigs immer nur als Winzigkeiten zuſammenſchrumpfen. Den Kern der Leibwache machten die edelſten Geſchlechter der Parſen, die Mardyer, Maraphier und Paſargaden aus. Bei dem öffentlichen Erſcheinen war der Herr der Sclaverei einer ſtrengen kirchlich-ſittlichen Etiquette unterworfen, deren Zweck die Iſolirung des Monarchen war. Für ſolchen Zwang entſchädigte er ſich ſeit Kambyſes in den ausgeſuchten Lüſten ſeines Harems, deſſen Intriguen bald der Mittelpunct der innern Politik wurden.

Digitized by Google

Von Kambyses ab hatte daher das Persische Volk eine monotone Doppelgeschichte; α) einerseits blieben die ihm allmälig einverleibten Völker unter heftigen äußerlichen Veränderungen doch in ihren Sitten ziemlich dieselben; β) andrerseits wurde die Geschichte nur eine Hofgeschichte, deren Hauptinteresse die Erwerbung und Erhaltung der fürstlichen Herrschaft ausmachte, womit denn Prätendentenrivalität, Herbeiziehung fremder Hülfe, Wechsel der Dynastien und die ungeheuersten Greuel verbunden waren. Dieser traurige Zustand, in welchem die zufällige Persönlichkeit des Fürsten eine gefährliche Bedeutung erhalten hat, ist durch den spätern Islam nicht geändert.

b) Der priesterliche Agriculturstaat.

§. 805.

Der Gegensatz des Persischen Reiterkriegerstaats war der Aegyptische Priesterstaat, der zugleich mit ihm in der sorgfältigen Pflege des Ackerbaues, allein unter ganz entgegengesetzten Bodenverhältnissen, zusammentraf, insofern die Parsen eine wasserarme Hochebene, die Aegypter eine wasserreiche Niederung bebauten. Der Nil, aus einer tropischen Alpenlandschaft entquellend, lange von felsigen Ufern eingepreßt, tritt in eine Ebene aus, die er regelmäßig überschwemmt und damit befruchtet. Diese Ebene wird aber nach Osten von dem rothen Meer und einem Höhenzug, nach Westen von der unwirthbaren Libyschen Wüste zu einem ziemlich schmalen Strich zusammengeengt, der mit den Ausschwemmungen des Nils im Delta endigt. Die Geschichte Aegyptens geht daher nicht, wie sonst alle Geschichte von Osten nach Westen, oder von Norden nach Süden, sondern von Süden nach Norden. Ursprünglich eine monarchische Priesteraristokratie, ward es zu einer Militairmonarchie, die aber zu ihrer Erhaltung theils fremde Truppen in Sold nehmen, theils, durch die Mündung des Nils in das Mittelmeer gezwungen, eine Flotte haben mußte. Zwischen Asien, Afrika und Europa den Knotenpunct ihrer Wechselberührung ausmachend, hat es die üppig strotzende Naturkraft

des Afrikanischen Elementes, die Aethiopische Race in die Geschichte der gebildeten Völker eingeführt.

Aegypten nämlich nahm seinen Ausgang von dem Aethiopischen Staat Meroë, der eine priesterliche Verfassung hatte, die erst unter dem zweiten Lagiden durch den König Ergamenes gestürzt ward. Was man gemeinhin von der Priesterherrschaft im Orient sich vorzustellen pflegt, ist größtentheils eben so von Aegypten hergenommen, als, was man unter der Vorstellung des Orientalischen Despotismus herumträgt, von der Persischen Monarchie. Die Griechische Auffassung ist auch hier, wie in so Manchem, die Grundlage der allgemeinen Europäischen Anschauung geworden.

Meroë legte den Nil abwärts Colonieen an, unter denen Theben, Memphis und Sais die Hauptpuncte wurden. In Theben vorzüglich entwickelte sich Ackerbau, Canalbau, Tempel- und Grabbau zum eigenthümlich Aegyptischen Charakter. — Eine wohlthätige Modification des in ihm sich gestaltenden Afrikanischen Elementes, das namentlich im Thierdienst sich aussprach, brachte die vorübergehende, doch mehrhundertjährige Herrschaft der Semitischen Hykſos hervor. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts vor Christus wurden sie, nach hartem Kampfe, von der Reaction des Aethiopischen Stammgefühles zur Auswanderung gezwungen. Die Altägyptische Dynastie hatte in der Nationalstadt Theben neben der Hykſosdynastie in Memphis sich forterhalten und nun trat aus der achtzehnten Dynastie Sesoſtris, aus der neunzehnten Rhamſes Miamun als Eroberer auf, der bis nach Babylon, Baktrien und Kolchis vordrangen und deren Thaten noch bis diesen Augenblick in zahllosen Gestalten und Scenen farbenfrisch auf den Trümmerdenkmalen ihrer Herrlichkeit sich darstellen. Aegypten erreichte nunmehr seine höchste Blüthe. Die Arabischen Bergstämme wurden ganz unterworfen, die Eintheilung des Landes in zwölf Bezirke und eines jeden Bezirks in drei Nomen vollendet, die ungeheuersten Prachtbauten ausgeführet. Die Kasten der Priester, Krieger, Ackerbauer, Gewerbsleute und Schweinhirten erweiterten sich von nun ab durch die der Nilschiffer und der Dolmetscher. Der Grundbesitz gehörte

den Tempeln, von welchen Priester und Krieger ihn zu Lehen hatten, die ihn der dritten Kaste verpachteten.

Aus der Rivalität der Kasten entsprang jedoch ein Bürgerkrieg, der einen Föderativstaat der zwölf Nomen, die Dodekarchie, zur Folge hatte. Schnell genug ward dieser Bundesstaat in der Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Christus von Psammetich zur Monarchie umgewandelt. Die ausgedehntere Schiffahrt, die Jonischen und Karischen Miethstruppen, das unaufhaltsame Eindrigen des Phönikischen Elementes, löste nun den Staat auf, so daß ihn die Perser ein Jahrhundert später zur Provinz ihres Reiches machen konnten. Die Empörungen der Aegyptier waren im Ganzen fruchtlos. Alexander eroberte das Land eben so schnell und unter den Ptolemäern verklärte sich noch einmal der altägyptische Geist in reizender Durchdringung mit dem Hellenischen zu künstlerischem und wissenschaftlichem Glanze, bis er mit der schönen und wollüstigen, geistreichen und phantastischen Kleopatra dem Römischen Regiment verfiel.

c) Der Gewerb- und Handelsstaat.

§. 806.

Aegypten ist das Land der Widersprüche. Es strebte ihre Auflösung an, brachte es aber nur zur maaßvollen äußeren Synthese ihrer Extreme. Wie es durch die Aethiopen Afrika, durch die Semiten Asien angehörte, wie es Bergland und Ebene als ein Nebeneinander vereinte, wie es halb unter, halb über der Erde bauete, wie seine Götter Thierhäupter auf Menschenleibern trugen, wie es in der Sphinx umgekehrt das menschliche Antlitz mit dem Löwenleibe verband, wie in ihm die Ueberfluthung des Nilstroms mit fruchtbarer Ebbe abwechselte, wie es lebend nur dem Tode diente, wie es seinen Osiris bald vom Typhon getödtet, bald durch die Isis wiederbelebt werden ließ, so war es auch als Staat eine in sich gebrochene Einheit. Vom Priesterstaat ward es Militairstaat; selbst Kolonie ward es erobernd; von der Agricultur ging es zur Industrie; von continentaler Beschränkung zum Seehandel, von kastenhafter Abgeschlossenheit

Digitized by Google

zur Vermiſchung mit den Fremden fort. Es hatte ſchon die Kraft der Metamorphoſe.

Das Semitiſche Element, mit welchem die Perſer ſowohl als die Aegyptier kämpften, brachte in dem mittleren Local zwiſchen Perſien und Aegypten die höchſte Form der activen Völkergruppe hervor, den Induſtrieſtaat, der nothwendig zum Handelsſtaat, als Handelsſtaat zum Seeſtaat ward und als ſolcher zuerſt über die mediterraneiſche Thalaſſa ſich auf den Ocean wagte.

Dieſer Staat ward von den Phönikern begründet, die unter vielerlei Namen als Krethi, Plethi, Philiſtim, Pelasger, Allophylen u. ſ. w. bald hier bald dort erſchienen. Von andern Völkern, zuletzt von den Hebräern gedrängt, ſetzten ſie ſich an dem ſchmalen Küſtenſaum des Libanon feſt. Dem Ackerbau war dies Terrain nicht günſtig, bot aber treffliche Hafenſtellen. Die Purpurfärbereien in Tyrus und die Glasſchmelzereien in Sidon konnten ihre vielgeſuchten Producte ſchon am Ende des dritten Jahrtauſends vor Chriſtus von hier zu Schiffe verſenden. Der Continentalhandel ging von Indien in drei Straßen: nördlich über Balkh in Baktrien die Bamianſtraße nach dem nun verſchwundenen reichen Kolchis; ſüdlich mit Vermittelung von Transportſchiffen über den Perſiſchen und Arabiſchen Meerbuſen; in der Mitte über Babylon und Damaskus. Dieſe Straße mündete in die Häfen der Phöniker. Zur Geltung des Grundeigenthums geſellte ſich nun auch die des beweglichen Eigenthums; zur Gewalt des Stärkern die Liſt der Intelligenz; zur Unterordnung der Gemeinde unter den Centralſtaat demokratiſches Selbſtgefühl; zum Waffenzwang die Verführung des Goldes als des allgemeinen Repräſentanten des Werths aller Dinge. Der abſtracte, an der Scholle klebende Patriotismus hörte auf. Die Phöniker, mit Gewerb und Handel bis in weite Ferne beſchäftigt, mietheten ihre Truppen von andern Nationen und ſetzten an die Stelle der bloßen Eroberung die berechnende Koloniſation. In den Rieſenſtädten China's, Indiens, Meſopotamiens (Babylon, Ninive, Ekbatana), Aethiopiens und Aegyptens hatte die Befeſtigung durch Mauern und Thürme und die Anlage des Haupt-

tempels und der Königsburg in der Mitte der Stadt den Charakter ausgemacht. Nun gesellten sich Gewerbe, Handel und Lebensgenuß zum Stadtbau, erweiterten und veränderten ihn. Karthago z. B. hatte drei Quartiere: die Burg Byrsa auf dem höchsten Punct; die von Jonischen Säulengängen eingerahmte Hafenstadt Kothon, und Magara, wo sich Fabrikgebäude, Villen und Gärten ausbreiteten. In allen fremden Städten hatten die Phöniker ihr eigenes Quartier. Ueberall traten sie in der ihnen vortheilhaftesten Rolle auf. In Jerusalem und Damaskus waren sie z. B. die Fischhändler; fremde Armeen begleiteten sie als Sclavenhändler, da man die Gefangenen, ihre Rache fürchtend, gern verkaufte; gelegentlich raubten sie auch Menschen, namentlich schöne Jonische Jungfrauen, sie in die Orientalischen Harems zu verkaufen. Hetären (die Kedeschen) und lockere Tänzerinnen (die Ambubajen) verbreiteten sich ebenfalls mit ihnen zur Corruption kindlicher Sitten.

Die eigentliche Herrschaft der Phönikischen Stadtstaaten befand sich in den Händen der reichsten und angesehensten Familien; die fürstliche Gewalt scheint sehr beschränkt gewesen zu sein. Ein Senat wählte zwei Suffeten für die Ausführung seiner Beschlüsse. Civil- und Militairgewalt waren ganz getrennt. Zum Senat trat in späterer Zeit noch ein Rath der Hundert und zu diesem, in Karthago namentlich mit großem Nachdruck, die Volksgemeinde. Im relativen Uebergewicht bald des einen bald des andern dieser Elemente und im letztlichen Sieg des demokratischen über das aristokratische besteht die innere Geschichte der Phönikischen Städte Sidon, Tyrus, Aradus, Biblus, Tripolis. Diese Städte waren unter sich zu einem Föderativstaat vereinigt, der in Tripolis seine Bundestagssitzung hatte, allein wegen der Eifersucht zwischen Sidon und Tyrus niemals zu besonderer Energie gelangte, so daß die Assyrier, Perser und Macedonier ihn sich unterordnen konnten. Bei Salamis waren die Phöniker den Griechen die heftigsten Gegner.

Auf allen Inseln und Küsten des Mittelmeers streueten die Phöniker den Samen ihrer Bildung, Religion und Genußvirtuosität aus. Die Tyrische Kolonie Karthahadda d. i. Neustadt,

Digitized by Google

gewöhnlich Karthago genannt, in der Mitte des nördlichen Küstenſaums von Afrika gelegen, entfaltete das mercantiliſche Princip auf das Großartigſte. Sie trieb in Metallen, Früchten u. dgl. mehr Oekonomie- als Induſtriehandel, beherrſchte trotz der Hetruſker die Weſthälfte des Mittelmeers, hatte Comptoire in Ligurien, ſtand mit dem Mutterſtaat nach Oſten zu ſtets in freundlichem Vernehmen und wußte ſich durch mächtige, ſchlagfertige Heere und Kriegsflotten überall Achtung zu erzwingen. Die Soldaten als Miethstruppen wurden ſtreng gehalten, aber gut bezahlt. Feldherren waren freilich in ſpäterer Zeit durch die Entzweiung des Senats und des Pöbels, der in der Volksgemeinde das große Wort führte, ſehr gewirrt. Der Senat wollte Frieden und der Pöbel wollte immer Krieg. Dies üppige London der alten Welt betrieb die Koloniſation ſyſtematiſch. Keine Gelegenheit, keinen Ort ließ es unbenutzt. Durch egoiſtiſch kluge, wiewohl oft grauſame Maaßregeln, wußte es in Afrika bis zum Atlas hin, auf Sicilien, Malta, Sardinien, Corſica, den Balearen und der Iberiſchen Halbinſel ſeine Kolonieen in Abhängigkeit zu erhalten. Es war den Phönikern nicht um bloßes Herrſchen, ſondern um Ausbeutung der Cultur der Völker zu thun. Sie betrachteten daher den Krieg nur als Mittel zum Frieden und liebten den Weg der Verhandlung. Was die Alten dabei Punica fides nannten, würde heut zu Tage gewiß eine gewandte Diplomatie heißen.

3) Der Staat der freien Individualität.

§. 807.

China, Indien, Indochineſien haben an Perſien, Aegypten und Phönikien ihre parallele Entgegenſetzung. Alle dieſe Staaten ſind Nationalſtaaten, denn es iſt immer Ein Volk, welches als unmittelbarer Träger eines Princips auftritt. Allein ſo in ſich abgeſchloſſen, als dieſe Nationalitäten oft geſchildert werden, ſind ſie doch nicht. In China z. B. iſt die Tatarendynaſtie gar nicht ein angeſtammtes Fürſtenhaus, ſondern ein durch Eroberung octroyirtes, von der Chineſiſchen Cultur aſſimilirtes. In Indien

Digitized by Google

bildet gewiſſermaaßen jede Kaſte ein Volk im Volke; wilde Ureinwohner, von denen noch jetzt in den Gebirgen des Dekan ſich Reſte finden, negerartige Stämme auf den Inſeln ſpielen hinein. Der Buddhismus iſt ſchon eine über die Nationalität hinausdringende Abſtraction, die zwar von der Indiſchen Nationalität ihren Urſprung nimmt, allein nicht blos Indiſche, ſondern auch Mongoliſche, Chineſiſche und andere Stämme in ſich aufnimmt. Der Perſiſche Staat erhebt ſich ſchon zu einem Völkercomplex, der den einzelnen ihm incorporirten Nationen ihre Sitten u. ſ. f. frei läßt, und ſie nur zum Kriegsdienſt und zu den Steuern gleichmäßig heranzieht. Der Aegyptiſche Staat zeigt ſchon Aethiopen, Semiten, Griechen an ſeiner Spitze und eine Auflöſung der Nationalität in eklektiſche Bildung. Die Phönikier endlich ſind als Fabricanten, als Handelsleute und Schiffer ſchon von vorn herein gegen das nationale Moment gleichgültiger, zerſtreuen ſich in Kolonieen und laſſen die Kraft des Einzelnen gewaltig erſtarken.

Die dritte Gruppe der Nationalſtaaten entwickelt daher eine noch größere Ueberwindung der Natürlichkeit, die in aller Nationalität das unmittelbare Band der einzelnen Staatsbürger ausmacht. Zunächſt geſchieht dies durch das theoretiſche Element der äſthetiſchen Bildung; zweitens durch das praktiſche Element der juriſtiſchen und militairiſchen Fertigkeit; drittens durch das dämoniſche Selbſtgefühl einer ſich ſchlechthin, theoretiſch und praktiſch, frei wiſſenden Individualität. So folgen ſich 1) die Griechen; 2) die Römer; 3) die Germanen.

Die Oberflächlichkeit des Geſchichtsſtudiums, die bei Vermuthungen über die Urgeſchichte, bei einzelnen Beziehungen ſtehen bleibt und namentlich durch abſtractes Vergleichen analoger Zuſtände, z. B. der Aegyptiſchen mit den Indiſchen, als wenn jene aus dieſen ſtammten, die größte Verwirrung anrichtet; die Vorliebe mancher Hiſtoriker für ein Culturcentrum, z. B. das Baktriſche oder Chineſiſche, aus dem ſie dann alle andere Cultur empiriſch ableiten; der Mangel an klarer Auffaſſung der entſchiedenſten Thatſachen, ſo daß ein ungerechter Skepticismus gegen die documentirte und pragmatiſche Geſchichte vor-

Digitized by Google

nehm sich benimmt und dafür in den Dogmatismus fictiver mythischer Urzustände, ethnologischer Vorgeschichten sich wirft, die oft nur auf der Combination einzelner Namen beruhen; insbesondere aber die positive Unwissenheit so Vieler, die sich auf philosophische Betrachtung der Geschichte eingelassen haben, sind die Ursachen, die eine richtigere Würdigung gerade der Griechisch-Römischen Welt in ihrem Verhältniß zur sogenannten Orientalischen und im Zusammenhang hiermit einen wahrhafteren Begriff der Jüdischen Geschichte bisher zurückgehalten haben. Die sogenannte Philosophie der Geschichte muß mehr, als geistreiches Reflectiren, sie muß Erkennen der Wahrheit sein.

a) Der Staat der ästhetischen Individualität.

§. 808.

Die bewußte Geschichte fängt in China auf rein continentalem Boden an, geht zu den Indischen Halbinseln fort, steigt von den Iranischen Hochebenen in die Mesopotamische, von den Aethiopischen Alpen in die Thebaische Niederung herunter und zerstreuet sich mit der Phönikischen Kolonisation auf die thalassischen Inseln. Mit der freier aufstrebenden Individualität tritt die Peninsularformation noch mehr in den Vordergrund. Das phrygisch-lydische Kleinasien ist noch sehr massenhaft und nach seiner Stellung mehr ein Land des Ueberganges und Völkerdurchzuges, als Sitz centraler und dauernder Culturkreise. Griechenland, Italien und Spanien aber zeigen sich als sehr vollkommene Halbinseln. Die Griechische Halbinsel mit vielen Bergkesseln, Terrassen, Thälern und Buchten geht von Nordwest nach Südost ganz in die Zersplitterung einer höchst mannigfaltigen Inselflur über. Die Italische wirft mit verständiger Sonderung einen nördlichen continentalen, ackerbauenden, und einen südlichen, maritimen, dem Jäger- und Hirtenleben und dem Gartenbau gewidmeten Theil auseinander und hat große Inseln neben sich; die Iberische wird wieder massenhaft und entbehrt nach Westen einer ihr correspondirenden nahen Küste. Italien zeigt sich daher schon äußerlich durch seine centrale Lage zur Herrschaft aller Länder um

Digitized by Google

das Mittelmeer berufen, während Hellas durch seine absolute Zerstückelung den Gegensatz gegen die Orientalische abstracte Einheit, Spanien den Uebergang in die Oceanische Weite ausdrückt.

Die Griechische Individualität als die absolut poetische und künstlerische war mit der Natur unmittelbar versöhnt. Weder ließ sie sich von ihr als einem Schicksal beherrschen, noch floh sie dieselbe als verunreinigend, sondern gebrauchte sie mit unbefangenem Sinn als Werkzeug oder suchte sie in ihrer eigenthümlichen Trefflichkeit durch Pflege, Uebung, Schmuck plastisch auszubilden. Keine steife Familienetiquette, wie in China, und doch Pietät; keine Kasten, wie in Indien, aber die Handarbeit an einen Sclavenstand ausgeschlossen und dem Freien der Genuß des Ganzen zugewendet; keine Klöster und Mönche und doch Priester; keine Persische despotische Militairverfassung und doch höchste persönliche Tapferkeit; keine Aegyptische Mysterien einer Hierarchie, aber allgemeine Bildung in Kunst und Wissenschaft; kein engherzig in's Gemeine herunterziehender Erwerbsinn, wie bei den Phönikern, und doch blühende Industrie, Handel, Kolonien, Seemacht. Statt der Orientalischen Maaßlosigkeit überall die Schönheit sinnigen Maaßes in anmuthiger Beschlossenheit. Die Kalokagathie der innerste Kern des Hellenischen Musenvolkes. Um so rascher aber war der Verlauf der Griechischen Geschichte von einer heroischen Periode durch eine politische zu einer moralischen, in welcher die Diplomatie an die Stelle des selbstständigen Verfassungslebens trat.

α) In der heroischen Periode erschien die Kraft der Individualität zunächst in abenteuernder Unruhe, in Wanderlust, in Seeräuberei. — Es folgte eine oberflächliche Vereinigung der Glieder des Achäischen Stammes zu gemeinsamen Unternehmungen, besonders zum Trojanischen Kriege. — Ihr schloß sich die Selbstzerstörung der alten, mit dem Volk nur locker verbundenen Königshäuser durch Familienentzweiung an. Es wurden demokratische Verfassungen begründet.

β) In der zweiten politischen Periode wurden zuerst die Verfassungen in sich ausgebildet; dann aber wandte sich der Hellenische Geist wiederum nach Außen, den Orient in sich zu-

Digitized by Google

rückzuwerfen; mußte aber, wie einſt nach dem Trojaniſchen Kriege, nunmehr durch die Stammentzweiung wegen der Hegemonie ſich ſelbſt zerſtören.

In der Ausbildung der Verfaſſung unterſchied ſich die Doriſche und die Joniſche Richtung. Die Doriſche abſtrahirte von der Beſonderheit des Einzelnen, ordnete ihn der Allgemeinheit mit ſtrenger Zucht unter, und hatte noch ein Orientaliſirendes Moment. Sie prägte ſich am Stärkſten bei den Spartiaten aus, die weſentlich eine gegen die umgrenzenden Stämme militairiſch organiſirte Landmacht waren. Sie beruhete im Innern auf gleichmäßiger Theilung des Grundbeſitzes unter erbberechtigte, auch in den Frauen fortererbende Familien, war alſo eine Ariſtokratie, die allmälig zur habſüchtigſten Oligarchie wurde. — Die Joniſche Richtung dagegen, in welcher der Helleniſche Geiſt ſeine Liebe zum Schönen auf das Freieſte entfaltete, und das Ganze wie den Einzelnen zum individuellen Kunſtwerk zu bilden ſtrebte, erſchien am Reinſten in den Athenäern, die weſentlich eine zum Betrieb von Gewerben und Künſten organiſirte Seemacht waren. Aus der Freiheit der Demokratie ging ſie zur leichtſinnigſten und verſchwenderiſchſten Ochlokratie über.

Durch Verbindung in ſogenannten Amphiktionien ſuchten ſich die einzelnen Staaten, in welche Hellas zerfiel, nach dem Princip der nachbarlichen Localität eine größere Einheit zu geben. Die Gefahr, in den Mediſchen Kriegen von der Despotie als der dem Weſen der Individualität widerſprechenden Staatsform erdrückt zu werden, vereinigte alle Helleniſchen Stämme zu dem Einen und gleichen Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein der Freiheit. Der erſte große Principienkrieg der Geſchichte war der Buddhiſtiſche Religionskrieg geweſen; dieſer Krieg gegen den großen König war der erſte politiſche Principienkrieg.

Allein eben dieſer Krieg zeigte den Mangel der Souverainetät des Ganzen. Jeder Helleniſche Staat für ſich war ſouverain und doch kam es im Kampf gegen die Perſer auf die Einheit aller dieſer Souverainetäten an. Der Staat, der den übrigen als Vorort vorantrat, wurde zum hegemoniſchen. Hieran knüpfte ſich die Entzweiung der Hellenen mit ſich ſelbſt,

Digitized by Google

denn die Athenäiſche Hegemonie ward im Peloponneſiſchen Kriege durch die Spartiatiſche, dieſe durch die Thebaniſche geſtürzt.

γ) Der Kampf um die Hegemonie war daher ebenfalls ein Principienkrieg und zwar der dritte große Principienkrieg der Geſchichte, in welchem es ſich um die auf abſtracte Gleichheit gegründete Ariſtokratie und um die auf individuelle Freiheit gegründete Demokratie handelte. Aus dem Pathos der ſchönen Sittlichkeit ging der Helleniſche Geiſt zur moraliſchen Reflexion fort, durch Begeiſterung für die Idee des Guten, Gerechten und Schönen dem Einzelnen im wachſenden Sittenverderben einen innern Halt zu geben. Die Thebaniſche Hegemonie mußte an die Stelle des Bürgerthums ſchon das künſtliche Moment der Freundſchaft ſetzen und die Schlacht von Chäronea zeigte die heilige Schaar Mann vor Mann, wie ſie geſtritten, am Boden liegend.

Weil alſo Griechenland nicht aus ſich ſelbſt zu abſoluter Souverainetät ſich erheben konnte, ſo kam ihm dieſelbe von Außen, zunächſt durch Macedonien, deſſen König Philipp die Rache für Delphi's verletztes Heiligthum übernehmen mußte. Sein Sohn Alexander, vollkommen Griechiſch erzogen, helleniſirte den Orient, indem er Tyrus, Syrien, Aegypten, Perſien eroberte und bis zum Indiſchen Hyphaſis vordrang. Der Eklekticismus der Bildung, der die von ihm hervorgebrachte Völkermiſchung begleitete, ſchuf eine ausgedehnte Einheit des geſelligen Tons, in welchem der Griechiſche Geiſt überall zur Herrſchaft gelangte. Politiſch aber mußte er zur Diplomatie übergehen, die in der Intriguengeſchichte der Diadochenreiche einerſeits, in den Helleniſchen Conföderationen und Verſchwörungen zur Wiederherſtellung der alten Verfaſſungen anderſeits ihre erſte Schule fand.

b) Der Staat der praktiſchen Individualität.

§. 809.

Die äſthetiſche Individualität iſt noch, eben durch die Schönheit ihrer Erſcheinung, an die Natur gebunden. Die praktiſche Individualität abſtrahirt von der Natürlichkeit, abſtrahirt von der

Digitized by Google

Schönheit der Erscheinung und reflectirt auf den Willen, der in seiner Selbstbestimmung sich mit andern Willen nur relativ, nur im Vertrage gleichsetzt. Die Person wird dies jedoch nur thun, sofern der Inhalt der Willensbestimmung für sie von Nutzen ist. Die Geschichte wird prosaisch. Sie wird α) zum Kampf um das Eigenthum, in welchem der Wille sich für den Willen äußere Realität gibt; β) zum Angriff und zur Vernichtung jedes fremden Willens; γ) zur Selbstvernichtung durch den Widerspruch des Einen absoluten Willens mit dem Egoismus der vielen Willen.

α) Das Römische Volk ist schon, seinem Ursprung nach, eine künstliche Mischung von Fragmenten anderer Stämme, die in einem Winkel Italiens zwischen den Hetruskern, Lateinern und Samnitern sich vereinten. Sie waren keine Kolonie, wie Theben in Aegypten, wie Theben in Böotien, wie Karthago, Elea, Massilien u. s. w. Sie waren ein Zusammenfluß zufälliger Art. Daher von Hause aus Mißtrauen und Vorsicht gegen Gewaltthat und Uebervortheilung. Die Haltung von Verträgen und Eiden ward die eigentliche Religion der Römer. Von räuberischen Anfängen gingen sie jedoch bald zu Ackerbau über und gründeten eine Stadt, in welcher sich die mehr und weniger Besitzenden, die Patricier und Plebejer, mit ungleichen Rechten gegenüberstanden. Der Gegensatz der Aristokratie und Demokratie, welchen die Griechische Geschichte noch an den Dorischen und Jonischen Stamm vertheilt hat, fällt hier in Einen Staat, in Eine Stadt als ein Classenunterschied der Bürger. Die reicheren hatten ursprünglich die Gesetzgebung in Händen und die ärmern wußten sich gegen Anmaaßung und Bedrückung zuerst nur durch Drohung der Auswanderung zu schützen. Schritt vor Schritt erkämpften sie sich aber günstigere Schuldengesetze, Unterstützung in Nothfällen, das Recht zur Verheirathung mit den Patriciern, Vertretung ihrer persönlichen Freiheit durch Tribunat und Prätur, Antheil an der Gesetzgebung und selbst an der Verwaltung des Cultus. Schon das eigenthümliche Verhältniß des Plebejers zum Patricier, wenn er dessen Client wurde, enthielt den Durchbruch der Schranken beider Classen. Die äußerliche nur rechtliche Auffassung der Ehe, die unbedingte Gewalt

Digitized by Google

des Vaters über die Kinder und das Streben der Plebejer, gegen die von den Patriciern festgehaltenen Intestaterbfolge das Recht des Testamentirens durchzusetzen, gab der Form des Kampfes eine außerordentliche bis in das Innerste der Familien dringende Härte.

β) Während aber Patricier und Plebejer mit einander um alle Stadien des Civil- und Criminalrechts kämpften, waren sie nach Außen hin darin einig, alle Nichtrömischen Völker sich zu unterwerfen und triumphirend sich das Bewußtsein zu erwerben, daß kein dem ihrigen an wirklicher Macht überlegener Wille existire. Zu Hause entwickelten sie den schärfsten Advocatenverstand, draußen die umsichtigste und ausdauernste Tapferkeit, der weder die Italischen Acker- und Hirtenvölker, noch der Karthagische Handelsstaat, noch die hochgebildete Hellenisch-Macedonische Welt zu widerstehen vermochte. Zur Griechischen Cultur konnte sich der praktische, prosaische Römer nur faulich genießend oder dilettantisch verhalten. Seine Siege corrumpirten ihn daher. Ehr- und Hab- und Genußsucht zerstörten die altväterischen Tugenden.

γ) Hiermit ging die Geschichte in den politisch-socialen Kampf über. Die Person, welche mit jeder andern gleiche Rechte hat, unterscheidet sich von ihr äußerlich doch noch durch das Eigenthum, welches sie besitzt und gegen diesen Unterschied richtet sich nun die Revolution. Der an sich bestehenden Gleichheit der Personen sollte die Gleichheit des Besitzes entsprechen. Durch die Eroberungen hatte man Land zum Vertheilen erhalten. Die Agrarischen, unter verschiedenen Formen erneuerten, Gesetzvorschläge bezweckten eine Gleichvertheilung des Grundbesitzes und damit die Aufhebung des Proletariats.

Wie nun die Plebejer den Patriciern die Anerkennung der Gleichheit abtrotzten, so die Italischen Bundesgenossen den Römern das Recht der Civität, das späterhin unter Caracalla sogar allen Bürgern des Römischen Staats eingeräumt ward.

Eine weitere nothwendige Consequenz des Princips der ab-

stratten Personalität war der Kampf der Sclaven um ihre Emancipation.

In der Auflockerung des Staats durch die Socialrevolution entwickelte sich aus der republicanischen Form die absolut monarchische, indem die in ihren Verhältnissen schon nivellirte Welt der Souverainetät Eines Willens als eines wirklichen bedurfte. Der Kampf um den Besitz der unumschränkten, unvermeidlich gewordenen Herrschaft steigerte sich von Marius und Sulla durch Pompejus und Cäsar bis auf Antonius und Octavius hin. In Octavius endlich erreichte er sein Ziel, die einzelne Person zum wirklichen Herrn der Welt zu erheben. In der Einzigkeit seiner Majestät hatte seine Willkür an Nichts eine Schranke, außer am Tode, den die geheime Polizei der Delatoren durch Entdeckung der stets gährenden Verschwörungen zwar aufhalten, aber nicht unmöglich machen konnte. Der Widerspruch zwischen der Voraussetzung der Göttlichkeit der absoluten Staatsperson und der empirischen Bedingtheit ihrer zufälligen Individualität erzeugte zuerst das Extrem der frechsten Despotie und Ausschweifung, die bis zur Verrücktheit gingen; sodann stoische Selbstverleugnung und zuletzt gleichgültige Stumpfheit, deren Schwäche nur noch zu einem zwecklosen Verwüsten fähig war. In diesem Zustande der Auflösung war das Privatrecht die einzige Sphäre, die dem Einzelnen eine gewisse Selbstständigkeit sicherte. Da jedoch die Selbstsucht die Ehe vermied und mit dem Recht des Testamentirens die Erbschleicherei und Giftmischerei sich einnistete, so war auch diese Sphäre entsittlicht.

Im bunten Durcheinander der wechselvollen Langenweile ward der Selbstmord aus Lebenssattheit gewöhnlich und die Anschauung des Mordens in den Thierhetzen und Gladiatorspielen das größte Vergnügen. Die kunstreiche Betäubung der innern Verzweiflung, die raffinirte Aufreizung der Blasirtheit in den Orgien mystischer Cultur vereinigte Wollust und Grausamkeit.

Da keine feste Erbfolge bestand und die Prätorianer auch außerhalb Roms Cäsaren erheben lernten, so war das ungeheure Reich in einem beständigen Schwanken begriffen und unterlag den Völkern, die es in seine Legionen aufgenommen hatte. Die

Kelten waren noch von den Römern in Iberien, Gallien und Britanien besiegt; die Germanen aber besiegten die Römer; Arminius, ein von den Römern im Kriegsdienst gebildeter Cherusker, vernichtete den Römerfeldherrn Varus inmitten Deutschlands.

c) Der Staat der ritterlichen Individualität.

§. 710.

Die Germanische Individualität ist ursprünglich dämonisch, d. h. von einem ihr selbst nicht verständlichen, maaßlosen Freiheitsgefühl durchdrungen. Dies Freiheitsgefühl war als dämonisches nicht blos wilde Rohheit, sondern mit der Ahnung der Tiefe des Willens erfüllt. Die freiere, ehrenvollere Stellung des Weibes war hiervon der thatsächliche Ausdruck. Der Germanische Staat war anfänglich ein Föderativstaat. Jeder darin verbündete Stamm hatte den Heerbann zu leisten. Zu außerordentlichen kriegerischen Unternehmungen folgte man als Mann des Mannes frei gewählten Führern. Die Theilung des eroberten Landes legte den Grund zur Feudalverfassung, indem die Demokratie der gemeinen Freien, die Aristokratie der eigentlichen Vasallen (Gesellen) und die Monarchie des Lehnsherrn ein eigenthümliches Ganze ausmachten.

Die Germanen beendigen die Reihe der eigentlichen Nationalstaaten, denn sie sind zunächst ohne Beziehung auf das Christenthum zu fassen, wie Cäsar und Tacitus sie schildern und, wie sie in den Scandinavischen Ursagen, in der Edden, in Sturlesons Heimskringla und in den ersten acht Büchern des Saxo Grammaticus, namentlich aber auch in ihren eigenen Gesetzbüchern, erscheinen. Das Eigenthümliche der Germanen wird man, im Unterschied von den Alten, den Juden, Kelten und Slaven, immer nur in der subjectiven Tiefe finden können, die wir mit einem nur Deutschen Ausdruck Gemüth nennen, woraus alle Tugenden wie alle Laster der Deutschen Stämme entspringen. Gegen die ästhetische Individualität des Griechen, gegen die praktische des Römers, kann die gemüthvolle Ueberschwänglichkeit des

Digitized by Google

Germanen im Allgemeinen am Zweckmäßigsten als ritterliche bezeichnet werden, denn im Ritterlichen drücken wir theils die subjective Sprödigkeit, die Unendlichkeit des Eigenwillens, theils die Unterordnung unter eine Lebensregel aus, die über die Schranke der Nationalität durch das Princip freier Genossenschaft hinausgeht. Der Perser hatte etwas Ritterartiges, die antike Welt nicht. Ritterlichkeit mit der Verehrung des rechtlich gleichgestellten Weibes und der Erregbarkeit des Ehrgefühls kennt nur der Germane.

Wie mächtig aber auch die frische Kraft der Germanen war, so würde sie doch gegen die Bildung und Kriegskunst der Ost- und Weströmer nicht haben aushalten können und sich in Trotz und Wanderlust, ja selbst in sinnlicher Wüstheit, verzehrt haben, wäre nicht das Christenthum ihre Rettung geworden, ihre Individualität durch die Universalität des Begriffs der Menschheit zu verklären. Das Christenthum aber ging aus dem Judenthum hervor. Im Judenthum erhob sich die Nationalität dadurch über sich selbst, daß sie den Willen des Einen Gottes als ihr Gesetz erkannte. Daß dennoch seine Nationalität eine so scharf ausgeprägte wurde, lag in der Einzigkeit dieses geistigen Factums. Gegen den Glauben ward die Natürlichkeit der Abstammung das secundäre Moment, doch die Juden eben hatten ihn zuerst.

II.

Der theokratische Staat.

§. 811.

Die Besonderheit der Völker soll sich in der Allgemeinheit der Menschheit aufheben. Die Nationen der alten Welt kamen im Römischen Reich zur Auflösung ihrer Nationalität; es blieben nur die atomistischen Personen in der abstracten Gleichheit des Privatrechts übrig. Die Völker schieden sich von einander als gebildete und barbarische. Die Vermittelung der nationalen Individualität mit der Einheit der Gattung fiel in ein Volk, das in der Mitte aller Völker der alten Welt als das Odium generis humani im Jordanthal sich abgeschlossen hatte. Dies

Digitized by Google

Thal ist nach Osten hin durch Klippengebirge und Wüsten, nach Süden durch das todte Meer, dem Andrang der schwärmenden Reiterschaaren Syriens und Arabiens schwer zugänglich gemacht. Nördlich umhegt es der Libanon und Karmel. Mit dem Meere steht es in keinem Verhältniß, theils weil ein Höhenzug es von der Küste abgliedert, theils aber und vornämlich, weil sein Hauptstrom, der unschiffsame Jordan, vom Genesarethsee ab durch zahllose Klippen mit vielen Schnellen und Kataraktten in das düstere Grab des vulcanischen Asphaltsees sich fortwindend, nicht in das Mittelmeer ausfließt. Palästina, nur dreißig Meilen lang, zwanzig breit, enthält in seiner engen Abgeschlossenheit vom waldreichen Libanon ab, von die majestätische Ceder krönt, bis zum todten Meere, in welches heißdampfende Schwefelbäche sich ergießen und auf dessen öden Ostrandgebirge nur der Steinbock und Klippendachs hausen, fast alle Naturformen und Klimata, in contrastirender und eigenthümlich abgestumpfter Weise. In dieser Hülle barg die Natur das Volk, das sich als das Volk der Völker wußte, als das Volk des Einen wahren Gottes, um das alle Völker sich einst schaaren würden. In diesem absolut welthistorischen Volke, dem Mysterium der Weltgeschichte, kam es innerhalb der Nationalität zum Bruch mit derselben.

Die Geschichte der Nationalstaaten von China und Indien, von Persien und Aegypten, von Griechenland und Rom, ist ein in sich fortschreitendes Ganze, in welchem die Juden nur accidentell bald mit diesem bald mit jenem Volke sich berühren. Sie aber in diese Geschichte einzureihen ist ganz falsch, denn sie sind das Volk der Absonderung, das sich mit dem Gedanken des Einen unsichtbaren Gottes von der gesammten erscheinenden Natur wie von der Geschichte als einem endlichen Pragmatismus losgerissen und an die Stelle des Schicksals als eines Fatums die Teleologie des selbstbewußten göttlichen Willens gesetzt hat.

Einerseits ist es richtig, daß die Jüdische Geschichte zu der der ethnischen Völker die Parallele ausmacht und beide Entwicklungen bei dem gleichen Resultat anlangen. Der Hell-

nische Zeus, von welchem die Philosophen kurzweg als dem Gotte sprechen, das Römische Numen Supremum und der Israelitische Jehovah, drücken ziemlich dieselbe Abstraction aus und Griechen, Römer und Juden waren gleich sehr der Erlösung von dem Wahn begriffen, das Wesen Gottes als ein dem Menschen heterogenes anzusehen. Am Kreuz des Gottmenschen vereinigten sie sich im gleichen Spott der ironischen Inschrift.

Anderseits aber darf über jenem Parallelismus des umgekehrten und doch zum selben Ziel führenden Entwicklungsganges nicht vergessen werden, daß im Monotheismus gegen den Ethnicismus das höhere Moment der Freiheit von der dämonischen Naturgewalt liegt und hiedurch die Geschichte einen verständigen Charakter empfängt. Der Wille sucht nun freilich sich als Willen auch dadurch recht geltend zu machen, daß er der Natur Gewalt anthut, wie in der Beschneidung, in den Speisegesetzen u. s. w. Der Jude ist nicht sowohl durch die fleischliche Abstammung von Abraham, als durch den Glauben an Jehovah Jude. Dies Glauben, welches den Proselytismus möglich machte, ist die höhere geistige Basis, die mit dem Monotheismus auftritt.

Von diesem Standpunct aus entwickelt sich nun die theokratische Staatsverfassung als die Besonderheit der Mitte zwischen dem individuellen Egoismus der Nationalstaaten und dem Universalismus des Humanitätsstaats.

Eben deshalb aber ist diese Entwicklung eine doppelte 1) nämlich, den Nationalstaaten gegenüber eine selbst nationale in der Jüdischen Theokratie; 2) dem Humanitätsstaat gegenüber eine eklektische in den Collectivvölkern der Muhammedanischen Theokratie.

1) Die Jüdische Theokratie.

§. 812.

Der qualitative Unterschied des Hebräischen Staates von den bisherigen Nationalstaaten besteht in der Theokratie desselben, indem Gott selbst als der unmittelbare Gesetzgeber und Führer des

Digitized by Google

Volkes als seines Volkes gewußt wird. Seiner Souverainetät ordnet sich das patriarchalische Moment der Familie, das Moment des Stamm- und Kastenunterschiedes, das Moment der priesterlichen Aristokratie, das der fürstlichen Monarchie, ja selbst das des Eigenthumsrechtes unter, sofern das Land Kanaan als ein Lehen Gottes an sein Volk genommen wird. Alle Glieder des Volkes sind daher an sich Priester und jeder kann, falls Gott ihn dazu erwählt, Prophet seines Willens werden. Die Theokratie ist wesentlich demokratisch. Der Zweck der Geschichte ist die Heiligung des Volkes, das Gott seinem Dienst ausschließlich gewidmet hat; die Heiligung aber besteht eben im Wissen seines Wissens und im Wollen seines Wollens.

§. 813.

In der Geschichte der Juden ist a) das Mosaische Judenthum b) von dem Talmudischen Judenthum zu unterscheiden; jenes haftet noch an dem Localsystem der Palästinensischen Natur; dieses hat sich in der Zerstreuung der Juden unter die Völker den Sitten und Culturen derselben angeschmiegt.

a) Das Mosaische Judenthum.

§. 814.

Das Mosaische Judenthum hat α) eine Orientalische; β) eine Hellenische; γ) eine Römische Epoche durchlebt.

α) Die Orientalische beginnt mit dem nomadischen Patriarchenthum der Abrahamiden. Von Kanaan wandern die Juden nach Unterägypten, wo sie unter den Hykfos leben, bis der Druck sie zur Rückauswanderung treibt. Sie erobern Kanaan unter der Führung heroischer Suffeten und theilen das Land unter ihre Stämme. Der Grundbesitz wurde zum Regulativ der Verfassung und der Ackerbau und Weinbau zum Culturhebel. Von lauter feindlichen Völkern umringt, mußte die Centralisation der Nationalsouverainetät in einer fürstlichen erfolgen, mit welcher das Steuersystem, die Beamtencontrole und eine Militairordnung sich entwickelte. Nun erst gestaltete sich, dem Königthum gegen-

Digitized by Google

über, das bisherige demokratisch-prophetische Element und die priesterliche Function des Levitischen Stammes zu einer abgeschlossenen Hierarchie, die Jerusalem und den hier von David und Salomo erbaueten Tempel zum absoluten Centrum des Staats machen wollte. Diese Tendenz bewirkte den Abfall der nördlichen Stämme, welche das freie Opfer auf den Höhen festhielten, sich in Sichem eine Hauptstadt gründeten und dem Phönikischen Element ein beträchtliches Uebergewicht gaben. — Israel oder Ephraim zerfiel mit Juda, das nämlich mit Benjamin an der Davidischen Erbfolge festhielt, während Israel, das in Jerobeam einen Beamten Salomo's auf den Thron gesetzt hatte, Wahlreich blieb. Umsonst bemüheten sich die Propheten, Ephraim und Juda zu vereinen. In ihrer Entzweiung unterlagen beide der Assirischen Macht, die sie nach Babylonien verpflanzte, wo sie sich mit dem Persischen Element befreundeten. — Diese Episode bildet das Seitenstück zum früheren Aufenthalt des Jüdischen Volks in Aegypten. In Aegypten war es, als Familie eingewandert, erst zum Volk erwachsen. Nach Babylonien ward es geworfen, nachdem es bereits Staat geworden. Der Aufenthalt daselbst gewährte den Juden vollkommene Freiheit mit Ausnahme der Rückkehr, bis Kosroës nach siebzig Jahren ihnen diese erlaubte. Viele blieben in Babylonien und unterstützten den Rückgang nur mit Geldbeiträgen. Unter Anfeuerung von Propheten, wie Jesaias und Jeremias, und unter Leitung selbstgewählter Chefs fingen sie an, sich wieder in Palästina anzusiedeln und den Tempel wieder zu erbauen. Jetzt erst erlangte das unter dem Könige Josiah angeblich im Tempel von einem Priester aufgefundene sogenannte Mosaische Gesetzbuch seine ganze Geltung und erst in dieser Periode kann die merkwürdige Einrichtung des Sabbathjahres, die agrarische Gesetzgebung des Jobel- oder Halbjahres und der freiwillige Uebergang des Gesindes von bedingter Knechtschaft zu unbedingter zu völliger Bestimmtheit und Ausführung.

β) Auf diese Orientalische Periode folgt seit Alexander dem Großen eine Hellenische, indem die Juden durch den Kampf der eben so gebildeten als ritterlichen Makkabäer sich zu politischer

Selbstständigkeit und zum höchsten Glück, dessen sie fähig waren, emporhoben.

γ) Dennoch konnten die Juden den Römern nicht widerstehen. Besonders war es Herodes, welcher die Romanisirung seines Volks durchzusetzen strebte und dem Kampf mit den Pharisäern seine ganze Familie opferte. Nach ihm hatte das Fürstenthum keine Bedeutung mehr und das Volk zersplitterte sich in Parteien. Nicht nur reproducirte sich der frühere Gegensatz von Israel und Juda in dem des Samaritanischen und des Hierosolymitanischen Cultus, sondern es traten auch folgende Richtungen hervor: αα) die hierarchisch-levitische Partei, die sich immer mehr in der Person des Hohenpriesters, dessen Würde sogar erblich ward, concentrirte, und welcher das Messiasgläubige Volk anhing, ββ) die Partei der Pharisäer und Sadducäer, als die stricte und late Observanz der Gesetzerfüllung; γγ) die Partei der Essener, welche durch Askese vorzüglich auf Reinheit der Gesinnung hinarbeitete. Diese Parteien sind die welthistorischen Typen der Parteien aller religiösen Revolutionen geworden.

b) Das Talmudische Judenthum.

§. 815.

Schon seit dem Babylonischen Exil hatten die Juden sich gewöhnen müssen, von den Bedingungen ihrer Heimath für ihren Cultus zu abstrahiren. Dies möglich zu machen, war einerseits zur Ergänzung des Mosaischen Gesetzes eine mündliche Ueberlieferung von Ritualvorschriften entstanden, anderseits die Tradition einer mehr philosophischen Fassung der kirchlichen Dogmatik. Aus der schriftlichen Fixirung derselben bildete sich die Sammlung dort der talmudischen, hier der kabbalistischen Schriften.

Nach Jerusalems Zerstörung und nach Unterdrückung der spätern Aufstände ward die Verbreitung der Juden unter andern Völkern immer größer und damit auch die Bedeutung der Tradition. An die Stelle des Grundbesitzes trat die fahrende Habe, an die des Ackerbau's Gewerb und Handel und veränderte die

Digitized by Google

Lebensart des Juden völlig. Ohne politische Selbstständigkeit, von den übrigen Nationen als Parasit bald mehr bald weniger tolerirt, nirgends als urbarmachender Kolonist auftretend, ward er, der einst so kriegerisch gewesene, furchtsam, geschmeidig, durch List erringend, was zu fordern ihm versagt war. Er existirt seitdem nicht mehr als Staat, aber doch noch als Nation und als kirchliche Gemeinde. Er ist der Träger aller Socialpolitik geworden.

In dieser eigenthümlichen Stellung macht das Jüdische Volk unter allen übrigen Völkern ein bedeutendes Bildungsferment aus und repräsentirt ihnen den lebendigen Glauben an den Einen, unsichtbaren Gott, an seine Offenbarung und Wundermacht. Den verschiedensten Culturen schmiegt es sich an, ohne darüber seine Stammsitte aufzugeben, ohne seinen Mittelpunct in sich zu verlieren. Aeußerlich zurückgestellt, hat es dennoch das Bewußtsein, das zur Herrschaft über alle Völker auserwählte Volk zu sein.

Seine Entwicklung schwankt seitdem α) zwischen dem einfachen Mosaismus der Karaiten, die sich auf Befolgung der allgemeinsten Bestimmungen des Pentateuch beschränken; β) zwischen dem Babylonischen Talmudismus, dessen rigorose Befolgung das Wesen der Rabbaniten ausmacht und γ) zwischen philosophisch-moralischen Theorien, wie sich dieselben theils, seit Moseh dem Maimoniden, Aristotelisch, theils seit Spinoza pantheistisch, theils seit Moses Mendelssohn deistisch gestaltet haben. Die sogenannte Emancipation der Juden hängt einerseits davon ab, daß ihnen dieselben Pflichten, aber auch dieselben Rechte mit allen übrigen Bürgern des Staats, worin sie leben, eingeräumt werden; anderseits aber auch davon, daß sie die oft kleinlichen Bestimmungen des Talmud und diejenigen Vorschriften des Mosaischen Gesetzes aufgeben, die nur in Palästina einen Sinn haben und nunmehr ohne allen religiösen oder ethischen Gehalt sind. So lange die Juden durch das Gewicht, was auf das Gleichgültige als die Umzäunung des Gesetzes gelegt ward, unter den andern Völkern sich vereinsamen sollten, hatte diese Weltheiligkeit einen Werth für sie. Bei politischer Gleichberech-

Digitized by Google

tigung und freundlicher Stellung in den bürgerlichen Gesellschaft wird sie nicht blos überflüssig, sondern hemmend.

Die in diesem Kampf des Judenthums mit sich selbst liegende Negation seiner nationalen Particularität hat der Islam äußerlich vollbracht.

2) Der Islam.

§. 816.

Der Islam ist diejenige Form des theokratischen Staats, wie sie dem Christenthum gegenüber sich gestaltete. Das Judenthum war auf Eine Nation beschränkt, wenn auch später der Proselytismus gestattet wurde. Der Islam nimmt Jeden ohne Unterschied der Nation in sich auf, der seinen Glauben adoptirt. Er hat also eine vollkommen ideelle Basis und ist dadurch fähig, über viele Nationen hin sich auszubreiten.

Als das Judenthum am Ende des fünften Jahrhunderts n. Chr. seine traditionellen Sammlungen geschlossen hatte, als ganz Vorderasien in einem Zustand gänzlicher Verödung, geistiger Zersplitterung, stumpfer Resignation sich befand, ward durch den Arabischen Kaufmann Muhammed noch ein letzter Versuch gemacht, die verschiedensten Nationalitäten und Bildungen in der Einheit eines Glaubens zusammenzufassen, der sich durch leichte Verständlichkeit für die intellectuelle Trägheit und durch Sinnlichkeit für die Genußsucht empfahl. Dieser Glaube war über die ethnischen Religionen durch das Festhalten an der Einheit und Geistigkeit Gottes hinaus; das Judenthum überbot er durch Vermeidung eines verwickelten Ceremonialgesetzes und Zulassung aller Nationen, entbehrte aber der Schönheit des ersteren und der Heiligkeit des zweiten.

Die Verfassung des Muhammedanischen Staates ist im Wesen theokratisch, weil das politische und bürgerliche Gesetzbuch mit dem religiösen als der Offenbarung des göttlichen Willens zusammenfällt, der Form nach aber trotz der Gleichheit der Gläubigen ist sie despotisch, weil an die Stelle des unsichtbaren souverainen Gottes in der Wirklichkeit sein Prophet und nach

Digitized by Google

diesem der Khalif tritt. In der Verwaltung, namentlich in der Steuererhebung und Polizeiordnung, setzt sich dieser Despotismus durch alle Sphären hin fort.

Der Islam soll, seinem Anspruch nach, alle Völker in sich aufnehmen, ist aber in Wahrheit nur dazu bestimmt, auf der Osthemisphäre zwischen den untergehenden Naturreligionen und zwischen dem Christenthum in Afrika und Vorderasien die Mitte auszufüllen. An den Polen hat er keinen Sinn mehr. Den Grönländer und Peschereh kann die Schilderung seines Paradieses nicht mehr reizen.

Die Geschichte der Muhammedanischen Staaten verläuft sich so, daß ein vom Islam ergriffenes Volk, fanatisch erregt, für die Ausbreitung desselben sich zuerst nach Außen wendet, also erobert; die eigenthümlichen Culturelemente, die es in dem besiegten Volk vorfindet, schnell verarbeitet, aber nach dieser kurzen Blüthe in geistige und sittliche Erstarrung versinkt. Weil der Islam aber der Individualität einen weiten Spielraum läßt, so haben sich allerdings große und schöne Charaktere auf seinen Boden bilden können.

III.

Der Humanitätsstaat.

§. 817.

Die theokratische Staatsform setzt schon die absolute Nothwendigkeit des Willens, aber noch in der Form eines von Außen an den Menschen kommenden, daher dem Inhalt nach für ihn zufälligen Gesetzes, wenn gleich er dessen schlechthinnige Verbindlichkeit, weil es der Wille des Einen Gottes, anerkennt. Die Entzweiung, welche hierdurch im Menschen zwischen der Heiligkeit des Gesetzes und der beschränkten Einzelheit und Natürlichkeit seines Willens entsteht, hebt sich in dem Selbstbewußtsein der Freiheit als der eigenen Nothwendigkeit des Willens auf, zu welcher alle Menschen sich als zu ihrem Wesen auf gleiche Weise verhalten. Dies Selbstbewußtsein der Freiheit und Gleichheit aller Menschen in der Einheit des göttlichen Geistes

Digitized by Google

als ihrer Wahrheit ist und wird der Menschheit durch die christliche Religion als die Weltreligion vermittelt. Nicht, weil der Mensch Römischer Bürger ist, nicht, weil er von Abraham stammt, nicht, weil er an Allah und Muhammed glaubt, ist er andern gleich, sondern kategorisch, weil er Mensch ist. Der Staat wird daher aus diesem Princip heraus der Humanitätsstaat, der die Individualität der Einzelnen und die Particularität der Völker in die ihrer Allgemeinheit bewußte Menschheit verklärt. Der Humanitätsstaat mußte aber eben deswegen die Voraussetzungen, die er in sich aufhebt, noch einmal innerhalb seines Princips wiederholen, um sie gründlich zu überwinden. In der modernen Geschichte coordiniren sich die Nationen und gelangen nur vorübergehend zu einer relativen Hegemonie, weil sie sich der Idee der Menschheit subordiniren.

§. 818.

a) Das Princip der Nationalität war schon durch das Nivellement des Römischen Kaiserreichs factisch gebrochen, trat jedoch in den Germanischen Völkern noch einmal mit naturwüchsiger Gewalt hervor. Die Wanderungen derselben und die Abhängigkeit, in welche sie von der Griechisch-Römischen Cultur geriethen, bewirkten äußerlich, so wie ihre zwar rohe doch gemüthvolle Freiheitsliebe innerlich, eine frühe Aufgeschlossenheit für die christliche Religion, deren welthistorische Träger sie wurden. Der Byzantinisch-Römische Staat, als der Uebergangsstaat aus der antiken Welt in die moderne, konnte das Princip der Humanität nur erst als Staatskirche, nur erst negativ als mönchische Heiligkeit, in sich aufnehmen, während die Germanen positiv die ganze Fülle ihrer subjectiven Unendlichkeit mit seinem absoluten Gehalt vermählten.

§. 819.

b) Das Princip der Theokratie wurde nun durch das Römische Papstthum, oft mit ausdrücklichem Zurückgehen auf Bestimmungen der Mosaischen Gesetzgebung, durchgebildet. Die Germanischen Feudalstaaten entwickelten das Ritterthum we-

Digitized by Google

sentlich im Dienst der Kirche. Es schützte sie gegen den Islam, dessen Fanatismus es in seine Schranken aus Europa zurückwies. In den Kreuzzügen wollte es Palästina für dieselbe erobern. Gegen die Juden verhielt sich diese christliche Theokratie, während sie ihre Einrichtungen reproducirte, mit grausamer Härte negativ, weil sie in ihnen die fluchbeladenen Mörder ihres Stifters sah. Aber auch gegen die Natur verhielt sie sich negativ, weil sie in ihr das Element des Bösen verfolgte. Sie stand unfrei gegen das Sinnliche, verleugnete es mit gewaltsamer Abstraction und konnte doch von ihm als dem Mittel seiner geistigen Erhebung nicht loskommen.

§. 820.

c) Der wirkliche Humanitätsstaat konnte daher erst beginnen, nachdem sich mit der Gemeindeverfassung der bürgerlichen Gesellschaft die Gewerbe und der Handel, die Kunst und Wissenschaft entwickelten. Die Deutsche, im Bürgerstand wurzelnde Reformation befreiete den Geist von dem Vorurtheil der schränkter Nationalität und Verachtung der Natur, indem sie die Gestalt Christi in ihrer wahrhaften Ursprünglichkeit als das absolute Ideal jedes Menschen hervorhob. Die Wissenschaft trat in diesem Proceß mit so nie dagewesener Macht hervor und klärte die Menschheit über ihre Bestimmung auf. Um die Vernunft mit Bewußtsein in die Wirklichkeit einzubilden, mußten die Staaten des christlichen Europa die Hierarchie und das feudale Ritterthum negiren. Die Welt wurde daher, der träumerischen und fanatischen Phantasie des Mittelalters gegenüber, werkthätig und prosaisch. An die Stelle der christlichen abstracten Universalmonarchie traten die Nationalstaaten als Momente eines Europäischen Staatensystems, das, zunächst unter der äußerlichen Form eines mechanischen Gleichgewichts, jedem einzelnen Staat seine Selbstständigkeit zu sichern bemüht war.

Die Gleichheit der Staatsbürger, die bis dahin nur als religiöse in der kirchlichen Gemeinde und auch in dieser wegen des Gegensatzes der Kleriker und Laien nur als eine Vorstellung

endete hatte, wurde von dem monarchischen Absolutismus durchgeführt.

Die Monarchie als absolute stellte durch den Glanz des Hoflebens, worin sie die zu Edelleuten depotenzierten Ritter hineinzog, die Aristokratie unter ihre unmittelbare Controle; machte sich durch stehende Heere von ihrer zufälligen Hülfe unabhängig; förderte die Industrie und mit ihr zwischen Erbadel und Pöbel einen gebildeten Mittelstand; erhob sich durch eine büreaukratische Verwaltung zu reichern Geldmitteln und hielt durch eine ausgedehnte, sogar geheime Polizei in den Einzelnen das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit und Bedeutendheit für das Ganze rege.

Durch diese Entwicklung, die ihr einen schwachen Nachglanz Orientalischer und Römischer Fürstenherrlichkeit schuf, stürzte sich die absolute Monarchie, indem die Hofetikette sie der Volkssitte entfremdete; das stehende Heer seines Uebermuthes und seiner Kostspieligkeit wegen den Bürgern verhaßt ward; die Steuerlast immer drückender anwuchs, so daß der Bauer und Bürger darbte, während die Höfe in frivolem Luxus schwelgten; die Beamten sich als den eigentlichen Staatszweck betrachteten und den Bürger zum blos gehaschenden Subject, zum willenlosen Unterthanen herabsanken; die Polizei endlich alle Gemüthlichkeit individueller Freiheit durch ihre Spionage und Angeberei vernichtete; von der Immoralität und maaßlosen Willkür, welche einzelne Souveraine sich gestatteten, ganz zu geschweigen.

Die Revolution, durch welche der Geist sich zu retten suchte, schlug den durch und durch verunsittlichten Polizeistaat in Trümmer und proclamirte, durch die Vermittelung des Christenthums dazu inspirirt, die Rechte der Menschheit, die Brüderlichkeit der Menschen, die Religion der Vernunft und die in der Kirche schon bestehende Repräsentativverfassung. Die Geschichte hat ein bewunderungswürdiges Gedächtniß für die Laster und Tugenden, für die bösen und guten Handlungen der Menschen, wenn wir, die wir ja so wenig wissen, sie auch nicht in ihrem Pragmatismus völlig zu übersehen vermögen. Die Geschichte ist in der steten Krisis des Guten vom Bösen die unmittelbarste dramatische Poesie und bis in die ein-

Digitized by Google

zelnen Momente hin consequent. Die Reformation brach durch, als die Tiefe des Geistes, die Versöhnung des Menschen mit Gott, im Ablaßkram der frivolsten Veräußerlichung preisgegeben war. Die Revolution brach durch, als das Recht, vom Gericht verurtheilt zu werden, durch die lettres de cachet vernichtet und das Leben jedes Bürgers absoluter Unsicherheit, vollkommenster Rechtslosigkeit überantwortet war. Der Tag, an welchem Luther seine Thesen an die Thür der Wittenberger Schloßkirche schlug, und der Tag, an welchem die Zerstörung der Bastille die Opfer souverainer Willkür befreiete, bleiben Triumphtage im Kalender der Menschheit.

Unter furchtbaren Wehen ringt sie jetzt, den Staat freier Sittlichkeit zu organisiren. Die Völker wissen jetzt, was sie auf Erden sollen. Die Erde liegt ihren Blicken offen. Die geheimnißvolle Kraft der Ferne und Fremde ist verschwunden, die Natur dem Begriff nach unterworfen, das Recht jedes Menschen auf menschenwürdige Existenz anerkannt. Die Kraft der Vernunft im Gewirr der Religionen und positiven Rechte ist immer größer und die Nothwendigkeit, das Wesen des Christenthums als die vernünftige Liebe zu realisiren, immer dringender geworden. Der elende Proletarier als der finstere Schatten, den der besitzstolze Bourgeois immer als seinen Rivalen neben sich erblickt, will nicht blos als ein lebendes Wesen am Leben erhalten, er will auch mit Liebe zum geistbewußten Menschen gebildet werden. Die Form einer Staatsverfassung und der Kampf der Parteien um die Entscheidung relativer Fragen ist bereits dem höhern pädagogischen Interesse der Humanität untergeordnet. Die Tendenzen der Massen werden ewig demokratisch, die Gefühle der Einzelnen aristokratisch, Monogamie aber, Privateigenthum und Bildung die unerläßlichen Bedingungen alles wahrhaften Glücks der Menschheit bleiben.

§. 821.

Die Weltgeschichte führt die Völker in's Gericht, um in ihnen die Menschlichkeit zur Existenz zu bringen und die Wiedergeburt ihrer Individualität durch die Idee der Menschheit zu be-

Digitized by Google

wirken. Aber die Geschichte ist selbst noch mit der Endlichkeit des Entstehens und Vergehens, mit der Beschränktheit der Thaten, mit der Einseitigkeit der Charaktere, mit dem Fanatismus der Leidenschaften, mit der Plage des Uebels und der Eitelkeit des Bösen behaftet. Das Geschehen befriedigt den Menschen nur, indem es geschieht. Auch nach dem Größten, sobald es geschehen und vorüber, fühlt er bald Langeweile, denn als Geist muß er eben schaffen. Der Geist kehrt daher von allem Geschehen und Thun sich immer wieder in sich selbst und sucht nach einer ihn absolut erfüllenden Gegenwart.

Diese Gegenwart findet er nur in seiner Absolutheit, in welcher der Wille und das Handeln, die mannigfache Bedingtheit seiner objectiven Entäußerung und die unvermeidliche Unvollkommenheit aller socialen Zustände, sich in der Ewigkeit des Schönen, des Heiligen und Wahren aufheben. Kunst, Religion und Wissenschaft greifen über die Particularität der Volksthümlichkeit und Staatsformen hin. Die Menschheit, durch die strenge Zucht des sittlichen Verhaltens von der Herrschaft der Natur sich befreiend und im Staat sich eine geistdurchdrungene Heimath des Willens schaffend, erhebt sich zum Genuß der Göttlichkeit, zur absoluten Versöhnung mit Gott als dem absoluten Geist. Nur das Schöne, Gute und Wahre sind der Endzweck der Geschichte.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Der absolute Geist.

Theologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 822.

Die Weltgeschichte reinigt die Völker von ihrer Endlichkeit und erzieht sie zum Bewußtsein der Menschheit als ihrer Gattung. Aber der Weltgeist als der Geist der Menschheit hebt sich zur Absolutheit des Geistes auf, wie er sich als den Geist des Universums weiß. Der menschliche Geist hat seine Wahrheit im göttlichen. Der göttliche Geist ist das Wesen des menschlichen, jedoch nicht blos als das ihm immanente, sondern auch als das ihm transcendente.

§. 823.

Die Sphäre der Absolutheit des Geistes enthält den Begriff seiner Schönheit, Heiligkeit und Wahrheit. Dieser Inhalt ist das Absolutabsolute, was schlechthin sich selbst genügt. Allein für den Geist als erscheinenden tritt noch wieder eine relative Besonderung des absoluten Inhaltes ein. Die Gewißheit, daß der menschliche Geist einerseits durch die Natur und Geschichte bedingt, anderseits aber als Geist mit dem göttlichen identisch ist und in dieser Identität sich über die Natur und Geschichte erhebt, macht im Allgemeinen das aus, was man Religion nennen kann und weshalb die Wissenschaft vom Begriff des Absoluten schlechthin den Namen der Theologie verdient, den Aristoteles in der Metaphysik der Untersuchung über den Begriff des τὸ τί ἦν εἶναι gibt.

Im Besondern ist nun hier viel Streit über die Folge dieser Begriffe des Schönen, Heiligen und Wahren. Dieser Streit liegt in ihrer Einheit begründet. In der Dialektik der Kunst,

Religion und Wissenschaft kann jede derselben die Vermittelung für die Existenz der andern werden. Die Kunst erscheint als abhängig von der Religion, sofern sie dem Cultus derselben durch ihre Werke dient; als abhängig von der Wissenschaft, sofern sie dem Künstler die Bildung durch die Wissenschaft nothwendig macht und die Kunstproduction der Kritik unterwirft. Umgekehrt erscheint die Religion als abhängig von der Kunst, sofern dieselbe ihrem Inhalt für die Phantasie objective Form gibt; als abhängig von der Wissenschaft, sofern dieselbe die Wahrheit ihres Inhaltes wie die Angemessenheit seiner Form der Kritik unterwirft. Endlich aber erscheint auch die Wissenschaft als abhängig theils von der Religion, sofern dieselbe das Gemüth schon mit der Absolutheit des Inhalts erfüllt; theils von der Kunst, sofern ihr dieselbe in der Gestaltung des absoluten Inhalts den Weg bereitet.

Der qualitative Unterschied der Kunst von der Religion und Wissenschaft ist das sinnliche Element, dessen sie für die Darstellung des Schönen nicht entbehren kann. Der qualitative Unterschied der Religion von der Kunst und Wissenschaft ist die unmittelbare Gewißheit der substantiellen Einheit des Einzelnen mit dem Absoluten. Der qualitative Unterschied der Wissenschaft von der Kunst und Religion ist die Vermittelung der Gewißheit der Wahrheit durch den Beweis.

§. 824.

Obwohl daher in dieser Region der Absolutheit eine Rangordnung der Begriffe keinen Sinn hat, so ist doch richtig, daß für die Wissenschaft die Kunst sich in die Religion und die Religion sich in die Wissenschaft aufhebt, weil die Religion von ihrer Erscheinung durch die Kunst und die Wissenschaft von der Erscheinung der Wahrheit im religiösen Glauben abstrahiren kann. Die Wissenschaft wird selbst die Freiheit und Selbstständigkeit jedes dieser Momente der Absolutheit des Geistes vertheidigen, aber als Wissenschaft nur mit ihrem eigenen Begriff schließen. Mit der Religion hier zu schließen hat dieselbe Scheinbarkeit für sich, als mit ihr anzufangen, weil die Religion das Erhabenste

Digitized by Google

im menſchlichen Geiſt iſt, allein wenn ſie auch ihrer Erhabenheit wegen ſich als den höhern Grund der Kunſt manifeſtirt und über das Schöne hinausgeht, ſo kann ſie doch nicht in der Wiſſenſchaft über dieſe ſich erheben, weil ſie ja hier als Gegenſtand des Erkennens ſelbſt einen Moment des Wiſſens ausmacht. Die Philoſophie ſteht von dieſer Seite über dem Glauben der Religion und kritiſirt ihn. Man verſteht weder die Religion noch die Wiſſenſchaft, wenn man im Begreifen der Religion eine Vernichtung derſelben und eine Anmaaßung der Philoſophie erblickt. Es iſt Pflicht für die Philoſophie, dieſe ſogenannte Anmaaßung zu haben und [illegible] für die Menſchheit, daß es geſchieht.

Erſter Abſchnitt.

Das Schöne und die Kunſt.

§. 825.

Die Abſolutheit des Geiſtes ſetzt ſich unmittelbar als das Schöne, d. h. als die in ſinnlicher Form harmoniſch erſcheinende Freiheit des Geiſtes.

Das Schöne iſt daher 1) in ſeinem Begriff als das abſtracte Maaß jedes concreten Schönen zu faſſen; 2) als das Hervorbringen des Schönen durch die Thätigkeit des Geiſtes, die wir eben Kunſt nennen; 3) als das Reſultat dieſer Thätigkeit, als das Kunſtwerk, wie es ſich nach dem Mittel der Darſtellung verſchieden geſtaltet.

Die Wiſſenſchaft des Schönen und der Kunſt nennen wir ſeit hundert Jahren (Baumgartens Aeſthetik als die erſte erſchien gerade 1750) mit einem an ſich unpaſſenden, allein üblich gewordenen Namen Aeſthetik.

A.

Das Schöne.

§. 826.

Das Schöne iſt 1) poſitiv die in ſinnlicher Form harmoniſch erſcheinende Freiheit des Geiſtes; 2) negativ die in ſinnlicher Form disharmoniſch erſcheinende Unfreiheit und Zerriſſenheit

Digitized by Google

des Geistes; 3) die Aufhebung dieser Unform durch ihre Herabsetzung zu einem Spiel der Freiheit des Geistes. Das Schöne ist folglich das einfach Schöne oder das Häßliche oder das Komische.

I.

Das Schöne an sich.

§. 827.

Das Schöne ist die maaßvolle und harmonische Darstellung, welche sich die Freiheit des Geistes im Element der Sinnlichkeit gibt. Die Natur kann daher ebenfalls schön sein, weil der Geist es ist, der sie erschafft und dem sie folglich in ihren Gestalten und Bewegungen den Reflex seiner Freiheit gibt. Das Naturschöne ist wesentlich symbolisch, namentlich im landschaftlichen Ausdruck und in der menschlichen Gestalt.

Das Schöne ist als Darstellung der Freiheit in sinnlicher Form durch sich selbst begrenzt, denn die Freiheit ist ihre eigene Nothwendigkeit und die Natur, durch deren Vermittelung die Freiheit in sinnlicher Gestalt erscheint, ist überall durch immanente Maaßbestimmung beherrscht. Alle logischen Bestimmungen vom Begriff des Maaßes gelten auch für das Schöne und eben so alle Bestimmungen des Naturmaaßes.

Eurythmie, Symmetrie und Harmonie sind die abstracte Grundlage aller schönen Gestaltung und Bewegung.

§. 828.

Geht die Gestaltung aus der maaßvollen Begrenzung zur Maaßlosigkeit über, so ist sie *in diesem Uebergang erhaben*; geht sie in die Vereinzelung und Verkleinerung der Maaßverhältnisse über, so wird sie *gefällig*.

§. 829.

Das Schöne an und für sich ist die vollkommene Einheit nicht nur des Geistigen und Sinnlichen, sondern auch der Maaß-

Digitized by Google

verhältniſſe, indem die Erhabenheit in ihm zur Würde, die Gefälligkeit zur Anmuth wird.

II.

Das Häßliche.

§. 830.

In der Freiheit liegt die Möglichkeit der Negation des Maaßes ſowohl der Nothwendigkeit der Natur als des Geiſtes ſelber. Hiedurch entſteht das Häßliche. Die Schönheit der Maaßverhältniſſe verkehrt ſich in die Formloſigkeit ſei es des Geſtaltloſen, oder des Ungeſtalten und Verhältnißloſen.

Die Erhabenheit aber findet ihr Gegentheil an der Gemeinheit, die Gefälligkeit an der Widrigkeit.

Das Häßliche vollendet ſich in der Caricatur, in welcher ſich der Widerſpruch der Freiheit mit ihrem Weſen durch die Unförmlichkeit der Geſtalt und Bewegung ausdrückt.

III.

Das Komiſche.

§. 831.

Weder das Schöne an ſich, noch das Häßliche als ſolches ſind komiſch. Das Komiſche iſt die Auflöſung des Häßlichen, indem es ſich ſelbſt vernichtet. Die Verzerrung der Maaßverhältniſſe und des Ausdrucks in der Caricatur machen den Uebergang in's Schöne durch das heitere Spiel ausgelaſſener Uebertreibung der Widerſprüche möglich.

§. 832.

Geſtaltung und Bewegung werden grotesk und burlesk. Der Ausdruck wird lächerlich, weil eine geſpannte Erwartung ſich in ein harmloſes Nichts auflöſt. Travestie und Parodie verſpotten die Maaßloſigkeit und Disharmonie.

Digitized by Google

§. 833.

Das Komische wird, indem es die Nullität des Scheines der Idee aufdeckt, der sich an Stelle ihrer positiven Erscheinung aufspreizt, satirisch, ironisch, humoristisch. Der Humor ist die vollkommene Wiederherstellung der Idee des Schönen in ihrer Einheit mit der Idee des Wahren und Guten und zwar so, daß er die ganze Tiefe der Entzweiung der empirischen Existenz mit dem Wesen des Geistes in sich aufnimmt, den Optimismus der absoluten Freiheit affirmirt und die Versöhnung des Geistes mit sich selbst, auch im Leiden, im Unglück, im Mangelhaften, im Endlichen überhaupt, als das Werk der in sich unendlichen Subjectivität darstellt. Auch das Häßliche ist für seinen alluberwindenden Zauber keine Schranke, allein eben weil er die äußerste Möglichkeit des Schönen, steht er auch beständig an der Grenze des Maaßes desselben.

B.

Die Kunst.

§. 834.

Das Schöne existirt sowohl als das Natur- wie als das Kunst-schöne. In der Natur ist das Schöne aber insofern zufällig, als dieselbe nicht das Schöne als solches, sondern das Leben zum Zweck hat. Das schlechthin Schöne wird durch den Geist hervorgebracht, der die Natur als Mittel verwendet und die Wahrheit ihrer Maaßverhältnisse nach ihrem freien Begriff, unabhängig von der empirischen Zufälligkeit und Gedrücktheit, darstellt. Der Geist setzt sich das Schöne 1) als Ideal; 2) bestimmt er das Ideal durch seine besondere Formation, den Styl; 3) realisirt er es als ein einzelnes relativ endliches Werk.

I.

Das Ideal.

§. 835.

Die Idee des Schönen wird zum Ideal, sofern die Darstellung der Freiheit im Element der Sinnlichkeit, die das Wesen des Schönen überhaupt ausmacht, auf die Hervorbringung durch den Geist bezogen wird. Ohne diese Beziehung bleibt die Idee in ihrem Begriff; mit dieser Beziehung geht sie aus ihrer theoretischen Ruhe in die Spannung des Seinsollens über.

§. 836.

Das Ideal unterscheidet sich von sich selbst nach den in der Idee des Schönen identischen Momenten des Sinnlichen und Geistigen. Die Abstraction dieser Elemente von einander erzeugt den Unterschied des objectiven Ideals vom subjectiven und die Einheit des ob- und subjectiven im absoluten.

1) Das objective Ideal enthält die Idealisirung der Sinnlichkeit. Es copirt nicht die Natur, aber es bedingt sich durch den Realismus der empirischen Erscheinung. Psychologisch geht der Künstler, der es zu realisiren strebt, von der Anschauung aus, bleibt aber nicht bei ihr stehen, sondern erhebt die Realität zur Wahrheit ihres Begriffs. Wir nennen das objective Ideal daher auch das naive.

2) Das subjective Ideal enthält die Realisirung des Gedankens. Es drückt jedoch den Gedanken nicht als Gedanken rein ideell aus, aber es bedingt sich durch den Idealismus der Abstraction des Wesens der Erscheinung. Psychologisch geht der Künstler, der es als Symbol, als Zeichen, als Allegorie zu realisiren strebt, von der Vorstellung aus, bleibt aber nicht bei ihr stehen, sondern versenkt ihren Inhalt in die sinnfällige Verbildlichung. Wir nennen das subjective Ideal daher auch das didaktische.

3) Das absolute Ideal enthält die Realisirung der Darstellung der Freiheit des Geistes im Element der Sinnlichkeit in

Digitized by Google

den Weise, daß die Freiheit als die absolute Nothwendigkeit sinnliche Erscheinung schlechthin durchdringt und in solcher Verklärung als die überhaupt wirklichkeitslose Macht über die objective Realität mit der siegreichen Kraft subjectiver Idealität hingreift. Dies Ideal reicht daher schon, wie der Humor, an die Grenze der Kunst und steht auf dem Sprunge, seine transcendentale Verklärung der Erscheinung in abstracte Transcendenz fallen zu lassen. Wir nennen das absolute Ideal daher auch das sentimentale, den Rückgang der Freiheit in sich selbst aus ihrer Erscheinung zu bezeichnen.

§. 837.

Geschichtlich genommen herrscht im Kreis der Völker, welche die Gruppe der Nationalkunst ausmachen, da sie von der natürlichen Individualität ausgehen, das objective Ideal und mit ihm der Reichthum der bildenden Künste. Im Kreise der theokratischen Staatsbildung, da sie von einer Abstraction des Verstandes ausgeht, herrscht das subjective Ideal und mit ihm die Poesie, das Wort, die musikalische Redefülle. Endlich im Kreise des Humanitätsstaates, da sein Princip der selbstbewußte Begriff des Geistes, herrscht das absolute Ideal und mit ihm die gleichmäßige Cultur aller Künste, allein so, daß sie die Idee des Geistes nicht mehr schlechthin auszudrücken vermögen, wodurch diejenige Ueberschwänglichkeit des Inhalts und Uebersteigung der Form erzeugt wird, die Göthe gerügt, im Unterschied vom objectiven Ideal, als krankhaft bezeichnet hat.

II.

Die Kunst.

§. 838.

Das Ideal verwirklicht sich innerhalb jeder Kunst und innerhalb jeder Nation, die es zu einer Kunst bringt, nach allen seinen Richtungen, denn es strebt immer nach seiner Absolutheit und mit diesem Streben tritt bei seiner Realisation auch die

Digitized by Google

Einseitigkeit seiner Unterschiede relativ heben. Allein das Ideal, als die concrete Verwirklichung der Idee des Schönen, durchläuft in seiner Bildung auch verschiedene Stufen der Particularisation: den Styl.

Der Styl ist 1) durch den Unterschied der Momente der Idee des Schönen; 2) durch die Nationalität; 3) durch die Eigenthümlichkeit einer Epoche, einer Schule, eines Künstlers bedingt.

§. 839.

1) Der Unterschied der Momente der Idee des Schönen realisirt sich in der Bildung des Ideals so, daß a) das Erhabene dem strengen Styl zu Grunde liegt, der sich in der Hoheit und Sprödigkeit der Gestalt und Herbheit der Bewegung concentrirt; b) das Gefällige manifestirt sich im weichen Styl, der die Gestaltung abrundet und die Bewegung sänftigt; c) das Schöne an und für sich bestimmt den schönen Styl, in welchem die reinsten Maaßverhältnisse mit dem innigsten Ausdruck der Freiheit sich vereinigen.

Diese volle Schönheit, in welcher der gediegene Gehalt die schlechthin adäquate Form erreicht, das Innere ganz in das Aeußere aufgeht, nennen wir auch die klassische.

Sie löst sich auf, wenn sie sich in ihre Elemente, Würde und Anmuth, zersetzt und jedes derselben übertreibt, so daß α) das Element der Würde zum Kolossalen und β) das Element der Anmuth zum Piquanten wird. Jenes kokettirt mit der Erhabenheit, dies mit der Gefälligkeit.

§. 840.

2) Diese Unterschiede, die im Begriff der Idee des Schönen begründet sind, erhalten ihre besondere Färbung durch die Nationalität, deren Individualisirung alle Stufen des Styls durchdringt. Wir sprechen insofern ganz richtig von einem Englischen, Spanischen, Chinesischen, Griechischen Ideal u. s. w. Vergleichen wir die sehr ähnlichen Kunstwerke verschiedener Nationen, so entdeckt sich sogleich bei aller sonstigen Analogie die

durch Alles hindurchgehende Differenz des Nationalcharakters, z. B. in den Pyramiden und Palästen von Anahuak und denen von Memphis.

§. 841.

3) Die Nationalität des Styls vollendet sich aber in der Manier, mit welcher eine Epoche, eine Schule, ein Meister in einer Nation die Verwirklichung des Ideals behandelt. Diese Eigenthümlichkeit geht bis zum Idiosynkratischen fort, hat jedoch einen festen Anhalt in der Unterscheidung der Manier als des hohen, mittlern, und niedern Styls.

III.

§. 842.

Alle diese Bestimmungen des Ideals und des Styls gehen in die concrete Existenz des einzelnen Kunstwerks über, das vom Genie und Talent des Künstlers hervorgebracht wird. Das Kunstwerk ist göttlich, denn obwohl es durch die Individualität des Künstlers und seiner Nation vermittelt wird, so ist es doch Ausdruck der Idee des Schönen an und für sich. Nur als von dieser begeistert, gelingt es dem Künstler, das Werk in freier Selbstständigkeit hinzustellen, so daß es sich selber trägt und hält, er von ihm, das seine Seele unsterblich in sich empfangen, bescheiden zurücktreten und es dem Genuß Anderer, der Andacht ihres Entzückens überlassen kann.

C.

Das System der Künste.

§. 843.

Das Kunstwerk unterscheidet sich in sich durch das Material, in welchem der Künstler das Ideal realisirt. Diese Realisirung macht ein in sich abgeschlossenes Ganze, ein System, aus, in dem sich die verschiedenen Künste unter einander bedingen und jede Kunst alle übrigen miterregt, weil sie an sich nur ein Moment der ästhetischen Totalität ist.

Das Kunstwerk ist 1) das räumliche, welches die Materie für das Auge plastisch; 2) das zeitliche, welches den Ton für das Ohr musikalisch; 3) das ideelle, welches die Vorstellung für die Intelligenz poetisch gestaltet.

F.

Plastik.

§. 844.

Die plastische Kunst bildet im Raum die Materie für die Anschauung 1) als Bau; 2) als Statue; 3) als Bild.

1) Die Architektur.

Die Architektur formirt die Masse als das bedeutungsvolle Gehäuse eines von ihm selbst getrennten, von ihm als Zweck der Umschließung vorausgesetzten Innern, sei dasselbe eine Leiche, sei es die Statue eines Gottes, sei es eine religiöse oder politische oder gesellige Handlung. Die räumliche Umschließung stellt Boden und Decke einander entgegen. Um die Decke zu tragen, bedarf sie eines verticalen Mittelgliedes. An der Besonderung desselben als Wand, Pfeiler, Säule entwickelt sich die ganze Baukunst.

Digitized by Google

2) Die Sculptur.

Die Architektur setzt das Leben sich voraus. Die Sculptur stellt dagegen das Leben dar und zwar, da sie es nur in Einem Moment erfassen und nur in unveränderlicher Gleichheit der Erscheinung darstellen kann, nach seiner ganzen Mangelhaftigkeit. Das Werk der Sculptur muß auch den heftigen, den schmerzlichen Affect mit idealer Zügelung zur Anschauung bringen, will es ihm zu einer in sich unendlichen Gegenwart erheben muß. Die nackte, menschliche Gestalt in idealer Ruhe einer allgemeinen Situation bleibt daher ihr Mittelpunct, von dem aus sie aber in athletische Bewegtheit, in Gruppirungen, in Portraitirungen und in Thierbildungen übergehen kann. Die Säule der Architektur ist schon die Bevorwortung der Statue und so ist innerhalb der Sculptur das Relief die Bevorwortung des Bildes.

3) Die Malerei.

Die Sculptur stellt das Leben in seiner vollen Wirklichkeit, allein wegen der Starrheit und Einfarbigkeit ihres Materials doch nur in einer idealen Transcendenz dar. Jede Statue hat etwas schattenhaft Ueberirdisches an sich. Das Bild entbehrt der palpablen Fülle der Statue, denn es stellt nur auf der Fläche dar, allein es vermag durch die Farbe die ganze Prägnanz des unmittelbaren Lebens, die ganze Gewalt individueller Charakteristik, die ganze Seele des strahlenden Auges, die ganze Illusion der sinnlichen Erscheinung darzustellen. Die Malerei schließt daher nichts, was sichtbar werden kann, von sich aus. Von der Blume steigt sie bis zur Landschaft, vom Stillleben steigt sie bis zum Genre, vom Portrait bis zur geschichtlichen Situation, selbst des Schlachtgetümmels, von üppigster Sinnlichkeit bis zur Transparenz der ätherischen Morbidezza eines sterbenden Gottes.

II.

§. 845.

Das Wild spricht bereits die Individualität der Dinge, der Pflanzen, Thiere und Menschen aus, wie sie im Licht erscheint. Allein die Innerlichkeit als Innerlichkeit, die unmittelbare Aeußerung der individuellen Seele, drückt sich erst im Ton aus. Der Ton verräth das Geheimniß des Lebens. Er ist offen und doch verschlossen. Er manifestirt die Eigenthümlichkeit ohne Zweideutigkeit und ist doch unergründlich. Die Musik, die ihm, dem Flüchtigen, durch Länge und Kürze, durch Dauer und Unterbrechung, durch den Wechsel der Höhe und Tiefe, durch die Harmonie des im Becken und in der Trommel tönenden, des in der Saite zitternden, des aus der Röhre schallenden, des aus der Menschenbrust strömenden Klanges, eine unendlich mannigfaltige Gestalt gibt, ist die Kunst, nicht nur Alles auszudrücken, was der Geist versteht, sondern auch das, was ihm an ihm selber noch dunkel und in Worten noch unaussprechlich ist. Die Symbolik der Töne spricht auch das Unsagbare aus.

III.

§. 846.

Das Wunder ist aber doch noch der Mangel der Musik. Die Poesie vereint die musikalische Innerlichkeit mit der plastischen Anschaulichkeit, indem sie die Beweglichkeit des Tones, aber als von menschlichen mit der Festigkeit der Vorstellung in der ideellen Räumlichkeit der Intelligenz verbindet. Die Sprache als das Mittel der poetischen Darstellung übertrifft an Klarheit jede andere Form der Manifestation des Geistes. Die Offenbarung der Sprache steht noch höher, als das offenbare Mysterium des Tones an sich.

Digitized by Google

Als Reproduction des Wesens der bildenden Kunst, nämlich der Anschauung, wird die Poesie zur epischen; als Reproduction des Wesens der musikalischen Kunst, nämlich der unmittelbaren Gemüthserregung durch den Laut, wird die Poesie zur lyrischen; als Einheit der epischen und lyrischen Poesie, als Anschauung einer Handlung, aber als einer unmittelbar gegenwärtigen, durch die Handelnden sich in den Stadien ihres Verlaufs individuell aussprechenden, wird sie zur dramatischen.

Der Unterschied des Tragischen und Komischen, den man gewöhnlich nur beim Drama betrachtet, geht durch alle diese Formen gleichmäßig hindurch.

Die Poesie strebt danach, in jeder ihrer Formen, die sie dem darzustellen. Die epische Poesie kann rein episch sein, indem sie das Werden einer Handlung als einer vergangenen völlig objectiv darstellt, aber sie kann auch einen lyrischen Accent und eine dramatische Construction annehmen, so gut als die lyrische das Element der Anschauung oder den Dialog in sich hineinziehen und die dramatische das Pathos episch dem Gang der Begebenheit unterordnen oder lyrisch die Handlung in die Fülle des Pathos verschwinden lassen kann. Das wahrhaft drastische Drama wird das Gleichgewicht der Handlung und des Pathos der Handelnden darstellen. Alle Poesie drängt zum Drama, weil dasselbe die theatralische Kunst als diejenige möglich macht, in welcher der Mensch nach seiner Totalität dem Menschen das Wesen des Geistes zur unmittelbaren Anschauung bringt und alle Künste zu einem harmonischen Totaleffect sich zu verschmelzen vermögen.

§. 847.

Das Schöne wird durch die Kunst als die sinnliche Gestaltung des Absoluten hervorgebracht. Es ist göttlich und beweist diese Göttlichkeit auch empirisch dadurch, daß die Werke der Kunst, obwohl sie aus dem an sich beschränkten Geist der Nationen, der verschiedenen Epochen ihres Schicksals und aus der individuellen Kraft des Genius hervorgehen, doch diesen particu-

Digitized by Google

ihren Ursprung vergessen lassen und allen Nationen, allen Zeiten und Culturen sich zum Genuß darbieten. Das auf der höheren Stufe stehende Volk kann die Kunstwerke aller ihm vorhergegangenen Nationen und Epochen sich aneignen. Die ächten Werke der Kunst legt der Geist schon auf den Altar der Menschheit als völkerverbindende Weltgabe nieder. Die Dramen z. B. des Englischen Shakespeare und des Spanischen Calderon sind, so individuell sie einst geboren sind, auch die Medea des Euripides und die Antigone des Sophokles schreiten noch jetzt über unsere Bretter und nichts steht im Wege, daß dies nicht auch mit Kalidasa's Sakuntala oder Urwasi geschehe!

Aber die Kunst ist noch von der Natur und vom Menschen abhängig. Diese Bedingtheit ist es, die sich in dem schlechthin gültigen Verhältniß des Geistes zum absoluten Geist aufhebt. Die Religion nimmt die Kunst als Organ ihres Cultus in sich auf, ist aber an sich gegen die Schönheit der Form zunächst gleichgültig.

Zweiter Abschnitt.

Das Heilige und die Religion.

§. 848.

Die Kunst produzirt die schöne Erscheinung der Freiheit, die Religion produzirt die absolute Freiheit selber. Allerdings ist die ethische Befreiung ihrem Gehalt nach auch absolut, allein sie ist noch, weil sie handeln muß, beschränkt. Die Religion hingegen befreiet den Geist auch von der Geschichte, die er sich durch seine Thaten erzeugt und erhebt ihn zur absoluten Versöhnung durch die Selbstgewißheit seiner substantiellen Einheit mit dem absoluten Wesen, mit dem Geist des Universums, mit Gott.

Gott, das absolute Subject, ist für den einzelnen Geist, als ein nur relatives Subject, die absolute Voraussetzung. Der einzelne, erscheinende Geist macht dieselbe, weil sie ein Moment nicht nur, vielmehr das Element seiner Existenz ist. Er glaubt an Gott, ohne sich den Beweis dieser Nothwendigkeit zu führen. Dies Glauben ist empirisch in aller Geschichte eine eben so unläugbare Thatsache, als die Empirie nur irgend einer Naturerkenntniß gewährt und es ist eine große Seltsamkeit, dieser Thatsache nicht dieselbe Anerkennung, als andern, zuzugestehen.

Die Religionen sind höchst verschieden in der particulären Formation, welche sie dem Glauben an Gott und welche sie insbesondere der Vorstellung von Gott selber geben, alle aber sind darin identisch, daß sie Gott als die absolute Substanz setzen, die sich als solche weiß und will, folglich Subject ist und

Digitized by Google

als allwissende Macht alles Werden und Geschehen sich selbst gleich beherrscht. Dieser Inhalt kann, wie gesagt, sehr mannigfaltig, auch pantheistisch und polytheistisch, ausgedrückt erscheinen und für die oberflächliche Beobachtung daher sogar fehlen, wie wenn Reisende von wilden Völkern, ohne ihre Sprache, ohne den Sinn ihrer Zauberei und ihres Todtendienstes zu verstehen, zu versichern gewagt haben, daß sie keine Religion besäßen. Allein auf jenem Inhalt beruht die ganze Geschichte der Menschheit und kein Volk entbehrt desselben. Durch ihn erst, durch die Beziehung des Menschen auf einen persönlichen Gott, wird das Sittliche zum Heiligen.

Es muß unterschieden werden 1) zwischen dem religiösen Proceß überhaupt; 2) zwischen dem Bewußtsein des Geistes in diesem Proceß und 3) zwischen den verschiedenen Gestalten, welche die Religion durch die Vermittelung des Bewußtseins des erscheinenden Geistes über sein Wesen annimmt. Diese Eintheilung läuft parallel mit der des Schönen und der Kunst.

A.

Der religiöse Proceß.

§. 849.

Der religiöse Proceß ist 1) der subjective, in der Innerlichkeit des Gemüths; 2) der objective im Ausdruck des religiös erfüllten Pathos; 3) der absolute in der Organisation des Processes zur Ordnung eines gemeinsamen Cultus.

I.

Der subjective Proceß.

§. 850.

1) Der subjective Proceß der Religion beginnt mit der unmittelbaren Einheit des Menschen mit Gott. Der noch geschichtslose Mensch, der noch nicht gehandelt hat, ist noch mit sich, mit der Welt, mit Gott in unbefangener Einheit. Der Geist aber in ihm läßt ihn sich als natürliche Individualität wahrnehmen und sich von der Natur als Geist unterscheiden: er schämt sich. Der Lebensproceß und der Widerstand der Natur läßt ihn seine Beschränktheit und Bedingtheit erfahren: er fühlt im Schmerz den Widerspruch des Endlichen. Der Tod endlich läßt ihn bestürzt dastehen und regt ihn an, über die Endlichkeit der Erscheinung hinaus die Existenz des abgeschiedenen Geistes als eines unsterblichen vorauszusetzen.

§. 851.

2) So fängt die Einheit an, sich aufzulösen. Aber erst durch die Egoität hebt sie sich wirklich auf. Der einzelne Geist geht aus seiner Natürlichkeit in sich. Dies Insichgehen ist nothwendig, denn er muß sich seiner selbst bewußt werden. Dies ist der freie Unterschied des Menschen von Gott. Aber dieser Unterschied kann durch die Willkür in die Entzweiung übergehen. Der Geist kann böse werden. Selbst wenn er hierbei in der Versuchung stehen bleibt, so reicht sie doch hin, ihn erfahren zu lassen, daß er die Allgemeinheit und Nothwendigkeit seiner Freiheit und damit die Einheit zwischen sich und seinem göttlichen Wesen actu vernichten könne. Der Unterschied von Gott wird zur Unfreiheit des Geistes.

§. 852.

3) Die Entzweiung des einzelnen Geistes mit dem absoluten Geist macht ihn unselig, denn sie erfüllt ihn mit dem Gefühl des absoluten Widerspruchs. Aus diesem Gefühl heraus ist ein

Digitized by Google

umgekehrtes Insichgehen, als das des Böſewerdens, in ihm möglich, nämlich das des Insichgehens in ſein ewiges Weſen. Der Schmerz der Reue verzehrt das negative Thun und reinigt den Geiſt zur Beſeligung der Wiedereinheit mit dem abſoluten Geiſt. Dies Gefühl der Verſöhnung mit Gott wird dann auch weiter zum Gefühl der Einheit wieder mit der Welt und mit ſich, ſo daß weder die Endlichkeiten der Natur und Geſchichte, noch die eigenen Mängel und Schwächen dieſer Seligkeit als dem Selbſtgenuß der abſoluten Freiheit etwas anzuhaben vermögen.

II.

Der objective Proceß.

§. 853.

Einheit, Entzweiung und Verſöhnung des einzelnen Geiſtes mit Gott ſind der wahrhafte Inhalt aller Religion. Dieſer Inhalt gibt ſich eine objective Exiſtenz durch den Rapport, in welchen ſich das religiöſe Subject mit Gott ſetzt. Der Geiſt ſucht ausdrücklich die Schranken zwiſchen Gott und ſich niederzuwerfen und das Endliche, in deſſen Täuſchung er ſich eingelaſſen, zu vernichten.

Der objective Proceß der Einigung des Geiſtes mit dem Geiſt beſteht im Allgemeinen darin, daß er ausſpricht, Eines mit ihm ſein zu wollen. Der Geiſt ruft dem Geiſt, vergegenwärtigt ihn ſich, ſich ihm, ſchildert ihm ſeinen Zuſtand und löſt mit dieſem heiligen Sprechen alle Engheit und Beſonderheit ſeines Gemüths auf: er betet.

Indem die Begeiſterung ihn durchdringt, wird auch ſeine Geberde der innern Bewegung und dem geſprochenen Wort gemäß. Er wirft ſich nieder in den Staub, er kniet, breitet ſehnſüchtig die Arme zur Gottheit aus, tanzt und verſucht die Selbſtiſchkeit ſeines individuellen Lebens durch die feſtliche Raſerei eines gliederlöſenden Taumels abzuſchütteln.

Den Ernſt ſeines Strebens zur Einigung mit dem Gotte

Digitized by Google

beurkundet der Geist schließlich durch das freie Vernichten des Endlichen, das ihm als das Seinige inhärirt. Dies Vernichten beweist durch die That, daß der Geist von dem Endlichen frei und der Einigung mit dem Gotte würdig ist. Das Opfer steigert sich daher von Pflanzen zu Thieren, von Thieren zu Menschen; mit dieser Spitze geht es von der Aeußerlichkeit in die Innerlichkeit über; an die Stelle des blutigen Opfers treten symbolische Surrogate; der Mensch wendet sich gegen seine eigene Individualität und langt endlich dabei an, den Egoismus seiner Gesinnung zu opfern.

III.

Der absolute Proceß.

§. 854.

Der subjective Proceß der Versöhnung des Geistes mit dem Geist gibt sich im Gebet, in Weihhandlungen und im Opfer die Realität eines objectiven Ausdrucks. Wie aber der einzelne Geist in der Wirklichkeit seiner Erscheinung nur Glied eines ethischen Organismus ist, so muß er auch als religiöser über seine Einzelheit hinaus mit andern Geistern sich identisch setzen. In solcher Gemeinschaft erst, als Geist vom Geist gewußt und als sich selbst in der Einheit des Geistes wissend, wird der religiöse Proceß zum absoluten. Der Gott ist in seiner Gemeinde actu gegenwärtig.

1) Der subjective Proceß der Religion wird von der Gemeinde als ihre identische Anschauung gesetzt und als ihr gemeinsames Werk vollbracht. Die Gemeinde ist weder eine für die Unterhaltung, wenn auch über Gott und göttliche Dinge, zusammengetretene Gesellschaft, eine theologische Societät, noch ein Verein zur Bewirkung bestimmter, wenn auch wohlthätiger, Zwecke. Die religiöse Gemeinde ist die nothwendige Einheit der im Grunde der Absolutheit ihres identischen Glaubens Vereinigten. Sie kann mit der natürlichen Einheit der Familie oder mit der vom Bedürfniß erzeugten, insofern künstlichen

Digitized by Google

Einheit der bürgerlichen Gemeinde zusammenfallen; aber sie kann auch dieses Glücks entbehren und ihre Glieder aus verschiedenen Familien und bürgerlichen Gemeinden in sich versammeln. Sie ist aber, wie die bürgerliche, für ihre Angelegenheiten, autonomisch und autokratisch.

2) Der objective Proceß der Religion wird in der Gemeinde zum Priesterthum. Sie erschafft sich ein selbstbewußtes Organ, sich ihr Wesen, die Einheit ihres Geistes, zur Anschauung zu bringen. An und für sich ist freilich die Vermittelung der Versöhnung das Thun der ganzen Gemeinde, allein durch den Priester wird diese Vermittelung auch ausdrücklich als Vermittelung gesetzt. Die Priester können nicht blos durch ihre Virtuosität im Beten, in der heiligen Mimik, im Opfern, von den Laien sich objectiv unterscheiden, so daß sie nur relativ während des Vollbringens jener Acte aus der Einheit mit ihnen heraustreten, wie namentlich in der natürlichen Gemeinde der Familienvater selbst auch der Priester ist, sondern sie können auch durch eine künstliche Isolirung eine hierarchische Herrschaft sich anmaaßen. Diese Anmaaßung liegt aber nicht im Begriff des Priesterthums an sich. Der Priester braucht so wenig ein Pfaffe, als ein Souverain ein Despot zu sein.

3) Die Gemeinde organisirt die heiligen Handlungen zu lebendigen religiösen Kunstwerken, in deren Entfaltung die heiligen Geräthe, Ceremonieen, Bewegungen, Worte und Gesänge zu Momenten ihrer feierlichen Totalität werden. Diese Handlungen, die Substanz ihres Cultus, vertheilt sie durch eine periodische Abfolge, in deren Epochen sie, je nach ihrem Standpunct, mit mehr oder weniger Deutlichkeit, den Proceß der Wiedergeburt der Gemeinde durch den Gott ausdrückt. Und diese Periodicität bindet sie endlich an eine bestimmte Localität, die nicht an sich heilig ist, die sie aber durch ihren Cultus heiligt.

Wie sie den Einzelnen zum Begehen der heiligen Handlungen reinigt, wie sie ihn der Gewöhnlichkeit entnimmt, ihn durch ihre Weihe dem Genuß des Göttlichen aufschließt, wie sie die Gemeinheit selbst vom Essen und Trinken tilgt, wie sie sich ihre

Digitized by Google

eigene Zeit, gleichsam die Ewigkeit in der profanen Weltlichkeit, erschafft, so auch im Raum ihren eigenen Raum.

Mit der freien Natur fängt sie an, schränkt sich aber durch die Architektur mit Bestimmtheit in sich ab, umgürtet den Opferplatz mit Mauern, überdacht den Altar und bringt so ein Werk hervor, das schon in seiner Form das Wesen des Gottes manifestirt, dessen Dienst es gewidmet ist. Diese Eigenthümlichkeit vermag die Natur niemals auszudrücken. An die Architektur schließen sich die andern bildenden Künste an und vergegenwärtigen dem Geist der Gemeinde seine Vorstellungen in sinnlicher Unmittelbarkeit, so daß zuletzt der subjectiven Phantasie wenig mehr zum Nachdichten übrig bleibt.

Wie reich aber auch die Kunst den religiösen Cultus ausschmücke, so bleibt doch diese ganze Breite seiner ästhetischen Ausbildung ein verschwindendes Accidens der Substanz aller Religion, der Versöhnung des sündigen Menschen mit dem heiligen Gotte. Diese Substanz ist jedoch für das Subject der Veränderung ihrer Erscheinung je nach dem Standpunct seiner theoretischen Entwicklung unterworfen.

B.

Die religiöse Phänomenologie.

§. 855.

Der religiöse Proceß ist ein solcher, der den ganzen Menschen und die ganze Gottheit miteinander in Beziehung setzt. Ihre gegenseitige Entäußerung ist eine reale, nicht ein bloßer Gedanke der Einheit. Allein dieser Proceß ist in seiner formalen Entwicklung an die Gesetze der Intelligenz gebunden. Die Religion muß deshalb in den Formen des theoretischen Geistes für das Bewußtsein erscheinen. Diese Formen sind die Anschauung, die Vorstellung und der Gedanke.

Digitized by Google

§. 856.

Jede Religion kann durch die Stufenfolge dieſer Formen hindurchgehen und damit den Standpunct ihres Bewußtſeins über ſich verändern, ohne deswegen ihren principiellen Standpunct aufzugeben. Es iſt ein großer Irrthum neuerer Religionsphiloſophen, die Veränderung der theoretiſchen Formen bereits als eine Veränderung der Religion ſelber anzuſehen. Die Chineſiſche Religion z. B., nämlich die Staatsreligion, iſt weſentlich noch Zauberreligion; dieſe niedrige Stufe hat ſie jedoch nicht gehindert, dieſelbe durch alle Geſtalten der theoretiſchen Intelligenz hindurchzuführen. Die Religionsphiloſophie der Chineſen hat immer noch den Magismus zu ihrem Inhalt. Zu ſagen, daß ihre Philoſophie noch nicht wirkliche Philoſophie ſei, iſt eine leere Ausflucht. Die Chineſiſchen Philoſophen haben ſo gut gedacht, als die Griechiſchen und Chriſtlichen, allein ihr Denken bewegt ſich principiell innerhalb der Chineſiſchen Weltanſchauung und hat an derſelben ſeine Schranke. Es iſt gerade ſo mit den heutigen katholiſchen Religionsphiloſophen. So hoch ſie ſtehen, den Chineſen gegenüber, ſo müſſen ſie doch auch noch dem Magismus huldigen, da er im kirchlichen Exorkismus, in der materiellen Transſubſtantiation, in der Seelmeſſe und in der Prieſterweihe ſie noch bedingt. Oder wie hoch ſteht nicht ein Proklos in der Speculation und doch iſt er principiell nicht über den Standpunct des Helleniſchen Polytheismus hinaus. Wir ſagen zwar, daß er die Götter allegoriſirte, allein er ſelber verhielt ſich zu ihnen nicht als zu Allegorieen, denn wir wiſſen, daß er ſo gut, als Apollonius von Tyana, ſorgfältig ihnen allen ihre Opfer, Weihungen und Gebete mit kalendermäßiger Scrupuloſität darbrachte und den Philoſophen für den Hierophanten aller Culte erklärte.

§. 857.

Da eine empiriſche Religion allen Zufälligkeiten der Geſchichte unterworfen iſt, ſo wird es möglich, daß ſie in ihrer Entwicklung jene Formen theils nicht in conſequenter Reinheit,

Digitized by Google

theils nicht vollständig zur Darstellung bringt. Jenes nicht, wenn sie mit einer andern Religion sich vermischt, wie z. B. die Jüdische erst aus dem Aegyptischen, dann aus dem Phönikischen, dann aus dem Parsischen Cultus Elemente in sich aufnahm; dieses nicht, wenn sie von einer andern, höher stehenden Religion in ihrem Gang unterbrochen wird, wie es z. B. der Fall ist mit allen Religionen der Naturvölker, die von den Europäern besiegt und damit dem Christenthum zugeführt werden.

§. 858.

So lange eine Religion auf dem Standpunct 1) der Anschauung steht, ist sie Gefühlsreligion; 2) auf dem Standpunct der Vorstellung nennen wir sie Phantasiereligion; 3) auf dem des Denkens Begriffsreligion.

§. 859.

1) Das religiöse Gefühl wird durch die Aufmerksamkeit zur Anschauung befreiet und seinem Inhalt nach a) theils in zufällige Dinge — als Fetische; b) theils in die Elemente; c) theils in organische Gestalten gelegt. Aus der Thierform geht der Bildungsweg hier durch halbthierische Gestalten und durch phantastische Mißformen doch schon der menschlichen Gestalt mit rohen Andeutungen entgegen. Weil die Religion diese Formen unmittelbar aus der Natur aufnimmt, so nennen wir sie auch auf diesem Standpunct Naturreligion.

§. 860.

2) Die Anschauung wird durch ihre Verinnerung zum Bilde und das Bild kann durch die subjective Freiheit des Geistes in die mannigfachste freie Combination gebracht werden.

Der Geist geht nun über die unbestimmte Hypostase der Gottheit in Steinen, Bergen, Quellen, Thieren, Stangen, Fratzen u. dgl. zur bestimmten Personification fort, indem er sich die absolute Geschichte der Welt, ihre Entstehung, ihre dermalige Existenz und ihren einstigen Untergang in einem gewissen Zusammenhang vorstellt. Diese Vorstellung ist der My-

Digitized by Google

thus, der als primitiver wesentlich kosmogonisch ist und erst allmälig zum heroisch-ethischen übergeht, bis auch dieser in den allegorischen sich auflöst. Im Mythus werden die Götter zu Momenten des totalen Processes und empfangen nun durch die Phantasie die individuelle Ausbildung der Rolle, die ihnen von einer Religion für die Welterbauung, Weltregierung und Weltauflösung zugetheilt ist.

An die Götter reihen sich die Symbole als Ausdruck ihrer besondern Functionen und als Formen des Rapportes an, welchen die Menschen mit ihnen unterhalten. Man kann freilich sagen, daß die Steine, Bäume, Wasserfälle, Thiere u. s. f. für die Naturreligion insofern einen symbolischen Charakter haben, als sie in diesen endlichen Gestalten sich die unendliche Gottheit zur Anschauung bringt. Allein ein Symbol als Projection einer Vorstellung in einer Anschauung entsteht erst mit der Mythik. Erscheint es mit dem Gott in persönlicher Verbindung, so ist es sein Attribut; da es aber als ein einzelner Gegenstand, als ein Ei, ein Schlüssel, eine Peitsche, ein Rad, eine Schaale, ein Scepter, eine Mauerkrone, eine Frucht u. s. w. auch isolirt werden kann, so ist es auch der selbstständigen Darstellung fähig.

Der Mittelpunct aller religiösen Phantasie ist der mythologische Anthropomorphismus. Weil die Gestalt des Menschen die concrete Form der Existenz des Geistes ist, so arbeitet die Phantasie dieselbe aus der anfänglichen Vermischung mit Thierformen und monströsen Ungeheuerlichkeiten, die in Vielgliedrigkeit oder Verzerrung dem Gott seine Transcendenz zu sichern bemüht sind, immer klarer heraus.

Die Religion ist für ihre Gestaltung durch ihren principiellen Standpunct gebunden. Es ist jedoch zu bemerken, daß die Phantasie in der Ausgestaltung der religiösen Fundamentalformen den Gesetzen der Schönheit zu folgen strebt und durch ihre ästhetische Consequenz die Mythen und Symbole allmälig umbildet.

Digitized by Google

§. 861.

3) Die Kunstreligion der Phantasie hebt sich durch sich selbst auf, indem durch sie der Inhalt einer Religion der Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Denkens zugeführt wird. Erst zwar befestigt die Kunst einen Glauben, dann aber verräth sie denselben, weil sie ihn durch die Schönheit faßlich macht. Erst schafft sie ihm einen imponirenden Nimbus, dann löst sie ihn selbst in die Vermenschlichung auf und befreundet die Menschen mit den erst unnahbaren Göttern. Der Geist als der die Kunst producirende verliert sich in ein Spiel mit der Anschauung und Vorstellung, während doch der Inhalt der Religion seiner subjectiven Freiheit entnommen sein sollte. Viele Religionen suchen sich daher auch instinctiv gegen solche Auflösung durch kanonisch fixirte Typen ihrer Göttergestalten und Symbole zu schützen, was aber den Geist nicht aufhält, zur Entsinnlichung der Religion fortzuschreiten und ihr Wesen sich in der Form des Begriffs zur Erscheinung zu bringen.

Den Uebergang aus der Epoche der Phantasie zur Epoche des Begriffs nennen wir die Aufklärung schlechthin, weil der Geist sich durch den Gedanken klar wird, daß alles Endliche und Vergängliche nur ein Bild und Gleichniß des an und für sich ewigen, in sich unendlichen Geistes zu sein vermag. Der Dogmatismus der positiven Religion wird durch den Skepticismus eines relativen Atheismus in allen seinen Widersprüchen erschüttert. Der Zweifel am Glauben reinigt den Glauben von seinen Vorurtheilen, Mißverständnissen und logischen Unförmlichkeiten. Aller Atheismus ist bedeutungsvoll nur als Form einer berechtigten Polemik gegen Entstellungen des religiösen Ideals, als absolut aber ist er ohnmächtig, wenn nicht gar lächerlich.

Die Auflösung der Vorstellung in den Begriff ist nicht eine Auflösung in Nichts, sondern die Entwicklung des Inhalts der Vorstellung zur abstracten Form des Gedankens. Abstract nennen wir diese Form, der Bildlichkeit der Phantasie gegenüber. Im Verhältniß aber zur Freiheit des Geistes ist sie die concretere. Der denkende Geist kann daher sowohl die Anschauung der Na-

Digitized by Google

turformen als die Vorstellung und die aus ihr wieder hervorgehenden Anschauungen mit vollkommenem Verständniß genießen. Die religiöse Kunst vermag noch fortzubestehen, wenn auch die Geschichte einer Religion bereits bei ihrem Begreifen, beim Philosophiren über sie angelangt ist.

C.

Das System der Religionen.

§. 862.

Der religiöse Proceß des Einzelnen wie der Gemeinde durchläuft also in seiner theoretischen Gestaltung die Phasen der Anschauung, der Vorstellung und des Gedankens. Diese Geschichte kann in jeder Religion sich entwickeln und sogar in den verschiedenen Perioden der einzelnen sich relativ und concentrisch wiederholen. Von dieser Geschichte ist die Geschichte der Religion zu unterscheiden, wie sie das Wesen des religiösen Processes zur welthistorischen Erscheinung bringt. Es existiren nicht unbestimmt viele Religionen, sondern durch das Wesen des Geistes ist die Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung eben sowohl systematisirt, als die Gestaltabänderungen der Pflanze und des Thiers, des Staats und der Kunst.

Der Unterschied der Religionen beruht nämlich auf dem Begriff des Geistes. Der absolute Geist ist die Einheit seiner als der absoluten Substanz mit sich als dem absoluten Subject. Es ist schon gesagt worden, daß keine Religion zu existiren vermag, ohne diesen Inhalt zu haben. Alle Religionen sind hierin identisch; sonst wären sie gar nicht Religion. Allein eben in jenem Begriff liegt die Möglichkeit, seine Einheit in eines seiner Momente zu legen, statt sie in ihrer ideellen Totalität zu fassen. In der Geschichte der Religion werden die Momente als Einseitigkeiten mit aller Entschiedenheit ausgebildet, bevor sie sich

Digitized by Google

als Einheit für sich setzen. Und innerhalb dieser Einheit wiederholt sich dann beständig jene Unterscheidung, wie ihre Aufhebung in immer neuen Formen. Einen so gestaltlosen Pantheismus oder so naturlosen Monotheismus, als viele Compendien in ihren Paragraphen darbieten, hat es in der Wirklichkeit nie gegeben.

§. 863.

Die Religion ist daher 1) die Religion der absoluten Substantialität; 2) die Religion der absoluten Subjectivität; 3) die Religion der absoluten Geistigkeit.

§. 864.

Die Religionen, die auf dem ersten Standpunkt stehn, nennen wir auch mit einem technisch gewordenen Ausdruck ethnische; die auf dem zweiten befindlichen monotheistische; die auf dem dritten christliche.

Die beiden ersten Formen bilden unter sich einen symmetrischen Gegensatz, der sich in der dritten aufhebt.

§. 865.

Eine gründlichere Untersuchung geschichtlicher Religionen wird immer zeigen, daß jede die wesentlichen Elemente der Religion überhaupt enthält. Jede hat ein kosmologisches, anthropologisches, prophetisches, soteriologisches und eschatologisches Moment. Die specifische Modalität jedoch, in welcher eine einzelne Religion diese besondere Bestimmungen der Religion überhaupt zur Erscheinung bringt, ist eine unendlich mannigfaltige. Die Wissenschaft der Religion kann sich daher für die Eintheilung nicht durch die Particularität der localen Modification bestimmen lassen. Wenn aber diese untergeordnete Rücksicht verlassen und zu einer logischen Eintheilung übergegangen wird, so ist sehr wohl zu bemerken, daß eine blos formal logische Ableitung ungenügend bleiben und die logische Ableitung vielmehr zugleich eine reale sein muß.

Der Unterschied der Religionsformen läßt sich als Urtheil

so ausdrücken, daß 1) der Ethnicismus auf dem assertorischen Urtheil beruhet: der Mensch ist Gott, weil bei ihm die Wirklichkeit des subjectiven Moments immer in den einzelnen Menschen fällt, in den Zauberer, in den Brachmanen, in den Lama, in den Mithraskämpfer u. s. w. Die Substanz als das allgemeine Sein zerstreuet das Moment der Subjectivität in die Vielheit von Subjecten, deren keines sie nach ihrer ganzen Tiefe erschöpft. 2) Der Monotheismus beruhet auf dem kategorischen Urtheil: Gott ist Gott, weil bei ihm die Bestimmung, daß Gott Subject ist, die Bestimmung der Substantialität erst als Folge setzt. Gott ist sich selbst Subject und daher über die steinernen, hölzernen, silbernen und goldenen Götter des ethnischen Cultus unendlich erhaben. Er weiß sich als den Einen, widerstandlosen, als den in allem Wechsel sich Gleichen, der da ist, der da war und der da sein wird. Die Existenz des Menschen ist ein Werk seiner Gnade und der Mensch vermag zu ihm, dem absoluten Willen, nur bittend sich zu verhalten, nicht aber irgendwie ihn magisch zu bestimmen, wie der Ethnicismus dem Menschen solche theurgische Macht vindicirt. 3) Das Christenthum endlich beruhet auf dem Urtheil: Gott ist Mensch. Die Substanz ist an und für sich Subject. Die Wirklichkeit der Subjectivität fällt primitiver Weise in Gott, wie im Monotheismus, aber so, daß zugleich das Wesen des Menschen als mit der Substantialität Gottes identisch gewußt wird, auf welcher Identität, jedoch als einer unmittelbaren, der Ethnicismus beruhet. Weil Gott seinem Wesen nach Mensch ist, so wird er es auch und manifestirt sich dadurch als Geist.

§. 866.

Die Menschwerdung Gottes ist daher für alle Religionen das Centrum ihrer Gestaltung. Die ethnischen so gut als die monotheistischen haben die Tendenz zum Christenthum. Die kämpfenden, leidenden und sterbenden, aber auch aus ihrer Erniedrigung wiederauferstehenden Götter des Ethnicismus, ein Wishnu, Mithras, Osiris, Adonis, Melkarth, Herakles, Dionysos u. s. w., sind an sich dasselbe Element, wie der verkannte

Digitized by Google

Prophet, der geſchmähete, kranke und leidende Meſſias, der Friedefürſt des Monotheismus. Nicht die abſtracte Anthropologie und nicht die abſtracte Theologie, ſondern die concrete Theanthropologie iſt die Wahrheit aller Religion.

§. 867.

Der Glaube der Religion iſt ſchon die abſolute Gewißheit der abſoluten Wahrheit, allein er iſt es noch in der Form des Gefühls, der Anſchauung, der Vorſtellung, der Auctorität, der Tradition. Dieſe Formbeſtimmtheit iſt nicht nur kein Vorwurf für die Religion, ſondern ein nothwendiges Moment ihrer Bildung, dem ſie ſo wenig, als jeder andere Inhalt des Geiſtes, auszuweichen im Stande iſt. Die Religion ſelber iſt es, die aus der Sphäre der Phantaſie in die des Begriffs übergeht und ſo zur Wiſſenſchaft wird. Die Wiſſenſchaft wird zur Kritik der poſitiven Religion und zur ideellen Reconſtruction des Univerſums.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Das Wahre und die Wissenschaft.

§. 868.

In der Religion befreiet sich der Geist von aller Aeußerlichkeit und Endlichkeit seiner Geschichte und von dem sinnlichen Element, worin er als künstlerischer noch die maaßvolle Erscheinung des Absoluten hervorbringt. Der religiöse Geist kann auch das Schöne in sich aufnehmen, allein in seiner Tiefe ist er darüber hinaus. Er kann aus goldenen und silbernen Schaalen opfern, allein nicht auf sie, nur auf das Opfer und zuletzt nicht auf die Materie des Opfers, sondern auf das Herz des Opfernden kommt es an. Aber die ganze Religion beruhet auf einer Voraussetzung, nämlich, daß Gott sei. Der Glaube freilich zweifelt nicht daran, allein der Zweifel entwickelt sich aus ihm und es entsteht für den erscheinenden Geist die Frage nach der Wahrheit des religiösen Glaubens. Wie derselbe im Besondern bestimmt sei, ist hierbei zunächst gleichgültig, denn ob der Mensch zu einer Puppe, zur Sonne, zu einem Thier, zu diesem oder jenem Gott, zu einem als unsichtbar vorgestellten gestaltlosen Wesen u. s. w. bete, macht hierin keinen Unterschied. Immer setzt er die Gottheit als im Sein, im Wissen und Wollen absolut voraus.

§. 869.

Das absolute Interesse des Geistes concentrirt sich daher in dem Problem, ob er als absoluter existire? Die Wissenschaft enthüllt dem Menschen so viel Illusionen und es fragt sich,

Digitized by Google

so nicht die Voraussetzung des Glaubens, daß die absolute Substanz als absolutes Subject existire, ebenfalls nur eine Illusion sei? Auf der Wahrheit jener Voraussetzung basiren sich die wichtigsten Acte und Thaten der Menschheit. Daß kein Osiris, kein Zeus, kein Baal, kein Ahuramazdao, kein Brahma u. s. w. so existiren, wie sie vorgestellt werden, diese Falschheit ist es nicht, die in's Gewicht fällt, denn mit allen jenen Vorstellungen ist immer das absolute Wesen gemeint. Der wahre Gott ist der allnamige, der allverstehende, der allgegenwärtige. Die Falschheit, die es hier gilt, ist die, daß die Menschheit in der Religion den Standpunct einer relativen Verrücktheit einnehme, insofern sie sich darin nur zu einer von ihr gemachten, aus ihrer Unwissenheit und Unbehülflichkeit entsprungenen Vorstellung verhalte, die einen Mißverstand der Philosophie involvire, indem nur der Mensch selber der absolute Geist sei.

§. 870.

Dies Problem der speculativen Theogonie, den Beweis für das Dasein Gottes zu behandeln, ist die höchste Aufgabe der Philosophie und sie ist eben darum auch Theologie im erhabensten Sinn.

Die Lösung dieses Problems kann aber nicht aphoristisch gelingen, indem man einige Momente aus dem phänomenologischen Gange einer Religion herausgreift und dieselben einer einseitigen Kritik unterwirft.

Es erhellt vielmehr, daß die Idee in der Entwicklung der Totalität ihrer Momente allein die würdige Lösung jenes Problems anbahnen kann, auf dessen Schaale gewogen alles menschliche Wissen erst recht gewogen wird. Wie sinkt gegen ihren Ernst alle Kleinmeisterei der Gelahrtheit, aller scholastische Wust der Philosophasterei in Nichts zusammen!

Die systematische Darstellung der Philosophie ist der Versuch, die eigene Organisation der Idee so darzulegen, daß sie als die in sich fortschreitende, sich selbst fortgestaltende erscheint. Das Wissen schauet deshalb hier, am Ende der Entwicklung, auf seinen Anfang zurück und geht aus der Dialektik aller Processe

Digitized by Google

der Idee in sich als in ihr einfaches und unsinnliches Empyreum zurück.

§. 871.

Die gefundenen Haupturtheile sind 1) die Vernunft ist das Absolute; 2) die Natur ist das Absolute; 3) der Geist ist das Absolute.

Diese Urtheile haben sich uns in ihrem Zusammenhange dahin erwiesen, daß 1) die reine Vernunft als Begriff der Idee sich nicht als das Absolute schlechthin, sondern nur als das logische Abstractum des Absoluten manifestirte; daß daher 2) die Natur, weil der Begriff der Vernunft in ihr zu objectiver Existenz gelangte, als das Absolute gesetzt werden mußte, die Entwicklung aber der Natur an ihrem Element, dem Raum, der Zeit und der Materie, ihre Schranke offenbarte, deren Aeußerlichkeit sich 3) im Geist aufhob, weshalb der Geist nunmehr als das Absolute erschien.

Allein im Geist entdeckte sich der Unterschied a) des subjectiven; b) des objectiven; c) des absoluten. Der subjective entspruch dem Begriff der Absolutheit nicht, weil er noch von der Natur abhängig ist und von ihrer Beschränkung durch seine Arbeit und Bildung sich befreien muß. Der objective taucht das Individuum im Strom der Gattung unter, allein eben diese Gattung ist auch nicht absolut, da sie eine Geschichte hat. Die Geschichte hebt sich in der Geschichte durch den Cultus des Schönen, Heiligen und Wahren auf. Dieser Cultus erhebt den Geist über die Unruhe des Werdens und Thuns in die Sphäre des Ewigen und gerade hier ist es, wo das Universum sich als das gottbeseelte manifestirt, indem das Urtheil sich schließlich als apodiktisches so gestaltet: der absolute Geist, der sich als den absoluten weiß, ist Gott.

Gott ist der absolute Geist.

Der Mensch kann auch nicht auf dem Standpunct der Gattung sich das Prädicat des absoluten Geistes geben, denn in der politischen Freiheit ist er unendlich bedingt; in der Production des Schönen von seiner Genialität, im Genuß der Kunst vom

Digitized by Google

Zufall ihrer Existenz, in der Religion von der welthistorischen Tradition, in der Wissenschaft von seinem Suchen und Forschen und von äußerlichen in der Natur gegebenen Schranken abhängig. Das Studium der Wissenschaft, mit dem ihr gebührenden Ernst getrieben, vernichtet den Dünkel der Selbstvergötterung am Gründlichsten und läßt erkennen, daß dem erscheinenden Geist wohl die Absolutheit zukommt, weil er Geist ist, daß aber der absolute Geist schlechthin nur Gott als das absolute persönliche Wesen ist, welches durch diese Absolutheit als die Einzigkeit seiner unerschaffenen, ungewordenen, ewig sich gleichen, das All raum- und zeitlos durchathmenden Individualität allen endlichen, gewordenen, geschichtlichen und beschränkt individuellen Geistern ungleich ist.

§. 872.

Hier ist daher der organische Ort, wo die Geschichte der Philosophie sich entwickeln kann, denn diese Geschichte ist die selbstbewußte Erinnerung des Menschengeistes an alle die Kämpfe und Anstrengungen, die er schon gemacht hat und noch machen wird, sich des Inhalts der absoluten Wahrheit auch in absoluter Form gewiß zu werden. Aus der kritischen Geschichte der Geisterschlachten und Gedankenrevolutionen der Menschheit muß sich dann als Resultat der Standpunct ergeben, auf welchem das relativ letzte System steht; das relativ letzte, weil immerfort der in sich unendliche, rastlos thätige Geist neue Philosophieen und neue Systeme hervorbringen wird, denn nur im Hervorbringen vermag seine göttliche Natur sich genugzuthun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erläuterungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn Regierungen den Kammern Gesetze zur Berathung vorlegen, so pflegen sie denselben die Motive hinzuzufügen. In diesem Sinn der Motivirung der hier gemachten Vorlage, eines Codexes der Gesetze der Vernunft, der Natur und des Geistes, sei es erlaubt, einige Erläuterungen hinzuzufügen.

Nachdem ich in den Jahren 1848 und 1849 zu Berlin in der Erfahrung des Weltlaufs wieder einen großen Schritt vorwärts gethan hatte, ward mir das Glück zu Theil, wieder in meine Professur nach Königsberg zurückkehren zu dürfen. Aus dem Tumult der Revolution, aus den Berathungen des Staatsministeriums, aus dem Kampf parlamentarischer und anderer Verhandlungen, aus der Mitte einer leidenschaftlich bewegten Hauptstadt, in die Stille meiner Faustischen Einsiedelei zurückgerettet, ward ich dazu gedrängt, meine frühern wissenschaftlichen Errungenschaften einer Gesammtrevision zu unterziehen und mir für mein Amt gleichsam eine neue Verfassung zu geben. Schon als ich in Berlin den Entschluß faßte, den grünen Tisch im Ministerium wieder mit meinem Katheder zu vertauschen, regte sich in mir der lebhafteste Wunsch nach einer solchen Selbstkritik und wissenschaftlichen Befestigung. Allein sehr begreiflich fand ich in Berlin nicht die Muße zu solcher Retrospective; es blieb bei vereinzelten Ansätzen in einigen ruhigeren Augenblicken; hier im contemplativen Königsberg aber ging ich ungesäumt an's Werk.

Der Grund seiner Ausarbeitung hängt also zunächst mit meiner Geschichte psychologisch zusammen, mich wieder ganz in der Wissenschaft heimisch zu machen, mir in ihr eine klare Stellung und meinen Zuhörern endlich ein oft von ihnen gewünschtes Handbuch zu schaffen.

Digitized by Google

Für meine Zuhörer hatte ich früher im Allgemeinen Hegel's Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften als Handbuch vorausgesetzt. Noch 1845 hatte ich dessen Verlagshandlung zu einer Neuausgabe in Einem Bande vermocht und dieselbe rechtfertigend bevorwortet.

Es waren aber mehre Uebelstände damit allmälig verbunden:

1) die ungleiche Ausführung der einzelnen Theile;

2) die den Text begleitende, zwischenlaufende, auf den damaligen Stand der Wissenschaft, ja auf damalige Zeitverhältnisse bezügliche Polemik;

3) das Mißverhältniß zu einzelnen Ausführungen der später gedruckten Vorlesungen über die Aesthetik und Religionsphilosophie;

4) das Verhältniß der Hegel'schen Arbeit zu den inzwischen von seiner Schule wie von den Gegnern derselben gemachten Fortschritten der Wissenschaft, nach welcher nicht Weniges, namentlich in der Naturphilosophie, der Umgestaltung bedurfte.

Ich habe nun seit einigen zwanzig Jahren alle Disciplinen der Philosophie in den mannigfaltigsten Formen vorgetragen und mir vorgesetzt, einige derselben ausführlicher zu behandeln, wie ich dies auch dem Publicum im Vorwort zum fünften Band meiner Studien am 15. September 1847 aussprach. Diese Darstellungen werde ich zwar mit wissenschaftlicher Strenge, jedoch in einer freien Form halten, für welche mir als Ideal eine Vereinigung der Göthe'schen Anmuth und Klarheit in didaktischen Auseinandersetzungen mit der dialektischen Kraft und architektonischen Gestaltungsfülle der Hegelschen Phänomenologie vorschwebt.

Um jedoch solchen Monographieen den Boden zu bereiten, schien es mir sehr zweckmäßig, eine kurze scholastische Darstellung der Wissenschaft überhaupt vorauszuschicken, weil ich dadurch der lästigen Breite überhoben würde, das Verhältniß jeder Monographie zur systematischen Totalität in's rechte Licht zu stellen.

So habe ich denn dies System der Wissenschaft zum Prodromus größerer Arbeiten gemacht. Ich habe alle kritische Auseinandersetzung, die sonst so vielen Raum einzunehmen

Digitized by Google

pflegt, aus ihm fortgelaſſen und die That reden laſſen. Ich wünſche, daß meine Arbeit als der Verſuch Anerkennung finden möge, die ſpeculative Wiſſenſchaft in ihren Hauptmomenten klar und organiſch entwickelt zu haben. Als eine Probe der Klarheit würde ich die Ueberſetzung dieſes Buchs in andere Sprachen anſehen. Ich denke hierbei zunächſt an die Engländer und Franzoſen, die in dieſem Buch die wichtigſten Reſultate der Deutſchen Wiſſenſchaft zuſammengedrängt finden würden. Ich habe Unglück im Ueberſetztwerden. Die Ueberſetzer haben Arbeiten von mir überſetzt, von denen ich es nicht erwartete, aber ſolche nicht, bei denen ich es gewünſcht hätte. Und auch ſonſt hatte ich kein Glück dabei. Meine Encyklopädie der theologiſchen Wiſſenſchaften wurde z. B. gerade in dem Augenblick nach der erſten Ausgabe in's Däniſche überſetzt, als ich eben den Druck einer zweiten weſentlich verbeſſerten und umgearbeiteten hatte anfangen laſſen! Möge dieſe Schrift ein günſtigeres Geſchick haben!

Zur Erläuterung derſelben bemerke ich nun im Beſondern Folgendes:

Bei der Benennung der drei Hauptwiſſenſchaften der Vernunft, der Natur und des Geiſtes habe ich die alten Benennungen der Griechen: Dialektik, Phyſik und Ethik in Erinnerung gebracht, um der Wahrheit jener Trichotomie auch die Auctorität der Geſchichte hinzuzufügen.

Die Reform, die ich mit der logiſchen Wiſſenſchaft vorgenommen, iſt von mir hiſtoriſch-kritiſch begründet im dritten Theil meiner Studien, Leipzig 1846 unter dem Titel: Die Modificationen der Logik, abgeleitet aus dem Begriff des Denkens.

So viel mir bekannt iſt, exiſtirt außer meiner Schrift keine ähnliche, worin nämlich alle Möglichkeiten der Formation principell erſchöpft und die Verſchiedenheit der Geſtaltung immer auch als eine geſchichtliche Thatſache nachgewieſen worden. Trendelnburg hat ſich im Vorwort zu ſeiner Geſchichte der Kategorienlehre, Berlin 1846, p. IX., etwas abfällig über mein

Digitized by Google

Unternehmen geäußert, indem er darin nur Collectaneen der logischen Literatur mit dialektischen Ueberschriften erblickt. Ich hoffe von dem liebenswürdigen Historiker, daß er jetzt schon besser über meine Arbeit denkt, nachdem er sich durch genaueres Eingehen überzeugt haben wird, daß ich keine Geschichte der Logik habe schreiben und mit ihm nicht habe rivalisiren wollen. Daß meine scharfe Zeichnung der besondern Gestalten der Logik mit ihrem literarischen Nachweis allerdings auch dem Historiker nützen könne, habe ich mit Vergnügen aus der interessanten Schrift des Herrn Prantl in München ersehen: Die Bedeutung der Logik für den jetzigen Standpunkt der Philosophie. München 1849.

Wenn aber die von mir vorgenommene Reform der Logik in ihrer Ausführung auch mir angehört, namentlich der ganze dritte Theil, den ich als die Lehre von der Idee die Ideologie genannt habe, so ist doch der Keim meines Gedankens nicht mein Eigenthum, sondern gehört in seinem Ursprung Hegel selber an.

Als ich 1840 dessen philosophische Propädeutik herausgab, wurde ich außerordentlich von der Eintheilung frappirt, die er in der Oberclasse von der Logik gegeben S. 150 bis 169, nämlich:

1) als ontologische Logik:
2) als subjective Logik;
3) als Ideenlehre.

Seitdem ließ mich dieser Gedanke nicht mehr los. Die Art jedoch, wie Hegel den Begriff des Lebens und des Erkennens auch dort behandelt, machte mir fortwährend viel Schwierigkeit, bis ich Hegels Irrthum in dieser Hinsicht klar einsah. Ich hoffe, daß meine Darstellung die logische Ideenlehre für immer von ihr fremdem Inhalt gereinigt hat. Wie die Idee des Lebens positiv zu behandeln sei, habe ich im Abriß der Biologie in diesem System §. 450—68 gezeigt; das analytische und synthetische Erkennen hat §. 650; die Idee des Guten im Eingang des Begriffs des objectiven Geistes §. 663—89, in höherer Potenz aber als der Begriff des Heiligen in der Religion, den

Digitized by Google

organischen Ort gefunden. Die Ideenlehre ist merkwürdiger Weise noch von Niemand in der Hegelschen Schule bearbeitet worden und man wird mir die Unvollkommenheiten meiner Neugestaltung auch aus diesem Grunde nicht zu hoch anrechnen dürfen.

Was die Begründung meiner Darstellung der Metaphysik anbetrifft, so habe ich dieselbe in Noack's Jahrbüchern für speculative Philosophie I, 1. p. 167—183 unter dem Titel gegeben: Die Metaphysik in Deutschland seit 1831. Eine kritische Uebersicht.

---

§. 79. Die wichtige Lehre von den Maaßverhältnissen habe ich weiter ausgeführt in der Abhandlung: Die Knotenlinie der Maaßverhältnisse, in meinen Studien, Thl. II. 1844, S. 62—95; wo auch viel Beispiele gegeben sind.

Die Einleitung in die Naturphilosophie habe ich auch nach einer Darstellung vom Jahr 1843 ausführlicher in meinen Studien V, 1848, S. 233—269 abdrucken lassen. Hier habe ich auch S. 270—83 eine Uebersicht der Schriften zur Naturphilosophie 1832—42 gegeben.

Die §. 306—308 enthaltenen Gedanken über das Uebel in der Natur und seine Ueberwindung durch die Geschichte sind ausgeführt in meiner Abhandlung: Die Verklärung der Natur, eine skeptische Untersuchung, 1836; abgedruckt in meinen Studien, Berlin, I, 1839, S. 155—205.

---

§. 310. Für die Eintheilung der Natur ist mein Aufsatz: Hegel's Eintheilung der Naturwissenschaften in meinen Kritischen Erläuterungen des Hegelschen Systems, Königsberg 1840, S. 91—106 zu vergleichen.

Ebendaselbst S. 107—136 ist die Lehre vom Raum und von der Zeit ausgeführt.

Digitized by Google

Für die Naturphiloſophie hat die Hegel'ſche Schule unglaublich wenig gethan und gerade für ſie iſt das Meiſte zu thun. Nichts hat Hegel's Philoſophie ſo ſehr beim großen Publikum geſchadet, als einige naturphiloſophiſche Paradoxien, die von ſeinen Schülern überall debitirt wurden, ohne über ſie hinauszukommen. Es blieb mir daher, beim Mangel faſt aller Vorarbeiten, nichts übrig, als die ganze Naturphiloſophie umzuſchmelzen und neu zu geſtalten. Nächſt der Ideologie iſt dieſer Theil meines Buchs vielleicht ſein wichtigſter. Ich glaube darin den Principien und der Methode Hegel's treu geblieben zu ſein und bilde mir nicht etwa ein, eine neue Philoſophie der Natur geſchaffen zu haben. Ich beſchränke mein Verdienſt theils auf den Zufall, daß ich eine leidenſchaftliche Liebe zur Natur und daher viel Phantaſie für dieſelbe beſitze, während es Hegel mehr nur in die Tiefe des Geiſtes zog; theils darauf, eine Kenntniß der Reſultate der empiriſchen Naturforſchung unſerer Tage haben erwerben zu können. Und auch hier iſt mein Verdienſt nur ein halbes, denn ich verdanke dem Umſtande ſehr viel Anregung, daß meine Facultät mich mit den herrlichſten Zierden der Naturwiſſenſchaften, einem Baer, Beſſel, Meyer, Rathke, Moſer, Dulk, Neumann, Jacobi, Burdach, in Berührung gebracht und mir dadurch viel Unterweiſung gewährt hat, die ſich lange in unſerer trefflichen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft concentrirte. Ich ſage: concentrirte, denn leider ſcheint auch ſie ſeit 1848 ſich noch nicht wieder ganz erholt zu haben. Jener trefflichen Männer, von denen Baer jetzt in Rußland weilt, Beſſel und Burdach traurig dahingeſchieden ſind, und dieſer vielſeitig belehrenden Geſellſchaft, kann ich daher nicht umhin, hier auf das Dankbarſte zu erwähnen.

Gleich die Belehrung über die rückſchreitende Metamorphoſe §. 464 verdanke ich theils der mündlichen Mittheilung, theils der von ihm über dieſen Gegenſtand herausgegebenen ausführlichen Abhandlung meines verehrten Collegen Rathke.

Es hätte ſcheinen können, als wenn nach Humboldt's Kosmos eine Naturphiloſophie überflüſſig werden dürfte. Allein

Digitized by Google

da Humboldt wesentlich descriptiv verfahren mußte, um eine physische Weltbeschreibung zu liefern, so gehen seine Interessen mit denen der Philosophie in Ansehung der Methode und Darstellung auseinander. Dies ist auch schon begriffen in Dr. Gustav Biedermann: die speculative Idee in Humboldt's Kosmos. Ein Beitrag zur Vermittelung der Philosophie mit der Naturforschung. Prag 1849. In dieser sinnigen Schrift ist auch Hegel's speculative Tendenz würdig anerkannt.

Dem Abschnitt, die Gestalt der Erdoberfläche, §. 491 bis 515, hoffe ich, wird man die Liebe anfühlen, mit welcher ich ihn gehegt habe. Wie unendlich viel ich in diesem Theil der Wissenschaft den unsterblichen Heroen der Geographie, der Trias Humboldt, L. v. Buch und Ritter verdanke, brauchte ich hier kaum noch zu sagen, wenn ich nicht gern auch öffentlich diesen großen Männern für die Entzückungen dankte, die sie meinem wissensdurstigen Geist bereitet. Aber ich muß auch noch zwei andern Deutschen danken: Kohl und Kapp. Kohl's Werk heißt: der Verkehr und die Ansiedlungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. Mit 24 Steindrucktafeln. Dresden und Leipzig 1845. Dies classische Werk scheint mir noch gar nicht so unter uns bekannt und von Geographen, Historikern und Militairs so genutzt zu sein, als es verdient. Wie zäh' ist die Auctorität bei uns, wenn sie sich einmal zur Existenz gebracht hat; aber wie schwer hält es, daß das Gute bei uns zur Auctorität werde! Kapp's Werk: Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach ihrem innern Zusammenhang. 2 Bde. Braunschweig 1845, ist ein aus der Ritter'schen und Hegel'schen Anschauung entsprungenes Werk, voll von Kenntniß, Geist und Frische, dem aber, daß auch Hegelsche Philosophie darin waltet, die gerechte Würdigung erschwert zu haben scheint. Da ich selber zur Hegel'schen Schule gehöre, so muß ich mich mit ihm kurz auseinandersetzen. Kapp scheint mir den Fehler gemacht zu haben, die Geographie

Digitized by Google

zu sehr aus dem historischen Standpunct zu nehmen und eben deswegen habe ich mich bemühet, die Erdoberfläche ganz unbefangen ohne alle Einmischung der Geschichte zu betrachten. Man opfert dabei viel Reize, allein die Strenge der Wissenschaft fordert unter andern Tugenden auch die der bewußten Enthaltsamkeit. Kapp z. B. ordnet Nordafrika, Frankreich, Nordamerika, Ostindien und Australien England unter! Das geht nicht. Das ist zu historisch und verletzt die Selbstständigkeit des Objects. Kapp's Buch ist eine Apotheose des Oceans und seiner völkerbefreienden, Menschheit erziehenden Macht. Hat man erst gesehen, wie dieser Gedanke ihn trägt und begeistert, so gewinnt sein Buch eine unendliche Anziehungskraft. Der Geograph Kapp ist übrigens Oberlehrer am Gymnasium zu Minden und nicht mit dem sonst bekannten Professor Kapp in Heidelberg zu verwechseln, wie vom Unkundigen geschehen.

Wenn ich aber mich bemüht habe, die reinen Naturformen in ihrer objectiven Festgestaltung anzugeben, so bin ich doch weit entfernt, dem Zusammenschauen von Natur und Geschichte, dem geographisch-historischen Blick irgendwie entgegen zu sein; im Gegentheil und ich hoffe, diese Synthese selbst an sehr bestimmten Aufgaben, z. B. in meiner Topographie des heutigen Paris und Berlin, Königsberg 1850, gezeigt zu haben. Ich habe hier nur das Recht der Wissenschaft auf ihre Grenze wahren wollen. Unter den Lehrbüchern der Geographie zeichnen sich neuerdings das von Witt, Königsberg 1869 und das von M. v. Kalkstein durch bewußte Beachtung derselben aus.

Den ersten Theil der Philosophie des Geistes, die Psychologie, habe ich ausführlich in einer Monographie behandelt, deren zweite Auflage, Königsberg 1843 erschienen ist. Dies der naheliegende Grund, warum Manches sehr kurz gehalten. Der reine, durch keine historische Rücksichtnahme unterbrochene Fluß der hier gegebenen Darstellung dürfte auch seine eigenthümlichen Vorzüge haben und Vieles in seiner Kürze schärfer präcisiren. Die Vergleichung mit Erdmann's Grundriss der Psychologie für Vorlesungen, 3te Aufl. Halle 1847, hat mich

Digitized by Google

nicht bestimmen können, meinen Gang, der im Wesentlichen der Hegel'sche ist, zu verlassen.

Ich suche den Grund darin, daß ich in diesem System einerseits die Natur, anderseits den Willen selbst noch habe abhandeln können, wodurch in jener Beziehung Wiederholungen, in dieser Vorwegnahmen überflüssig geworden sind. Den Charakter z. B. halte ich für ein ethisches Product und gliedere ihn der Moralität ein §. 10. Erdmann nimmt ihn in die Psychologie hinein, was er vielleicht nicht thun würde, wenn er auch die Moral vorzutragen gehabt hätte.

§. 585. Eine ausführliche Charakteristik der Aethiopischen Race habe ich in den Studien Bd. II, S. 42—61 gegeben.

§. 591. Die hier angedeutete Ansicht über die Stellung des Weibes zum Manne habe ich 1836 weiter ausgeführt in der Abhandlung: Die Emancipation des Weibes, aus dem Standpunct der Psychologie betrachtet. Abgedruckt in meinen Studien I, S. 91—115.

§. 639. Die in diesem Paragraphen gegebenen Bestimmungen über die sogenannte Association der Vorstellungen bestimmen absichtlich die Schulstreitigkeiten über diesen Punct mit keiner Silbe, weil ich überhaupt die ganze in dieser Schrift gemachte Darstellung streng sachlich halten und deswegen alles Herbeiziehen der Ansichten anderer Philosophen vermeiden wollte. Das Philosophiren in der unaufhörlichen Erinnerung an die Meinungen Anderer ist zwar an der Tagesordnung. Allein eben darum scheint mir eine ganz objective Darstellung einmal um so wünschenswerther. Das Historische muß der Historie, das Kritische der Kritik überlassen bleiben. Alles an seinem Ort und zu seiner Zeit. Wie ich hier gerade gegnerischen Ansichten gegenüberstehe, habe ich ausgesprochen in der Abhandlung: über die Psychologie als Naturwissenschaft in der Allge-

meinen Monatsſchrift für Literatur von Roß und Schwetſchke 1850, März, S. 157—169.

Bei der Vergleichung der hier gegebenen Bearbeitung des Begriffes des objectiven Geiſtes mit der Hegel'ſchen wird man ſehr bedeutende Abweichungen nicht nur im Einzelnen, ſondern auch im Ganzen bemerken. Niemals jedoch habe ich einen Punct der Hegelſchen Lehre aufgegeben, ohne mir nicht meiner Berechtigung vollkommen bewußt zu ſein. So lang' ich konnte, ſtritt ich für Hegel.

Noch im März 1842, in der Kritik des Vatke'ſchen Werkes: Die menſchliche Freiheit in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur göttlichen Gnade, in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Nr. 41—44, bemühete ich mich, Hegels Eintheilung feſtzuhalten. Allein je mehr ich die Nothwendigkeit einer Reform ſeiner Ideenlehre erkannte, um ſo mehr wirkte dieſe Einſicht auch auf die übrigen Theile der Philoſophie.

Ich kämpfte lange mit mir über die Stellung der Moral. Dieſe Wiſſenſchaft hatte ich früh zu cultiviren angefangen, wozu der Grund in meiner theologiſchen Periode gelegt war. Schon in Halle hatte ich ſie mehrfach in extenso vorgetragen. Hier in Königsberg habe ich ſie bis 1838 einige Male combinirt mit der Pädagogik vorgetragen, bis ich dieſe im Sommer 1844 zum erſtenmal iſolirt vortrug und zugleich für die neue Ausgabe meiner theologiſchen Encyklopädie eine neue Bearbeitung der in ihr mitenthaltenen theologiſchen Ethik vornahm.

Seit dieſer Zeit häuften ſich meine Zweifel gegen die Trennung der Sphäre des perſönlichen und dinglichen Rechts von derjenigen Sphäre, die Hegel der Sittlichkeit zuwieſete. Ich erkannte endlich, daß die Einleitung, die Hegel ſeiner Philoſophie des Rechts gegeben, dem weſentlichen Inhalt nach den erſten abſtracten Theil der praktiſchen Philoſophie ausmachen, die Moral ihren Platz behaupten, das Recht aber das erſte Moment des Syſtems der Sittlichkeit ausmachen müſſe. Der Begriff des Guten an ſich und der Begriff des ſich für ſich beſtimmenden Subjectes ſind in dem Recht als der objectiven Entäußerung des

Digitized by Google

Willens identisch gesetzt. Die Grundbestimmung dessen, was Hegel Sittlichkeit nennt, ist von mir nicht alterirt, wohl aber habe ich dem Recht das Recht nicht versagen können, in der Identität mit der Sittlichkeit zu erscheinen.

Die Art, wie Hegel die Imputationslehre und die Römische Geschichte behandelt hat, mußte ihn in seiner Auffassung bestärken und vom abstracten Recht zur Moral übergehen lassen. Allein zu diesem Uebergang, dem Michelet in seinem System der Moral 1828 eine sehr gelehrte Unterstützung gab, kam Hegel wiederum nur, weil er den Begriff der Strafe aus dem Bereich des abstracten Rechts fortließ.

Gerade die Socialtheorieen unserer Zeit müssen dazu dienen, den tiefen Zusammenhang des persönlichen und dinglichen Rechts mit der Sittlichkeit einleuchtend zu machen. Die Nordamerikaner verstehen sich besser auf die Freiheit, als die französischen Utopisten. Sie halten das Privateigenthum für den objectiven Grundpfeiler ihrer Freiheit. Das Privateigenthum macht Lust und Liebe zur Arbeit, die sie freilich oft nur erst als to make money auffassen. Eine kritische Uebersicht der Hauptpuncte der Entwicklung der jetzigen praktischen Philosophie mit Einschluß der Französisch-socialistischen habe ich in Noack's Jahrbüchern für speculative Philosophie II, 5, p. 1000—1017 unter dem Titel: Aphorismen zur Geschichte der modernen Ethik, gegeben.

Vergl. hier noch zu §. 753 meine Abhandlung: die Nothwendigkeit des Luxus. 1835. Abgedruckt in meinen Studien I, 27—55.

---

§. 742. Ich habe mich hier mit den drei Worten begnügt, daß hier der Ort der Pädagogik sei, weil ich dieser Wissenschaft eine monographische Behandlung unter dem Titel: Die Pädagogik als System, ein Grundriß, Königsberg, 1848, gewidmet habe. Ich hoffe darin ein Beispiel gegeben zu haben, wie jede besondere Wissenschaft des Geistes doch wieder auch Totalität ist. Den Standpunct unserer jetzigen Nationalerziehung

Digitized by Google

habe ich geschildert in meiner Rede zur Festfeier von Pestalozzi's hundertjährigem Geburtstag, Königsberg, 1846.

---

§. 788. Man wird aus diesem Paragraphen unschwer entnehmen können, daß ich die constitutionelle Erbmonarchie für diejenige Form der Verfassung halte, über welche hinaus wir noch keine höhere gefunden haben. Allerdings halte ich dafür, daß die Form der Verfassung eines bestimmten, geschichtlich gegebenen Staates nicht a priori, sondern nur a posteriori und a priori zugleich, aus Geschichte und Vernunft, bestimmt werden kann. Der Aberglaube an irgend eine von der Geschichte durch die in ihr schon weiter entwickelte Vernunft bereits verurtheilte Form ist eben durch die Geschichte zu oft und schmerzlich widerlegt worden. Logisch aber genommen erblicke ich in der constitutionellen Erbmonarchie die Synthese des Gegensatzes der absoluten Monarchie und der absoluten Republik. Während des Jahres 1848 hatte ich so oft mündlich und schriftlich hören müssen, nicht nur daß die Republik das Ideal aller Staatsform überhaupt sei, sondern daß dies auch in der Philosophie bereits apodiktisch ausgemacht worden. Dies veranlaßte mich zu einer Abhandlung, die ich 1849 in der damals von Dr. Oldenberg redigirten Deutschen Reform zwischen dem 29. März und 11. April unter dem Titel: Republik und constitutionelle Monarchie, habe abdrucken lassen. Mein Grundgedanke darin ist der, daß die absolute Monarchie die natürliche Einheit des Staates, die absolute Republik die gesetzliche Gleichheit der Staatsbürger, die constitutionelle Monarchie die Freiheit des Staates als das System der selbstbewußten Sittlichkeit befestigt, weil sie nicht, wie die abstracte Monarchie, von dem nur dynastischen Familienthum, nicht, wie die abstracte Republik, nur von der atomistischen Person, sondern vom Begriff des Geistes einer Nation ausgeht. Ruge, der 1848 ganz trunken von dem Französischen Republicanismus war, hatte noch 1840 in den Halleschen Jahrbüchern für Deutsche Wissenschaft und Kunst Nr. 154, S. 1229 Hegel über die beschränkte Ableitung der Primoge-

Digitized by Google

nitus des Fürſten getadelt und dieſelbe aus der Nothwendigkeit abgeleitet, daß ein Volk die Einheit und Continuität ſeiner Geſchichte in der Familie des Staates durch die Erbfolge des Monarchen zum Ausdruck bringen müſſe.

Ueber den Begriff der Familie in ſeinem Zuſammenhang mit dem Begriff der Souverainetät hat, meines Bedünkens, Niemand ſo vortrefflich geſprochen, als Schleiermacher in der Abhandlung: über die Begriffe der verſchiedenen Staatsformen, in den Schriften der Akademie 1814; wieder abgedruckt in den Sämmtl. Werken, dritte Abth. Zur Philoſ. Bd. III, S. 246—86. Den Zuſammenhang dieſer Entwicklung mit Schleiermachers übrigen Arbeiten auf dem Felde der Ethik habe ich auseinandergeſetzt in der Abhandlung: Schleiermacher als Ethiker und Politiker 1840, abgedruckt in meinen Königsberger Skizzen 1842, II. S. 211—42.

Nicht umhin kann ich, hier die ſonderbare Meinung zu erwähnen, als ob ein rechter Philoſoph nur die Republik für die vernünftigſte Staatsform halten könne, da nämlich die Geſchichte der Philoſophie dieſe vulgäre Meinung nichts weniger als beſtätigt. Sehr viel Unterſtützung hat dieſelbe unſtreitig dadurch erhalten, daß Platon's Politie gewöhnlich unter dem Titel der Republik citirt wird. Aber dieſe Idealrepublik des göttlichen Platon ertrüge heut zu Tage Niemand mehr in ganz Europa, denn ſie iſt eine Militairariſtokratie, in welcher der arbeitende Stand dem ſtehenden Heere als bloßes Mittel geopfert wird und die Herrn Philoſophen die höhern, an kein poſitives Geſetz gebundenen, ſouverainen Polizeibeamten ausmachen. Platon's Gerechtigkeit, denn dieſes Wort iſt eigentlich das Stichwort ſeiner Unterſuchung — beruhet noch nicht auf dem Begriff der Freiheit, ſondern auf einer vagen pſychologiſchen Vorausſetzung. Ich nehme keinen Anſtand, zu behaupten, daß ich in den Geſetzen, obwohl ſie dem Platon nur zweifelhaft zugeſchrieben werden, ein viel größeres Maaß von Vernunft und Freiheit finde. Außerdem aber erinnere ich daran, wie ſehr Platon im Grunde, wenn man den Dialog Politikos erwägt, für die Monarchie eingenommen iſt.

Digitized by Google

Weil nun aber Platon in der Politie wie in den Gesetzen, sich sehr viel mit dem socialen Detail der besondern Einrichtungen, mit der endlichen Zweckmäßigkeit, beschäftigt hat, so sind ihm die Verfasser politischer Romane, wie Campanella in seiner Urbs solaris, Th. Morus in seinem Utopien, Sibe in seiner Geschichte der Sevaramben, bis auf Cabet in seinem Icarien darin gefolgt. Und dergleichen Visionen gelten nun, zumal sie sich leicht lesen und beurtheilen lassen, bei der Menge auch für Philosophie.

Eigentlich philosophische Auctoritäten sind aber für die Republik schwer zu citiren, da Rousseau wohl ein poetischer Kosmopolit, aber doch wohl nicht ein Philosoph in dem Sinne war, den man, wenn man sich auf die Philosophie beruft, damit verbindet.

Aristoteles und Cicero waren für die gemischte Staatsverfassung d. h. sie waren schon über die bloße Monarchie, aber auch über die bloße Republik hinaus. Baco, Hobbes und Locke, Leibnitz, Wolff und Kant, Fichte und Herbart, Schleiermacher und Steffens, Schelling und Hegel, waren sämmtlich Anhänger der monarchischen Staatsform; die Deutschen Philosophen seit Kant unter der Voraussetzung der Repräsentativverfassung. Spinoza scheint sich zur Demokratie geneigt zu haben, war aber nichts weniger, als exclusiver Republikaner. Ich sage, er scheint sich zur Demokratie geneigt zu haben, denn sein Tractatus politicus handelt nur von der Monarchie und Aristokratie; von der Demokratie ist nur der erste Anfang da, dann bricht die Schrift ab. Spinoza aber mit seinem Tiefblick sucht zu zeigen, wie jede dieser Formen eingerichtet werden könne, damit in ihr die Freiheit sich realisire. Auch die Monarchie hält er dazu für tauglich. Das imperium aristocraticum scheint ihm nur aptius zu diesem Zweck und die Demokratie, in welcher der Bürger das Stimmrecht nicht durch Wahl, sondern gesetzlich als ein ihm sonst inhärirendes ausübt, wird nach ihm in der Praxis doch immer wieder auf eine gewisse Aristokratie hinauslaufen (eodem redibit). Bei den Franzosen hat Jean Bodin in seinem gelehrten Werk: de

Digitized by Google

la republique, in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, zuerst die constitutionelle Regierungsform geahnt, hauptsächlich durch ein genaues Studium der Alten geleitet. Er bleibt der respectable Vorgänger Montesquieu's. Sein Zeitgenosse La Boëtie ist durch eine Schrift berühmt geworden, die jedoch, wenn man sie kennt, nicht sowohl, wie Viele glauben, die nur nach Titeln sich Vorstellungen von Büchern machen, ohne diese selber auch nur gesehen zu haben, eine politische, als vielmehr eine moralische Untersuchung ist. Diese Schrift: de la servitude volontaire ou le Contr' Un, bemühet sich nur, die Erscheinung zu erklären, wie in der Geschichte, da offenbar die Mehrheit immer stärker, als Einer sei, doch die Tyrannei so oft habe wiederkehren können. La Boëtie nimmt aber die Tyrannen in allen Verfassungen, auch in den republicanischen, durch und findet den Grund für ihre Existenz in der Trägheit und Schlechtigkeit der Menschen. Für Frankreich scheint mir dies Büchlein allerdings charakteristisch, denn so oft es auch schon die Form seiner Verfassung geändert hat, so scheint es doch immer noch, um nicht im Parteikampf auseinanderzufallen, eines Tyrannen bedurft zu haben.

Wenn es sich nun aber so mit der Geschichte der Philosophie verhält, daß ihre vornehmsten Vertreter nicht Republicaner waren, sollte denn die Meinung des mit ihr unbekannten großen Publicums, daß ein Philosoph wenigstens in der Theorie Republicaner sein müsse, so gar nichts auf sich haben? Ich denke doch wohl. Man will nämlich damit wohl ausdrücken, daß der Philosoph niemals dem Despotismus, komme er nun von Oben oder Unten, das Wort reden dürfe. Das ist richtig. Man spricht so vom Philosophen, wie man auch einen Menschen, der die Kunst der Selbstbeherrschung und Entsagung, die Kunst der in Gott seligen Zufriedenheit übt, im gemeinen Leben schon einen Philosophen nennt. Die Liebe zur Freiheit wird immer ein vorzügliches Kriterium bleiben, den ächten Philosophen vom Pseudophilosophen zu unterscheiden.

Digitized by Google

§. 791. ff. Bei diesem inhaltschweren Miniaturbilde der Weltgeschichte ist es mir besonders auf zweierlei angekommen:

1) darauf, die Entwicklung consequent innerhalb der Idee des Staates zu halten. In diesem Standpunct der Behandlung stimme ich ganz mit Kant und Hegel überein, wie ich dies früher schon in meiner Abhandlung: über das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte, Königsberg 1835, und in meiner Geschichte der Kant'schen Philosophie, Leipzig 1840, S. 264 ff. näher begründet habe. Wie ich aber mit ihnen übereinstimme, mußte ich hier, zumal bei dem großen Mißbrauch, der mit dem Wort: Philosophie der Geschichte, getrieben wird, durch die That zeigen.

2) Sodann kam es mir darauf an, einen Hauptmangel der Hegel'schen Auffassung der Geschichte zu beseitigen. Als ich 1837 Hegel's Philosophie der Geschichte in den Halle'schen Jahrbüchern einer ausführlichen Kritik unterwarf, die in meinen Kritischen Erläuterungen des Hegel'schen Systems, Königsberg 1840, S. 149 - 177, wieder abgedruckt ist, fing die Skepsis gegen Hegel in diesem Punct bei mir an und wuchs seitdem beständig fort. Ich glaube nämlich, daß Hegel mit den Juden niemals aufs Reine gekommen ist. Seine innere Unsicherheit über sie hat ihn daher dazu gebracht, sie in der Philosophie der Geschichte sogar nur als eine Provinz des Persischen Reichs zu behandeln, während er sie anderwärts, z. B. in der Religionsphilosophie, zwischen Aegyptier und Griechen stellt. Ich würde aber die Juden nicht so, wie geschehen, jetzt haben stellen können, wären mir nicht die neuern Untersuchungen über die Phöniker und Aegyptier von Mowers, Röth, Bunsen, Lepsius u. A. zu Hülfe gekommen, namentlich aber auch die Untersuchungen über die Juden in Vatke's biblischer Theologie.

Nun konnte ich aber diese höhere Einsicht nicht gewinnen, wenn ich nicht die Abstraction des Gegensatzes überhaupt aufgab, den man zwischen Orientalisch und Occidentalisch ziemlich unbestimmt hergebracht hat. Schon in der Vorrede zur Uebersetzung von Krischna Misra's Prabodha chandrodaya,

Digitized by Google

Königsberg 1842, habe ich dieſen Sprachgebrauch als einen ſolchen kritiſirt, von dem wir uns, nachdem er eine Zeitlang uns gedient hat, allmälig werden entwöhnen müſſen, weil er zu einer Menge von Vorurtheilen, namentlich zur Ausmalung falſcher Contraſte dient, die ſich bei einer gründlicheren Kenntniß des ſogenannten Orientes widerlegen. Ich habe dort namentlich auch bemerkt, daß wir mit Orientaliſch im Grunde den tropiſchen Typus der Landſchaft und Lebensart bezeichnen wollen. Das nördliche Afrika, ſüdlich von uns gelegen, erſcheint uns daher ſehr Orientaliſch, Kamtſchatka und Sibirien aber, ſehr öſtlich von uns gelegen, gar nicht.

Was nun §. 816. den Islam ſpeciell angeht, ſo iſt meine Auffaſſung weiter motivirt in der Abhandlung: über die eigenthümliche Weltſtellung des Islam in meinen Studien, II, S. 96—121. — Wegen des Mittelalters aber §. 819 habe ich mir wohl erlauben dürfen, ſo kurz zu ſein, weil ich demſelben in meiner: Geſchichte der Deutſchen Poeſie im Mittelalter, Halle 1830, eine ſo umfaſſende, theilweiſe zur Ergänzung und Berichtigung der Hegel'ſchen Phänomenologie des Geiſtes beſtimmte Bearbeitung habe zu Theil werden laſſen, auf welche ich hiermit verweiſe.

Bei dem Schönen und der Kunſt §. 825 ff. bemerke ich, daß ich meine Grunddifferenz von Hegel 1836 in der Kritik ſeiner Aeſthetik in den Berliner Jahrbüchern ausführlich dargelegt habe, wiederabgedruckt in meinen kritiſchen Erläuterungen des Hegelſchen Syſtems, Königsberg 1840, S. 177 bis 216.

Dieſe Grunddifferenz beſteht darin, daß es Hegel 1) an einer Metaphyſik des Schönen fehlt und 2) daß er das Symboliſche, Claſſiſche und Romantiſche nicht nur mit der Orientaliſchen, Griechiſchen und Chriſtlichen Kunſt ſchlechthin identificirt, ſondern ihnen auch als Eintheilung das Syſtem der Künſte ſubordinirt.

Was das Erſtere anbetrifft, ſo iſt dieſer Mangel nunmehr allgemein anerkannt. Hegel läßt das Ideal, aber nicht die Idee

Digitized by Google

zu ihrem Recht kommen. Daraus entſpringen dann andere Fehler. Viſcher hat dieſem Mangel in ſeiner großartigen Bearbeitung der Aeſthetik, im erſten Theil derſelben, Reutlingen und Leipzig, 1846, bereits abgeholfen, ſo wie er auch im zweiten Theil den Begriff des Naturſchönen in einer bis jetzt unübertroffenen und vollſtändigen Weiſe abgehandelt hat. Daß ich jedoch mit Viſcher im Beſondern oft nicht übereinſtimmen kann, wird ſchon aus dem hier gegebenen kurzen Grundriß erhellen. Der Hauptpunct der Differenz zwiſchen ihm und mir iſt der, daß er das Komiſche für den Gegenſatz des Erhabenen hält. Er conſtruirt ſo:

1) Das einfach Schöne.
2) Das Schöne im Widerſtreit ſeiner Momente;
   α) das Erhabene;
   β) das Komiſche.
3) Das Schöne in der Rückkehr aus dieſem Widerſtreit zu ſich.

Ich conſtruire ſo:

1) Das Schöne an ſich;
2) das Häßliche;
3) das Komiſche.

Das Häßliche ſcheint mir der wahre Gegenſatz des Schönen, das Negativſchöne zu ſein, weshalb wir ja auch ſtreiten können, ob etwas häßlich oder ſchön ſei. Der wahre Gegenſatz des Erhabenen aber ſcheint mir nicht das Komiſche, ſondern das Gefällige zu ſein, ſo daß dem Großen das Niedliche, dem Mächtigen das Spielende, dem Majeſtätiſchen das Reizende entgegenſteht. Das Komiſche aber ſetzt das Häßliche voraus. Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur Ein Schritt, aber dieſer muß durch ein Moment des Häßlichen hindurch, wie dies Weiße richtig geſehen hat, als er ſich 1830 in ſeinem Syſtem der Aeſthetik als Wiſſenſchaft, Leipzig, 2 Bde., zuerſt das Verdienſt erwarb, das Häßliche in die Aeſthetik ſyſtematiſch einzureihen, nachdem es von Ariſtoteles bis auf ihn immer nur occaſionell behandelt worden war. Nur beengt er ſeinen Begriff durch die Contrapoſition mit dem Erhabenen, ſtatt mit dem

Digitized by Google

Schönen überhaupt, und durch eine Identification des Häßlichen mit dem Bösen. Wie es zu gehen pflegt, daß man für die Erziehung und Bildung verwahrloster Subjecte sich am Lebhaftesten zu interessiren pflegt, so gesteh' ich, ist es mir mit dem Häßlichen ergangen, seit ich erkannte, wie sehr es noch vernachlässigt ist. Mein Ziel ist hier ein ganz bestimmtes geworden, eine Aesthetik der Caricatur, für die ich seit Jahren sammle, die Ausarbeitung aber mir immer in die vielleicht ruhigeren Zeiten eines noch höhern Alters verschiebe, zumal ich sie mit einem Atlas illustriren möchte, um zartere Bestimmungen auch durch die Vermittlung der Anschauung gründlich zu erledigen. In solcher Beschäftigung, die ich im Stillen neben wichtigern fortlaufen lasse, habe ich den ungeheuren Umfang des Häßlichen in der Kunst mit staunendem Blick einigermaaßen übersehen lernen, aber auch den intimen Zusammenhang des Komischen mit ihm immer deutlicher erkannt. Ich halte daher den Begriff des Humors für das Ultimatum in der Metaphysik des Schönen, weil, nach meiner Ansicht, der Humor auch mit dem Ernsten göttlich heiter spielt, aber in diesem Spiel wieder alle Stufen des Schönen bis zum Erhabenen hin durchlaufen kann.

Was aber das Zweite angeht, so halte ich das Symbolische, Plastische und Romantische für ganz allgemeine Bestimmungen der Entwicklung der Phantasie überhaupt, die in allen Künsten und bei allen Völkern zum Vorschein kommen können und verweise deshalb auf meine Psychologie 2te Auflage S. 287 ff.

---

§. 848. Wenn ich hier die sogenannten wilden Völker wegen ihrer Religiosität in Schutz nehme, so beruhet dies Urtheil auf einer ausführlichen Untersuchung, die ich 1831 in Iserlohn unter dem Titel: die Naturreligion, ein philosophisch-historischer Versuch, herausgegeben habe. Meine Ansichten haben nach der ethischen Seite hin eine Bestätigung und Erweiterung in der trefflichen Arbeit Gallati's erhalten: Keime des Völkerrechts bei wilden und halbwilden Völkern in Robert Mohl's Zeitschrift für die gesammte Staatswissen-

Digitized by Google

schaft VI, 1, Tübingen 1850, S. 151—242. Fallati liefert darin ein Seitenstück meiner Naturreligion mit ausdrücklicher, mich hoch erfreuender Zustimmung zu derselben.

---

§. 865. Die hier angegebenen Fundamentalurtheile habe ich 1836 in Bruno Bauers Zeitschrift für speculative Philosophie und Theologie unter dem Titel: Eine Parallele zur Religionsphilosophie, ausgeführt; wieder abgedruckt in meinen Studien I, 1839, S. 116—154. Das Mangelhafte der Hegel'schen Eintheilung der Religionen ist das Fehlen eines festen Eintheilungsgrundes, so daß psychologische, ethische, ästhetische und andere Gesichtspuncte abwechseln.

---

§. 861. Diesem wichtigen Punct der Typik der religiösen Kunst habe ich eine eigene Abhandlung gewidmet, welche den Titel führt: Entwurf einer Theologie der Kunst. 1844. Abgedruckt in den Studien V. 1848. S. 127—160. Als ich sie verfaßte, war mir leider das umfassende und interessante Werk: Iconographie chrétienne. Histoire de Dieu, par M. Didron, Paris, 1843, 4, das mit so instructiven Zeichnungen ausgestattet ist, noch unbekannt. Ich habe am angegebenen Ort für die Bildung der religiösen Vorstellung das Schwanken derselben zwischen Materialismus und Hyperidealismus und für die religiöse Kunst die Epochen 1) der Typik, 2) der Naturwahrheit, 3) der idealen Individualität nachgewiesen.

---

§. 866. Der Inhalt dieses Paragraphen hat seine besondere Erledigung gefunden in dem Abschnitt meiner theologischen Encyklopädie, 2te Aufl. Halle, 1845, S. 37—89.

Die Vertheidigung meiner Ansichten nach Außen hin habe ich in der Polemik gegen Strauß' Glaubenslehre in den Berliner Jahrbüchern 1841 zusammengefaßt, wovon ich 1845 zu Leipzig einen Sonderabdruck unter dem Titel: Kritik der Principien der Straussschen Glaubenslehre, veranstalten ließ.

Digitized by Google

Der letzte Abſchnitt, der vom Begriff der Philoſophie handelt, iſt am Kürzeſten ausgefallen, weil er im Weſentlichen nur der abſolute Reflex der vorangegangenen totalen Entwicklung iſt. Indeſſen iſt dieſe Kürze nur relativ und der Inhalt einer eben ſo mannigfaltigen und weitreichenden Ausführung, wie jedes Moment des Ganzen, fähig.

Es ſind beſonders zwei Puncte, die darin hervortreten: 1) der Beweis für das Daſein Gottes und 2) die Geſchichte der Philoſophie.

ad 1) Das Problem, was man mit dem Ausdruck Beweis für das Daſein Gottes bezeichnet, iſt das höchſte von allen. Was hilft alle Wiſſenſchaft, wenn ſie nicht bis zu dieſer Frage aufſteigt, die von der Menſchheit, trotz der Offenbarung poſitiver Religionen und trotz des Nihilismus atheiſtiſcher Doctrinen, immer wieder aufgeworfen werden wird und welche daher der Chineſiſchen und Indiſchen Philoſophie ſo wenig fremd geblieben iſt, als der Griechiſchen und Chriſtlichen. Die Griechiſche Philoſophie hat im zehnten Buch der dem Platon zugeſchriebenen Geſetze eine meiſterhafte, wenn gleich faſt unbeachtete und ungenannte Behandlung dieſes Problems gegeben und der Kern der Ariſtoteliſchen Metaphyſik drehet ſich ebenfalls darum. Welche Bedeutung dies Problem in der neueren Philoſophie bei allen Wendpuncten derſelben gehabt hat, brauche ich hier nur zu erwähnen. Wem es um eine Collection des hier einſchlägigen Materials zu thun iſt, findet ſie Fortlage's Darſtellung und Kritik der Beweiſe für das Daſein Gottes. Heidelberg 1840. Allerdings bedarf aber dieſer Theil der Speculation einer Umgeſtaltung, die ihm aus der Syſtematik und Dialektik der Philoſophie erwachſen muß. Ueberblickt man nämlich das ganze Syſtem, ſo enthält daſſelbe eine Reihe von Definitionen des Abſoluten in der Weiſe, daß mit der einfachſten und inhaltloſeſten angefangen und mit der reichſten, quo majus cogitari non potest, geſchloſſen wird. Das Sein, das Denken, die Idee; die Materie, die Kraft, das Leben; der Menſch, die Geſchichte, der abſolute Geiſt bilden dieſe Stufenfolge. Die Beſchränktheit der dem letzten Urtheil vorangehenden Definitionen

Digitized by Google

hebt sich von selbst auf; diese an sich beschränkten Definitionen sind wahr, vollkommen wahr, allein sie sind nicht die ganze Wahrheit. Aus diesem Grunde eben gehen sie in ein höheres Urtheil über, das in seiner Wahrheit die ihrige mitenthält. Die Hauptsache in Betreff des Beweises der Existenz Gottes ist die Umkehrung im Verhältniß von Subject und Prädicat. Es wird also zuerst gesetzt:

Das Sein ist Gott.

Aber die Entwicklung zeigt, daß nicht das Sein Gott ist, vielmehr ergibt sie das Sein als Prädicat Gottes, also:

Gott ist das Sein.

Dieser Proceß erneuet sich auf jedem Standpunct. Es zeigt sich z. B. daß das Sein sich zum Denken aufhebt, also geurtheilt werden muß:

Das Denken ist Gott.

Aber dies Urtheil muß wiederum in das höhere Urtheil verbessert werden:

Gott ist das Denken.

Erst in dem letzten Urtheil: der absolute Geist ist Gott, wird Subject und Prädicat schlechthin gleich und bedarf der Umkehrung nur noch in Bezug auf den erscheinenden Geist, dem zwar auch, seinem Wesen nach, die Absolutheit zukommt, der aber nicht selber und unmittelbar Gott ist.

Diese Beweisführung halte ich für die einzige, welche den Atheismus, auch den Feuerbach's, wissenschaftlich zu widerlegen im Stande ist und habe sie daher weitläufiger entwickelt in dem ersten Abschnitt meiner theologischen Encyklopädie 1845, S. 10—37. Ich habe diesem Abschnitt die Ueberschrift gegeben: die theogonische Phänomenologie. Ich sehe nämlich den Hauptfehler bei Feuerbach, Strauß u. A. darin, daß sie den religiösen Proceß nur von Seiten der Form des Bewußtseins betrachten, die reale Bedeutung aber seines Verhältnisses zu Gott leugnen. Diese Actualität im Rapport zwischen dem Menschen und Gott, die für Feuerbach nur eine intellectuelle und moralische Unvollkommenheit des Menschen, wünschte ich durch das Epitheton theogonisch auszudrücken.

Digitized by Google

ad 2) Hier wäre ferner der systematische Ort für die Begründung der Geschichte der Philosophie. Sie müßte als eine wahre Genesis des Wissens das Ende in den Anfang zurückkehren lassen. Es würde sich schon zeigen, daß die speculative Behandlung der Geschichte der Philosophie der objectiven Geschichte in keinerlei Wege untreu zu werden hat, vielmehr, als die Geschichte des denkenden Geistes, erst recht mit Geist sich nur dann darstellen läßt, wenn sie die historische Wahrheit mit Ehrfurcht ergreift. Eine solche Geschichte würde aber als eine Skizze hier keinen Werth haben; sie müßte als Seitenstück zu diesem System eine parallele, in gleichem Umfang gehaltene Entwicklung abgeben.

Sofern es aber darum zu thun wäre, daß ich selbst mich historisch rechtfertigen sollte, darf ich mich wohl auf meine kritisch-historischen Schriften berufen, namentlich aber auf den letzten Abschnitt in meiner Geschichte der Kant'schen Philosophie 1840 und auf Hegel's Leben, Berlin 1844.

Diese Erläuterungen sollen natürlich kein Commentar sein, vielmehr nur über die Behandlung des Ganzen wie einzelner Momente die nöthigste Aufklärung geben. Als ein Encheiridion mußte die Darstellung des Buches selber sich der Kürze befleißen, die denn nicht selten die feineren Vermittlungen zu Voraussetzungen macht. Dies trifft namentlich die Eintheilungen. Gern erkläre ich, daß ich bei denselben auf die Trichotomie als solche gar keinen Werth lege, als erblickte ich darin eine besondere dialektische Schönheit. Ich hoffe, daß die Zeiten vorüber sind, wo das Publicum oder Hegelianer in der Dreiheit an sich schon Hegelsche Philosophie sahen und wo Sallet spotten konnte:

Digitized by Google

Vernünftig iſt, was wirklich iſt,
Und wirklich, was vernünftig,
Mit dem Beſtehenden den Zwiſt
Vermeide, Jüngling, künftig!
Die Gegenſätze bring zur Einheit,
Zur abſoluten Allgemeinheit.

Wohl aber wünſche ich, daß die Eintheilungen, auch wo ihre Ableitung nicht ausführlicher gegeben iſt, als natürliche befunden werden mögen, die eben deswegen dann auch dreitheilige ſein müſſen. Die Trichotomie iſt die Nothwendigkeit der Dinge ſelber, wie alle Philoſophen, die mit der Methode ſich beſchäftigt haben, wohl erkannten. Die Kantiſche Philoſophie hat über ein Menſchenalter hindurch an die Behandlung der Gegenſtände nach den Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gewöhnt und inſofern eine tetradiſche Eintheilung, wie in anderer Beziehung durch die Gegenſätze von Sinnlichkeit und Verſtand, von Verſtand und Vernunft, von Theoretiſchem und Praktiſchem, von Phyſiſchem und Ethiſchem u. ſ. f. eine dichotomiſche Eintheilung in Schwung gebracht. Allein genauer beſehen, iſt gerade ſie die Urheberin der Triplicität des Begriffs, weil die Eintheilung der einzelnen Kategorieen bei ihr eine trichotomiſche iſt. Die Quantität z. B. iſt Einheit, Vielheit, Allheit; die Qualität Affirmation, Negation, Limitation u. ſ. f. So arbeitete ſich in ihr die Trias der Eintheilungen immer mehr hervor. Sie ſchob zwiſchen Verſtand und Vernunft die Urtheilskraft ein und wurde ſich in Fichte des Ganges von der Theſe durch die Antitheſe zur Syntheſe vollkommen bewußt. In der Schelling'ſchen Philoſophie blieb die Trichotomie herrſchend. In der Krauſe'ſchen iſt ſie es im Grunde auch. Leider hat dieſelbe die üble Angewohnheit, alle Dinge durcheinander zu miſchen und durch die Behandlung deſſelben Gegenſtandes erſt in analytiſcher, dann in ſynthetiſcher Form, in eine wirklich höchſt langweilige Breite zu verfallen, die ihre oft ſinnigen Bemerkungen und Expoſitionen

Digitized by Google

ungenießbar werden läßt. Es ist sehr leicht, über Eintheilungen zu spotten, aber es ist sehr schwer, die wahrhaften zu finden, wie man bald inne werden kann, wenn man Trichotomieen, die schon das Bürgerrecht erlangt haben, in Frage stellt und etwas Anderes für sie setzen soll.

Digitized by Google

Errata.

Da die vorkommenden Druckfehler nicht eigentlich sinnentstellende sind, so wird der geneigte Leser sie im Lesen selber verbessern. Es soll daher nur bemerkt werden, daß

S. 267 die Nr. 1 bei den Isothermen falsch ist und Nr. 2 heißen muß;

daß S. 554, Z. 16 v. U. statt den gradirten: degradirten zu lesen ist; endlich

daß S. 602, Z. 15 v. U. statt Jacoby: Jacobi gelesen werden muß; ich meine den unserer Facultät auch entrissenen Mathematiker.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

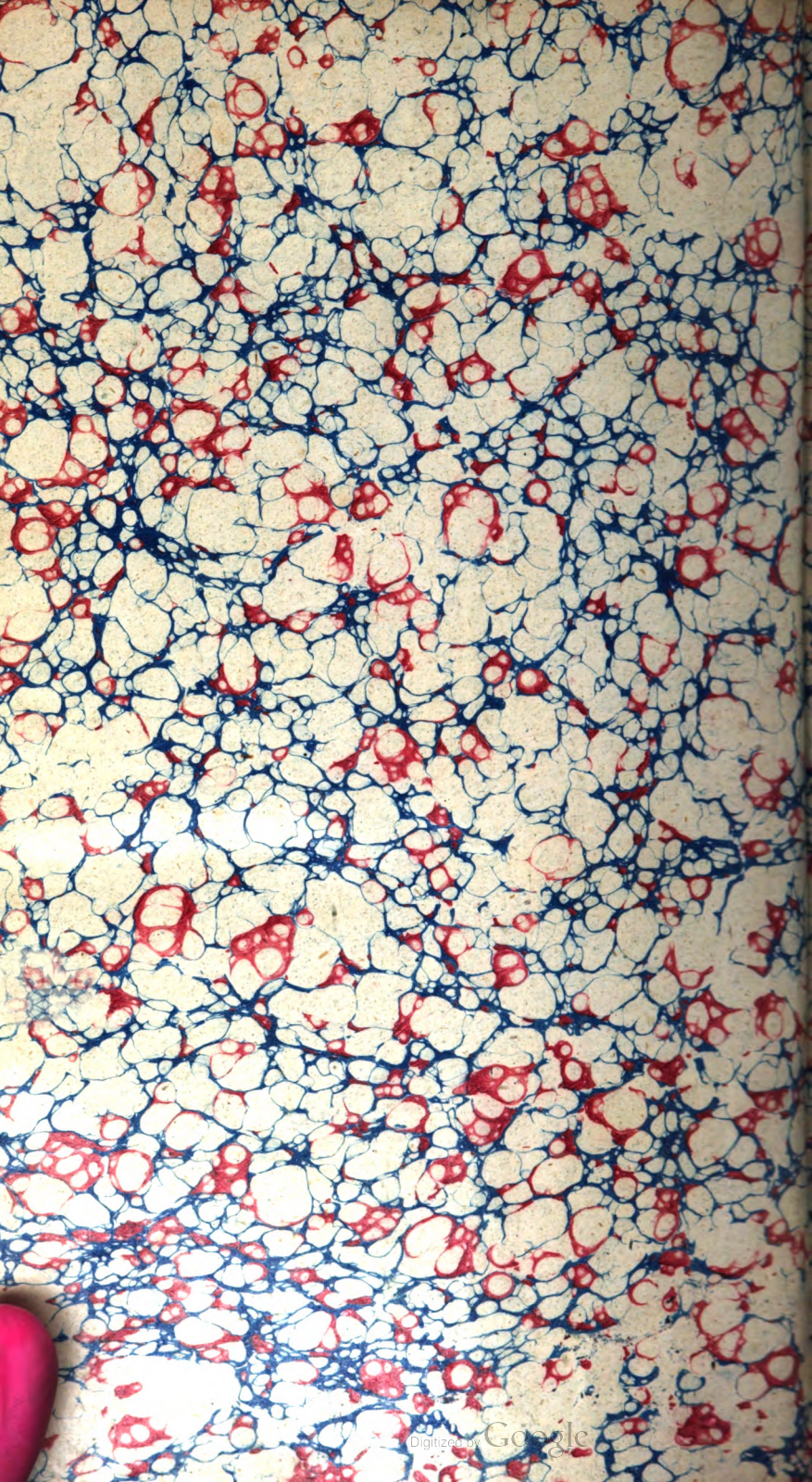
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z156626504

Digitized by Google


Digitized by Google